Die Stella polare im eismeer

Luigi Amedeo di Savoia (duca degli Abruzzi)

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

GIFT OF

Mrs. Carl Landauer

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl Landauer
München.

Digitized by Google

Die Stella Polare im Eismeer.

Digitized by Google

Ludwig Amadeus von Savoyen, Herzog der Abruzzen,
Königliche Hoheit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
Stella Polare im Eismeer.

Erste italienische Nordpolexpedition 1899–1900.

Von

Ludwig Amadeus von Savoyen,

Herzog der Abruzzen, Königliche Hoheit.

Mit Beiträgen von

Kapitänleutnant Cagni und Oberstabsarzt Cavalli Molinelli,

166 Abbildungen im Texte, 28 Separatbildern,
2 Panoramen und 2 Karten.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1903.

Digitized by Google

GIFT

Digitized by Google

G700
1899
L899

Ihrer Majeſtät
der Königin=Mutter.

Geſtatten Eure Majeſtät, dieſe Blätter dem Andenken des vielbeweinten Königs

Umberto I.

zu weihen. Seine moraliſche und materielle Unterſtützung hat es mir möglich gemacht, die Reiſe auszuführen, die Ihm durch ihre Ergebniſſe große Freude bereitet haben würde, wenn Sein Leben nicht vor der Rückkehr der Expedition durch eine verruchte Hand jäh vernichtet worden wäre.

Seinem Andenken dieſe Blätter zu widmen, iſt mir eine Dankespflicht und der Ausdruck einer Verehrung, die nach Seinem Hinſcheiden noch gewachſen iſt.

Ich bitte Eure Majeſtät, an meine unerſchütterliche Hingebung glauben zu wollen.

Ludwig von Savoyen.

Digitized by Google

Einleitung.

Der Zweck der Expedition der „Stella Polare“ war, ſich zu Schiff nach einem möglichſt weit im Norden gelegenen Lande zu begeben und vom Winterlager aus mit Schlitten zum Pol vorzudringen. Dieſe Aufgabe iſt nicht gelöſt worden. Aber die von Kommandant Cagni geleitete Schlittenexpedition iſt bis zu einer Breite gelangt, wie ſie bis dahin von einem Menſchen noch nie erreicht worden war, und ſie hat den Beweis geliefert, daß mit entſchloſſenen, widerſtandsfähigen Männern und vielen auserleſenen Hunden das Nördliche Eismeer bis zum höchſten Breitengrade hin durchmeſſen werden kann.

Der Nutzen der Polarexpeditionen iſt oft Gegenſtand der Erörterung geweſen. Betrachtet man nur den moraliſchen Gewinn, der ſich aus ſolchen Expeditionen ergibt, ſo halte ich ihn für groß genug, um die Opfer aufzuwiegen, die ihretwegen gebracht werden. Wie Männer im täglichen Ringen nach Überwindung der Schwierigkeiten ſich ſtark genug fühlen, es mit noch größeren aufzunehmen, ſo müſſen auch Nationen durch die von den eigenen Söhnen davongetragenen Erfolge ſich ermutigt und angetrieben fühlen, im Streben nach Größe und Gedeihen auszuharren.

Die Expedition beſtand aus Italienern und Norwegern. Die uneigennützige und bereitwillige Unterſtützung von ſeiten des Kapitäns Evenſen und der Norweger, die mit der Schiffahrt im Eiſe vertraut waren, hat die „Stella Polare“ bis zur höchſten Breite gebracht, die

Digitized

bisher von einem Schiffe im Norden von Europa auf einer Küstenfahrt erreicht worden ist. Der jeder Prüfung gewachsene Mut, die zähe Ausdauer, die physische und moralische Widerstandsfähigkeit gegenüber Entbehrungen und Leiden aller Art bei den Italienern, die an der von Kommandant Cagni geleiteten Schlittenexpedition teilnahmen, haben Italien den ersten Rang unter den Nationen verschafft, die sich dem Pol genähert haben.

Italiener und Norweger haben sich auf dieser Fahrt wie Angehörige einer einzigen Nation verhalten. Sie erwiesen sich mehr als meine Gefährten denn als meine Untergebenen. Meine Dankbarkeit gebührt daher allen, weil nur durch das einmütige Zusammenhalten aller der Erfolg dieser meiner Expedition errungen worden ist. Diese Dankbarkeit erstreckt sich auch auf das Andenken der drei Tapferen, welche bei der Schlittenexpedition ums Leben gekommen sind. Ehre ihnen, die um einer edeln Idee willen ihr jugendliches Dasein zum Opfer brachten; möge die Bewunderung, die ich, die die Gefährten auf der „Stella Polare" und die gesamte zivilisierte Welt für sie fühlen, ihren trauernden Familien zum Troste gereichen!

Bevor ich schließe, fühle ich mich verpflichtet, Seiner Exzellenz dem Marineminister Vizeadmiral Morin für die Erlaubnis zu danken, einen großen Teil der Arbeiten im Königlichen Hydrographischen Institut ausführen zu lassen, ebenso allen denjenigen, die mich bei der Abfassung des erzählenden und des wissenschaftlichen Teils unterstützt haben: Kommandant Cagni, Dr. Cavalli, den Leutnants zur See Alessio und Schoch, den Professoren Rizzo Nimonetti, Palazzo, Cappa, Camerano, Salvadori, Pollonera, Giglio-Tos, Nobili, Parona, Mattirolo, Belli, Spezia, Colomba, Piolti, Ermanno Ferrero, Dr. Filippo de Filippi und Cavaliere Vittorio Sella.

November 1902.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . VII—VIII

Erſtes Kapitel. Plan der Expedition . . . . . 1— 13
Zweites Kapitel. Ausrüſtung und Abfahrt der Expedition . . . 14— 39
Drittes Kapitel. In der Barents- und Königin-Viktoria-See . . 40— 54
Viertes Kapitel. In der Barents- und Königin-Viktoria-See . . 55— 71
Fünftes Kapitel. Kronprinz-Rudolf-Land . . . . . 72— 91
Sechſtes Kapitel. Das Verlaſſen des Schiffes . . . . . 92—105
Siebentes Kapitel. Die letzten hellen Tage . . . . . 106—117
Achtes Kapitel. Die Polarnacht . . . . . 118—130
Neuntes Kapitel. Die Vorbereitungen zum Aufbruch . . . . . 131—142
Zehntes Kapitel. Aufbruch der Polexpedition . . . . . 143—156
Elftes Kapitel. In banger Erwartung der Rückkehr der erſten Gruppe 157—171
Zwölftes Kapitel. Rückkehr Dr. Cavallis und des Kommandanten Cagni 172—192
Dreizehntes Kapitel. Verbeſſerung des Polarrekords durch Cagni . 193—206
Vierzehntes Kapitel. Ein Polarſommer . . . . . 207—213
Fünfzehntes Kapitel. Die Befreiung des Schiffes . . . . . 214—232
Sechzehntes Kapitel. Rückkehr in die Heimat . . . . . 233—252

Bericht des Kommandanten Umberto Cagni über die Schlittenexpedition zum Pole.

Erſtes Kapitel. Aufbruch und Umkehr . . . . . 255—290
Zweites Kapitel. Endgültiger Aufbruch der Expedition. Zurückſendung Querinis und Cavallis . . . . . 291—334
Drittes Kapitel. Die nördlichſte Breite . . . . . 335—383
Viertes Kapitel. Rückkehr nach Süden. Verzweifelter Kampf gegen die Drift . . . . . 384—424
Fünftes Kapitel. Hungerqualen. Rückkehr . . . . . 425—488

Digitized by Google

Seite

Die Rückkehr der zweiten Gruppe. — Die ſanitären Verhältniſſe der Expedition. Von Oberſtabsarzt Achille Cavalli Molinelli.

Die Rückkehr der zweiten Gruppe . . . . . 491—523
Die ſanitären Verhältniſſe der Expedition . . . . . 524—556

Anhang.

Konſtruktion der Karte des Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipels . . . . . 557—560

Regiſter . . . . . 561—566

Abbildungen.

Seite

Ludwig Amadeus von Savoyen, Herzog der Abruzzen, Königliche Hoheit (Titelbild)
Kommandant C. J. Phipps 2
Kommandant W. E. Parry 3
Parrys Verſuch, zum Nordpol vorzudringen. 1827 4
Kommandant A. H. Markham 5
Kapitän J. B. Lockwood 6
Profeſſor Dr. Fridtjof Nanſen 7
Nanſen und Johanſen auf dem Eismeer. 1895 9
Die Stella Polare in Laurvik 15
Die Stella Polare . . . . . (Separatbild) 16
Die Stella Polare (Längsſchnitt und Deckplan) . . . . . (Separatbild) 18
Die Offiziere der Stella Polare . . . . . (Separatbild) 20
Die Mannſchaft der Stella Polare 21
Im Hafen von Chriſtiania 27
In Tromsö 28
Begegnung mit einem Dampfer im Weißen Meere 28
In Solombala 29
Im Hundezwinger zu Archangel 31
Trontheim 32
Sibiriſche Hunde 33
Die Ställe an Bord 34
Unſere Zugtiere 35
Die Ställe an Bord 36
Der Abſchiedsgruß 38
Begegnung mit dem erſten Eiſe. (Anſicht vom Bug aus.) 43
Begegnung mit dem erſten Eiſe. (Anſicht vom Heck aus.) 43
Kap Flora und Kap Gertrud auf der Northbrookinſel, von Süden 45
Die Hütten der Jackſon-Expedition 47
Im Nightingalefund. Bellinſel, Mabelinſel, Bruceinſel 49
Die erſte Jagdbeute 50
Kap Forbes, Kap Stephens und Kap Grant auf Alexandraland (Separatbild) 52

Digitized by Google

Seite

Bateskanal. In der Ferne Kap Flora 53
Eis im Norden der Bruceinsel 57
Die Stella Polare in einer Pressung (von der Seite gesehen) 58
Die Stella Polare in einer Pressung (vom Heck gesehen) 59
Die Hunde auf dem Eise 60
Rückkehr unserer Gefährten an Bord 61
Der erste Eisbär 62
Dramatis personae 64
Erste Eispressung im Britischen Kanal . . . . . (Separatbild) 64
Durchbruch durch das Eis 65
Vor der Maria-Elisabeth-Insel 69
Kap Fligely von Nordwesten, aus der Ferne gesehen 71
Kap Figely von Norden, dicht unter der Küste 74
Kap Germania von Nordosten 75
Das Säulenkap von Südosten 76
Eisfeld in der Teplitzbai mit dem von der Stella Polare gebrochenen Kanale 77
Ausschiffung des Materials in der Teplitzbai . . . . . (Separatbild) 78
In der Teplitzbai 79
Rentiergeweih, beim Säulenkap gefunden 80
Ein Eisbär 82
Rückkehr von der Jagd . . . . . (Separatbild) 82
Das Ende der Jagd 83
Hundeställe auf dem Eise 84
Auf dem Weg in den Stall 85
Probefahrt 86
Exkursion auf Kronprinz-Rudolf-Land 87
Typische Eiswand der Küste von Kronprinz Rudolf-Land 89
Ausschiffen der Ladung während der Pressung 96
Eines der zwei Lagerzelte, die zum Bau des Inneren der Hütte dienten . . 99
Transport der Hundeställe auf den Strand 100
Unsre Winterhütte . . . . . (Separatbild) 100
Bau der Hütte 101
Eingang zur Hütte 102
Elfenbeinmöwen 104
Die Hütte im Herbst . . . . . (Separatbild) 104
Ausschiffung der Kohle 107
Ausbesserung des Lecks 108
Das verlassene Schiff 109
Das Innere des Zeltes 111
Hütte und Schiff von Westen . . . . . (Separatbild) 112
Die Hundeställe im Sommer 113
Die Hundeställe nach dem Schneesturm 114
Das Instrumentengestell im Sommer 115
Das Instrumentengestell durch Leinwand gegen Treibschnee geschützt 115
Die ersten Schneefälle 116

Seite

Im Mannschaftszelt 119
Dr. Cavalli im Zelt 122
Die Hütte bei Mondschein 126
Weihnachtsfest 129
Ausrüstung zur Schlittenreise. I. . . . . (Separatbild) 133
Der Doktor beim Präparieren der Rationen 134
Ausrüstung zur Schlittenreise. II. . . . . (Separatbild) 136
Hundegeschirr 137
Der Zelteingang nach dem Sturm 138
Das Schiff nach dem Sturm 139
Der Vorraum der Hütte unter Schnee begraben 141
Eingang zum Zelte 144
Das magnetische Häuschen 145
Die Hunde vor dem Zelte angebunden 146
Die Schlittenkarawane auf dem Wege nach Kap Rohlfs 148
Die Hütte im Frühjahr 1900 . . . . . (Separatbild) 152
Die Schlittenexpedition zur Abfahrt bereit 153
Die Schlittenexpedition auf dem Packeis 154
Grasso, Geschenk von Fridtjof Nansen, schließlich von Cagnis Expedition aufgegessen 155
Unsere Jagdbeute 158
Kapitän Evensen 159
In der Teplitzbai im März 1900 . . . . . (Separatbild) 160
Kap Fligely von der Höhe der Insel aus 163
Schneehütte auf Kap Fligely 165
Jagdbeute . . . . . (Separatbild) 168
Zerlegung eines Bären 169
Die Teilnehmer der ersten Gruppe 173
Die Teplitzbai von Osten . . . . . (Separatbild) 176
Hans, der Norweger 178
Nach Kap Fligely 182
Schiff und Hütte von Westen 187
Felsen des Säulenkaps 188
Felsen des Säulenkaps 189
Im weichen Schnee 190
Cagni angekommen! 191
Rückkehr von Cagni, Petigax, Fenoillet und Canepa am 23. Juni 1900 (Separatbild) 192
Kajak und Kochapparat der dritten Gruppe 195
Sacripante und Tereja 196
Piccin 197
Orlando 198
Pantalone 202
Die am Leben gebliebenen Hunde in Italien 203
Die Hütte im Sommer 208

Seite

Siesta 209
Kommandant Cagni bei der Arbeit 209
Das magnetische Häuschen im Wasser 211
Das magnetische Häuschen an Land geschafft 211
Rückkehr vom Alkenkap 212
Die Teplitzbai am 15. Juli 1900 . . . . . (Separatbild) 212
Die linke Schiffsseite 215
Kanal zur Leitung des Schmelzwassers gegen das Schiff 216
Der Abflußkanal am Heck 217
Raubmöwe (Stercorarius parasiticus) 218
Anbohrung des Eises zum Legen der Sprengminen 220
Offenes Wasser länge des Schiffes 222
Die Befreiung des Schiffes durch Sprengminen . . . . . (Separatbild) 224
Loslösung eines Eisstückes von der Schiffsseite 225
Die Stella Polare wieder aufgerichtet 226
Schaffung eines Kanals zum Flottmachen des Schiffes 227
Zur Abfahrt bereit 230
Letzter Blick auf die Teplitzbai 231
Letzter Blick auf das Säulenkap 234
Das Alkenkap und Kap Brorok 234
Eis im Britischen Kanal 235
Ein weißer Delphin 237
Dicht an einem Eisberg 239
Ein gefährlicher Nachbar 241
Treibeis im Britischen Kanal 245
Die letzten Hunde der Stella Polare 247
Auf dem Wege in die Heimat 248
Begegnung der Stella Polare mit der Hertha bei Hammerfest . (Separatbild) 249
Ankunft in Tromsö 250
Kapitänleutnant Umberto Cagni . . . . . (Separatbild) 255
Beladung der Schlitten 266
Die Ausreißer 272
Am Vorabend des Abmarsches zum Pol . . . . . (Separatbild) 272
Die Wache 276
Auf dem Weitermarsch 279
Nach Norden 284
Die todmüden Hunde 289
Bespannung der Schlitten 299
Vor neuem Eis 303
Auf zum Pol! . . . . . (Separatbild) 304
Bahnung eines Wegs 305
Ein Weg zum Verzweifeln 313
Schlechter Weg 323
Guter Weg 331
Cagnis Vorbereitungen zum Nachtlager . . . . . (Separatbild) 336

Digitized by Google

Seite

Canepa, der Schlächter 339
Ausgraben der Schlitten 342
Der gefährdete Schlitten 343
Lagerplatz 349
Errichtung des Zeltes 357
Schlechter Weg bei Neuschnee 359
Eiswüste 369
Die Flagge vor dem Zelte 379
Der nördlichste Lagerplatz 380
Der erste Schritt der Heimat entgegen 382
Prächtige Bahn 391
Wahl des Schlachtopfers 399
Das Packeis im Mai . . . . . (Separatbild) 400
Wasser auf allen Seiten 404
Rings völlige Ebene 407
Ein aufreibender Weg 413
Prüfen der Waffen 422
Aufschlagen des Zeltes 431
Weite, sehr schöne Ebene 439
Ein gefährliches Fahrzeug . . . . . (Separatbild) 444
Sehr schöne Ebene 449
Vor Anstrengung außer Atem 455
Kein Weg nach Süden 461
Im Schneesumpf 469
Wieder eine schöne Ebene 479
Ein hartes Stück Arbeit 485
Gatto, nach Italien zurückgebracht 501
Losgerissenes Packeis, die Rückkehr Cavallis erschwerend . . . (Separatbild) 512
Cardenti auf der Fahrt zum Gletscher 519
Alexandraland 560

Panoramen.

Die Teplitzbai auf Kronprinz-Rudolf-Land 96
Die Northbrookinsel vom De-Bruyne-Sund aus 240

Karten.

Kaiser-Franz-Joseph-Archipel. Maßstab 1 : 1 000 000. — Nebenkarten: Teplitzbai. Maßstab 1 : 100 000. Lage der Stella Polare im Winter. Maßstab 1 : 20 000. Schlittenexpedition des Kommandanten Cagni 11. März bis 23. Juni 1900. Maßstab 1 : 6 500 000.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Plan der Expedition.

Polwärts zu dringen, nur um den Nordpol zu erreichen, iſt wegen der Schwierigkeit des Unternehmens und der Geringfügigkeit der zu erwartenden Vorteile der Zweck nur weniger Expeditionen geweſen.

Seit dem 17. Jahrhundert verſuchten die Engländer durch das Nördliche Eismeer nach Oſtaſien zu gelangen. Auf die Reiſen Henry Hudſons folgten andere, die jedoch keine Erwähnung verdienen, bis im Jahre 1773 Kommandant C. J. Phipps von der großbritanniſchen Regierung mit den Schiffen „Racehorſe" und „Carcaß" einzig zu dem Zwecke ausgeſandt wurde, den Pol aufzuſuchen. Bei ſeinem Vordringen im Norden von Spitzbergen wurde Phipps in 80° 48′ Breite vom Eiſe aufgehalten. Wenn auch die Breite von 81° 30′ von dem Kapitän eines Walfiſchfängers mit einem Segelſchiffe erreicht wurde, und im Jahre 1868 Baron Nordenſkiöld auf dem Dampfer „Sofia" auf demſelben Wege bis 81° 42′ vordrang, ſo bewieſen dieſe Verſuche doch die Unmöglichkeit, zu Schiff, fern von jedem Lande, im Nördlichen Eismeere vorwärtszukommen.

Wenn die Schiffe vom Eiſe aufgehalten wurden, warum ſollte man nicht verſuchen, mit Schlitten auf dieſem vorzudringen? Kommandant Parry von der engliſchen Marine ſegelte auf der „Hecla" ab und verließ das Schiff im Juni 1827 in der Treurenbergbucht an der Nordküſte Spitzbergens. Auf zwei Booten, die ſo eingerichtet waren, daß ſie auch als Schlitten benutzt werden konnten, fuhr er mit drei

Digitized by Google

Offizieren, 24 Mann und Lebensmitteln für 61 Tage nordwärts, um dann die Boote auf dem Eiſe weiterzuſchleppen. Dieſes beſtand nicht, wie berichtet worden war, aus einer ebenen Fläche ohne jede Hinderniſſe; es war im Gegenteil von Wällen durchzogen, auf welche die Boote mit Tauen gezogen werden mußten, und von zahlreichen Kanälen durchſchnitten, in denen man die Boote ins Waſſer ſetzen mußte, um ſie dann am anderen Ufer wieder hochzuwinden, indem man beſtändig auf- und ablud. In dem infolge der hohen Temperatur weichen Schnee verſanken die Matroſen bis an den Gürtel.

Kommandant C. J. Phipps.

Obgleich die Tagemärſche viel kürzer waren, als man vorausgeſetzt hatte, ließ ſich Parry keineswegs von dem Vordringen nach Norden abſchrecken, in der Hoffnung, daß ſich weiter nördlich die Schwierigkeiten vermindern würden. Aber der Zuſtand des Eiſes änderte ſich nicht, außerdem trieb dieſes täglich bis zu 7 Kilometer nach Süden. Deshalb gab er, 36 Tage nach der Abfahrt, in einer Breite von 82° 45′ den Befehl zur Rückkehr. Dieſe Breite blieb viele Jahre lang die höchſte, die von einem Menſchen erreicht worden war, und Parrys Verſuch bewies, mit welchen Schwierigkeiten zumal im Sommer eine Schlittenreiſe im Polarmeere verbunden war.

Parry war 61 Tage vom Schiffe abweſend, vom 21. Juni bis zum 21. Auguſt. 13 Tage wurden in den Booten, 48 auf dem Eiſe verbracht. Die Entfernung der Treurenbergbucht (79° 55′ nördl. Br.,

Digitized by Google

16° 48′ öſtl. L. von Greenwich) von dem nördlichſten erreichten Punkte (82° 45′ nördl. Br., 19° 25′ öſtl. L.) betrug 319 Kilometer.

Im Jahre 1875 rüſtete die engliſche Admiralität zum dritten Male eine Expedition zum Zwecke der Erreichung des Pols aus. Die vorhergehenden Reiſen hatten gezeigt, daß es ſowohl zu Schiff, wie mit Schlitten ſchwierig ſei vorwärtszukommen. Wenn man in dem Becken zwiſchen Grönland und Amerika vordringen würde, hoffte man mit den Schiffen auf einer Küſtenfahrt den 83. oder 84. Breitengrad zu erreichen, um von da in dem auf den Winter folgenden Frühjahr bis zum Pol zu gelangen.

Kommandant W. E. Parry.

Die von Kommandant Nares geleitete Expedition beſtand aus den Schiffen „Alert“ und „Discovery“, von denen das eine in dem genannten Meeresbecken ſo weit wie möglich nach Norden fahren ſollte, während das andere, in einem ſicheren Hafen vor Anker liegend, im Falle, daß dem erſten ein Unglück zuſtieße, zur Rückbeförderung der Beſatzung in die Heimat beſtimmt war. Durch den Smithſund gelangten die Schiffe in den Kennedyſund und erreichten die Lady-Franklin-Bai. Hier wurde die „Discovery“ in 81° 44′ verlaſſen, während die „Alert“, im Robeſonkanale längs der Küſte von Grantland weiterſegelnd, bis zu einer Breite von 82° 27′ kam. Die im Herbſt unternommenen Expeditionen zur Erkundung des Verlaufs der Küſte ergaben, daß ſich dieſe nach Weſten erſtreckte, und vereitelten ſomit die Hoffnung, für die Reiſe zum Pole hier Vorräte lagern zu können.

Nichtsdeſtoweniger ſandte Nares zu Beginn des Frühjahrs 1876 Kommandant A. H. Markham mit einem Offizier, 15 Mann, drei

Digitized by Google

Schlitten und Proviant für 70 Tage aus. Dieſer konnte nur langſam und mit Mühe vorwärtskommen, da er mehrmals denſelben Weg zurücklegen mußte, um die ſchweren Laſten fortzubringen. Nach unſäglichen Anſtrengungen erreichte er die Breite von 83° 20′, wo er ſich genötigt ſah, wegen der Erſchöpfung der Leute, unter denen auch Fälle von Skorbut vorgekommen waren, Halt zu machen. Bei der Rückkehr zum Schiff geſtaltete ſich die Lage immer ſchwieriger. Zu dem Gewicht

Parrys Verſuch zum Nordpol vorzudringen. 1827.

der Ausrüſtung kam das der Kranken hinzu, die auf den Schlitten befördert werden mußten, und der Expedition wäre es ſchwerlich geglückt, die „Alert“ zu erreichen, wenn ſich nicht ein Freiwilliger bereit erklärt hätte, von dem Schiffe Hilfe zu holen. So war man nur bis zu einer um weniges höheren Breite als Parry gekommen und hatte mit den Schlitten nicht einmal einen ebenſo langen Weg zurückgelegt wie dieſer, obgleich die Reiſe in den günſtigſten Monaten unternommen worden war.

Markham war am 3. April aufgebrochen und am 14. Juni zur „Alert“ zurückgekehrt; er war alſo 72 Tage vom Schiffe abweſend. Die geradlinige Entfernung der in 82° 27′ nördl. Br. und 61° 18′ weſtl. L. liegenden „Alert“ von dem nördlichſten erreichten Punkte (83° 20′ nördl. Br., 63° weſtl. L.) betrug 100 Kilometer.

Digitized by Google

Einige Jahre später, 1882, gelang es den Vereinigten Staaten, den Polarrekord England zu entreißen, das ihn lange Jahre hindurch mit der größten Eifersucht verteidigt hatte. Während des Aufenthalts der zu wissenschaftlichen Zwecken unternommenen Expedition des Kapitäns A. W. Greely in der Lady-Franklin-Bai erreichte Kapitän J. B. Lockwood auf Schlitten die Breite von 83° 24′, wobei er an der grönländischen Küste entlang fuhr. Der Umstand, daß er Markham nur um vier Breitenminuten geschlagen hatte, dabei aber von einer um 43 Minuten niedrigeren Breite ausgegangen war, schien zu zeigen, welche Vorteile es mit sich bringen würde, beim Vordringen nach Norden der Küste eines Landes zu folgen, bestätigte aber auch wiederum die große Schwierigkeit, den Pol zu erreichen.

Kommandant A. H. Markham.

Kapitän Lockwood war vom 3. April bis zum 1. Juni, also 60 Tage, von Fort Conger abwesend. Die geradlinige Entfernung von Fort Conger in 81° 44′ nördl. Br. und 64° 45′ westl. L. bis zum nördlichsten Punkte Lockwoods (83° 24′ nördl. Br., 40° 46′ westl. L.) betrug 408 Kilometer.

Professor Nansen sollte die auf die Enthüllung des arktischen Geheimnisses gerichteten Wünsche, die durch die Ergebnisse der letzten Expeditionen eine Enttäuschung erfahren hatten, von neuem beleben. Er verließ das bis dahin gebräuchliche System, zu Schiffe längs des Landes in höhere Breiten zu gelangen, um hier den Winter zu verbringen und im nächsten Frühjahr Schlittenexpeditionen auszusenden, und beschloß, die Strömung, welche das Eis im Becken des Nördlichen Eismeeres von Osten nach Westen bewegt, zu benutzen, um sich mit

Digitized by Google

seinem Schiffe in dieses Becken hineintreiben zu lassen. Als er sich unter dem 84. Breitengrade befand, verließ er in der Überzeugung, die „Fram" würde mit der Drift nie den Pol erreichen, mit einem einzigen Gefährten das Schiff, um den Pol aufzusuchen und von da nach dem Kaiser-Franz-Joseph-Archipel zu gelangen. Unter Benutzung von mit Hunden bespannten Schlitten, wobei die Tiere zur Ernährung der übrigen nach und nach geschlachtet werden mußten und unter Verzichtleistung auf jede Möglichkeit einer Rückkehr, wie er es schon früher in Grönland getan hatte, gelang es dem kühnen Forscher, mit einem Riesenschritt den von seinen Vorgängern erreichten Breitengrad hinter sich zu lassen, indem er die bekannte Zone des Nördlichen Eismeeres bis auf eine Entfernung von 420 Kilometer vom Pole ausdehnte.

Kapitän J. B. Lockwood.

Er hatte in der Zeit vom 14. März 1895, als die „Fram" in 84° 4′ nördl. Br. und 101° 33′ östl. L. lag, bis zum 9. August, an welchem Tage er zur Adelaideinsel (81° 38′ nördl. Br., 61° 47′ östl. L.) kam, die Breite von 86° 12′ 18″ in 96° östl. Länge erreicht und dabei eine Entfernung von 927 Kilometer zurückgelegt. Um nach Kap Flora zu kommen, hatte er noch ungefähr 390 Kilometer zurückzulegen.

Die Ungewißheit, ob sich nicht große Ländermassen nördlich von den bereits bekannten erstrecken, machte zur Erreichung des Poles eine Reise auf dem Treibeise des Eismeeres nötig. Hier konnte man jedoch nicht daran denken, Proviantniederlagen einzurichten, und um die Schwierigkeiten einer solchen Reise zu vermindern, war es erforderlich, den Ausgangspunkt der Expedition möglichst weit nach Norden

Digitized by Google

zu verlegen. Wie sollte man dies erreichen? Sollte man zum zweitenmal ein Schiff im Eise treiben lassen oder auf schon bekannten Wegen zu Lande so weit wie möglich vordringen?

Die Wiederholung des Versuches der „Fram", sich weiter im Osten vom Eise einschließen zu lassen, bedeutete einen Aufenthalt von drei, vier Jahren im Polarmeere, die Möglichkeit, erst nach zwei oder drei Jahren die Expedition mit Hilfe von Schlitten zu beenden, und die Notwendigkeit, den Kaiser-Franz-Joseph-Archipel, wo die Schlittenexpedition bei der Rückkehr landen sollte, auf durchaus sichere Weise mit Lebensmitteln zu versorgen. Ich bewundere daher Nansen, der im vollen Bewußtsein der Notwendigkeit, so lange Zeit im Polarmeere zubringen zu müssen, in dieser Weise seine Reise vorbereitete und durchführte. So brennend auch mein Wunsch war, den Pol zu erreichen, war er doch nicht mächtig genug, mich zu einem jahrelangen Aufenthalte in diesen Eiswüsten zu veranlassen. Die Gefahr, daß die Hunde an einer Krankheit eingehen könnten, die Aussicht, sich ganz der Drift des Eismeeres überlassen zu müssen (eine Fahrt, die, wenn sie auch mit derselben Wahrscheinlichkeit des Gelingens wiederholt werden konnte, selbst mit Schiffen von der Bauart der „Fram" doch ihre Bedenken hatte), ließen es mir unrätlich erscheinen, an dieser Methode festzuhalten, trotzdem sie unzweifelhaft die beste war, denn sie brachte die Expedition möglichst nahe an ihr Ziel und gestattete zugleich, die Schlittenreise auf einem fern vom Lande befindlichen, daher weniger gestörten Eise auszuführen.

Professor Dr. Fridtjof Nansen.

Die „Alert", die in 82° 27′ auf Grantland überwinterte, ist das Schiff, welches auf einer Küstenfahrt den nördlichsten Punkt erreicht

Digitized by Google

hat. Wenn man bedachte, daß es häufig, wenn nicht immer möglich war, mit Dampfſchiffen in das Meeresbecken zwiſchen Grönland und Amerika einzudringen, ſo war hier der empfehlenswertere Weg. Aber es waren ſchon zwei Forſchungsexpeditionen in dieſer Richtung abgegangen, eine norwegiſche unter Kapitän Sverdrup auf der „Fram“ und eine amerikaniſche unter Baldwin auf der „Windward“. Dieſe Unternehmungen und die Schwierigkeiten, die Markham mit den Schlitten gehabt hatte, bewogen mich, von dieſer Route abzuſehen und mich nach dem Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipel zu wenden, von dem es feſtſtand, daß er ſich ungefähr bis zum 82. Breitengrade erſtreckte. Die von Payer, Nanſen und Jackſon angeſtellten Beobachtungen legten die Vermutung nahe, man würde zu Schiff Kronprinz-Rudolf-Land, die nördlichſte Inſel des ganzen Archipels, erreichen können. Die Fahrt durch die Barentsſee bis Kap Flora konnte für gefahrlos gelten, und wenn man auch nicht zu Schiffe bis zum nördlichſten Punkte der Gruppe gelangte, ſo würden doch die nördlich liegenden Inſeln die Schlittenreiſe in jeder Weiſe begünſtigen.

Da wir nicht ſicher waren, Kronprinz-Rudolf-Land zu erreichen, ſuchten wir die Möglichkeit ins Auge faſſen, die Schlittenexpedition von Kap Flora aus, in der Breite von etwa 80°, abzuſchicken. Von dieſem Punkte waren jedoch bis zum Pol noch 1110 Kilometer zurückzulegen; ebenſo lang war die Rückreiſe, es kam alſo eine Geſamtſtrecke von 2220 Kilometer heraus. Konnte man dieſe Entfernung mit den verfügbaren Hilfsmitteln und in den wenigen Monaten, in denen die Reiſe möglich iſt, bewältigen?

Baron Wrangel konnte in Oſtſibirien mit Hilfe vieler, von Hunden gezogener Schlitten, die er zurückſchickte, wenn ſie nach Aufzehrung des Proviants leer wurden, auf vier von ihm geleiteten Expeditionen längs der Küſte in den Jahren 1821, 1822, 1823: 1200 Kilometer in 22 Tagen, 1295 Kilometer in 36 Tagen, 1450 Kilometer in 75 Tagen und endlich 2440 Kilometer in 78 Tagen durchfahren.

Peary legte auf ſeinen Reiſen 1892 und 1895 über das Inlandeis von Grönland viermal in 140 Tagen von der MacCormikbai

Digitized by

(77° 45′ nördl. Br., 69° 39′ westl. L.) bis zur Independencebai (81° 37′ nördl. Br., 34° 5′ westl. L.) die Strecke von 823 Kilometer zurück. Es war der Versuch zu machen, ob das, was an den Küsten Sibiriens und auf dem Inlandeise Grönlands möglich gewesen war, sich auch auf dem Eise des Polarmeeres wagen lassen würde.

Nansen brachte es in der für die Reise günstigsten Zeit, vom 14. März bis 15. Mai, durchschnittlich nur auf 10 Kilometer täglich. Die „Fram" lag, als sie von Nansen verlassen wurde, in 84° 4′ nördl. Br. und 101° 33′ östl. L. Die am 7. April 1895 von Nansen erreichte höchste Breite war 86° 12′ 18″ in 96° östl. L. Am 15. Mai befand er sich in 83° 36′ und 64° 22′ östl. L. Während nach den Leistungen Wrangels und Pearys die zur Erreichung des Pols und zur Rückkehr erforderlichen 2200 Kilometer in weniger als 100 Tagen durchfahren werden konnten, so hätte man bei Nansens Geschwindigkeit volle 200 Tage gebraucht. Nun verbietet in den arktischen Gegenden die Finsternis während des Winters jede Bewegung, und im Sommer erschweren der weiche Schnee, sowie die sich bildenden Seen und Kanäle das Vorwärtskommen. Daher kann man zu einer Reise nur 90 bis 100 Tage in den Monaten Februar, März, April und Mai benutzen. Legte man daher die Tagemärsche Nansens zu Grunde, so war es nicht angezeigt, die Expedition zu unternehmen.

Nansen und Johansen auf dem Eismeer. 1895.

Die Schwierigkeit, die dem raschen Vorwärtskommen auf dem Eise während des Frühjahrs entgegensteht, rührt namentlich von den Kanälen her, die sich auch bei starker Kälte bilden, und von Pressungswällen, die

Digitized by Google

durch das Übereinandertürmen von Eisfeldern entſtehen. Zur Verminderung der durch die Kanäle herbeigeführten Verzögerung der Reiſe läßt ſich nichts tun. Wenn man jedoch über viele Schlitten verfügt, die leicht beladen und von je einem Manne gelenkt werden, ſo läßt ſich mit Hilfe vieler Arme ziemlich raſch ein Weg über die Eisfelder bahnen: die Reiſe wird dann an den verhältnismäßig ebenen Stellen erleichtert werden. Durch Erhöhung der Zahl der Teilnehmer, ſo daß bei der Expedition ebenſoviele Menſchen wie Schlitten ſein würden, hoffte ich den Tagesdurchſchnitt Nanſens übertreffen und mich dem Pearys und Wrangels nähern zu können.

Angenommen, man erreicht einen Tagesdurchſchnitt von 22 Kilometer, und vorausgeſetzt, das Maximalgewicht eines Schlittens betrage, um leicht von Menſchen gehandhabt und von acht Hunden über nicht völlig ebenes Gelände gezogen werden zu können, 280 Kilogramm, die tägliche Ration für einen Mann ſei nach der Berechnung anderer Forſcher 1250 Gramm und die für die Hunde 500 Gramm, und man ſei entſchloſſen, die Hunde nur nach und nach zu ſchlachten, um die übrigbleibenden mit dem Fleiſch zu füttern, wie ließe ſich dann das Problem löſen, den Pol zu erreichen und auf das Schiff zurückzukehren? Die gewaltige Entfernung von 2200 Kilometer würde ſich nicht von einer einzigen Abteilung ohne Aufenthalt zurücklegen laſſen. Entweder würden die Schlitten zu ſchwer beladen werden, oder man hätte, wie es Nanſen erging, dieſe in größerer Anzahl mitnehmen müſſen, als Leute an der Expedition teilnahmen. Es war durchaus notwendig, Depots in den nördlicher gelegenen Gegenden anzulegen und von da aus Hilfsabteilungen zu entſenden, welche die nötigen Lebensmittel für eine weiter vorgehende kleine Anzahl von Menſchen mitnehmen ſollten.

Daraus ergab ſich die Notwendigkeit, die Expedition in drei Gruppen zu teilen, deren jede aus mehreren Leuten beſtand. Die erſte Gruppe ſollte von Kap Fligely bis zum 85. Breitengrad vordringen und Lebensmittel für den Unterhalt der ganzen Expedition während dieſer erſten Periode, ſowie für ihre eigene Nahrung während der Rück-

Digitized by Google

kehr auf das Schiff mitnehmen; eine zweite Gruppe sollte bis zum 88. Breitengrade gehen, mit Lebensmitteln für den Rest der Expedition auf dem Marsche weiter nach Norden und für sich selbst während der Rückkehr, und eine dritte Gruppe endlich sollte vom 88. Breitengrade aus bis zum Pol vordringen. Die einzelnen Gruppen erhielten wegen der mannigfaltigen Ursachen, welche sie von ihrem Wege ablenken konnten, keine Anweisung, nach dem Depot auf Kap Fligely zurückzukehren, sondern sie sollten sich direkt zum Schiffe nach Kap Flora begeben.

Dieser Plan hatte in der Gestalt, wie er entworfen war, sicher seine Mängel. Der hauptsächlichste von allen war das zahlreiche Personal und die große Menge des erforderlichen Materials. Wenn auch schon vor der Abreise eine strenge Auswahl der Mitglieder der Expedition stattfinden konnte, so war es trotzdem zu erwarten, daß sich nicht alle für ein derartiges Leben eigneten und daß sich somit wegen der Unfälle, die um so häufiger eintreten mußten, je zahlreicher die Karawane war, auch die Hemmnisse steigerten. Dennoch bot der Plan verschiedene Vorteile: die Möglichkeit, unter den Teilnehmern an der Expedition diejenigen auszusuchen, die den Marsch fortzusetzen vermochten, und die schwächeren zurückzusenden; die große Menge des Materials, die einen Ersatz des Abgenutzten erlaubte, ohne daß man mit Ausbesserungen Zeit verloren hätte, und endlich die große Zahl der Hunde, welche, abgesehen vom Ziehen der Schlitten, auch einen Lebensmittelvorrat bildeten, den man nicht zu transportieren brauchte.

Ursprünglich war es meine Absicht, nach dem Kaiser Franz-Joseph-Archipel zu fahren und dort ein Haus zu errichten, ohne das Schiff überwintern zu lassen, wie es Wellman und Jackson getan hatten. Bei der Ungewißheit jedoch, ob man das Schiff würde sicher zurückschicken können, und auch infolge der Erwägung, daß es der Expedition größere Bequemlichkeiten gewähren könnte, beschloß ich, es als Winterwohnung zu benutzen.

Der Plan der neuen Expedition nach dem Eismeere war also der folgende: Aufbruch von Archangel, nicht nach dem 10. Juli, nach Kap

Digitized

Flora auf der Northbrookinſel, wo ein Lebensmitteldepot für acht Monate und vier Boote anzulegen iſt. Dann Fahrt nach der Königin-Viktoria-See und dort auf den weſtlichen Inſeln des Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipels möglichſt weit nach Norden, um einen ſicheren Ankerplatz aufzuſuchen. Im Herbſt und Frühjahr Schlittenexpeditionen, zunächſt, um Lebensmittel nach den nördlicheren Gegenden zu ſchaffen, dann, um zu ſuchen, die höchſte Breite zu erreichen. Nach Rückkehr dieſer letzteren Expeditionen zu Anfang des Sommers Verlaſſen des Winterquartiers und, wenn es zu ſpät werden ſollte, eine zweite Überwinterung; im folgenden Jahre Rückkehr nach Kap Flora mit oder ohne Schiff. Im Falle eines Schiffbruchs im Herbſt, würde man ſich mit Hilfe der an Bord befindlichen und der auf Kap Flora zurückgelaſſenen Lebensmittel das Leben bis zur Ankunft des Hilfsſchiffes friſten, welches zwei Jahre nach der Abfahrt in dieſe Gegend ausgeſchickt werden würde. Ließen ſich keine Lebensmittel beſchaffen, ſo ſollte je nach den Umſtänden der Rückzug nach Nowaja Semlja oder Spitzbergen mit Hilfe der Boote angetreten werden, die man auf Kap Flora zurückgelaſſen hatte.

Der Plan der Schlittenexpedition war folgender: mit 12 Mann, 96 Hunden und 12 Schlitten im Frühjahr ſo zeitig wie möglich vom Winterquartier aufzubrechen und die Depots aufzuſuchen und von da, das Land verlaſſend, auf dem Eiſe nach dem Pol zu marſchieren. Der Proviant iſt ſo berechnet, daß er für den Unterhalt einer Gruppe aus vier Teilnehmern auf 40 Tage, für den einer zweiten Gruppe aus vier Teilnehmern auf 70 Tage und für den einer letzten Gruppe, die wie die vorhergehenden ebenfalls nur aus vier Teilnehmern beſteht, auf 90 Tage reicht.

Die erſte Gruppe, die nur für 40 Tage Proviant mit ſich führt, ſoll 15 Tage nach dem Verlaſſen des letzten Depots, das ſich, wie angenommen wird, unter 82° auf Kap Fligely befindet, auf das Schiff zurückkehren. Die zweite Gruppe mit den Vorräten auf 70 Tage ſoll ſich nach einem 30tägigen Marſche von dem Reſt der Expedition trennen. Die letzte Gruppe wird in der Richtung des Pols ſo weit wie möglich

Digitized by Google

vordringen und ſich 40 Tagemärſche von Kap Fligely entfernen. Die Gruppen werden von dem Augenblick der Trennung an voneinander unabhängig. Dank den Depots, die ich auf Kap Fligely anlegen zu können hoffe, rechne ich darauf, von dieſer Breite mit genügenden Lebensmitteln für die verſchiedenen oben genannten Gruppen aufbrechen zu können, in der Hoffnung, daß es der letzten gelingt, den Pol zu erreichen und dann auf das unter 80° vor Anker liegende Schiff zurückzukehren. Der Plan ändert ſich nicht, wie groß auch die Strecke ſein mag, die täglich zurückgelegt werden kann.

Abgeſehen von dem Beſtreben, die höchſte Breite zu erreichen, wird die Expedition mit den mitgenommenen Inſtrumenten Unterſuchungen über die Schwere und den Erdmagnetismus anſtellen, die meteorologiſchen und hydrographiſchen Kenntniſſe über die beſuchten Gegenden zu vermehren und alle im Bereiche der Möglichkeit liegenden Forſchungen über Fauna und Flora im Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipel vorzunehmen ſuchen.

Digitized

Zweites Kapitel.

Ausrüstung und Abfahrt der Expedition.

Das wichtigste der Tiere, welche dem Menschen bei seinen Schlittenexpeditionen auf dem Eise der Polarmeere von Nutzen sein können, ist ohne Zweifel der Hund. Seine Ernährung bietet insofern keine Schwierigkeit, als er unter Umständen das Fleisch von seinesgleichen frißt, was weder Pferde noch Renntiere tun. Bei seinem geringen Gewicht läßt er sich unschwer auf leichten Booten oder auf Eisschollen transportieren, und sein Tod stellt im Verhältnis zu dem eines Pferdes oder Renntiers einen unbedeutenden Kraftverlust dar.

Die besten Schlittenhunde finden sich in Grönland und Ostsibirien. Die dänische Regierung hatte jedoch deren Ausfuhr aus Grönland verboten, und auch der Bezug aus Ostsibirien stieß auf Hindernisse. Wir suchten daher die ebenfalls guten westsibirischen Hunde zu kaufen, und im Juli 1898 erhielt Alexander Trontheim, der schon Nansen die Hunde besorgt hatte, den Auftrag, 120 Stück zu beschaffen. Der englische Vizekonsul in Archangel, Herr Henry Arthur Cooke, nahm sich mit großem Interesse der Sache an und hatte die Freundlichkeit, den Briefwechsel mit Trontheim zu führen, wofür ich ihm lebhaften Dank schulde.

Der „Jason", ein für die Robbenjagd bestimmter Walfischfänger, war wegen seiner festen Bauart und seiner kräftigen Maschine das beste Schiff, das im Januar 1899 zum Verkauf stand. Er war 1881 in Sandefjord gebaut und konnte 570 Tonnen Ladung an Bord nehmen. Seine Größenverhältnisse waren: Länge des Decks 40 Meter, Breite

Digitized by Google

9,25 Meter, Tiefgang 5—5,50 Meter. Die Maschine von nominell 60 Pferdestärken konnte ihm eine Schnelligkeit von sechs bis sieben Seemeilen verleihen. Das Schiff hatte einen neuen Kessel, eine Schraube und ein Reservesteuerruder erhalten; weder für die Schraube noch für das Steuer war ein Tunnel vorhanden.

Der „Jason" stand eben im Begriff, unter dem Kommando des Kapitäns Evensen, eines der erfahrensten und mutigsten Führer von Walfischfängern, auf die Robbenjagd auszufahren. Nach Änderung seiner Bestimmung wurden alle eisernen, im Raume verstauten Kisten entfernt bis auf vier, die zur Aufnahme des Trinkwassers dienen sollten; der Kohlenvorrat wurde an Land gebracht, und das Schiff selbst ging nach Laurvik auf die Werft von Colin Archer, wo alle durch die neue Reise nötig gewordenen Reparaturen vorgenommen werden sollten.

Die Stella Polare in Laurvik.

Diese Arbeiten waren dreierlei Art: am Rumpfe, an der Takelung und an den Wohnräumen. Im Raume wurden Verstärkungen angebracht, welche sich unten auf die Spanten stützten, während sie oben in der Mitte unter den Deckbalken befestigt waren. Das Zwischendeck, das ursprünglich zur Aufnahme der großen Kisten beweglich eingerichtet worden war, wurde festgemacht. Ferner wurde die Takelung geändert und das Schiff aus einer Schonerbrigg in einen Schoner verwandelt. Diese

Digitized by Google

Umgeſtaltung wurde infolge der geringen Bemannung notwendig, die noch dazu nur zum kleinen Teile aus Matroſen beſtand und daher Mühe gehabt hätte, zwei Maſten mit Lateinſegeln zu bedienen. Die zehn 6—6,60 Meter langen Boote des „Jaſon“ wurden beibehalten. Obgleich ſie wegen ihrer Leichtigkeit — ſie wogen ohne Ausrüſtung nur je 700 Kilogramm — für eine lange Seefahrt nicht genügende Größe beſaßen, waren ſie zum Transport über das Eis beſonders geeignet. Das Mannſchaftslogis am Bug wurde geräumt und im Zwiſchendeck in der Nähe der Maſchine eine Unterkunft für die ganze Beſatzung geſchaffen. Auf dieſe Weiſe wurden die zu heizenden Räume zuſammengelegt, was den Vorteil einer Erſparnis an Brennmaterial und auch die Möglichkeit bot, eine ziemliche Zeit hindurch die Wärme des Keſſels auszunutzen. Am Heck wurde der dort befindliche Aufbau beſeitigt und durch eine eigens für die Polargegenden errichtete Kampanje erſetzt, die ſich vom Großmaſt bis zum Steuerruder erſtreckte und die Kabinen für die Offiziere, die Eß- und Arbeitszimmer, die Küche, das Inſtrumentenkabinett und die Lenzpumpen enthielt. Zu den einzelnen Räumen führten Doppeltüren mit hohen Rahmen. Die Kabinen hatten keine Fenſter, ſondern erhielten das Licht nur durch die Türen und durch drei Luken. Die Pumpeinrichtungen beſtanden außer den obenerwähnten Pumpen aus dem Windmotor, der ſeinen Platz auf dem Deck hatte, aus der Dampfſpeiſepumpe, und wenn die Maſchine im Gange war, aus der Circulationspumpe des im Kielraume ſtehenden Kondenſators.

Das Schiff beſaß wegen ſeiner geraden Seitenflächen nicht die angemeſſenſten Formen, um eine Preſſung auszuhalten. Da es aber nur ein von Walfiſchfängern vielbeſuchtes Meer befahren ſollte, um dann im Winter einen Ankerplatz aufzuſuchen, ſo brauchte es keine beſondere Konſtruktion wie die „Fram“, die eigens dazu beſtimmt war, im Eiſe eingeſchloſſen zu werden.

Dem alten Schiffe, das ſchon die arktiſchen und antarktiſchen Meere befahren hatte und ſeinen Ruhm Nanſen verdankte, der auf ihm zur Durchquerung Grönlands ausgezogen war, wurde ſein Name durch einen

Digitized by

Die Stella Polare.

Digitized by Google

anderen erſetzt. Die Erreichung des Punktes, in deſſen Zenit der allen bekannte Polarſtern ſtrahlt, war das Ziel der Expedition. Welcher Name konnte daher für das Schiff paſſender ſein als Stella Polare?

Der Kapitän, jetzige Admiral Schley, der von der amerikaniſchen Regierung zur Aufſuchung der verunglückten Greely-Expedition ausgeſandt worden war und dem es glückte, dieſe zum Teil zu retten, was ſämtlichen zu dieſem Zwecke ausgelaufenen Walfiſchfängern nicht gelang, erklärt in ſeinem Reiſebericht (Schley und Soley, The Rescue of Greely [London], S. 181), daß ein Seeoffizier, dem das Kommando eines nach den Polargegenden beſtimmten Schiffes anvertraut iſt und der nicht gleich zu Anfang ſeiner Unerfahrenheit zum Opfer fällt, ſich in kurzer Zeit die praktiſchen Kenntniſſe der Walfiſchfänger aneigne. Ich hatte ſofort Bedenken, und ſpäter habe ich es auch erfahren, daß in der kurzen Zeit, die zur Erwerbung dieſer Kenntniſſe nötig iſt, Ereigniſſe eintreten können, die für einen, der zum erſten Male eine derartige Fahrt unternimmt, genügen, die Expedition zum Scheitern zu bringen, oder ihn wenigſtens günſtige Gelegenheiten verſäumen laſſen. Wer das Eis der Polarmeere nur aus Büchern kennt und ſein Schiff mit einer Mannſchaft ſteuern wollte, die gänzlich aus Leuten von geringer praktiſcher Erfahrung mit den Eisverhältniſſen beſteht, würde aus falſcher Eigenliebe die Expedition von vornherein gefährden. Ich verzichtete daher auf eine nur aus Italienern zuſammengeſetzte Bemannung und beſchloß, einen tüchtigen, zuverläſſigen norwegiſchen Kapitän zu wählen, dem ich die Führung des Schiffes im Eiſe anvertrauen konnte, dazu Norweger als Mannſchaft anzuwerben und ihnen italieniſche Matroſen und Bergführer beizugeben, die ſich namentlich an den Schlittenexpeditionen beteiligen ſollten. Ließ ich das Schiff in Norwegen ausrüſten, ſo würde es leichter ſein, es mit allem für eine längere Fahrt im Eiſe Erforderlichen zu verſehen, und Kapitän und Beſatzung würden auch leicht nach Europa zurückkehren können, wenn der Polarexpedition ein Unglück zuſtoßen ſollte. Obgleich mir die Vereinigung einer aus zwei verſchiedenen Völkern beſtehenden Mannſchaft auf einem und demſelben, zu einer Fahrt in arktiſchen

Digitized by Google

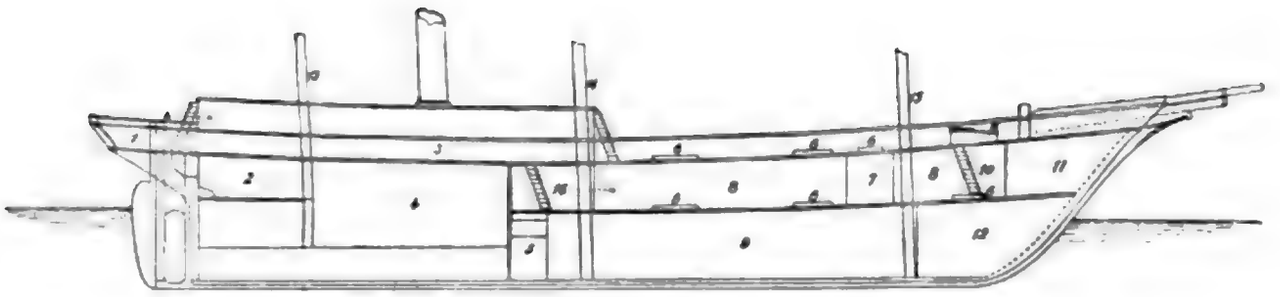
Breiten bestimmten Schiffe nicht ganz unbedenklich erschien, war ich doch von Anfang an fest überzeugt, daß das gute Einvernehmen nicht gestört werden würde, wenn der Kommandant alle in gleicher Weise behandelte.

Die Zahl der Teilnehmer an der Expedition wurde auf das absolut nötige Maß beschränkt, um das Schiff von Norwegen nach dem Kaiser-Franz-Joseph-Archipel zu bringen und Schlittenreisen zu unternehmen. Wie die Expedition geplant war, hatte sie das Vordringen auf dem Eise des arktischen Meeres zum Hauptzweck, und man mußte daher namentlich auf die Wahl der für dieses Unternehmen geeigneten Persönlichkeiten bedacht sein. Es galt, solche Leute auszusuchen, die mit der astronomischen Nautik vertraut waren, die Instrumente zu gebrauchen und Berechnungen anzustellen wußten, um das Land wieder zu erreichen. Außerdem war es in schwierigen Lagen notwendig, daß diese Persönlichkeiten diejenige Autorität hatten, die nur der an das Befehlen Gewöhnte besitzt. Diejenigen, welche diese beiden Eigenschaften am besten vereinigen konnten, waren unzweifelhaft die Offiziere der Kriegsmarine, und an sie wandte ich mich auch mit Zustimmung der Regierung.

Der zweite Kommandant der Expedition war schon seit dem Sommer 1898 in der Person des Korvettenkapitäns Umberto Cagni gefunden. Er wollte die wissenschaftlichen Beobachtungen übernehmen. Zu seiner Unterstützung dabei und zur Leitung einer der Gruppen der Schlittenexpedition wählte ich den Leutnant zur See Grafen Francesco Querini und zum Arzt der Expedition den Oberstabsarzt Achille Cavalli Molinelli. Obgleich ich diesen letzteren nicht von Anfang an zur Teilnahme an der Schlittenexpedition bestimmt hatte, bewies er doch später so viel praktischen Sinn und Entschlossenheit, daß er bei dem Versuche, den Pol zu erreichen, zu einem der Gruppenführer ernannt wurde.

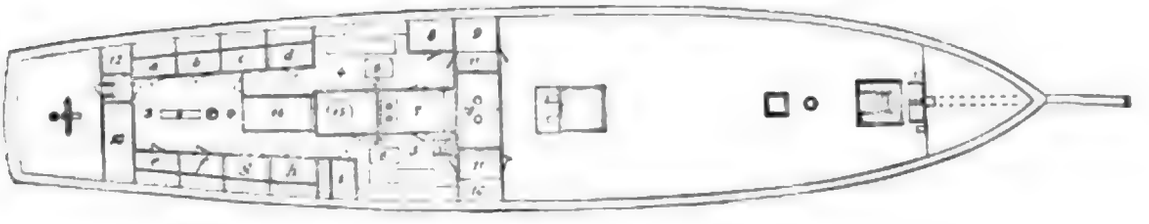
Neben den Gruppenführern mußten auch alle übrigen Teilnehmer an der Expedition eine ungewöhnliche physische und moralische Widerstandsfähigkeit besitzen. Seit meiner Reise in Alaska war ich überzeugt, daß sich solche Leute leichter unter unseren Alpenführern und Küstenbewohnern

Digitized by Google



Längsschnitt.

1. Aufbewahrungsraum beim Steuerruder. 2. Hinterraum. 3. Wohnraum für die Offiziere. 4. Maschinen- und Kesselraum. 5. Wassertank. 6. Luken. 7. Munitionskammer. 8. Zwischendeck. 9. Hauptraum. 10. Treppe. 11. Aufbewahrungsort für Segel und Taue. 12. Vorraum. 13. Besanmast. 14. Großmast. 15. Fockmast. 16. Schlafräume für die Mannschaft.



Deckplan.

1. Ofen. 2. Besanmast. 3. Arbeitssaal. 4. Offiziersmesse. 5. Mannschaftsraum. 6. Luken. 7. Küche. 8. Speisekammer. 9. Krankenzimmer. 10. Apotheke. 11. Durchgänge. 12. Wasserkloset. 13. Instrumentenkabinett. 14. Maschinenraumluke. 15. Schornstein. 16. Pumpenraum. a, b, c, d, e, f, g, h, Offizierskabinen. i, Kabine des Kochs.

Die Stella Polare.

Digitized by Google

finden ließen als anderwärts. Ich nahm daher vier Bergführer und zwei Matroſen der Kriegsmarine mit mir, die namentlich bei dem Transport der Boote auf den Schlitten Verwendung finden ſollten. In Archangel wurde der in Norwegen geworbene Koch vorteilhaft durch einen italieniſchen erſetzt. Die norwegiſche Mannſchaft wurde von Herrn Torres Bonnevie zuſammengeſtellt. Die Wahl des Kapitäns fiel ſofort auf Evenſen, der durch den Verkauf des „Jaſon“ frei geworden war und ſich mit Freuden bereit erklärte, an der Expedition teilzunehmen. Es wurden ein Zweiter Offizier, zwei Maſchiniſten, ein Bootsmann, ein Zimmermann und drei Heizer angeworben.

Alle kamen gern, im Bewußtſein der Gefahren, denen ſie entgegengingen, und voller Begierde, mit Mut und Ausdauer das Geheimnis, das den Nordpol noch umgibt, zu enthüllen und die Wiſſenſchaft durch neue Forſchungen zu bereichern.

Die Expedition ſetzte ſich aus folgenden Perſonen zuſammen:

Ludwig Amadeus von Savoyen, Königliche Hoheit, Leutnant zur See, 26 Jahre, aus Turin. Kommandant der Expedition.

Umberto Cagni, Korvettenkapitän, 36 Jahre, aus Aſti. Zweiter Kommandant. Mit den wiſſenſchaftlichen Beobachtungen betraut.

Graf Francesco Querini, Leutnant zur See, 31 Jahre, aus Venedig. Mit der Anlegung der mineralogiſchen Sammlungen und mit der Unterſtützung des Kommandanten Cagni bei deſſen wiſſenſchaftlichen Beobachtungen betraut.

Achille Cavalli Molinelli, Oberſtabsarzt, 33 Jahre, aus Sale (Provinz Aleſſandria). Arzt der Expedition und mit der Anlegung der zoologiſchen und botaniſchen Sammlungen betraut.

Carl Julius Evenſen, 47 Jahre, aus Sandefjord, Kapitän der „Stella Polare“.

Andreas Andreſen, 28 Jahre, aus Sandefjord. Zweiter Offizier der „Stella Polare“.

Henrik Alfred Stökken, 24 Jahre, aus Sandefjord. Erſter Maſchiniſt.

Digitized by Google

Anton Torgrinſen, 30 Jahre, aus Laurvik. Zweiter Maſchiniſt.

Giuſeppe Petigax, 38 Jahre, aus Courmayeur, Bergführer.

Aleſſio Fenoillet, 37 Jahre, aus Courmayeur, Bergführer.

Cipriano Savoie, 30 Jahre, aus Pré Saint-Didier, Bergführer.

Felice Ollier, 30 Jahre, aus Courmayeur, Bergführer.

Giacomo Cardenti, Zweiter Bootsmann, 32 Jahre, aus Porto-Ferrajo.

Simone Canepa, Matroſe zweiter Klaſſe, 21 Jahre, aus Varazze.

Zur Teilnahme an der Schlittenexpedition beſtimmt.

Gino Gini, 35 Jahre, aus Acquapendente, Koch.

Karl Chriſtian Hanſen, 37 Jahre, aus Laurvik. Erſter Bootsmann.

Ditman Olaveſen, 25 Jahre, aus Tönsberg. Zimmermann.

Hans Magnus Dahl, 21 Jahre, aus Chriſtiania. Heizer.

Johan Johanſen, 42 Jahre, aus Sandefjord. Heizer.

Ole Johanſen, 25 Jahre, aus Laurvik. Heizer.

Die Expedition wurde mit Lebensmitteln auf vier Jahre verſehen. In Italien ordneten Kommandant Cagni und der Kommiſſar erſter Klaſſe Michelangiolo Chiotti, in Norwegen Herr Heim dieſe wichtige Angelegenheit. Den größten Teil der Einkäufe machte man in Dänemark und Norwegen und berückſichtigte in erſter Reihe die Konſerven, die auf der erſten Expedition der „Fram“ von Nanſen und auf der zweiten von Sverdrup mitgenommen worden waren, wobei wiederum diejenigen, von denen man wußte, daß ſie ſich gut gehalten hatten, den Vorzug vor denen erhielten, die zwar vortrefflich ſchmeckten, ſich aber noch nicht bewährt hatten. Ein beträchtlicher Teil des Zwiebacks und der Butter, die Paſta (Makkaroni) und der Reis wurden in Italien beſorgt. In Breiten, wo mehlhaltige Nahrung eine Notwendigkeit iſt, bilden die

Digitized by

1 2 3 4 5 6 7

Die Offiziere der Stella Polare.

1. Dr. Cavalli. 2. Torgrinsen. 3. Kapt. Evensen. 4. Andresen. 5. Kapt. Cagni. 6. Stökken †. 7. Graf Querini †.

Digitized by Google

Pasta ein gutes Ersatzmittel für das Brot, welches man nur mit großen Schwierigkeiten täglich frisch an Bord haben kann und dessen Herstellung an den Lagerplätzen mit Unbequemlichkeiten verbunden ist. Die Lebensmittel wurden sämtlich in luftdicht verschlossenen Büchsen geliefert, eine unerläßliche Bedingung für ihre Erhaltung und zugleich indirekt ein Mittel zur Verhütung des Skorbuts. Man suchte für die

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Die Mannschaft der Stella Polare.

1. Olavesen. 2. Johansen. 3. Ollier †. 4. Savoie. 5. Hansen. 6. Fenoillet. 7. Petigax 8. Canepa. 9. Dahl. 10. Gini. 11. Cardenti. 12. Johansen.

größtmögliche Abwechslung zu sorgen, damit die Speisen keinen Überdruß erregten. In geringer Menge wurden auch Weine und Liköre mitgenommen, weil in den arktischen Breiten der übermäßige Genuß von alkoholischen Getränken zwar schädlich, ein mäßiger dagegen nicht allein gesund ist, sondern auch eine anregende moralische Wirkung ausübt, insofern er die Mannschaft erheitern hilft. Die für die in Italien gekauften Lebensmittel gewählte Verpackungsart, sie in Kisten von 25 Kilogramm Inhalt zu verteilen, hätte für alle Vorräte angenommen werden sollen. Die Kisten hätten sich dann leicht handhaben lassen,

Digitized by Google

und es wäre infolge der genauen Kenntnis des Inhalts ein leichtes gewesen, in jedem Augenblick festzustellen, wieviel von jedem Lebensmittel noch vorhanden war.

Pelz- und Wollkleidung nahmen wir in reichlicher Menge mit, um sofort diejenige anlegen zu können, die uns als die geeignetste erschien. Mützen, Handschuhe und Stulpen aus Wolle und Pelz wurden ebenfalls für alle möglichen Temperaturen ausgesucht. Für den Sommer wurde die Expedition mit den gewöhnlichen Matrosenstiefeln und -schuhen ausgerüstet, in denen Füße und Beine trocken bleiben und die leicht anzuziehen sind; für den Winter wurden „Kömager" mitgenommen, lappische Schuhe aus Robbenfell, von der gewöhnlichen Höhe eines Schuhes, aber ohne Öffnung auf dem Spann, die mit zwei Schnüren am Beine befestigt werden, ebenso „Finsko", finnische Schuhe aus Rentierfell, mit dem Haar nach außen und von derselben Form wie die Kömager. Außer Strümpfen von jeder Dicke hatten wir noch eine große Menge Heu mit, um es in die Kömager und Finsko zu stopfen. Dann wurden sehr viele wollene Decken, Federbetten, Bettstellen und zwei Lagerzelte gekauft, die für den Fall bestimmt waren, daß die Expedition das Schiff verlassen müßte.

In Betreff der Geräte, die für die Expedition auf dem Eise nötig waren, wurden die Angaben Professor Nansens benutzt. Es wurden dieselben Lampen und Kochapparate gewählt, die sich bei ihm so gut bewährt und die mir schon auf der Expedition in Alaska vortreffliche Dienste geleistet hatten. Die Zelte wurden nach dem von Mummery bei seinen Bergbesteigungen benutzten Muster angefertigt, nur etwas größer, und besondere Aufmerksamkeit wurde den Hundeställen gewidmet. Ich ließ alles in Europa herstellen, um uns die Mühe, die Arbeiten im Winter an Bord selbst vornehmen zu müssen, möglichst zu ersparen und um nicht Gefahr zu laufen, sie schlecht ausgeführt zu sehen.

Zu den auf dem alten „Jason" schon vorhandenen Waffen, die auf allen Walfischfängern üblich sind, kamen noch acht doppelläufige Flinten mit einem Kaliber von 303/20 für die Schlittenexpedition hinzu,

Digitized by

ebenſo ein Paradox 16, eine Doppelflinte 303 und zwei Enopliagewehre für den gewöhnlichen Gebrauch. Außerdem wurden 200 Kilogramm Schießbaumwolle zum Sprengen des Eiſes mitgenommen.

Außer den gewöhnlichen meteorologiſchen Beobachtungen, die während des Winters vorgenommen werden ſollten, waren die wichtigſten die aſtronomiſchen, ſowie die über die Schwere und den Erdmagnetismus. Für die Beobachtungen der Temperatur, der Luftfeuchtigkeit, des Luftdrucks, der Richtung und Stärke des Windes und der Sonnenwärme nahmen wir ſelbſtregiſtrierende Inſtrumente mit, um ſie mit den Normalbarometern, -thermometern und -hygrometern vergleichen zu können. Für das Studium der Schwere wurde ein Sterneckſches Pendel, für die magnetiſchen Beobachtungen ein Magnetometer von Schneider angeſchafft. Beſorgt wurden ferner Senkbleie, Strömungsmeſſer, Thermometer, um die Temperatur und die Dichtigkeit des Waſſers in verſchiedenen Tiefen und die Bodentemperatur zu beſtimmen, ſowie ein Theodolit und vier Schiffschronometer. Sechs Taſchenchronometer von Longines, Sextanten aus Aluminium und Spiegelhorizonte für die Schlittenreiſe vervollſtändigten die Inſtrumentenſammlung. Ein beträchtlicher Teil davon war von dem Hydrographiſchen Inſtitute der Königlichen Marine geliefert, und ich bin der Regierung, namentlich Admiral Palumbo, dem damaligen Marineminiſter, für die Bereitwilligkeit, ſie mir für die Expedition zu überlaſſen, äußerſt dankbar. Andere Inſtrumente wurden aus eigenen Mitteln erworben. Dem Korvettenkapitän Erneſto Filippone und den Profeſſoren Ceſare Aimonetti, Nicodemo Jadanza, Giuſeppe Lombard, Andrea Naccari, Luigi Palazzo, Francesco Porro, Giovanni Battiſta Rizzo ſpreche ich hier meinen Dank aus für die mir gewährte Unterſtützung bei der Zuſammenſtellung des wiſſenſchaftlichen Apparates der Expedition. Zu den Inſtrumenten kam noch eine Sammlung von Büchern über die Nordpolarländer nebſt anderen wiſſenſchaftlichen Werken.

Ich hatte beabſichtigt, bei dem Aufbruche der Expedition nach dem Pole Feſſelballons zu verwenden. Da das Gewicht eines Schlittens auf 280 Kilogramm feſtgeſtellt war und ein Kubikmeter Gas im ſtande

Digitized by Google

iſt, ungefähr ein Kilogramm zu heben, ſo konnte ein Schlitten, wenn man einen kleinen Ballon von 440 Kubikmeter und einem Eigengewicht von 160 Kilogramm an ihm befeſtigte, gehoben werden. Es hatten ſomit 16 Hunde, an zwei übereinander liegende Schlitten geſpannt, tatſächlich nur das Gewicht eines einzigen Schlittens zu ziehen. Gingen die Ballons infolge eines Sturmes oder eines anderen Unfalls verloren, ſo würde ſich daraus keine Schwierigkeit ergeben, da man trotzdem den Marſch ungehindert würde fortſetzen können; wenn man die Ballons wenigſtens an einigen Tagen hätte verwenden können, ſo wären zum mindeſten die größeren Terrainſchwierigkeiten überwunden worden. Ich gab daher Auftrag zur Anfertigung von vier ſolchen Ballons und zur Beſchaffung der für die Herſtellung des Waſſerſtoffgaſes erforderlichen Apparate. Während in Paris Verſuche angeſtellt wurden, um zu entſcheiden, welche Form die geeignetſte ſei, die Kugelform oder die Geſtalt einer Cigarre, wurden in Turin die Gewebe einer Prüfung unterzogen, um feſtzuſtellen, ob es möglich ſei, die Ballons bei Temperaturen von -30° bis -40° zu füllen. Die in Paris von Kommandant Cagni unternommenen Verſuche bewieſen, daß die Ballons in Form einer Cigarre nicht den geringſten Nutzen gewährten, die kugelförmigen dagegen ſehr wohl ihren Zweck erfüllen konnten. Die in Turin im Königlichen Induſtriemuſeum unter der Leitung von Profeſſor Lombard angeſtellten Prüfungen ließen erkennen, daß die Elaſtizität der lange Zeit ſehr niedrigen Temperaturen ausgeſetzten Stoffe zu gering war, als daß ſich die Ballons in den nordiſchen Breiten hätten ausdehnen und füllen laſſen. Profeſſor Lombard ſowohl wie die Fabrik von Godard und Surcouf betonten, es ſei erwünſcht, einen Raum zur Verfügung zu haben, in dem die Temperatur während der Füllung des Luftballons künſtlich etwas unter Null gehalten werden könne. Die Schwierigkeit, einen ſolchen Raum zu beſchaffen, und das beträchtliche Gewicht der Schwefelſäure und der Eiſenfeilſpäne, die man hätte mitnehmen müſſen, um die vier Ballons zu füllen, außerdem die geringe Gewißheit ihrer praktiſchen Verwendbarkeit ließen mich zu dem Entſchluß kommen, das

Digitized by

aerostatische Material auf zwei Ballons zu beschränken. Näheres darüber in dem Bericht von Professor Scipione Cappa „Esperienze sul traino col pallone“ in „Osservazioni scientifiche eseguite durante la Spedizione Polare di S. A. R. Luigi Amedeo di Savoia, Duca degli Abruzzi, 1899—1900“ (Mailand, Hoepli).

Das photographische Material bestand aus einem Dallmayerschen Apparat und verschiedenen Kodaks (einem Bulleye Cartridge-Kodak und einem Folding-Kodak Nr. 5), nebst den zur Entwicklung der Negative erforderlichen Chemikalien.

Die Gesamtkosten der Expedition waren folgende:

a) Jason, Kauf und Reparaturen . .	Mark	240000
b) Personal	„	128000
c) Hunde	„	13600
d) Lebensmittel	„	137600
e) Kleidung	„	57600
f) Ausrüstung für die Schlittenexpedition	„	16000
g) Wissenschaftliche Instrumente, Bücher, Waffen	„	63200
h) Luftballons und Zubehör	„	41600
i) Arzneien und Chemikalien zu photographischen Zwecken	„	11200
k) Verschiedenes, Transport, Kohlen .	„	28800
	Mark	737600

Alle diese Vorbereitungen hatten die Zeit von Ende Januar bis Anfang Mai in Anspruch genommen. Am 7. Mai 1899 verließen die Teilnehmer an der Expedition Rom, um sich nach Norwegen zu begeben, am Bahnhof begrüßt von Seiner Majestät König Umberto I. und von den Offizieren der Königlichen Marine. Während Cagni, Graf Querini und Cavalli die Ladung, welche in Christiania angekommen war, ordneten, beschleunigte ich in Laurvik nach Möglichkeit die Abfahrt des Schiffes. Am 28. Mai waren die wichtigsten Arbeiten beendet, und die „Stella Polare“ verließ Archers Werft, um nach Christiania zu dampfen.

Digitized by Google

Ein Schiff, das eine Polarexpedition unternehmen ſoll, gut zu verſtauen, iſt keine leichte Aufgabe. Die für ſolche Reiſen beſtimmten Schiffe ſind nicht allzugroß; die Gegenſtände, die an Bord gebracht werden, ſind zahlreich und ſie müſſen ſo untergebracht werden, daß ſie, wenn auch nicht alle, doch zum großen Teil leicht für den täglichen Gebrauch hervorgeholt werden können. Die „Stella Polare" beſaß vier Laderäume: im Kielraum, im Zwiſchendeck, hinter der Maſchine unterhalb der Offizierskajüte und auf dem Deck unter der Ruderpinne. Der Kielraum wurde nur mit Kohlen gefüllt, deren Menge ſich zuſammen mit der im Kohlenbehälter vorhandenen bei der Abfahrt von Archangel auf ungefähr 350 Tonnen belief. Der Bugraum war, um das Vorſchiff nicht zu ſehr zu belaſten, zur Aufbewahrung der Lebensmittel für die Hunde beſtimmt. Da dieſe Lebensmittel größtenteils aus getrockneten Fiſchen und Hundekuchen beſtanden, nahmen ſie bei ſehr geringem Gewicht viel Raum ein. Im Zwiſchendeck wurden vorn alle Nahrungsvorräte für die Menſchen aufbewahrt, während hinten zehn Tonnen Petroleum in vier großen Kiſten lagerten. Zu beiden Seiten der großen Zwiſchendecksluke wurden einesteils die zum Mitnehmen auf den Schlitten beſtimmten Lebensmittel, andererſeits in einem großen Schrank der Kleidervorrat untergebracht, in einer Weiſe, daß ſowohl das eine wie das andere leicht zu erreichen war, falls man das Schiff raſch verlaſſen mußte. Im Hinterſchiffsraum, der von unſerer Kajüte aus zugänglich war und die größte Wärme aufwies, da er ſich bei der Maſchine befand, wurde der Wein aufbewahrt, der ſo den beſtmöglichen Platz erhielt. Am Heck, beim Steuerruder, lag alles, was man beſtändig zur Hand haben mußte, und in einer kleinen Pulverkammer in der Mitte des Zwiſchendecks befand ſich, von der übrigen Ladung getrennt, die Munition. Die Ballons lagen, in Geſtelle verpackt, damit ſie ſich ausdehnen konnten, ſamt dem Waſſerſtoffgaserzeuger und dem Keſſel auf dem Deck. 36 eiſerne Fäſſer mit ungefähr 12 Tonnen Schwefelſäure lagerten in der Mitte des Verdecks in einem beſonderen Verſchlage, der mit Bleiplatten verkleidet und mit einer Rinne verſehen war, um für

Digitized by Google

den Fall des Auslaufens eine Beſchädigung der Deckbohlen zu verhüten. Sechs Tonnen Eiſenfeilſpäne vollendeten das aeroſtatiſche Material. Trotzdem der Kubikinhalt der Laderäume beſtimmt worden war und man den Umfang der an Bord zu nehmenden Ladung kannte, kamen uns doch Zweifel über die Genauigkeit der Berechnung, als wir die rieſige Menge Kiſten betrachteten, die in der „Stella Polare" Platz finden

Im Hafen von Chriſtiania.

ſollten. Dank der zweckmäßigen Anordnung gelang es jedoch, alles glücklich an Bord zu bringen. —

Die Abreiſe war für den Morgen des 12. Juni feſtgeſetzt worden. Einladungen, Beſuche, unerwünſchte Zwiſchenfälle hatten in den letzten Tagen abwechſelnd unſere Zeit in Anſpruch genommen. Am 8. Juni waren wir in Lyſaker, um den Abend bei Herrn und Frau Profeſſor Nanſen zu verbringen. Als wir nach einem frohen, durch Tanz verſchönten Abend unſere liebenswürdigen Gaſtfreunde ſpät verließen, konnten wir in der klaren Nacht nur mit trübem Sinne an die Gegend denken, nach der wir unterwegs waren und wo wir uns den Tanz nur allzuſehr aus dem Sinne ſchlagen mußten. Am 9. Juni trafen Ihre

Digitized by Google

Königlichen Hoheiten der Prinz und die Prinzessin von Neapel ein. Wir waren über ihren Besuch und ihre Wünsche für einen guten Erfolg, die sie uns auszusprechen die Güte hatten, sehr erfreut. Wegen eines Streites über die Versicherung eines Teiles der Mannschaft wurden die Norweger von mir für den Todesfall genau so versichert, wie es bei den italienischen Führern und Matrosen geschehen war. Die Offiziere waren bei einer italienischen Gesellschaft versichert und zwar auf ihren ausdrücklichen Wunsch nur für den Fall einer Verunglückung, die sie zwingen würde, den Dienst zu verlassen.

In Tromsö.

Am Abend des 11. Juni nahmen wir Abschied von denen, die uns besonders unterstützt hatten. Zuerst vor allen von Professor Nansen, der sich seit dem Winter vollständig zu meiner Verfügung gestellt hatte und mir jede Auskunft gab, die ich wünschen konnte, mich mit seinem Rate unterstützte, sich persönlich vielen Arbeiten unterzog und es mir ermöglichte, in kurzer Zeit die Ausrüstung der Expedition zu vollenden. Niemals werde ich die Stunden vergessen, die ich in Lysaker verlebte, um mir Auskunft zu holen, während welcher

Begegnung mit einem Dampfer im Weißen Meere.

Digitized by Google

Profeſſor Nanſen nicht nur meine Fragen beantwortete, ſondern auch meinen Wünſchen zuvorkam und eine ſo lebhafte Teilnahme an der neuen Expedition bekundete, als wenn er ſie ſelbſt hätte leiten ſollen. Nicht nur für ſeine Belehrungen über die Nordpolarländer, ſondern auch für ſeine große Zuvorkommenheit werde ich ihm ſtets äußerſt dankbar ſein. Von Herzen danke ich auch den Profeſſoren Mohn, Collett, Brögger, Geelmuyden und Konſul Hallager für die mir gewährte Unterſtützung. Ferner ſpreche ich ganz Norwegen, der Regierung, den wiſſenſchaftlichen Vereinigungen und den Privatleuten meinen Dank für die Erleichterungen aus, die ſie meiner Expedition haben zu teil werden laſſen, für die Liebenswürdigkeiten, die ſie mir erwieſen haben, und für die guten Wünſche, die ſie mir bei der Abfahrt mit auf den Weg gaben.

In Solombala.

Am 12. Juni früh waren wir bereit, die Anker zu lichten. Seine Majeſtät der König von Schweden und Norwegen hatte uns telegraphiſch Glück zu unſerem Unternehmen gewünſcht. Die Schiffe hatten geflaggt. Viele unſerer Bekannten befanden ſich an Bord. Die Damen hatten Blumenſträuße mitgebracht, eine liebenswürdige Aufmerkſamkeit für uns, die wir nach Ländern fuhren, wo keine Blumen ſprießen. Profeſſor Nanſen hatte mir zwei ſeiner auf der „Fram“ geborenen Hunde geſchenkt. Um 11 Uhr verließen wir Chriſtiania, während die Beſatzungen der Kriegsſchiffe uns durch Zurufe begrüßten und die Feſtung Salutſchüſſe abfeuerte.

In der Nacht trafen wir in Laurvik ein. Die Norweger wünſchten hier noch einmal ihre Familien zu ſehen. Wir blieben allein mit den Bergführern und den Matroſen, um die letzten Vorräte einzunehmen.

Digitized by Google

Der Gedanke, daß bis Archangel nichts mehr an Bord zu bringen, ſondern nur das zu ordnen war, was wir beſaßen, ließ mich befriedigt aufatmen. Am 13. Juni ſetzten wir die Fahrt nach dem Weißen Meere fort. Am Morgen des 28. wurde in der Ferne Kap Swjatoj Noß geſichtet, und zu derſelben Zeit machten ſich die erſten Anzeichen von Eis bemerkbar, das ſich durch die weißliche Farbe des Himmels ankündigte. Am Horizont gewahrten wir infolge der Refraktion ſeltſame Geſtalten, die ſich beim Näherkommen in kleine Eisfelder verwandelten. Es war das Eis des Weißen Meeres, das erſt jetzt begann, aus dem mächtigen inneren Becken herauszutreten, nachdem es bisher von ſüdlichen Winden zurückgehalten worden war; es war in kleine Felder geborſtenes Eis von geringer Härte und geringer Dicke. Ein Dampfer, der uns erreicht und überholt hatte, hatte ſich dem Lande genähert, um ſeinen Kurs fortſetzen zu können. Wir verfolgten denſelben Weg. Die „Stella Polare" zerbrach mit dem Bug mit Leichtigkeit jene kleinen Eisfelder, ohne dadurch aufgehalten zu werden, und holte jetzt den Dampfer ein. Unſere ſehr tief liegende Schraube und die ſtarke Welle, der weder der Anprall noch die Härte des Eiſes etwas anhaben konnten, geſtatteten uns, mit unſerer gewöhnlichen Schnelligkeit weiterzudampfen, während das andere Schiff gezwungen war, ſeine Fahrt zu verlangſamen. Das Jahr zuvor hatte ich im Sommer das Weiße Meer gänzlich offen gefunden; jetzt beſtätigte die Eismaſſe die Berichte über die kühle Temperatur des Frühlings und den ſpäten Sommer, die für den Verlauf der Expedition wenig günſtig waren. Nachdem wir in die Dwina eingelaufen waren, erreichten wir am Morgen des 30. Juni Archangel und ankerten vor der Inſel Solombala.

Als wir unſere offiziellen Beſuche bei dem Gouverneur General Engelhardt und dem Vizegouverneur Fürſt Gortſchakoff, der an Bord der „Stella Polare" gekommen war, gemacht hatten, begab ich mich mit dem liebenswürdigen engliſchen Vizekonſul, Herrn Cook, zur Beſichtigung der Hunde. Beim Eintritt in ihr Gehege erhoben ſie ſich, wandten uns die Köpfe zu und ſtießen ein fürchterliches Geheul aus.

Digitized by Google

Ihr Anblick war nicht ſehr vertrauenerweckend; kaum aber hatte ich einen geſtreichelt, ſo ſah ich, daß ſie nicht ſo wild waren, als es mir zuerſt vorgekommen war. Sie fürchteten den Menſchen, vielleicht in Erinnerung an die vielen Prügel, die ſie von klein auf erhalten hatten, und wenn ſie angebunden bleiben mußten, ſo geſchah dies nur, damit ſie ſich nicht gegenſeitig zerfleiſchten. Nach kurzer Zeit war dank einer guten Tracht Hiebe, welche die ſtörriſchſten bekamen, das Einvernehmen hergeſtellt. Sie duckten ſich nieder, und ich konnte ſie

Im Hundezwinger zu Archangel.

nun genau betrachten. Es waren 121, einer mehr als ausbedungen war. Es waren darunter weiße, weiß und ſchwarze, ſchwarze, braune, eiſengraue; die einen waren von ſchlankem Körperbau, die anderen ſchwer und plump, ein Teil hatte dichtes, kurzes Haar, der andere langes, krauſes; die Schnauze war bei manchen ſpitz, bei anderen breit. Alle hatten eine breite Bruſt, kräftige Beine, ſpitze, aufgerichtete Ohren und einen langen Schwanz, der bei den einen langhaarig, bei den anderen flockig wie das Fell war und der mehr oder weniger nach oben gekrümmt getragen wurde. Einige glichen großen Füchſen, andere Wölfen, jene bellten, dieſe heulten. Die größten erreichten eine Höhe von 60 Centimeter. Infolge der Hitze haarten ſie faſt alle und ſie waren dürr und abgemagert, ſei es wegen der ungenügenden Ernährung, ſei

Digitized by Google

es wegen der Mückenplage oder wegen der Ermüdung von der langen Reise.

Als ich diese Tiere, auf welche für mich soviel ankam, in einem solchen Zustand erblickte, beschlich mich die große Sorge, sie könnten nicht im stande sein, den geplanten Weg zurückzulegen. Vergebens wiederholte mir Trontheim, daß ich diese Hunde nicht nach ihrem augenblicklichen Aussehen beurteilen dürfe. Es gelang ihm nicht, mich zu überzeugen, und die Märsche Pearys und Wrangels erschienen mir wie ein fernes Ideal, das sich wohl mit anderen Tieren hätte verwirklichen lassen, niemals aber mit denen, die vor mir standen.

Trontheim.

Die Meute war von Alexander Iwanoff Trontheim, einem in Rußland geborenen Norweger, besorgt worden. Er war Ende Mai mit zwei anderen Leuten von Tobolsk abgereist und auf den Flüssen Tobol und Tura bis Tjumen gelangt, dann hatte er auf der Eisenbahn die Strecke von Tjumen bis Koltaß zurückgelegt, um auf der Dwina bis Archangel zu fahren; im ganzen war es ein Weg von 2070 Kilometer. Im ersten Drittel des Juni war er in Archangel eingetroffen.

Längs der Küste des Nördlichen Eismeeres bedienen sich die Eingeborenen Sibiriens, die Ostjaken, Jakuten und Tschuktschen, zum Ziehen außer den Rentieren großenteils auch der Hunde. Baron Wrangel, der drei Jahre in Ostsibirien gelebt und sich auf seinen Reisen der Hunde jener Länder bedient hat, schreibt über sie („Reise des kaiserlich-russischen Flotten-Lieutenants Ferdinand v. Wrangel längs der Nordküste von Sibirien und auf dem Eismeere, in den Jahren 1820 bis 1824" [Berlin, 1839], I, 212 fg.):

„Unter allen im hohen Norden einheimischen Tieren nimmt der Hund in jeder Rücksicht einen der ersten Plätze ein. Dieses dem Menschen gleichsam zum Gesellschafter, zum Wächter und Jagdgefährten bestimmte Geschöpf, das sich wie der Mensch in alle Klimate fügt, sich auf den Inseln der Südsee von Bananen und Kräutern und am Eismeere von Fischgräten nährt, überall ausdauert und sich nützlich erweist, hat hier eine Rolle übernehmen müssen, die ihm in den von der Natur begünstigteren Erdstrichen ganz fremd ist.

„Die Not hat die Bewohner des hohen Nordens bewogen, dieses im Vergleich mit anderen Geschöpfen scheinbar schwache Tier als Zugvieh zu benutzen. Alle an der Küste des Eismeeres, vom Ob bis zu der Beringstraße, in Grönland, Kamtschatka und auf den kurilischen Inseln lebenden Völkerschaften spannen im Winter Hunde vor ihre Schlitten und vollbringen so, mit bedeutenden Lasten, weite Reisen.

Sibirische Hunde.

„Die Hunde haben viel Ähnlichkeit mit dem Wolfe; eine lange, spitz auslaufende Schnauze, spitzige, aufrecht stehende Ohren, einen langen buschigen Schwanz; bei einigen ist das Haar glatt, bei anderen gekraust, bald schwarz, bald weißlich, rotbraun, gefleckt usw. Eben so verschieden ist auch ihre Größe, doch hält man darauf, daß ein guter Schlittenhund nicht weniger als 1 Arschin 2 Werschok hoch und 1 Arschin 5 Werschok lang sei. Ihr Bellen gleicht mehr dem Wolfsgeheule. Sie bringen ihr ganzes Leben im Freien zu. Im Sommer graben sie sich Gruben in die Erde, um ein kühleres Lager zu haben, oder liegen, um sich der Mücken zu erwehren, den ganzen Tag über im Wasser. Gegen die grimmige Winterkälte suchen sie Schutz unter dem Schnee, wo sie sich eingraben und in tiefen Löchern zusammengekrümmt liegen, die Schnauze mit dem buschigen Schwanze bedeckt. — Jeder Familienwirt hält, außer

ſeinen zum Fahren beſtimmten Hunden, noch einen ſolchen nebſt ein paar Hündinnen zur Nachzucht. Von ihren Jungen werden meiſtenteils nur die männlichen erzogen und zum Fahren gebraucht; die weiblichen aber faſt alle erſäuft. Die Auffütterung und Abrichtung der Fahrhunde iſt eine Hauptbeſchäftigung ihrer Beſitzer; beides iſt eine beſondere Kunſt, ſowie auch das Fahren und Lenken. — Die im Winter geworfenen Jungen werden zwar ſchon im nächſtfolgenden Herbſte zum Anſpann gewöhnt, dürfen aber nicht vor dem dritten Jahre zu weiten Fahrten und Reiſen gebraucht werden. — Die munterſten, gelehrigſten Hunde werden zu Leithunden ganz beſonders abgerichtet, und da der raſche und regelmäßige Lauf des ganzen, gewöhnlich aus zwölf Hunden beſtehenden Geſpannes, und die Sicherheit des Reiſenden von der Geſchicklichkeit und Folgſamkeit dieſer Leithunde abhängt, ſo wird die größte Sorgfalt auf ihre Abrichtung gewandt, bis ſie dem Zuruf ihres Herrn folgen und ſelbſt beim Wittern irgend eines Tieres ihren Lauf nicht ändern. Letzteres iſt beim Abrichten eine der ſchwierigſten Aufgaben, denn ſelten findet man einen Hund, der ſeiner Natur ſo ganz entſagt hätte, daß er nicht der Spur eines Wildes folgen ſollte; gewöhnlich ſtürzt der ganze Anſpann der Witterung nach, und da vermag nichts ſie aufzuhalten, bis irgend ein natürliches Hindernis oder ein ſonſtiger Umſtand ſie zum Stehen bringt. Bei ſolchen Gelegenheiten lernt man recht den Wert eines gut abgerichteten Leithundes kennen; mehrmals haben wir Gelegenheit gehabt, die Klugheit, ich möchte ſagen die beſonnene Liſt, zu bewundern, mit der ein ſolcher die übrigen Hunde nach und nach von der

Die Ställe an Bord.

Digitized by Google

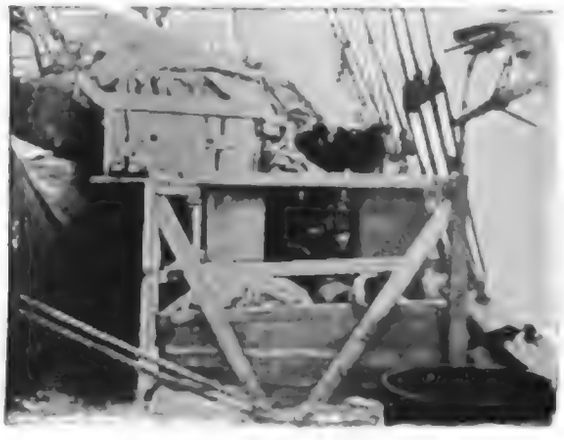
Verfolgung der Wildſpur abzubringen ſucht, oder wenn das nicht gelingt, ſich plötzlich mit verändertem Lauf und Gebelle nach der entgegengeſetzten Seite wendet, als hätte er eine andere Spur entdeckt. Bei Reiſen über die weite Tundra, in den dunkeln Nächten, oder wenn die ganze unabſehbare Fläche in einen undurchdringlichen Nebelſchleier verhüllt iſt, bei Stürmen und Schneegeſtöbern, wo der Reiſende Gefahr läuft, vom Schnee verſchüttet, zu erfrieren und ſich vergebens nach einer ſchützenden Powarnä umſieht, da iſt nur ein gut abgerichteter Leithund ſein Erretter. Wenn das Tier nur einmal auf dieſer Fläche geweſen iſt und mit ſeinem Herrn in der Powarnä übernachtet hat, ſo bringt es gewiß die Narte an den Platz, wo die Hütte tief unter dem Schnee vergraben liegt; mitten auf der ungeheueren Ebene bleibt der Leithund plötzlich ſtehen, wedelt freundlich und zeigt ſeinem Herrn an, daß er mit ſeiner Schaufel, ohne welche niemand hier reiſt, nur dort nachzugraben brauche, um das geſuchte Nachtlager zu finden.

Unſere Zugtiere.

„Auch im Sommer ſind die Hunde hier eben ſo nützlich, indem ſie bei Flußreiſen die Boote ſtromaufwärts ziehen müſſen. Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie ſie, wenn Halt gemacht werden ſoll, oder wenn es wegen eines den Weg verſperrenden Felſens nötig iſt, das andere Ufer

Digitized by Google

zu gewinnen, dem bloßen Zuruf ihres Herrn gehorchen. Sobald der Ruf erſchallt, eilen ſie, die Zugleine nach ſich ſchleppend, dem Boote zu, welches dann nach dem gegenüberliegenden Ufer hinrudert; die Hunde folgen demſelben ſchwimmend, und ſowie ſie das Land erreicht haben, ſtellen ſie ſich gleich wieder in die vorige Ordnung, um auf einen zweiten Ruf das Fahrzeug weiter zu ziehen. — Selbſt zu Lande werden ſie nicht ſelten, in Ermangelung der Pferde, dazu gebraucht, bei der Vögeljagd die Böte von einem See oder Fluß zu dem anderen hinüber zu ſchleppen. — Kurz, der Hund iſt für die anſäſſigen Bewohner dieſer Gegend ein ebenſo nützliches, unentbehrliches Haustier, als es das zahme Renntier für die nomadiſierenden iſt; das erkennen ſie auch in vollem Maße an."



Die Ställe an Bord.

Eine kleine Anzahl unſerer Hunde glich den von Wrangel beſchriebenen oſtſibiriſchen. Sie waren nur von kleinerer Geſtalt. Die anderen waren Samojedenhunde oder gehörten Kreuzungen verſchiedener Raſſen an. In der Gegend des unteren Ob, zwiſchen Oſtſibirien und dem Samojedengebiet, wo Trontheim ſie erſtanden hatte, konnten ſich Hunde aus dem einen wie aus dem anderen Teile Sibiriens und ebenſo Hunde, die aus Kreuzungen zwiſchen den öſtlichen und den weſtlichen Raſſen ſtammten, vorfinden. Obgleich alle von Trontheim beſorgten Hunde zum Ziehen der Schlitten abgerichtet waren, zeigte ſich doch ſpäter die gewaltige Überlegenheit in der Widerſtandsfähigkeit und Kraft des Hundes, der mehr dem von Wrangel beſchriebenen Typus glich.

Soviele Tiere auf dem Deck unterzubringen, war keine leichte Aufgabe, da nur noch wenig Platz zur Verfügung ſtand. An den Schiffswänden wurden auf beiden Seiten zwei Reihen von Käfigen übereinander angebracht. Das erſte Stockwerk ruhte auf dem Deck, das andere

Digitized by Google

befand ſich in ein Meter Höhe. Die Käfige waren voneinander durch Bretterwände getrennt. Hier hinein wurden die Hunde zu je vier verteilt und mit Ketten an den Ecken angeſchloſſen, ſo daß ſie ſich nur bewegen konnten, um zu freſſen und zu ſaufen, aber verhindert waren, ſich zu beißen. Da der Boden und die Käfige mit Gittern und Wachsleinwand bedeckt waren, konnte man die Käfige waſchen und dabei die Hunde vollſtändig trocken halten. Die Einrichtung bewährte ſich vorzüglich, und dank ihr brachten die Tiere einen Monat an Bord zu, ohne allzuſehr zu leiden. Da ſie ruhig und ſtets reinlich blieben, ſo hatten wir zu unſerer großen Befriedigung keine beſonderen Unannehmlichkeiten.

Am Morgen des 3. Juli wurden wir durch eine angenehme Nachricht geweckt. Graf Oldofredi, Graf Rignon, Cavaliere Silveſtri und Oberſt Naſalli waren aus Moskau angelangt. Graf Oldofredi überbrachte mit den Grüßen Ihrer Majeſtäten auch viele Geſchenke der Königin und der Herzoginnen Lätitia und Elena von Aoſta. Dem Beiſpiele anderer Expeditionen folgend, hatten ſie vor der Abfahrt des Schiffes beſchloſſen, verſchiedene Geſchenke in Kiſtchen zu verpacken, die bei beſtimmten Gelegenheiten an Offiziere und Mannſchaft verteilt werden ſollten. An dieſen angenehmen Beſuch ſchloß ſich am folgenden Tage der Seiner Excellenz des Botſchafters Grafen Morra di Lavriano, der mir auch den auf dem Cylinder eines Phonographen aufgenommenen Gruß des Perſonals der Botſchaft in Petersburg überbrachte. General Morra reiſte am nämlichen Abend wieder ab; er hinterließ bei uns allen und namentlich bei mir eine dankbare Erinnerung an ſeinen Beſuch.

Am 9. Juli begrüßte das flaggengeſchmückte Schiff den vorüberfahrenden Großfürſten Wladimir, der von Katharinenhafen zurückkehrte. Er hatte die Güte an Bord zu kommen, um das Schiff zu beſichtigen und der Expedition einen guten Erfolg zu wünſchen. Obgleich die „Stella Polare“ zur Abfahrt in die Polargegenden bereit lag, war ſie doch nicht in der Verfaſſung, fürſtliche Beſuche empfangen zu können. Das Verdeck und die Innenräume waren mit Gegenſtänden angefüllt, und erſt am

Digitized by Google

Abend zuvor hatte man mit der Kohlenübernahme aufhören müſſen, mit Rückſicht auf den Tiefgang des Schiffes, welcher die für die Schiffahrt auf der Dwina zuläſſige Höchſtgrenze erreicht hatte.

Unſere Abfahrt war auf den 12. Juli feſtgeſetzt. In der Frühe wohnten wir Katholiken in einer uns auf unſeren Wunſch bereitwilligſt geöffneten Kapelle der heiligen Meſſe bei. Mehr als ein Gebet ſtieg zum Himmel empor, er möge unſerem Unternehmen Erfolg verleihen und unſere Lieben beſchützen. Am Nachmittag wurden die Hunde auf einer Fähre an Bord gebracht und nacheinander in die Hundezwinger

Der Abſchiedsgruß.

geſperrt. Gegen Abend ließ die „Stella Polare" mit der italieniſchen und der norwegiſchen Flagge im Top die Taue los und fuhr, von zwei Dampfern geſchleppt, die Dwina hinab. Ich blieb mit Dr. Cavalli an Land, um mit den Freunden aus Italien noch einen Abend zu verleben.

Am nächſten Morgen verließen wir endgültig Archangel. Längs des Weges wurden uns zum Gruß die Flaggen geſenkt, während wir zwiſchen Holzflößen raſch zur Barre von Berezoff befördert wurden. Nach Beendigung der Kohlenübernahme verabſchiedeten wir uns um 5 Uhr von unſerem Beſuch. Wie freundlich war ihre Abſicht geweſen, zu unſerer Begrüßung in dieſes entlegene Land zu kommen, in dem

Digitized by Google

letzten ziviliſierten Hafen uns das Lebewohl der fernen Heimat zuzurufen! Ihre Geſellſchaft hatte uns jene Tage noch raſcher verſtreichen laſſen, und der Gedanke an die langen Monate, die wir ohne jede Verbindung mit der Welt zu verleben hatten, ſtimmte uns in dieſem Augenblick alle traurig. Sie ſtiegen auf den Schleppdampfer; vom Deck aus ſandten wir ihnen ein letztes Hurra nach. Die „Stella Polare“ begann ſich unter dem Antrieb der Schraube in dem ſtillen Gewäſſer des Äſtuars zu ſchaukeln und entfernte ſich, von einem ruſſiſchen Kreuzer mit dem Signal „Glückliche Fahrt“ begrüßt.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

In der Barents- und Königin-Viktoria-See.

Der Kaiser-Franz-Joseph-Archipel wurde im Jahre 1873 von der österreichischen Expedition auf dem „Tegetthoff", die unter der Führung der Offiziere Weyprecht und Payer stand, zufällig entdeckt. Die neuen Länder, die den Forschern im Herbst in Sicht kamen, wurden im nächsten Frühjahr von Payer besucht, der auf Schlitten bis Kap Fligely vordrang. Er glaubte, die Gruppe bestehe aus Inseln von beträchtlicher Ausdehnung, von denen einige, wie König-Oskar- und Petermannland, von ihm nördlich und westlich von Kronprinz-Rudolf-Land gesichtet wurden. Da sich der „Tegetthoff" nicht vom Eis losmachen konnte, wurde das Schiff gegen Ende des zweiten Jahres verlassen, und die Forschungsreisenden erreichten auf Booten Nowaja Semlja.

In den Jahren 1880 und 1881 gelang es Leigh Smith auf seiner Jacht „Eira", ziemlich leicht die südliche Küste des Kaiser-Franz-Joseph-Archipels zu erreichen. Da er südlich von dem Archipel eine kleine Strecke offenen Wassers antraf, nahm er die Küste bis Kap Lofley hydrographisch auf. Hierdurch erweiterte er die Kenntnisse über die Gruppe und bewies, daß man diese Inseln zu Schiff erreichen könne. Die „Eira" wurde bei Kap Flora vom Eise überrascht, als sie eben im Begriffe stand, das Land zum zweiten Male zu verlassen, und sank rasch. Mit wenig Lebensmitteln versehen verbrachten die Schiffbrüchigen den Winter in einer engen Hütte, die sie sich aus Steinen und dem geretteten Schiffs-

Digitized by Google

material erbaut hatten, und gelangten mit Beginn des Sommers auf Booten nach Nowaja Semlja, wo sie von einem zu Hilfe gesandten Schiffe aufgenommen wurden.

Die Entdeckungen Leigh Smiths hatten keinerlei Licht auf den nördlichen und westlichen Teil des Kaiser-Franz-Joseph-Archipels geworfen. Daher glaubte man immer noch an das Vorhandensein ausgedehnter Landmassen, die sich nach Norden ins Polarmeer erstreckten. Der englische Forschungsreisende Jackson beschloß daher, auf diesen Ländern Depots anzulegen, um dadurch die Schlittenreise nach dem Pole zu erleichtern. Nachdem er gegen Mitte September 1894, in einer etwas vorgeschrittenen Jahreszeit, mit der „Windward" bei Kap Grant das offene Wasser angetroffen hatte, wurde er genötigt, sein Winterquartier bei Kap Flora auf der Northbrookinsel aufzuschlagen. Die „Windward" kehrte im folgenden Sommer nach Europa zurück und legte zwei Jahre später abermals bei Kap Flora an, um die Verbindung mit den Forschungsreisenden herzustellen und sie 1897 nach Europa zurückzubringen.

Jackson unternahm mit seinen Gefährten drei Schlittenreisen. Auf den ersten beiden, die nach Norden durch den Britischen Kanal gingen, erreichte er die Breite von 81° 20′; auf der dritten, die in westlicher Richtung unternommen wurde, umfuhr er Alexandraland und bestimmte den westlichsten Punkt der Gruppe, den er Kap Maria Harmsworth nannte. Auf den ersten beiden Reisen wurde er von weiten Strecken offenen Meeres am Vordringen nach Norden gehindert. Es gelang ihm jedoch, den nordwestlichen Teil der Gruppe hydrographisch aufzunehmen, wodurch er das Vorhandensein großer Landmassen zweifelhaft machte, ja, im Gegenteil, die Existenz eines ziemlich ausgedehnten Meeres feststellte, das er zu Ehren seiner Souveränin Königin-Viktoria-See nannte.

Nansen endlich ergänzte, als er auf seiner Fahrt vom Weißen Lande (Hvidtenland) nach Süden begriffen war, die Kenntnis des schon von Jackson durchreisten Teils durch die Erforschung des Teiles des Archipels, der sich bis zu den von ihm entdeckten Inseln ausdehnt; er

Digitized by Google

berichtigte die Angaben Payers und bezweifelte sogar die Existenz von Petermann- und König-Oskar-Land.

Die Fahrten der „Eira“ und der „Windward“, sowie der Walfisch-fänger, wie „Baläna“ und „Diana“, hatten den Beweis erbracht, daß die Durchsegelung der Barentssee bis zum Kaiser-Franz-Joseph-Archipel sich stets ohne Schwierigkeit bewerkstelligen ließ, ob man von Nowaja Semlja aus in die Gegend zwischen 45° und 55° östl. L. von Greenwich vordrang, oder der Ostküste von Spitzbergen folgte und von da aus direkt nach Alexandraland übersetzte. Die Königin-Viktoria-See war noch von keinem Schiffe befahren worden, und man wußte auch nicht, auf welchem Wege man dorthin gelangen sollte. Jedoch bestätigten die von Payer, Jackson und Nansen in verschiedenen Jahren während des Frühlings angestellten Beobachtungen, daß dieses Meer bis Kap Fligely schiffbar war, und ließen hoffen, es könne auch auf einem der folgenden beiden Wege erreicht werden: entweder durch Vordringen im Britischen Kanale oder durch eine Fahrt längs der Westküste des Kaiser-Franz-Joseph-Archipels. —

Die Dwina kam uns an einem herrlichen Abend außer Sicht. Obgleich das Schiff schwer belastet war, setzte es seine Fahrt in dem noch eisfreien Weißen Meere mit großer Geschwindigkeit fort. Am folgenden Mittag sichtete man im Nebel undeutlich Kanin Noß, den letzten Ausläufer Europas.

In Übereinstimmung mit dem Verfahren unserer Vorgänger hatte ich beschlossen, nach 72° Breite und 48° östl. L. zu steuern und von da den Kurs direkt auf Kap Flora zu richten. Nachdem wir Kanin Noß passiert hatten, erhob sich ein leichter Nordwestwind, der sehr bald auffrischte und das Meer etwas aufwühlte. Das Schiff begann zur sehr geringen Befriedigung unserer Bergführer und der Hunde zu schlingern. Die ersteren verschwanden in ihren Kabinen; die letzteren bewiesen durch ihr Heulen, daß sie wenig Geschmack an den Wasserspritzern fanden, die sie von Zeit zu Zeit erhielten. Zum Glück beruhigten sich Wind und Meer bald, so daß Menschen und Tiere wieder aufatmeten.

Digitized by Google

Auf das erste Eis stießen wir am Nachmittag des 17. Juli. Es waren einzelne Schollen, die keine Bedeutung hatten, wenn sie nicht etwa die Vorläufer größerer Massen waren. In der Nacht wurde das Eis dichter, und am nächsten Morgen waren wir in einer Breite von ungefähr 75° 14′ in dichtem Nebel von Packeis eingeschlossen. Es ist dies Treibeis, das aus einzelnen Stücken besteht, und dessen Grenzen man nicht sieht. Wenn die Eisstücke sich nicht berühren, ist es offen, dagegen ist es geschlossen, sobald die Stücke gegeneinander gepreßt werden.

Begegnung mit dem ersten Eise.
(Ansicht vom Bug aus.)

Nervös ging ich auf dem Deck hin und her, die Augen auf den hartnäckigen Nebel gerichtet, der die Aussicht hinderte. Ringsumher herrschte eine feierliche Stille, nur ab und zu unterbrochen durch den Flügelschlag eines Sturmvogels oder durch das Geräusch der Eisschollen, die in die zwischen den einzelnen Feldern sich bildenden Kanäle stürzten. Der Zeitverlust beunruhigte mich bei dem Gedanken, es könnte uns schwer fallen, den Kaiser-Franz-Joseph-Archipel zu erreichen, wenn die Hindernisse schon 550 Kilometer von ihm entfernt begännen. Nicht dorthin zu gelangen und genötigt zu sein, in der Barentssee zu überwintern, wäre für die Expedition ein schlechter Anfang gewesen.

Begegnung mit dem ersten Eise.
(Ansicht vom Heck aus.)

Digitized by Google

Gegen 3 Uhr Nachmittags erhob ſich ein leichter Wind, der den Nebel mit einem Male zerriß. Vom Deck aus bemerkte man im erſten und vierten Quadranten ein zuſammenhängendes Eisfeld, während ſich im Süden, woher wir kamen, das offene Meer ausdehnte, ſoweit das Auge reichte. Die Sonne funkelte auf den Spitzen der „Hummocks", der durch die Preſſung entſtandenen, mehr oder weniger hohen Eishügel, und ſpiegelte ſich in den Süßwaſſerlachen, die ſich beim Schmelzen auf den Eisfeldern gebildet hatten. Vom Verdeck aus ſchien es unmöglich, weiterzukommen. Man mußte auf den Wanten in die Tonne an der Maſtſpitze entern.

Es iſt dies der Ausguckpoſten der Walfänger und beſteht aus einer Tonne von Mannshöhe ohne Deckel, mit beweglichem Boden zum Durchlaſſen eines Mannes. Sie iſt gewöhnlich an der Spitze des Groß- oder Fockmaſtes angebracht, in einer Höhe von 15—20 Meter über dem Meere. Den im Eiſe befindlichen Schiffen iſt ſie unerläßlich, da man von ihr aus die Kanäle überblickt, die vom Deck aus nicht zu ſehen ſind.

Je höher man kam, um ſo mehr ſah man, daß das, was eine endloſe, gleichmäßige Eisfläche zu ſein ſchien, ſich in eine Anzahl kleiner 300 bis 500 Meter breiter Felder auflöſte, die durch Kanäle getrennt waren, in denen das Schiff ſeine Fahrt hätte fortſetzen können. Der Kapitän begab ſich mit einem ſtarken Fernrohr nach der Tonne und begann, den beſten Weg für die Weiterfahrt auszuſuchen. Wir berechneten den Schiffsort, den wir an den letzten beiden Tagen des Nebels wegen nicht hatten beſtimmen können. Wir waren 3° nach Oſten abgefallen und befanden uns in 51° öſtl. Länge.

Nun begann das Stoßen und Drängen des Kiels gegen die Eismaſſen. Dieſe waren jedoch weder ſehr ſtark noch beſonders feſt, und ſo brach ſich das Schiff leicht einen Weg. Der Kapitän gab von der Tonne aus fortwährend Befehle an die Maſchine: „Stoppen" oder „Volldampf voraus" und an den Steuermann, das Ruder nach rechts oder links zu legen. So von einem Waſſerſpiegel zum anderen über-

Digitized by

gehend, setzte das Schiff seine Fahrt mit genügender Geschwindigkeit nach Norden fort, nach Meeresteilen, die sich durch die sehr dunkle Farbe des Himmels als immer günstiger werdend ankündigten. Wenn das offene Wasser auch nicht gesehen werden kann, ist es doch leicht, die Anwesenheit von Packeis an der Farbe des darüber befindlichen Himmels zu erraten, da dieser infolge des Eisreflexes hell ist, während er sonst dunkel bleibt.

Kap Flora und Kap Gertrud auf der Northbrookinsel, von Süden.

Ungefähr um Mitternacht, als der Kapitän seinen Posten dem Zweiten Offizier überließ, ging die Fahrt zwischen vereinzelten Eisfeldern hin. Um 6 Uhr Morgens, in 76° 20′ Breite, dehnte sich vor uns das offene Meer aus. Die starken nordöstlichen Winde, die im Frühjahr geweht hatten, mußten das Eis vom Kaiser-Franz-Joseph-Archipel losgerissen haben, und in der Tat setzten wir, ohne weiteres Eis zu erblicken, in offenem Wasser unsere Fahrt fort, bis wir in der Nacht zum 20. Juli die unbestimmten Umrisse der Northbrookinsel erblickten.

Der Kaiser-Franz-Joseph-Archipel lag vor uns. Mit leichter Mühe hatten wir ihn erreicht. Als das Schiff in einer hellen Nacht,

Digitized by Google

welche ihr Licht von der tief am Horizont ſtehenden Sonne erhielt, heranfuhr, tauchte die Northbrookinſel nur wenig aus dem Meere auf. Sie war ganz in Weiß gehüllt, und nur einige wenige Gipfel erhoben ſich dunkel aus der ſie umgebenden Eisdecke. Langſam ſtiegen die mächtigen Felsmaſſen von Kap Flora und Kap Gertrud über den Horizont empor, während im Weſten die Bell- und die Mabelinſel, die ähnlich wie die Northbrookinſel ausſahen, ſichtbar zu werden begannen. Als wir näher kamen, bemerkten wir auf einer weiten Ebene die Hütten der Expedition Jackſons und vernahmen das Kreiſchen der auf den Felſen herumflatternden Vögel. Einige auf dem Eiſe ruhende Seehunde ſtürzten ſich bei unſerem Nahen ins Waſſer und folgten dem Schiffe ſcharenweiſe. Als wir dicht am Strande waren, verſperrte uns der hohe, ſteile Berg den Ausblick auf den vom Eiſe bedeckten Teil der Inſel. Die grüne Ebene, die Häuſer Jackſons, das offene Meer, das ſich, ſoweit das Auge reichte, nach Süden ausdehnte, die Vögel, welche zu Tauſenden die Felſen belebten, der heitere, warme Tag ließen uns den Ort weniger arktiſch erſcheinen, und alle erhielten wir von Kap Flora einen guten Eindruck.

Unſer erſter Gedanke war, an Land zu gehen, um die Hütten zu beſichtigen, in denen Forſchungsreiſende abgeſchieden von der ziviliſierten Welt einzig und allein zum Zwecke der Bereicherung unſerer geographiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe faſt drei Jahre zugebracht hatten, und um nach einem Lebenszeichen von der Expedition Wellmans zu ſuchen, die das Jahr zuvor bei Kap Tegetthoff im Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipel gelandet war und im Sommer von dem Walfiſchfänger „Capella“, der kurze Zeit nach der „Stella Polare“ von Norwegen abgegangen war, nach Europa zurückgebracht worden ſein mußte. Etwa 100 Meter vom Ufer trieb im Meere ein geſtrandeter Eisberg. In der Nähe dieſes Eisbergs ankerten wir. Das Heck des Schiffes lag ungefähr 100 Meter vom Lande.

Ein Eisberg iſt eine Eismaſſe von beträchtlichem Umfang, die ſich von der Eisdecke der arktiſchen Länder losgelöſt hat und von der Meeresſtrömung und den Winden fortgetrieben wird. Ein Eisberg

Digitized by

kann also nie durch das Übereinanderschieben der Eisfelder des Polarmeeres entstehen.

Der Meeresgrund bestand aus Sand und Felsen. Der Strand, längs dessen sich ein schmaler Streifen festen Eises hinzog, das weder die Stürme hatten losreißen, noch die hohe Temperatur hatte schmelzen können, erhob sich an der niedrigsten Stelle 7—8 Meter hoch aus dem Meere und bildete den Saum einer Ebene, auf der die Häuser der Expedition Jacksons erbaut waren. Es waren fünf an der Zahl: drei

Die Hütten der Jackson-Expedition.

waren, wie es im nördlichen Norwegen und Sibirien gebräuchlich ist, aus Baumstämmen errichtet; die anderen zwei waren Schuppen von polygonaler Form mit doppelten Wänden, die aus dünnen Brettern hergestellt waren. Das Haus, das die Mitglieder der Expedition bewohnt haben mußten, lehnte sich an einen großen Felsen, der es vor den Nordweststürmen schützte; es schien von den Reisenden erst vor kurzer Zeit verlassen worden zu sein. In den beiden Schuppen, die als Magazin gedient hatten, waren die zurückgebliebenen Nahrungsmittel großenteils verdorben.

Einen halben Kilometer davon entfernt erblickten wir dicht am Meere die Trümmer des Hauses, das der Besatzung der „Eira" als Zufluchtsort gedient hatte. Hier hatten ein paar Menschen in gänzlicher Ungewißheit über die Zukunft, aber ohne den Mut zu verlieren, den

Digitized by Google

Winter verlebt und waren dank der Tatkraft und Tüchtigkeit der Führer in das Vaterland zurückgekehrt. Welche Lehre boten nicht dieſe wenigen Überreſte einer armſeligen Wohnung!

Wir glaubten die erſten zu ſein, die in dieſem Jahre hierher gekommen waren. Wie groß war daher unſere Überraſchung, als wir ein Schreiben des Kommandanten der „Capella“ vorfanden! Dieſes Schiff war am 15. Juli angelangt, und da es hier keine Spur von der Expedition Wellmans angetroffen hatte, war es zurückgekehrt, um ſie bei Kap Tegetthoff zu ſuchen. Da ſich die „Capella“ öſtlich von uns gehalten hatte, hatte ſie beſtändig offenes Fahrwaſſer gehabt.

Ein ſtiller, heiterer Tag begünſtigte unſere Arbeiten. Während Beobachtungen angeſtellt wurden, war die Mannſchaft damit beſchäftigt, Lebensmittel auf acht Monate und fünf Tonnen Kohlen auszuſchiffen, einen Vorrat, der im Falle eines durch ein Schiffsunglück notwendig gewordenen Rückzugs uns in den Stand geſetzt hätte, unſer Leben bis zum nächſten Sommer zu friſten. In der Nacht, bei beſtändiger Dämmerung, blieben wir mit Entzücken auf dem Deck, um die verſchiedenen Lichterſcheinungen zu beobachten, die einander am Himmel raſch folgten. Infolge der leichten und ſchnellen Fahrt ſtieg in uns die Hoffnung auf, mit der „Stella Polare“ in einer hohen Breite überwintern zu können.

Am 22. Juli beſtieg ich mit Kapitän Evenſen das Kap am Miersſund, um zu ſehen, ob man von da aus den Britiſchen Kanal erblicken könnte. Als wir oben waren, hüllte uns der Nebel ein. In den Augenblicken, wo er zerriß, bemerkten wir, daß der Miersſund bei der Windwardinſel völlig vom Eiſe bedeckt war. Dagegen zeigte ſich der Bateskanal offen, und aus der Farbe des Himmels konnte man ſchließen, daß der Nightingaleſund faſt bis zur nördlichſten Spitze der Bruceinſel ebenfalls offen ſei. Der Eirahafen ſchien, von oben geſehen, ein guter Ankerplatz zu ſein, obgleich er dem Eiſe, das aus dem Nightingaleſund kam, offen ſtand. Im Süden war das Meer frei. Als Nanſen Ende Mai nach Kap Flora gekommen war, hatte er den Britiſchen

Digitized by

Kanal gegen den De-Bruyne-Sund zu vom Eise gesperrt gefunden. Dieselbe Beobachtung hatte der Walfischfänger „Fridtjof" im Vorjahre gemacht, als er die Expedition Wellmans nach Kap Tegetthoff brachte. Von der Tonne aus hatte man bei der Annäherung an Kap Flora in dieser Richtung viel Eis bemerkt. Ich hielt es daher für wahrscheinlich, daß der De-Bruyne-Sund gesperrt sei, und da ich den Nightingalesund bis zum nördlichen Teile der Bruceinsel offen gesehen hatte, beschloß ich, auf diesem Wege in den Britischen Kanal vorzudringen. Dieser Entschluß wurde später bitter beklagt. In den Polargegenden

Im Nightingalesund. Bellinsel, Mabelinsel, Bruceinsel.

ist es mehr als anderwärts nötig, niemals die direkte Beobachtung zu vernachlässigen, und nur der Augenschein darf das Vorgehen einer Expedition leiten.

Bei der Rückkehr zum Schiff trafen wir Cagni bei seinen Beobachtungen über die Schwere. Er hatte sich in eins der Jacksonschen Blockhäuser zurückgezogen und verfolgte am Boden liegend die Bewegung des Pendels, eine Stellung, die bei einer solchen Temperatur und der dicken, den Boden bedeckenden Eisschicht nichts weniger als angenehm war. In der Nacht erhob sich ein Südwind. Das Eis begann gegen die Küste zu treiben und gestaltete unsere Lage so bedenklich, daß wir am Morgen genötigt waren, die Anker zu lichten, um im

Digitized by Google

Miersſund eine Zuflucht zu ſuchen. Ein Eisberg von mäßigem Umfange, aber doch ſo groß, daß er bei ſeinen Bewegungen unſere Boote gefährden konnte, war eine kurze Zeit für uns ein ſehr unbequemer Nachbar. Am 23. verhinderte das ſchlechte Wetter jede Arbeit. In der Nacht legte ſich der Wind, aber am nächſten Morgen begann er mit noch größerer Heftigkeit aus Südweſt und Nordweſt unter furchtbaren Stößen zu wehen, weswegen aus Vorſicht die Maſchine geheizt und zur Abfahrt bereit blieb. Cagni, der am Morgen an Land gegangen war, um die Inſtrumente zurückzuholen, hatte nicht geringe Mühe, an Bord zu kommen. Am Nachmittag ließ der Sturm nach. Vier Boote wurden auf den Strand gezogen, und nun konnten wir Kap Flora verlaſſen. Ein dichter Nebel verhinderte jedoch die Fortſetzung der Fahrt. Am 26. Juli beſchloß ich, obgleich der Nebel andauerte, die Anker zu lichten und in den Nightingaleſund einzulaufen. Nach vorn Ausſchau haltend, fuhren wir weiter, während alle halbe Stunden das Lot ausgeworfen wurde, um die Tiefenverhältniſſe kennen zu lernen. Wir kamen dicht an einigen Eisbergen von tafelförmiger Geſtalt vorbei. (S. den Bericht des Kommandanten Cagni über die Lotungen in den „Osservazioni scientifiche eseguite durante la Spedizione Polare di S. A. R. Luigi Amedeo di Savoia, Duca degli Abruzzi, 1899—1900", I, 4. Kap. [Mailand, Hoepli].)

Die erſte Jagdbeute.

Eine leichte Briſe zerriß den Nebel und geſtattete der Sonne, den Nightingaleſund zu beſcheinen, in dem wir vordringen mußten. Im Weſten zeigte ſich Alexandraland gänzlich von Eis bedeckt und gegen das Meer zu von einer ſenkrechten Eismauer begrenzt, während ſich im

Digitized by Google

Osten die steil abfallenden Südküsten der Bell- und Mabelinsel mit ihrer dunkeln Farbe deutlich vom Himmel abhoben. Die Straße vor uns schien offen zu sein, und wir gingen mit Volldampf voraus, indem wir nur jede halbe Stunde anhielten, um das Lot auszuwerfen. Auf der niedrigen Spitze der Bellinsel bemerkte man das von Leigh Smith zurückgelassene Holzhaus. Bei der Bruceinsel verzögerten Schollen geborstenen Eises die Fahrt. Viele Seehunde, die sich in der Nähe ihrer Luftlöcher befanden, versteckten sich beim Nahen des Schiffes, während Scharen von Walrossen unbeweglich blieben. Es gelang uns, an drei von diesen Tieren heranzukommen. Mehrere Flintenschüsse weckten sie aus ihrem Schlummer; sofort stürzten sie sich ins Meer, und die Eisfläche, auf der sie sich befanden, schwankte, des Gewichts der Tiere entledigt, nach allen Richtungen. Mit Haken eilten wir auf das Eis, um ein tödlich verwundetes Walroß am Untersinken zu verhindern. Das mächtige Tier wurde mit vieler Mühe auf das Verdeck gewunden und abgezogen; das Fell nahmen wir mit nach Italien. Es war das einzige Walroß, das wir erlegten.

Die Fahrt im Nightingalesund verlangsamte sich unterdessen zwischen den Eisfeldern immer mehr, die immer dichter wurden, je weiter wir nach Norden kamen. Gegen Abend war die „Stella Polare" in der Nähe der Nordspitze der Bruceinsel tatsächlich eingeschlossen, ohne sich bewegen zu können. Nach wenigen Stunden, die in der Nacht allerdings etwas langsam vergingen, befand sich das Schiff jedoch von neuem in einem offenen Wasserbecken von beträchtlicher Ausdehnung. Obgleich sich der Nebel verdichtet hatte und die Weiterfahrt wenig ratsam war, beschloß ich doch weiterzusegeln. Wir fuhren länger als eine halbe Stunde, immer mit offenem Wasser am Bug. Die während der Nacht eingetretene unvermutete Entfernung des Eises ließ mich schon glauben, ich hätte den Britischen Kanal im Nebel passiert, ohne auch nur die Küsten zu sehen, als plötzlich ein heftiger Stoß alle meine Illusionen zerstörte. Der Kapitän kam auf das Deck herunter und sagte ruhig: „Wir sind am Ende der schiffbaren Zone angelangt."

Digitized by Google

„Sonderbare Gegend“, rief ich aus, „wo Enttäuschung und Hoffnung fortwährend miteinander wechseln!“ Es war erst der Anfang meiner Prüfungen! Geduld und Ausdauer waren zwei Tugenden, die auf dieser Reise beständig auf die Probe gestellt wurden.

Der folgende Tag war still und sehr klar. In Westen bemerkte man die gewaltige Eismasse, die Alexandraland und die ganze Clements-Markham-Bai bedeckte, im Süden die Bruceinsel und in der Ferne die Northbrookinsel, die von Norden gesehen den arktischen Charakter aller anderen Inseln in diesen Breiten annahm; im Osten war undeutlich die Hookerinsel zu sehen. Der Britische Kanal war nach Westen zu eine Eisfläche, die, nach dem Fehlen der Hummocks zu urteilen, noch keiner Pressung ausgesetzt gewesen war. Die Weiterfahrt war unmöglich; man mußte den Versuch machen, die Königin-Viktoria-See durch Umsegelung des Kaps Maria Harmsworth zu erreichen, ein Weg, der mir seit der Abfahrt immer als der gegolten hatte, der die größere Wahrscheinlichkeit des Erfolges bot.

Die günstigen Verhältnisse in der Barentssee, wo das Packeis 445 Kilometer vom Kaiser-Franz-Joseph-Archipel entfernt war, mußten die Schiffahrt in diesem Meere, in einer Gegend, wo die „Windward“ im Jahre 1897 über das Kap Maria Harmsworth hinausgelangt war, nicht allzu schwierig machen.

Wir kehrten nach dem Nightingalesund zurück. Rechts und links glitzerten die Eisfelder. Die Walrosse, aufgescheucht durch die Flintenschüsse und die Anwesenheit des Schiffes, hatten sich zerstreut. Wir kamen dicht bei Kap Forbes vorüber und fuhren von da an der Küste entlang auf Kap Grant zu. Südlich von Alexandraland zeigte sich ein weißer Schimmer am Himmel. Deutete er eine Eiszone an? Als wir Kap Grant erreichten, mußten wir uns davon überzeugen, daß es tatsächlich Packeis war, welches sich von der Küste nach Süden und Westen ausdehnte, soweit das Auge reichte. Nachdem wir noch eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, wurden wir infolge des Nebels bald genötigt Halt zu machen. Wir befanden uns mitten zwischen aus-

Digitized by Google

Cap Forbes, Cap Stephens und Cap Grant auf Alexandraland.

Digitized by Google

gedehnten Feldern alten Eises, die einen Kilometer und mehr breit und mehr als zwei Meter dick waren und uns nötigten, mit großer Vorsicht zu manövrieren, um Zusammenstöße zu vermeiden, die dem Schiffe hätten gefährlich werden können. Am 28. Juli gelang es uns, noch einige Seemeilen zurückzulegen, bis wir, ohne jede Aussicht, weiterkommen zu können, in die Nähe von Kap Crowther gelangten.

Wenn die Eisverhältnisse dieselben gewesen wären, die Jackson angetroffen hatte, so wäre es das Vernünftigste gewesen, beim Kap Maria Harmsworth angelangt eine günstige Gelegenheit zur Weiterfahrt nach

Batesskanal. In der Ferne Kap Flora.

der Königin-Viktoria-See abzuwarten. Da wir aber in der Nähe der Cambridgebai festlagen und in diese Gegend zu einer Jahreszeit vordringen mußten, die nach den Schwierigkeiten zu urteilen, die uns schon entgegengetreten waren, für die Schiffahrt wenig günstig war, war es nicht ratsam, hier zu warten und hartnäckig an diesem Wege festzuhalten. Außerdem entfernten wir uns, wenn wir dieser Küste folgten, immer weiter von den nördlicheren Teilen des Kaiser-Franz-Joseph-Archipels, und im Falle, daß wir nicht in die Königin-Viktoria-See hätten gelangen können, wäre die Schlittenexpedition gezwungen gewesen, einen viel weiteren Weg zurückzulegen, um die auf den Inseln niedergelegten Vorräte benutzen zu können. Kehrte man dagegen in den Britischen Kanal zurück, so blieb man mit den nördlicher gelegenen Gebieten fast auf demselben Meridian,

Digitized by Google

und geſetzt, wir hätten dieſe nicht erreichen können, ſo konnten wir immerhin mit geringerer Sorge das Schiff im Kanal zurücklaſſen, um die Schlittenexpedition zu unternehmen. Wenn ich früher zu dem Entſchluß gelangt war, unter allen Umſtänden, wenn die anderen Verſuche fehlſchlugen, die Königin-Viktoria-See zu erreichen, indem ich in weſtlicher Richtung um Alexandraland herumfuhr, ſo war ich nunmehr, da ich mich eingeſchloſſen ſah, genötigt, meine Pläne zu ändern und nach dem Britiſchen Kanal zu gehen, um ihn zu paſſieren oder zur Überwinterung dort zu bleiben.

Alle dieſe Erwägungen gingen mir durch den Sinn, während ich von der Tonne aus die gewaltigen Eisflächen ringsum betrachtete, durch welche wir uns direkt auf Kap Grant zu bewegten. Von hier aus konnte man alle Einzelheiten deutlich beobachten, und das Auge konnte die durch die Preſſung entſtandenen Eiswälle und die Kanäle verfolgen, welche ſie nach allen Richtungen durchſchnitten. Der Kapitän riet mir, den De-Bruyne-Sund zu verſuchen.

Um keine Zeit zu verlieren, wollte ich anſtatt deſſen nach dem Nightingalesund zurück. Meine Ungeduld ließ mich einen zweiten Fehler begehen und in dem ſchon beim Kap Flora begangenen verharren. Am Abend dieſes Tages, des 28. Juli, lagen wir abermals in dem Eiſe nördlich von der Bruceinſel vor Anker, etwas mehr nach Südoſten zu als am Tage zuvor.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

In der Barents- und Königin-Viktoria-See.

(Fortsetzung.)

Die Eisfelder, zwischen denen wir uns befanden, waren weit ausgedehnt, ungefähr 80 Centimeter dick, leicht mit Schlitten befahrbar, aber doch ein allzuschweres Hindernis für ein weiteres Vorgehen zu Schiff. Abweichend von dem, welches wir vor zwei Tagen weiter im Norden, bei Kap Peterhead, gesehen hatten, war dieses Eis von Kanälen durchfurcht und von Pressungswällen durchzogen, welche die Schiffahrt möglich erscheinen ließen.

Wir blieben drei Tage (29., 30., 31. Juli) in einem Wasserbecken bei der nördlichsten Spitze der Bruceinsel, auf allen Seiten von Eisfeldern eingeschlossen und fast immer in Nebel gehüllt, der oft sehr dicht war. Diese erzwungene Ruhe benutzten wir dazu, den Hunden etwas Bewegung zu verschaffen. Wir fürchteten, einen wütenden Kampf zu erleben, aber durch die Freigebung überrascht kümmerten sie sich nicht um einander.

Unsere Tage verflossen in folgender Weise. Zwischen 6 und 7 Uhr standen wir auf und vereinigten uns um 8 Uhr zum Frühstück, das abwechselnd aus gekochtem oder gepreßtem Schinken, Hafermehlsuppe, Butter, Milchkaffee oder Schokolade bestand. Der Morgen wurde stets zur Bereitung des Hundefutters benutzt, indem man die getrockneten Fische zerschnitt und in Wasser legte, sowie zur Reinigung

Digitized by Google

der Käfige, in denen sie eingeschlossen waren, einer Reinigung, die wegen der den Boden bedeckenden Wachsleinwand leicht von statten ging.

Um 12 Uhr vereinigten wir uns von neuem zum Mittagsbrot, das aus Suppe, zwei Fleischspeisen und getrocknetem Obst bestand. Von 2 bis 5 Uhr wurden die an Bord nötigen Arbeiten vorgenommen, für die, da die Offiziere, die Maschinisten, die Heizer und der Koch nicht in Betracht kamen, nur sieben Leute verfügbar blieben. Es gab daher immer zu tun; namentlich mußten die Wände zwischen den Hundezwingern, welche die Tiere unaufhörlich benagten, ausgebessert werden. Vor dem Abendessen wurde den Hunden je ein halbes Kilogramm Fisch verabreicht. Unser Abendbrot wurde um $6^1/_2$ Uhr eingenommen und bestand aus Suppe, einer Fleischspeise und eingemachten Früchten. Morgens wurde während der Mahlzeit Tee getrunken, Abends ein Glas Wein. Der Tag wurde mit einem Spaziergang auf dem Verdeck oder auf dem Eise beschlossen, oder man beschäftigte sich mit dem Phonographen oder spielte Klavier. Wegen der beständigen Helligkeit zogen wir uns in unsere Kabinen mitunter sehr spät zurück. Am Sonntag verrichteten wir gemeinsam unsere Andacht, und Cagni hielt eine kurze Ansprache.

Die Temperatur war nicht arktisch; das Thermometer stand immer über Null, und es herrschte vorwiegend Windstille. Aber damit war beständiger Nebel verbunden, der die Weiterfahrt unmöglich machte. Bekleidet waren wir wie bei der Abfahrt von Archangel; nur trugen wir Matrosenstiefel, die sehr praktisch waren, um die Füße trocken zu halten, wenn wir zwischen den Pfützen, die sich auf dem Eise gebildet hatten, umhergingen.

1. August. Das Wetter klart am Morgen endlich auf; zuerst bläst der Wind aus allen vier Himmelsrichtungen; dann erhebt sich eine östliche Brise. Seitdem wir im Kanal sind, beginnt das Wetter bei östlichen und westlichen Winden stets aufzuklaren, während eine nördliche oder südliche Brise immer Nebel mit sich bringt. Rührt dies von dem Vorhandensein offenen Wassers bei Kap Flora und in der

Digitized by Google

Königin-Viktoria-See her? Der Nebel zerteilt sich, und wir erblicken die Ufer des Wasserbeckens, in dem wir eingeschlossen sind.

Von der Höhe der Tonne aus gewahrt man in Nordwesten jenseits einer Eiszunge andere kleine Stellen offenen Wassers, während die beiden Eisfelder rings um uns undurchdringlich erscheinen. Es bleibt nichts anderes übrig, als nach Nordwesten vorzudringen und zu versuchen, ob wir die Stelle, die im Norden das Wasserbecken, in dem wir uns befinden, verschließt, mit dem Bug durchbrechen können. Die

Eis im Norden der Bruceinsel.

beiden an diesem Punkte zusammenstoßenden Eisfelder haben sich übereinander geschoben und bilden eine Pressungslinie von ungefähr 100 Meter Länge. Wir nehmen einen Anlauf von zwei bis drei Schiffslängen und dampfen dann mit aller Kraft vorwärts. Bei jedem Stoße zerbricht die „Stella Polare" 10—15 Meter, bleibt aber immer von den geborstenen Eisschollen eingeschlossen. Die rücklaufende Maschine kann das Schiff fast immer davon frei machen. Gelingt es nicht, so stoßen die auf dem Eise stehenden Leute die geborstenen Eisschollen mit großen Stangen beiseite und ermöglichen so der Maschine einen neuen Anlauf. Bei der Wiederholung dieser Manöver bleibt das Schiff schließlich

völlig ſtecken und kann nicht mehr zurück. Zuerſt glauben wir, dies rühre von der Preſſung der durch den Anprall zerbrochenen Eisſchollen her; dann aber bemerken wir eine leichte Bewegung auf dem Eisfelde zu unſerer Linken. Das Schiff bleibt unglücklicherweiſe gegen unſere Abſicht in einer Preſſungslinie liegen, während es ſich wenige hundert Meter weiter vorn oder hinten in voller Sicherheit befunden hätte. Langſam ſchiebt ſich das Eisfeld zu unſerer Linken an das Schiff heran und macht durch dieſes Vorrücken unſere ganze Arbeit vergeblich, indem es uns von neuem den Weg verſperrt. Das Eis kommt zum Stillſtand und rührt ſich eine Zeitlang nicht von der Stelle, bis es ſich gegen 5 Uhr wieder in Bewegung ſetzt und eine heftige Preſſung ausübt. Es verändert ſeine Lage, richtet ſich ſenkrecht empor und türmt ſich längs der Schiffsſeite bis zur Reling auf. Hinten hat das Steuerruder den ganzen Anprall auszuhalten und weicht nach links aus, wobei es in allen Fugen kracht. Die „Stella Polare“ bleibt ſchief, in einem Winkel von 5—6 Grad liegen.

Die Stella Polare in einer Preſſung (von der Seite geſehen).

Während wir bei Tiſch ſitzen, wird unſere Unterhaltung durch das Krachen des Steuerruders unterbrochen, und obgleich es niemand merken laſſen will, achten wir auf jedes Geräuſch. Das vom Eiſe bedrängte Steuerruder fährt fort zu ächzen, und von Zeit zu Zeit erleidet das Schiff kleine Stöße; dann iſt alles ſtill, um nach einigen Minuten von neuem anzufangen. Nach dem Abendbrot beginnen die Eisfelder zu krachen und ſich wiederum in Bewegung zu ſetzen. Die Preſſung ſetzt mit größerer Stärke als zuvor rechtwinkelig zur Wand des Schiffes wieder ein. Zur Seite gedrückt, bewegt dieſes ſich etwa 20 Meter weit und zerbricht mit den Seiten anſtatt mit dem Bug das Eis,

Digitized by Google

welches herumſchwimmt, untertaucht und unter dem Kiel verſchwindet. Das Steuerruder, das ſich anfangs ganz nach links bewegte, legt ſich ganz nach rechts und gibt nach. Zum Glück hört nach dieſem letzten Anprall die Preſſung auf.

2. Auguſt. Am Morgen liegen wir an einem anderen Eisfelde feſt, 300 Meter von dem geſtrigen Punkte entfernt. Da ſich in der Nacht das Eis vor uns geöffnet hat, haben wir das Hindernis überwunden, das uns geſtern ſo große Mühe verurſachte und keine geringe Erregung hervorrief. So geht es in dieſen Breiten. Man arbeitet ſtundenlang vergeblich, um ſich durch die Eisfelder einen Weg zu bahnen, die nicht von der Stelle rücken oder ſich wieder ſchließen, während ſie ſpäter aus irgend einer Urſache in einem Augenblicke und ohne jede Anſtrengung unſererſeits ſich öffnen und uns den Weg freigeben. Woher kommt dieſes Sichöffnen und -ſchließen des Eiſes? Von den Gezeiten, von den Strömungen oder von den Winden? Jetzt befinden wir uns weit von der Preſſungsſtelle entfernt. Den Tag über wehen wiederum leichte Briſen.

Die Stella Polare in einer Preſſung (vom Heck geſehen).

Am Abend machen wir einen Spaziergang zu einem Eisberge, der ſich wenige Kilometer vom Schiffe entfernt befindet. Wir können nicht bis zu ihm gelangen. Das ganze Eis ringsumher iſt geborſten, und man hört es krachen. Der Eiskoloß bewegt ſich in anderer Richtung als die ihn umgebenden Eisfelder, und auf der Seite, nach der er ſchwimmt, türmen ſich die Eisſchollen übereinander, während ſich auf der entgegengeſetzten Seite eine kleine Stelle offenen Waſſers bildet. Auf dem Eiſe befinden ſich in unſerer Nähe Löcher, welche die Seehunde hineingeſtoßen haben, um Luft ſchöpfen zu können; es gelingt uns aber

Digitized by Google

nicht, einen davon zu Geſicht bekommen. Die Eisfelder ſind eben, einige klein, andere mehrere Kilometer lang. Wo ſie ſich berühren, bildet ſich ein mehr oder weniger hoher Wall von übereinander getürmten Eisſchollen, oder ein mehr oder weniger breiter Kanal, je nachdem in dieſem Augenblick eine Preſſung zwiſchen den Eisfeldern ſtattfindet oder nicht.

3. Auguſt. Der Tag iſt neblig; da das Eis geſchloſſen iſt, laſſen wir die Hunde frei. Nach kurzem klart der Himmel auf, und wir können feſtſtellen, daß ſich raſch Kanäle bilden. Da es viel Zeit erfordern würde, die Hunde an Bord zu bringen, bin ich im Zweifel, ob ich weiterfahren ſoll oder nicht; da ich aber ſehe, daß die Kanäle breiter werden, ſo entſchließe ich mich weiterzufahren und die Hunde zurückzulaſſen, um ſie an der nächſten Stelle, wo wir wieder anhalten und die ſicher nicht weit entfernt iſt, wieder einzufangen. Ich laſſe Graf Querini, zwei Bergführer und einen Matroſen bei ihnen zurück. Die Hunde begleiten uns und kommen raſcher vorwärts als wir, da wir gezwungen ſind, das Eis mit dem Bug zu zerbrechen. Die Preſſungsſtellen werden ohne große Schwierigkeit überwunden; die offenen Waſſerbecken folgen einander, und wir ſetzen unſere Fahrt nach Nordoſten fort, immer in dem Glauben, das Eis werde uns bald wieder feſthalten. Der zurückkehrende Nebel läßt uns Querini und ſeine Gefährten, die durch einen Kanal aufgehalten ſein mögen, aus den Augen verlieren. Als ich nach ungefähr einer halben Stunde ſah, daß ſich unſerer Fahrt nur noch wenige Hinderniſſe entgegenſtellten, fing ich

Die Hunde auf dem Eiſe.

Digitized by Google

an, mich besorgt zu fragen, wie wir die zurückgebliebenen Gefährten und Hunde wieder an Bord nehmen könnten. Nachdem wir so viele Tage lang stillgelegen haben, halte ich es für richtig, die eingeschlagene Richtung weiterzuverfolgen; aber die Besorgnis um die Gefährten und um die Hunde nötigt mich, obgleich ungern, das Schiff halten zu lassen. Cagni kehrt auf einem Boote durch den eben von uns durchfahrenen Kanal zurück; auch er verschwindet nach wenigen Minuten im Nebel. Der Kapitän und ich bleiben auf dem Verdeck und warten, daß das Boot zurückkehre oder daß der Himmel sich aufklären und uns die zurückgebliebenen Leute erblicken lasse. Es vergeht eine Stunde Harrens, und die Felder schließen sich von neuem. Ungeduldig über den Aufenthalt, lasse ich von Zeit zu Zeit die Dampfpfeife ertönen in der Hoffnung, eine Antwort zu vernehmen. Aber umsonst! Ich fürchte, daß Cagni mit dem Boote Querini nicht hat finden können. Schon will ich mit dem Schiffe zurück, soweit ich kann, um sie zu suchen: da, als sich der Nebel für einen Augenblick zerteilt hatte, bemerke ich sie alle zusammen in einer Entfernung von ungefähr $3^1/_2$ Kilometer. Die Rückkehr an Bord und das Einschiffen der Hunde nimmt eine zweite Stunde in Anspruch, und um 7 Uhr, als wir uns wieder in Bewegung setzen können, ist die günstige Gelegenheit zur Weiterfahrt vorüber, und wir müssen bleiben, wo wir uns befinden. Die Hunde haben mich einige Kilometer Fahrt gekostet; von nun an werde ich sie an Bord behalten, bis ich das Winterquartier erreicht habe.

Rückkehr unserer Gefährten an Bord.

Wir befinden uns in einem kleinen offenen Wasserbecken; im Norden erblickt man ein ausgedehntes Eisfeld von mehreren Kilometern Länge. Andere kleine Felder nähern sich seinem Rande und stoßen mit ihm

Digitized by Google

zuſammen. Wir müſſen unſere Fahrt an dem großen Felde entlang fortſetzen und ſo von einer Waſſerfläche zur anderen übergehen, indem wir mit dem Bug die Stellen zerbrechen, wo die kleineren Felder einen Druck auf das größere ausüben. Die Stelle, an der wir vor Anker gegangen ſind, ſichert uns eine ruhige Nacht. Ich liege kurze Zeit im Bett, als ein Hin- und Herlaufen von Menſchen auf dem Verdeck mich veranlaßt, raſch die Kabine zu verlaſſen. Der erſte Eisbär hat uns ſeinen Beſuch abgeſtattet. Ich ſehe ihn in der Ferne ſich flüchten, faſt von der geſamten Mannſchaft verfolgt. Ich höre Flintenſchüſſe, aber ermüdet und vom Tage wenig befriedigt, ziehe ich mich wieder in mein Schlafgemach zurück.

Der erſte Eisbär.

4. Auguſt. Als ich aufſtehe, erhalte ich ſofort die Nachricht, daß der Bär von Querini erlegt worden iſt. Das Fleiſch wurde den Hunden gegeben; wir haben noch zuviel friſches Rindfleiſch, als daß wir daran dächten, das Fleiſch dieſer Tiere zu eſſen. Gegen 8 Uhr, als der Horizont hinlänglich klar geworden iſt und das Eis von neuem Neigung zeigt, ſich zu entfernen, ſetzen wir uns wieder in Bewegung. Man ſieht vom Schiff aus nicht weiter als auf die Entfernung von 5—7 Kilometer; während im Oſten das Eis ziemlich geborſten erſcheint, hängt es im Norden und Weſten völlig zuſammen. Der Kapitän verſpricht ſich nicht allzuviel von der Königin-Viktoria-See; er iſt mit unſerer Lage nicht zufrieden und denkt mit Unbehagen an ein Überwintern im Britiſchen Kanal. Dieſes Gefühl wird übrigens von mir vollſtändig geteilt. Das Überwintern hier in einer ſchon bekannten Gegend, um dann auf Schlitten Strecken

Digitized by Google

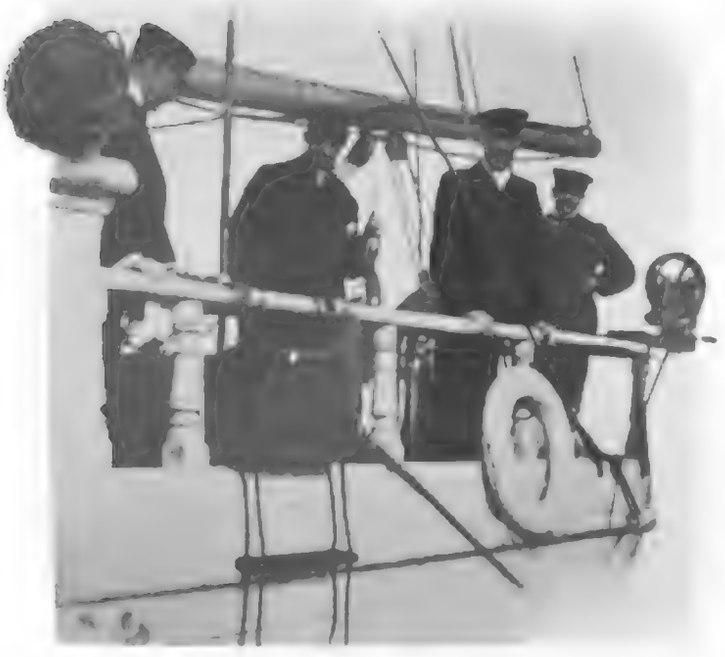
zu durchfahren, von denen Jackson gesagt hat, sie eigneten sich viel besser für die Schiffahrt, würde ein schlechter Beginn der Expedition sein. Und doch, was sollen wir anders machen? Der Kanal scheint dieses Jahr nicht schiffbar zu sein. Wenn wir wenigstens einen schönen Tag hätten, an dem wir uns ordentlich umsehen könnten!

Wir bleiben von $10^1/_2$ bis 2 Uhr unbeweglich liegen in der Erwartung einer Bewegung im Eise. Es ist unausgesetzte Aufmerksamkeit notwendig, um die Gelegenheit zur Weiterfahrt nicht zu verpassen, sobald man gewahrt, daß sich die Eisfelder voneinander entfernen. Um 2 Uhr setzen wir uns in Bewegung, um allmählich mit dem Bug die Stelle in der Pressungslinie anzugreifen, die uns am Morgen festgehalten hat, und wir können sie überwinden. Aber infolge der sich einstellenden Schwierigkeiten und des Nebels kommen wir nur langsam vorwärts und gegen $4^1/_2$ Uhr sitzen wir wiederum in einem anderen Wasserbecken fest, das kaum besser ist als unser Halteplatz vom Morgen. Nebel, nichts als Nebel. Seitdem wir im Britischen Kanal sind, haben wir nicht einen völlig klaren Tag gehabt.

5. August. Während der Nacht und am Morgen dauert der Nebel an. Querini und der Arzt gehen auf das Eis und schauen vorn aus, ob es an irgend einer Stelle möglich ist, mit dem Schiffe durchzukommen. Während wir sie aus den Augen verlieren, kommt die Sonne hervor, und der Horizont dehnt sich allmählich aus. Der Tag wird nach und nach ganz hell. Die Inseln im Westen sind vollständig mit Eis bedeckt, im Osten unterscheidet man die Eaton-, Scott-Keltie- und die Hookerinsel, die zum großen Teil frei von Eis sind und denen ihre steil abfallenden Küsten denselben Charakter verleihen, wie ihn die Northbrookinsel von Süden gesehen hat. Im Norden zeigt sich gegen Kap Murray zu ein Eisberg, und andere werden bei Kap Peterhead sichtbar, aber keiner im Osten. Mit dem Kapitän bleibe ich einige Zeit in der Tonne, um weit im Norden, in der Richtung der Königin-Viktoria-See, ein Anzeichen offenen Wassers zu beobachten, das mir neuen Mut verleiht, mich nach dieser Seite zu wenden. Wir blicken scharf aus,

Digitized by Google

aber der Anblick, der ſich uns ringsum bietet, iſt troſtlos. Wir erkennen nur die ausgedehnten Eisfelder, die von kleinen Kanälen durchzogen ſind, die uns aber in unſerer augenblicklichen Lage nichts nützen können. Die Kanäle erſtrecken ſich oſtwärts, aber nach Norden zu ſcheint das Eis undurchdringlich zu ſein. Der Weg, auf dem wir gekommen ſind, hat ſich geſchloſſen. Hatte ich vor einiger Zeit geglaubt, mit dem erſten ſchönen Tage würde unſere Ungewißheit ein Ende nehmen, ſo iſt zwar heute, wo dieſer Tag endlich gekommen iſt, die Ungewißheit verſchwunden, aber nur, um der Gewißheit Platz zu machen, daß wir uns nicht von der Stelle rühren können.



Dramatis personae.

Beim Frühſtück ſind wir alle äußerſt ſchlechter Laune. Während das Barometer an dem ſchönen Tage ſehr hoch ſteht, iſt unſer Mut tief geſunken. Am Abend wird eine Sprengung mit Schießbaumwolle verſucht. Der zu eröffnende Weg müßte eine Breite von ungefähr 15 Meter haben; da ſich das Eis jedoch während einer Preſſung übereinander getürmt hat, iſt es hier etwa 3 Meter ſtark. Man hört einen dumpfen Knall; das Ergebnis iſt gleich Null. Wir verzichten daher auf die weitere Anwendung dieſes Mittels und warten zur Weiterfahrt das Auseinandergehen der Eisfelder ab.

Der Kapitän hat ſein Quartier in der Tonne aufgeſchlagen. Seit ein paar Stunden ſehe ich vom Verdeck aus, wie er öfter nach einer und derſelben Richtung blickt. Hat er endlich das offene Waſſer der

Digitized by Google

Erſte Eispreſſung im Britiſchen Kanal.

Digitized by Google

Königin-Viktoria-See gesehen? Während ich mich anschicke, zu ihm hinaufzuklettern, sehe ich ihn eiligst herunterkommen und mit der Hand nach Nordosten deuten. Auf dem Verdeck angelangt, teilt er mir mit, daß sich bei der Scott-Keltie-Insel ein Schiff befinde. Im ersten Augenblick halte ich es für unmöglich; ich steige selbst zur Tonne empor und muß mich nicht nur davon überzeugen, daß sich ein Schiff in dieser Richtung befindet, sondern auch, daß es unter Segel ist und manövriert, ein deutlicher Beweis, daß es sich in offenem Wasser befinden muß, das wir nicht sehen können, die wir nicht einmal an der Farbe des Himmels ein Anzeichen wahrnehmen, aus dem wir darauf schließen könnten. Das Schiff muß ein Walfischfänger sein, und um sich an diesem Punkte befinden zu können, muß es mit leichter Mühe hineingekommen sein. Für uns ist es daher ein niederdrückendes Gefühl, mitten im Britischen Kanal eingeschlossen zu sein, während wir auf dem anderen Wege sehr leicht in die Gegend nördlich von der Eatoninsel hätten gelangen können. Um jeden Preis müssen wir das offene Wasser östlich von uns gewinnen, um außerhalb des Eises denselben Weg einzuschlagen wie der Walfischfänger und in die Breite zu gelangen, in welcher sich dieser befindet. Das gesichtete Schiff muß die „Capella" sein, aber infolge der Entfernung bemerken wir nur seine Takelung und vermögen es nicht genau zu erkennen.

Durchbruch durch das Eis.

Gegen 5 Uhr Nachmittags beginnen die Eisfelder auseinanderzuweichen, und ohne Zeit zu verlieren, rennt das Schiff mit dem Bug gegen den Pressungswall an, der uns während des Vormittags eingeschlossen gehalten hatte. Dank der verwundeten Eigenliebe, der wütenden Entschlossenheit und der allmählichen Öffnung der Kanäle

Digitized by Google

gelingt es uns nach ungefähr einer Stunde angeſtrengter Arbeit, über jene Preſſungsſtelle hinweg in ein anderes Becken zu dringen. Von dort führt ein langer Kanal auf die Eatoninſel zu; jenſeits befindet ſich ein ziemlich dicker Eisgürtel, in dem ſich das Schiff nur allmählich, Meter für Meter, weiterarbeiten kann. Um 2 Uhr Nachts ſind wir etwa 12 Kilometer gegen die Eatoninſel vorgedrungen. Das Eis ſchließt ſich, und wir müſſen von neuem anhalten. Wir benutzen dieſen Aufenthalt, um Briefe zu ſchreiben. Das geſichtete Schiff iſt wirklich als die „Capella" erkannt worden.

6. Auguſt. Um 9 Uhr nehmen wir bei ebenſo ſchönem Wetter wie geſtern die Fahrt zur Eatoninſel wieder auf. Zwiſchen dieſer und der Hookerinſel ſehen wir in der Ferne die „Capella" kreuzen. Das Eis iſt weniger geſchloſſen als geſtern und bietet weniger Schwierigkeiten; infolgedeſſen kommen wir raſch vorwärts. Um 12 Uhr ſind wir, wenige 100 Meter von der Eatoninſel, in offenem Waſſer, das ſich im Britiſchen Kanal nördlich und öſtlich von dieſer Inſel ausdehnt.

Wir halten auf die „Capella" zu. Als wir nahe genug ſind, fragen wir ſofort, ob ſich die Expedition Wellmans an Bord befinde. Ich ſehe ein Boot von der „Capella" abſtoßen, das ſich uns nähert. Ein Mann von leidendem Ausſehen liegt darin mit einem ausgeſtreckten Bein; obgleich er den Photographien, die ich in Zeitſchriften geſehen habe, ganz unähnlich iſt, erkenne ich in ihm ſofort Wellman. Da die Treppe nicht zur Stelle iſt, helfen wir, ihn an Bord zu heben. Geſtützt vom Doktor, läßt er ſich in unſere Kampanje führen, wo ſich bald darauf drei ſeiner Gefährten einfinden: der Arzt und Naturforſcher der Expedition Dr. Edward Hofman, der Meteorologe Baldwin und der Phyſiker Harlan. Sie werden von uns eifrig ausgefragt. Wir hören von dem unglücklichen Sturz in eine Eisſpalte, den Wellman kurz vor ſeiner Ankunft auf Kronprinz-Rudolf-Land erlitten hatte, von der notwendig gewordenen Rückkehr der Expedition infolge des Verluſtes der Lebensmittel bei einer Eispreſſung, ſowie von der höchſten Breite, die ſie bei der genannten Inſel erreicht hatten. Mit tiefem Schmerz erfahren wir den Tod

Digitized by Google

des Norwegers Bernt Bentſen, der Nanſen auf der Framreiſe begleitet hatte und der auf Wilczekland im Laufe des Winters geſtorben war. Querini und der Doktor begleiten die Ankömmlinge bei der Beſichtigung des Schiffes. Als Wellman unſere Hunde ſieht, ſtellt er mir freundlichſt die ſeinigen zur Verfügung. Ich kann ſie aber nicht annehmen, weil ich auf der „Stella Polare" ſchon zu viele habe.

Inzwiſchen unterhält ſich Kapitän Stökken der „Capella", der Vater unſeres Maſchiniſten, der ebenfalls auf die „Stella Polare" gekommen war, heiter mit Kapitän Evenſen und ſpricht ſeine Verwunderung über die Veränderung aus, die mit dem alten „Jaſon" vorgegangen iſt. Da er mir geſagt hat, die dunkle Farbe des Himmels deute darauf hin, daß ſich offenes Fahrwaſſer bis ungefähr zu dem Punkte ausdehne, wo Nanſen überwintert hat, habe ich große Eile, weiterzufahren, um an dieſem ſchönen Tage den Vorteil eines klaren Horizontes voll auszunutzen. Wir verabſchieden uns von den Amerikanern unter Zutrinken und gegenſeitigen guten Wünſchen, ſie möchten wohlbehalten in ihr Vaterland zurückkehren und wir möchten eine glückliche Fahrt haben, dann ſetzen ſich die beiden Schiffe in Bewegung. Die „Capella" nimmt ihren Kurs nach Süden, um in die Kulturwelt zurückzukehren, wir dringen weiter in unerforſchte, öde Regionen vor.

Die Fahrt geht auf die Maria-Eliſabeth-Inſel zu. Die öſtliche Küſte des Britiſchen Kanals gewährt einen weniger troſtloſen Anblick als die weſtliche und iſt an vielen Stellen frei von Schnee. Wir kreuzen Eisſchollen, die aus dem Allen-Young-Sund zwiſchen der Hooker- und Koettlitzinſel kommen. Wir begegnen wenigen Eisbergen, die auch kleiner als die ſüdlich von der Northbrookinſel angetroffenen und nicht höher als 10—15 Meter ſind. Der Britiſche Kanal zeigt ſich nur in ſeinem weſtlichen Teil, von der Eatoninſel bis zur nördlichſten Spitze der Northbrookinſel und bis zum Kap Murray, vereiſt, während er öſtlich von dieſer Linie vollſtändig offen iſt. Der dichte Nebel, der ſich im Nordweſten gebildet hat und in den wir kaum eine Stunde nach dem Abſchiede von der „Capella" geraten, verhindert uns, Prinz-Georg-

Digitized by Google

Land und die anderen von Jackſon in dieſer Gegend geſichteten Inſeln zu erkennen.

Beſtändig geht es mit Volldampf vorwärts, unter Beobachtung der größten Vorſicht. Von Zeit zu Zeit erſchüttert ein heftiger Stoß das Schiff und benachrichtigt uns, daß im Nebel eine große Eisſcholle für eine von kleinerem Umfang gehalten worden iſt.

Die Kompaſſe funktionieren ſehr ſchlecht. Wir haben den in unſerer Marine eingeführten Fluidkompaß nach Magnaghi. Der Schwimmer iſt leichter gemacht worden, damit als Flüſſigkeit reiner Alkohol verwendet und ſo das Einfrieren verhindert werden kann. Auf dem Hinterſchiffe haben wir noch vom „Jaſon" her einen Kompaß nach Thomſon, der bis jetzt beſſere Reſultate ergeben hat. Trotzdem kann man ſich heute auch auf ihn nicht zu ſehr verlaſſen.

In geringer Entfernung von der Koettlitzinſel bin ich in dieſem ſehr dichten Nebel keineswegs ohne Beſorgniſſe. Eine weiße Linie vor uns, die ich zuerſt für ein Eisfeld hielt, die aber, da ſie ſich rechts und links vom Bug hinzieht, mit einem Male als das Ufer erkannt wird, veranlaßt das Halten des Schiffes wenige Meter von der Küſte. Wir ſchlagen den Kurs nach Weſten ein, um uns von der Koettlitzinſel zu entfernen; aber als wir von neuem nördlich ſteuern, wiederholt ſich nach kurzer Zeit dasſelbe Ereignis, und zweimal laufen wir Gefahr, aufzurennen. Jetzt, wo wir uns in offenem Fahrwaſſer befinden, müſſen wir langſam fahren, um im Nebel dem Eiſe auszuweichen, und uns einen Weg für das weitere Vorgehen ſuchen, ſobald das Wetter aufklart.

7. Auguſt. Wir ſetzen die Fahrt bis 2 Uhr Nachts fort, als dickes Eis vor dem Bug uns im Nebel dicht vor der Maria-Eliſabeth-Inſel aufhält. Es hat den Anſchein, als ob ſich geſchloſſenes Packeis bis zur Inſel hinziehe, und in den wenigen Augenblicken, in denen das Wetter ſichtig wird, iſt es unmöglich, den Weg für die Weiterfahrt zu finden. Wir haben aber ſchon einen guten Schritt vorwärts getan. Vor einigen Tagen ſchien uns das Herauskommen aus dem Britiſchen Kanal ſchwierig zu ſein, und jetzt befinden wir uns ſchon in der Breite,

Digitized by Google

in der Nansen überwintert hat. Wir sind daher ziemlich zufrieden, und unsere Blicke richten sich nicht nur auf Kronprinz-Rudolf-Land, sondern noch weiter nördlich, auf Petermannland, das, wie wir hoffen, wirklich existiert und sich erreichen läßt.

Der sehr dichte Nebel am Vor- und Nachmittag nötigt uns, an der Grenzlinie des offenen Fahrwassers still zu liegen.

Um 9 Uhr Abends zerteilt sich infolge einer leichten östlichen Brise, die als Vorbotin klaren Wetters von allen mit Freuden begrüßt wurde, der Nebel und läßt die Maria-Elisabeth-Insel sowie die nahen Kaps der

Vor der Maria-Elisabeth-Insel.

Salisburyinsel, Kap Fisher und Kap Mac Clintock, erkennen. Rasch setzen wir uns in Bewegung und suchen östlich von der Maria-Elisabeth-Insel durchzukommen. Der Kanal scheint offen zu sein, und wir fahren mit aller Kraft in ihn hinein. Die Insel ist im Norden tatsächlich mit Schnee bedeckt, während die höchsten Gipfel der Salisburyinsel ganz frei liegen. Wir halten auf Kap Norwegen zu. Im Osten erkennen wir deutlich zwei Fjords mit ausgedehnten Gletschern im Hintergrunde. Auf den Bergen der Salisburyinsel erblicken wir grüne Abhänge, die es uns nahe legen, hier Halt zu machen. Es wäre unser Wunsch gewesen, die Überreste von Nansens Hütte aufzusuchen; aber das klare Wetter und das offene Fahrwasser veranlassen uns, weiterzugehen, selbst ohne Vorräte niederzulegen, wie es ursprünglich meine Absicht gewesen war. Wir steuern an den kleinen Inseln bei Kap Mill vorüber und setzen

Digitized by Google

zwiſchen dieſen und den Inſeln Reale, Harley und Ommanney unſere Fahrt nach Norden mit unverminderter Geſchwindigkeit fort. Das Eis bleibt öſtlich von der Maria-Eliſabeth- und der Ommanneyinſel und erſtreckt ſich von dieſer nach Norden, während es im Nordoſten eine weite Strecke fahrbaren Meeres freiläßt, das nur ab und zu von Eisſchollen unterbrochen wird, die aus den Kanälen zwiſchen der Jackſon- und Leigh-Smith-Inſel und dem Karl-Alexander-Land kommen. Der Nebel hat ſich verdichtet. Unſer einziges Beſtreben iſt, die Fahrt ohne eine Minute Zeitverluſt fortzuſetzen, den günſtigen Moment auszunutzen und ſo weit wie möglich nach Norden vorzudringen. Gegen 7 Uhr nötigt uns ein hohes Land, das gerade vor dem Bug liegt und das wir nach unſerem Kurſe für Karl-Alexander-Land halten, nach Weſten auszubiegen. Kurz darauf nehmen wir den nordöſtlichen Kurs wieder auf und befinden uns, nachdem wir einen ziemlich breiten Streifen geborſtenen Eiſes durchquert haben, von neuem in offenem Waſſer. Der Horizont iſt nach vorn zu nicht klar. Nach 9 Uhr ſollten wir jeden Augenblick Kronprinz-Rudolf-Land ſichten; aber um 12 Uhr ſind wir im Nebel, ſehen nichts vom Lande, wohl aber vom Eiſe, und ſind genötigt Halt zu machen.

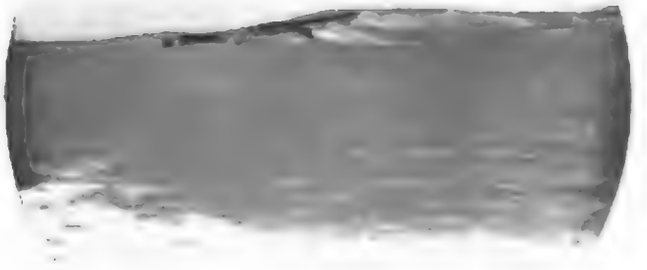
Den Abend und die Nacht verbringen wir im dichteſten Nebel. Am nächſten Morgen klart das Wetter auf. Ab und zu erblickt man ein weißes Land im Südoſten, nichts dagegen im Oſten und Nordoſten, woran man die Exiſtenz von Kronprinz-Rudolf-Land zu erkennen vermöchte. Es beginnt die Befürchtung in uns aufzuſteigen, daß wir an ihm vorbeigefahren ſeien. Mittags beſtimmen wir auf einem Eisfelde die Breite. Zu unſerer großen Freunde läßt das Ergebnis der Rechnung erkennen, daß die „Stella Polare“ ſich in einer Breite von 82° 4′ befindet. Das Land in Sicht iſt daher Kronprinz-Rudolf-Land.

Nach der „Fram“, die von der Strömung nach 85° 56′ getrieben wurde, nach der „Alert“ und der „Polaris“, die 82° 27′ und 82° 16′ erreicht haben, nimmt die „Stella Polare“ die vierte Stelle unter den Schiffen ein, die dem Pole am nächſten gekommen ſind.

Digitized by Google

27 Tage nach unſerer Abfahrt von Archangel, von denen wir 5 Tage bei Kap Flora blieben, haben wir die nördlichſte Spitze von Kronprinz-Rudolf-Land erreicht. Dabei iſt zu erwähnen, daß, wenn wir durch den De-Bruyne-Sund gegangen wären anſtatt durch den Nightingale-ſund hin- und zurückzufahren, wir dieſelbe Breite erreicht und uns bis auf wenige Stunden ſtets in offenem Waſſer befunden hätten.

Der Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipel, den Payer im Jahre 1873 für ſchwer zugänglich erklärt hatte, war von der „Stella Polare“ mit größter Leichtigkeit erreicht und bis Kap Fligely durchfahren worden.



Kap Fligely von Nordweſten, aus der Ferne geſehen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Kronprinz-Rudolf-Land.

Bevor wir den vom Schiffe erreichten Punkt verließen, beobachteten wir aufmerksam den Horizont, der genügend klar war, um 35 Kilometer weit eine Fernsicht zu gestatten. Im Norden war das Meer von Eis bedeckt, in dem man trotzdem noch einige Kilometer hätte vordringen können; im Südosten bis zum Kronprinz-Rudolf-Land und im Süden befand sich ein weites Becken offenen Wassers. Kronprinz-Rudolf-Land war das einzige Land, das wir in Sicht hatten.

Von unserer Position aus, die nördlicher und westlicher lag als die von Payer erreichte, war es uns eher möglich, Petermann- und König-Oskar-Land zu sehen, die Payer von Kap Fligely aus an einem nicht allzuhellen Tage erblickt zu haben glaubte. Obgleich ich mich darauf gefaßt gemacht hatte, sie nicht zu finden, so hatte ich doch ab und zu in Augenblicken einer größeren Erregung eine entfernte Hoffnung genährt, sie möchten in der Tat existieren, um mit dem Schiffe hinzugelangen oder wenigstens Vorräte auf ihnen niederzulegen. Diese Hoffnung verschwand heute vollständig; es ergab sich daraus die Notwendigkeit, einen Ankerplatz auf Kronprinz-Rudolf-Land zu suchen. An Bord herrschte Schweigen; aus aller Augen aber leuchtete die Freude darüber, daß das Schiff eine so hohe Breite erreicht hatte. Der Umstand, daß es geglückt war, nach so vielen Tagen der Ungewißheit aus dem Britischen Kanal herauszukommen und mit so leichter Mühe

Digitized by Google

nach Kronprinz-Rudolf-Land zu gelangen, ließ mich hoffen, daß sich mit Ausdauer und festem Willen auch die anderen Hindernisse überwinden lassen dürften, die sich meinem Unternehmen in der Region, in der es ins Werk gesetzt werden sollte, entgegenstellen würden; er erfüllte mich mit der Zuversicht, daß die Expedition, die bisher vom Glück begünstigt worden war, da sie zu Schiff den nördlichsten Punkt des Archipels erreicht hatte, einen ebenso glücklichen Fortgang nehmen werde.

Es wehte eine leichte östliche Brise, und der Himmel war im Osten dunkel, als wir uns um 1 Uhr Nachmittags in Bewegung setzten und den Kurs nach Südosten auf die Insel zu nahmen. Eine Fahrt von $2^1/_2$ Stunden brachte uns bis zum nördlichsten Kap, das von Payer 1874 entdeckt und von ihm Kap Fligely genannt worden war.

Das von Payer am 12. April 1874 auf Kap Fligely niedergelegte Dokument lautete:

„Die Teilnehmer der österreichisch-ungarischen Nordpol-Expedition haben hier in 82° 5′ ihren nördlichsten Punkt erreicht, und zwar nach einem Marsche von 17 Tagen von dem in 79° 51′ nördl. Br. vom Eise eingeschlossenen Schiffe aus. Sie beobachteten offenes Wasser geringer Ausdehnung längs der Küste. Es war von Eis umsäumt, welches in Nord- und Nordwestrichtung bis zu Landmassen reichte, deren mittlere Entfernung 60—70 Meilen betragen mochte, dessen Zusammenhang und Gliederung sich jedoch nicht ermitteln ließ. Sofort nach der Rückkehr vom Schiffe und nach stattgehabter Erholung daselbst wird die gesamte Mannschaft dieses verlassen und nach Österreich-Ungarn zurückkehren. Dazu zwingen sie die rettungslose Lage des Schiffes und Krankheitsfälle." (S. Payer, Die österreichisch-ungarische Nordpol-Expedition in den Jahren 1872—1874 [Wien 1876], S. 337.)

Bequem auf dem Deck der „Stella Polare" sitzend, betrachteten wir mit inniger Rührung jenen Ort, an dem Payer und seine Gefährten 25 Jahre vor uns nach unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen die österreichisch-ungarische Flagge gehißt hatten. Wir bewunderten diese Männer, welche nach Überwindung so vieler Schwierigkeiten eine so

Digitized by Google

hohe Breite erreicht hatten, ohne Sorge um das Schiff, das vom Eise hätte weggetrieben werden können, und ohne sich um die Rückkehr ins Vaterland zu kümmern, die sie auf Booten bewerkstelligen mußten.

Kap Fligely, das sich etwa 70—80 Meter über den Meeresspiegel erhebt und oben flach ist, war der einzige Punkt der Insel, der

Kap Fligely von Norden, dicht unter der Küste.

frei von Eis und Schnee erschien. Eine kleine felsige Landzunge mit scharfem Grate sprang nach Nordosten ins Meer hervor. Östlich und westlich vom Kap fiel das Eis, das im Norden die ganze Insel bedeckte, in sanftem Abhang zur Küste ab und endete in einer Eiswand. Im Osten bemerkte man weder von Kap Sherard Osborne, noch von Kap Budapest, noch von den von Nansen beobachteten Inseln eine Spur.

Digitized by Google

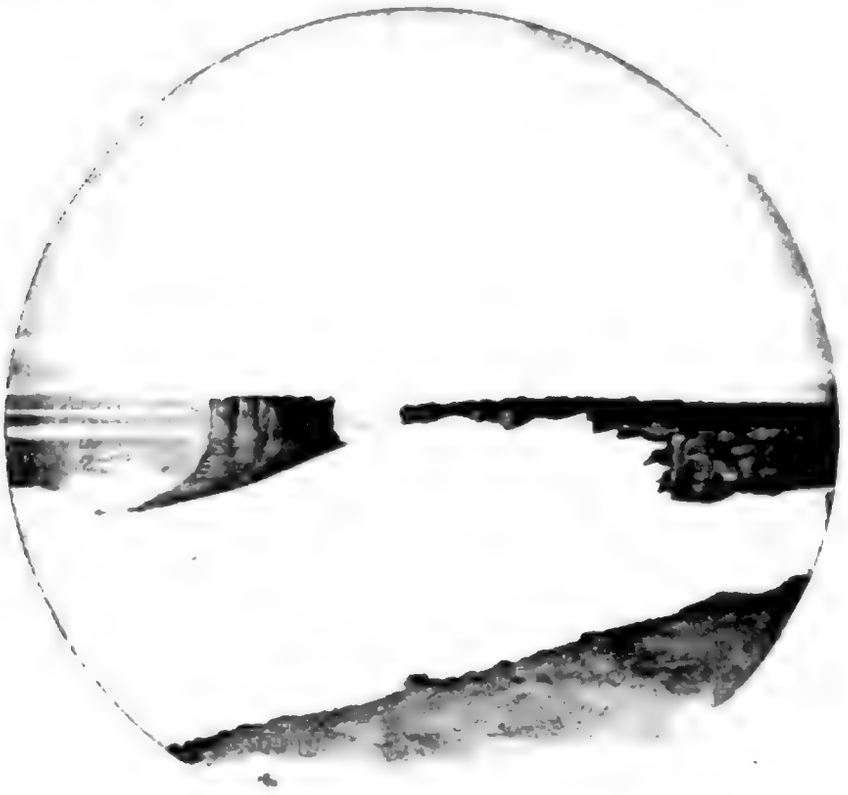
Wir ſteuerten nach Südoſten, bis uns das Packeis an der Inſel die weitere Annäherung verwehrte. Das Ufer wandte ſich nach Süden und erſtreckte ſich unzweifelhaft bis Kap Rath, das ſchon von Payer erblickt worden war. Kronprinz-Rudolf-Land erwies ſich als von ſehr kleinem Umfange, und Kap Fligely konnte nicht unter 82° 5′ liegen, wie Payer angegeben hatte, wenn man bedenkt, daß wir, um es zu erreichen, von der Poſition, in der wir uns am Vormittag befanden, ungefähr 28 Kilometer in ſüdöſtlicher Richtung zurücklegen mußten. Seine Lage wurde ſpäter mit 81° 50′ 43″ berechnet. Wir hielten nun weſtlich auf Kap Germania zu.

Kap Germania von Nordoſten.

Das Ufer, das in ſeiner ganzen Ausdehnung von einer ſtellenweiſe 8—10 Meter hohen Eiswand umgeben war, lief nach Weſtſüdweſt und bildete vor dem Kap Germania, das ſich 100 Meter über dem Meeresſpiegel erhebt, oben ſchneefrei iſt und von Süden geſehen die Geſtalt eines Trapezes zeigt, eine leichte Einbuchtung. Sodann wurde das Säulenkap geſichtet, von Payer ſo genannt wegen der zwei felſigen, eisfreien Pfeiler, die in dieſen Gegenden, wo das Eis alle Landſtriche bedeckt und einander ähnlich macht, einen eigentümlichen Anblick gewähren. Nach der Umſchiffung dieſes Kaps wurde das Alkenkap ſichtbar. Zwiſchen beiden Kaps zeigte ſich die Teplitzbai unſeren Blicken.

Digitized by Google

Der erste Eindruck, den wir von der Teplitzbai erhielten, war nicht günstig. Die Küste zog sich vom Säulenkap ab mit einer steilen, ungefähr 10 Meter hohen Eiswand nach Südosten, um dann nach Osten zu in einen felsigen Strand überzugehen, der die ganze Nordseite der Bai einnahm; darauf wandte sie sich nach Süden, abermals von einer Eismauer begleitet, die sich fast ohne Unterbrechung mehr oder



Das Säulenkap von Südosten.

weniger hoch bis zum Alkenkap erstreckte. Die Felsen des Säulenkaps bildeten die nördliche Grenze der Bai und zugleich den westlichsten Punkt der Insel. Die Bai war im ganzen dritten Quadranten der Pressung des Packeises zugängig; der westliche Teil der Insel war völlig von einem gewaltigen Gletscher bedeckt, der sich vom Inneren bis zur Küste herabzog und den Boden nur an wenigen Stellen sehen ließ. Das tierische Leben war geringfügig und beschränkte sich auf einige Vögel beim Säulenkap.

Digitized by Google

Der Anblick der Bai von Süden war beſſer. Der nördliche Teil, der der Mittagsſonne ausgeſetzt war, war zum großen Teil eisfrei, und es zeigten ſich mehrere ſteinige Ebenen. Das Ufer war hier nicht von einer Eismauer begrenzt, ſondern endigte in einem ſanft abfallenden Strand von etwa 500 Meter Ausdehnung. Längs dieſes Strandes zog ſich ein ungefähr 10 Meter breiter Eisgürtel hin, der das Ufer berührte und bis zum Meeresgrunde reichte; hieran ſchloß ſich ein ausgedehntes Eisfeld von mehreren Quadratkilometern Oberfläche, das die Bai ausfüllte und von dem Ufereiſe getrennt blieb, da es von den Gezeiten hin- und herbewegt wurde.

Eisfeld in der Teplitzbai mit dem von der Stella Polare gebrochenen Kanale.

Die Beſchaffenheit der Bai war nicht die beſte, um hier das Schiff mit Sicherheit überwintern zu laſſen, aber es war die nördlichſte Bai im Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipel. Aus dieſem Grunde, der für die Schlittenexpedition von großer Bedeutung war, mußte man an dieſem Orte zu bleiben ſuchen. Bot die Bai auch keine natürliche Deckung, ſo konnte man doch das Eisfeld zum Schutz des Schiffes gegen die Eispreſſungen verwerten. Aber in dieſem 1,50—3 Meter ſtarken Eiſe war es ſchwer, mit unſeren Sägen, die nur 90 Centimeter lang

Digitized by Google

waren, mit Sprengungen und mit dem Schiffsbug einen genügend tiefen Hafen herzustellen, der zugleich hinreichenden Schutz geboten hätte. Doch war das Eisfeld längs des Ufers voller Risse, und es wäre gewiß ziemlich leicht gewesen, hier einen Kanal auszuhöhlen. In den Rissen hinuntergelassene Lote ließen erkennen, daß sich in der Tiefe von 8—10 Metern ein Sandgrund befand, der rasch in die Breite wuchs. Gelang es uns hier, das Eis zu zerbrechen, so wäre das Schiff nahe an den Strand mit dem sanften Abhang zu liegen gekommen, und die Ausschiffung der nötigen Gegenstände wäre dadurch erleichtert worden. Auch wäre es gegen einen von außen kommenden Druck durch das Eisfeld, welches diesen aufgehalten hätte, geschützt gewesen. Die Breite und Dicke dieses Feldes, welches auf eine Strecke von mehreren Kilometern der Küste vorlag, ließen mich damals glauben, es würde auch später nicht nachgeben, wenn das Packeis gegen die Insel drängte.

Am 10. August gelang es, durch die Wucht des Schiffes einen gegen 180 Meter langen, 20 Meter breiten Kanal zu öffnen. Das an dieser Stelle schon geborstene Eis zerbrach unter dem Anprall des Bugs in große Schollen, die das über die Felsen des Strandes herabströmende Schmelzwasser weit hinweg trieb, wodurch unsere Arbeit bedeutend erleichtert wurde. Gegen Abend war der Kanal fertig, und das Schiff ankerte mit dem Bug nach Westen in dem Eise der Bai.

Wir machen uns sofort an die zum Überwintern an diesem Orte nötigen Arbeiten. Wenn auch die nicht allzuweit vorgeschrittene Jahreszeit und das freie Meer zu interessanten Entdeckungsfahrten mit dem Schiff einluden, so ließ mir das stets in Sicht befindliche Packeis doch jede Bewegung als unratsam erscheinen, wegen der Gefahr, vom Eise überrascht zu werden und nicht mehr zum Ankerplatze zurückkehren zu können. Jetzt, wo diese so weit nördlich gelegene Bai erreicht war, mußten wir alles vermeiden, was in irgend einer Weise im stande gewesen wäre, die künftige Schlittenexpedition zu verhindern oder zu erschweren.

Das Wetter war in der ersten Woche nach unserer Ankunft andauernd schön bei einer Temperatur von über 0°. Es taute stark. Wasser-

Digitized by Google

Ausschiffung des Materials in der Teplitzbai.

Digitized by Google

ströme stürzten sich von allen Seiten in die Bai. Längs des Strandes hatte das über das Eis fließende Wasser einen Kanal gebildet, der sich zusehends verbreiterte. Er hinderte uns, an Land zu gehen, und erschwerte das Ausschiffen des Materials sehr. Auf dem Eisfelde hatten sich überall, wo sich eine Einsenkung befand, Tümpel gebildet. Wir mußten Gummistiefel tragen, um nicht beständig durchnäßt zu werden, und inmitten all dieses Wassers konnte man fast nicht glauben, sich auf einem vereisten Lande zu befinden.

In der Teplitzbai.

Die schönen Tage begünstigten die Arbeiten. Am Abend machten wir in der Nähe des Schiffes angenehme Spaziergänge. Kap Germania, Säulenkap und Alkenkap, die schneefrei und von Vögeln belebt waren, bildeten die Ziele unserer Wanderungen. Das die ganze Insel bedeckende Eis zog sich im Norden von Kap Germania und südlich an der Teplitzbai bis ans Meer hinab. Der im Norden der Bai eisfrei bleibende Teil der Insel bestand aus mehreren Ebenen von wachsender Höhe, die mit Geröll und vereinzelten Felsen bedeckt waren. Auf den Abhängen zwischen den einzelnen Terrassen und zwischen der letzten und dem Meere, sowie in Vertiefungen hatten sich kleine Gletscher gebildet. Die Terrassen waren bei unserer Ankunft ganz frei von Schnee, aber

Digitized by Google

ihre Flora war ſehr dürftig. Einige Pilze, von denen eine neue Art der Gattung Ascochyta Erwähnung verdient, Mooſe, Flechten und Phanerogamen waren die in dieſem und dem folgenden Sommer von uns in der Teplitzbai, bei Kap Fligely und beim Alkenkap geſammelten Pflanzen. Über die zoologiſchen, botaniſchen und mineralogiſchen Sammlungen, die während der Expedition vom Leutnant zur See Grafen Francesco Querini und vom Oberſtabsarzt Achille Cavalli Molinelli angelegt worden ſind, ſ. Osservazioni scientifiche II, 1. Kapitel, Zoologie, Berichte von Prof. Camerano, Dr. Graf Salvadori, Dr. Pollonera, Dr. Giglio-Tos, Dr. Nobili, Prof. Parona; 2. Kapitel, Botanik, Berichte von Prof. Mattirolo und Prof. Belli, und 3. Kapitel, Mineralogie, Berichte von Prof. Spezia, Dr. Colomba und Dr. Piolti. Die größtenteils aus Baſalt beſtehenden Felſen zeigen, daß die Inſel ebenſo wie die anderen ſchon bekannten des Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipels vulkaniſch iſt. Ein in der Nähe vom Säulenkap gefundener erratiſcher Granitblock und einige an derſelben Stelle gefundene Überreſte von Rentiergeweihen führen zu der Vermutung, daß, wenn auch nicht das Kap Germania, ſo doch das Säulenkap und der ganze nördliche Teil der Bai einmal unter Waſſer geweſen ſind. Die Küſte beſtand faſt auf der ganzen Linie vom Säulenkap bis zum Alkenkap aus einer ſenkrechten Eismauer, die nur in der Nähe des Schiffes auf eine kurze Strecke von dem ſchon genannten ſteinigen Strande unterbrochen war. Das 180 Meter hohe eisfreie Alkenkap, das mit einer Steilwand abfiel, bildete den ſüdlichſten Punkt der Bai. Vom Säulenkap überblickte man Karl-Alexander-Land

Rentiergeweih, beim Säulenkap gefunden.

Digitized by Google

vom nördlichſten Kap bis Kap Brögger; in der Ferne konnte man auch Kap Clements Markham erkennen.

Die Fauna war, wie geſagt, nicht zahlreich. Die am häufigſten vorkommenden Vögel waren: der Eisſturmvogel (Fulmarus glacialis *L.*), die Elfenbeinmöwe (Pagophila eburnea *Gm.*), die Eismöwe (Larus glaucus *Brünn.*), die Lumme (Uria mandti *L.*), der Krabbentaucher (Mergulus alle *L.*). Im folgenden Jahre ließen ſich noch ſehen: die Stummelmöwe (Rissa tridactyla *L.*), die Raubmöwe (Stercorarius crepidatus *Gm.*), die Schneeammer (Plectophenax nivalis *L.*). Dieſe und zwei andere im Britiſchen Kanal geſchoſſene Arten (Stercorarius parasiticus *L.*, Stercorarius pomatorhinus *Schal.*) waren die einzigen Vögel, die wir im Archipel antrafen. Trotz der größten Aufmerkſamkeit gelang es uns nicht, die Roſenmöwe (Rhodostethia rosea *Macg.*) zu Geſicht zu bekommen. Seehunde waren ſelten, noch ſeltener die Walroſſe; aber dafür ſchien der Ort häufig von Bären beſucht zu werden. Seit unſerer Ankunft hatten wir eine Bärin und zwei Junge erlegt. 34 Bären wurden allein in der Teplitzbai geſchoſſen und 37 auf der ganzen Reiſe. Sie wurden großenteils von Querini, einem leidenſchaftlichen Jäger und vorzüglichen Schützen, erlegt, der Tag und Nacht immer bereit war, der Kälte und dem Winde zu trotzen, um auf eins dieſer Tiere Jagd zu machen.

Die Bärenjagd iſt ſehr leicht. Der Bär wittert und ſieht einen Lagerplatz eher, als der Menſch ſeine Anweſenheit bemerkt, und gewöhnlich treibt ihn der Hunger in die Nähe. Man braucht ihn daher nicht aufzuſuchen. Kaum gewahrten unſere zahlreichen Hunde, die den ganzen Tag frei umherliefen, einen Bären, als ſie ihm entgegenſtürzten. Die größeren männlichen Bären, denen es zu entkommen gelang, wenn ſie nur 8 bis 10 Hunde auf der Ferſe hatten, wurden durch eine Meute von 30 bis 40 zum Stehen gebracht und gezwungen, auf einen Eishügel zu klettern oder ſich zu ihrer Verteidigung an einen Eisblock zu lehnen. Wir hatten ſomit Zeit, heranzukommen und ſie auf wenige Meter Entfernung zu ſchießen. Kein Bär konnte uns entgehen. Mit-

Digitized by Google

unter trugen die Hunde auf der Jagd Verletzungen davon, und zwar faſt immer von männlichen Bären, ſelten von weiblichen. Dank der Gewandtheit der Hunde im Ausweichen waren die Wunden niemals ſchwer, und nur drei- bis viermal mußte der Doktor eine Naht anlegen, beſonders ſpäter, als die Hunde mit größerer Wut angriffen.

Wir ſchoſſen viele Bärinnen, oft mit zwei Jungen, die nach ihrer gleichmäßigen Entwicklung Zwillinge zu ſein ſchienen. Im Sommer wurden in der Mehrzahl Weibchen erlegt, ſpäter, im Winter und Frühling, nur Männchen, von denen einige von wirklich bemerkenswerter

Ein Eisbär.

Größe (2,88 Meter auf dem Rücken gemeſſen) waren. Wir aßen ihr Fleiſch ſehr oft. Herz, Nieren und Zunge ſchmeckten gut, das Übrige mundete aber nicht allen.

Ein Schuß aus dem Karabiner 303, der die Schulter oder den Kopf von vorn traf, war mehr als genügend, einen Bären zur Strecke zubringen. Wurde einer auf der Flucht angeſchoſſen, ſo waren mehrere Schüſſe erforderlich, ihn ganz zu töten. Niemals bemerkten wir, daß ein Bär angegriffen hätte; wir ſahen ihn immer ſich in entgegengeſetzter Richtung des Schußortes entfernen. Die auf der Reiſe benutzten Patronen hatten ausſchließlich Dumdumkugeln und waren mit Cordit geladen. —

Zunächſt wurden die Hunde an Land gebracht; dieſe Freiheit war ihnen nicht nur erwünſcht, ſondern war für ſie, nachdem ſie an Bord

Digitized by Google

Rückkehr von der Jagd.

Digitized by Google

einen vollen Monat unbeweglich in ihren Käfigen zugebracht hatten, geradezu eine Notwendigkeit. Da Nachts ein einzelner Mann so viele Tiere nicht überwachen konnte und es unmöglich war, sie alle Abende an Bord zurückzubringen, hatten wir neue Hundeſtälle in der Nähe des Schiffes auf dem Eiſe bauen müſſen, wo die Tiere in der Nacht getrennt wurden und bei ſchlechtem Wetter Zuflucht fanden. Dieſe Ställe hatten Türen, die unten mit Scharnieren verſehen waren, um ſie zuklappen zu können,

Das Ende der Jagd.

wenn die Hunde darin waren. Im Inneren trennten Zwiſchenwände die Hunde voneinander, damit ſie ſich nicht beißen konnten. Das allabendliche Einſperren der Hunde war in der erſten Zeit eine zeitraubende, mühſame Arbeit; ſpäter, als wir ſie Abends in den Ställen fütterten, wurde es leichter. Wir brauchten ihnen nicht zu ſaufen zu geben, denn der Schnee diente dazu, ihren Durſt zu löſchen. Die Fütterung in den Ställen verhütete, abgeſehen davon, daß man die Hunde leichter einſperren konnte, Raufereien während des Freſſens; ſie hinderte ſie auch daran, ſich gegenſeitig das Futter wegzunehmen,

Digitized by Google

gewährte die Möglichkeit, jedem gleichviel zu geben, und verhütete die Verſchwendung des Futters.

Die Tiere waren höchſt intereſſant. Sie empfanden Sympathie und Antipathie, und die Tötung eines aus ihrer Zahl war für alle übrigen ein Feſt. Sah man einen ſich mit eingezogenem Schwanz und hängenden Ohren davonſchleichen, ſo war dies ein Zeichen, daß er bei ſeinen Gefährten in Ungnade gefallen war. Die ganze Meute verfolgte ihn bellend und ging ihm zu Leibe, ſo daß wir eingreifen mußten, um ſie auseinanderzubringen und das unglückliche Tier zu retten. Weder die Stärkeren noch die Schwächeren genoſſen einen Vorzug. Nur die Weibchen wurden reſpektiert. Zwei oder drei von unſeren Hunden kamen auf dieſe Weiſe ums Leben und wurden von ihren Gefährten zerriſſen, und viele mußten von uns vor einem gleichen Schickſal bewahrt werden.

Hundeſtälle auf dem Eiſe.

Sie ſchloſſen ſich wenig an und gehorchten noch weniger. Sie fürchteten nur die Peitſche und das Waſſer. Werden ſie in den kalten Gegenden, wo ſie leben, naß, ſo gefriert ihnen das Waſſer ſofort am Körper und bildet eine Kruſte, die ihre Bewegungen hemmt. So erklärt es ſich, warum ſie inſtinktiv das Waſſer meiden. Sie bellen oft wegen eines Bären, eines Vogels und häufig ohne erſichtlichen Grund. Nachts heulte mitunter einer zu wiederholten Malen auf, und bald fielen alle übrigen ein. Das Konzert dauerte ſtundenlang; es wurde von dem Hunde, der es zuerſt angeſtimmt hatte, geleitet, bis es ohne erſichtlichen Grund aufhörte, wie es begonnen hatte. Dieſe lärmenden Kundgebungen fanden namentlich dann ſtatt, wenn ſie allein waren; die Anweſenheit eines Menſchen reichte hin, ſie zum Schweigen zu bringen.

Digitized by Google

Infolge der Windſtille und der veränderlichen Winde hatte ſich das Packeis von der Inſel entfernt und ſich wieder genähert, ohne jedoch das Ufer zu erreichen. Nach dem 20. Auguſt trieben Winde aus dem dritten und vierten Quadranten es auf die Teplitzbai zu, und am 27. Auguſt begannen die Preſſungen gegen die Küſte. Man hörte ein Geräuſch, wie wenn ſich die Wellen auf dem Strande brechen. Es wurde von den Eisſchollen hervorgebracht, die ſich übereinander türmten. Unter

Auf dem Weg in den Stall.

dem Druck des Packeiſes ſchob ſich in der Nacht das Eisfeld in die Bucht hinein, verſchloß den von der „Stella Polare" gebrochenen Kanal und drängte das Schiff gegen das Ufereis, ſo daß es ſich ungefähr 13° auf die rechte Seite neigte. Trotz des Aufhörens der Preſſung verblieb es in dieſer Lage. Das Packeis entfernte ſich am nächſten Tage wieder von der Inſel.

Die Bewegung des Eisfeldes vereitelte die ſchönen Hoffnungen, die ich mir bei der Ankunft in der Teplitzbai gemacht hatte. Dieſe Eismaſſe, die ich, wenn auch nicht für unbeweglich, doch für genügend widerſtandsfähig gehalten hatte, hatte ſich im Gegenteil beim erſten Eisſtoß verſchoben und würde ſich bei der Wiederkehr des Packeiſes von

Digitized by Google

neuem in Bewegung ſetzen. Die Lage des Schiffes war gefährdet; aber das ſchon am Land befindliche Material wieder einzuſchiffen, ſich tagelang zu plagen, um von dem Orte, wo wir eingeſchloſſen waren, wieder wegzukommen, und nach Süden, vielleicht bis zur Nanſenbai zu gehen, war, abgeſehen davon, daß es die Beſchwerden der bevorſtehenden Schlittenexpedition bedeutend vermehrte, eine nicht geringe Arbeit, die auch mit Gefahr für das Schiff verbunden war. Ich entſchloß mich daher, in der Teplitzbai zu bleiben.

Probefahrt.

Gegen Ende Auguſt hatte die Temperatur, die ſich am Tage wenige Grade unter Null hielt, in der Nacht bis auf — 9° zu ſinken begonnen. Seit dem 20. Auguſt hatte ſich um das Schiff herum und auf den Süßwaſſertümpeln neues Eis gebildet und geſtattete uns einige Tage ſpäter Schlittſchuh zu laufen. Nachdem das magnetiſche Häuschen, das ſchon in Chriſtiania fertig gemacht worden war, auf dem feſten Küſteneiſe zum Zweck magnetiſcher Beobachtungen und ein Lagerzelt zu Meſſungen über die Schwere Aufſtellung gefunden hatten, widmete ſich Cagni dieſen wichtigen Arbeiten.

Die letzte Kälte hatte den Schnee genügend feſtgemacht, um Schlittenexkurſionen zum Zwecke der Erkundung der Oſtküſte von Kronprinz-

Rudolf-Land und zur Erprobung der Hunde zu unternehmen. Vorher wären des weichen Schnees wegen dieſe Ausflüge für die Tiere wie für die Menſchen zu anſtrengend geweſen.

Trontheim hatte in Archangel die nebeneinanderſtehenden Hunde an beſondere, am Schlitten befeſtigte Stränge angeſpannt. Während dieſe Methode, die auch von Nanſen auf ſeiner Expedition befolgt worden war und bei den Eskimos und Samojeden in Übung iſt, den Hunden größere Freiheit läßt und ihre volle Kraft ausnutzt, hat ſie den Übelſtand, daß die Stränge ſich verſchlingen und man beſtändig damit zu tun hat, ſie mühſam wieder in Ordnung zu bringen. Um dem zu begegnen, hatte ich ſchon in Chriſtiania beſchloſſen, die Methode der Jakuten von der unteren Lena zu befolgen, die eine einzige lange Leine benutzen, an welche die Hunde zu beiden Seiten mit kleineren Strängen feſtgebunden werden. Dieſe kurzen Stränge wurden mit der Hauptleine durch bewegliche Ringe verbunden, damit ſie ſich nicht verſchlingen können. Unter der Leine war ein Bambusſtab angebracht, der verhüten ſollte, daß die vorderſten Hunde ſich mit den nachfolgenden verwickelten.

Exkurſion auf Kronprinz Rudolf Land.

Am Nachmittag des 2. September verließ ich mit Querini, Savoie und einem von neun Hunden gezogenen Schlitten das Schiff. Wir fuhren längs der Küſte hin, wenige hundert Meter von ihr entfernt, mit der Abſicht, am erſten Tage bei Kap Fligely, am zweiten bei Kap Rath unſer Lager aufzuſchlagen. Die Küſte von Kap Germania bis Kap Rath beſteht aus einer ſenkrechten Eiswand, die nur in der Gegend von Kap Fligely unterbrochen iſt. Kap Fligely wird von einer weiten, einen Kilometer langen Ebene gebildet, die ähnlich wie die beim Säulenkap nicht mit Schnee bedeckt iſt. Einige Stücke foſſilen Holzes, die dort gefunden wurden, haben zu der Vermutung geführt, daß die

Digitized by Google

Ebene ebenſo wie die beim Säulenkap ehemals unter Waſſer war. Aus einer Höhe von etwa 90 Meter über dem Meeresſpiegel beobachteten wir an derſelben Stelle, wo Payer einſt geglaubt hatte, Petermann- und König-Oskar-Land zu erblicken, an einem ſehr klaren Tage aufmerkſam den Horizont. Im Norden und Weſten war nichts zu ſehen, aber im Oſten wurden diesmal die Nanſeninſeln ſichtbar, die wir vor einigen Tagen vom Schiffe aus nicht hatten wahrnehmen können. Es waren die Eva- und die Livinſel, die im Norden einander deckten, die Freedeninſel im Süden und die Adelaideinſel in der Mitte. Während nach meinem Dafürhalten der Nebel Payers Irrtum veranlaßt hat, daß er König-Oskar- und Petermannland zu ſehen glaubte, die in Wirklichkeit nicht exiſtieren, bin ich der Meinung, daß er tatſächlich das Kap Sherard Osborne geſehen hat und daß dieſes Kap nichts anderes iſt als die nördliche Spitze der Evainſel. Der Irrtum in der Beſtimmung der geographiſchen Lage dieſes Kaps erklärt ſich aus einer Kompaßabweichung, wie ſie in einer Gegend häufig vorkommt, in der die Nadeln durch die großenteils aus eiſenführendem Geſtein beſtehenden Felſen ſtark beeinflußt werden.

Bei Kap Habermann erhebt ſich die Küſte plötzlich zu einer Höhe von 300 Meter und mehr über dem Meeresſpiegel. Die leichten Weſtwinde, welche in dieſen Tagen geweht haben, hatten das Packeis von Kronprinz-Rudolf-Land nach Oſten, von Kap Rath nach den Nanſeninſeln getrieben, und nach Süden bis zur Erzherzog-Rainer-Inſel dehnte ſich das offene Meer aus. Da wir unſeren Weg nicht zu Schlitten fortſetzen konnten, wurden wir an der Küſte genötigt, auf die Inſel zu ſteigen und am dritten Tage das Lager auf dem Middendorfgletſcher bei Kap Habermann aufzuſchlagen. In der Ferne erblickten wir die Hohenlohe- und die Erzherzog-Rainer-Inſel. In dichtem Nebel gelangten wir am vierten Tage, uns immer auf der Höhe der Inſel haltend, bis Kap Brorok, wo wir das Nachtlager aufſchlugen. Der Teil zwiſchen Kap Habermann und Kap Brorok iſt, wie die anderen ſüdlicher gelegenen Inſeln Northbrook, Bell und Mabel, hoch, ſteil und eisfrei. Am

Digitized by Google

fünften Tage lagerten wir, immer im dichteſten Nebel, an der Teplitzbai und am 6. September kehrten wir zum Schiffe zurück, nachdem wir einen Weg von ungefähr 70 Kilometer zurückgelegt hatten.

Die Methode mit dem Bambusſtab unter der Leine hatte ſich nicht bewährt, da dieſe zu ſtraff angeſpannt wurde. Ferner mußte ein Mann immer vor den Hunden hergehen, wodurch natürlich die Schnelligkeit des Vorwärtskommens gemindert und dieſer Mann ver-

Typiſche Eiswand der Küſte von Kronprinz-Rudolf-Land.

hindert wurde, bei den Schlitten zu bleiben. Die Einrichtung mit den Ringen taugte nichts, da dieſe, von der Gewichtsvermehrung abgeſehen, nur Veranlaſſung zu leichtem Reißen der Leine gaben. Die Hunde erwieſen ſich als ſtark und ausdauernd, und während und nach der Fahrt ſteigerte ſich unſer Vertrauen auf dieſe Tiere bedeutend, das etwas erſchüttert worden war, als wir ſie in Archangel in ſo herunter-gekommenen Zuſtande ſahen.

Wie das Innere Grönlands iſt auch Kronprinz-Rudolf-Land ganz von einem einzigen gewaltigen Gletſcher bedeckt, der ſich auf allen Seiten bis zum Meere erſtreckt, mit Ausnahme weniger Stellen: dem Säulenkap, Kap Germania, Kap Fligely, Kap Habermann, Kap Brorok und dem

Digitized by Google

Alkenkap. An einigen dieſer Punkte, beim Alkenkap, Kap Brorok und Kap Habermann verhindert der Steilabfall der Küſte den Gletſcher, das Meer zu erreichen. An anderen, wie bei Kap Fligely, Germania und dem Säulenkap, zieht ſich der Gletſcher, der hier von einer Vertiefung aufgehalten wird, auf beiden Seiten des eisfreien höchſten Punktes der Inſel bis zum Meere hinab. Deſſenungeachtet entſtehen an allen Punkten, wo ſich der Schnee feſtſetzen kann, Gletſcher, die mit einer ſenkrechten Wand, wie es bei den Gletſchern allgemein iſt, im Meere enden; daher kann man ſagen, daß die ganze Küſte mit Ausnahme einer kurzen Strandſtrecke in der Teplitzbai aus einer ſenkrechten Eismauer beſteht.

Infolge der geringen Höhe von Kronprinz-Rudolf-Land kann der Gletſcher keine große Bewegung beſitzen. In der Tat bemerken wir wenige Spalten und beobachten niemals die Bildung von Eisbergen. In den Monaten März, April, Mai und Juni konſtatieren wir an den an beſtimmten Stellen aufgerichteten Merkzeichen keinerlei Bewegung. An der Küſte und an den Stellen mit jähem Abhange zeigen ſich Spalten, die zum Unterſchied von denen in den Alpen beinahe unſichtbar ſind; daher gehört große Vorſicht dazu, Unglücksfälle zu verhüten, die das Auge des bewährteſten Führers nicht vorherſehen kann. Im Sommer, in einer Zeit, in der die Temperatur beſtändig über Null bleibt, findet ein ſtarkes Schmelzen des Schnees ſtatt, und vom Gletſcher ſtürzen ſich zum Meere Waſſerſtröme herab, die wahre Kanäle von einigen Metern Breite aushöhlen. Die ſchneefreien Flächen bei Kap Fligely und beim Säulenkap, die 50—80 Meter über dem Meeresſpiegel liegen, könnten auf die Vermutung bringen, daß dieſes die Grenze des ewigen Schnees in dieſen Grenzen iſt. Auf dem Gletſcher jedoch findet man in derſelben Höhe niemals ſchneefreies Eis, ein Umſtand, der zur entgegengeſetzten Anſicht führen könnte.

Schichtungslinien, die wir an mehreren Punkten beim Säulenkap und bei Kap Fligely an der Oberfläche der Gletſcherwand beobachteten, deuten darauf hin, daß die Geſchwindigkeit des Eiſes größer geweſen iſt

Digitized by Google

als die Schmelzung und Verdampfung, und Photographien der Teplitzbai, die ich Herrn Payer vorlegte, brachten ihn zu der Überzeugung, daß die Vereisung seit 1874 zugenommen habe. Er sagte mir wiederholt, daß er auf der Strecke von Kap Germania bis Kap Fligely über schneefreie Flächen wandern mußte, während diese jetzt nicht mehr existieren und es nur bei Kap Fligely eine freie Strecke von 1000 Meter gibt. Wenn auch seit 1874 auf Kronprinz-Rudolf-Land die Vereisung zugenommen haben kann, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß bis zu unserer Abreise die Verdampfung und Schmelzung während der ganzen Zeit unserer Anwesenheit in der Bai größer gewesen sind als das Vorrücken des Gletschers; es dürfte daher vielleicht eine Rückkehr zu einer Periode der Abnahme der Vereisung stattfinden, welche dazu neigt, die Insel wiederum in den Zustand zu versetzen, in dem sie sich zur Zeit der Entdeckung durch den österreichischen Forscher befand.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Das Verlassen des Schiffes.

Während meiner Abwesenheit war das Schiff mittels einiger Schießbaumwollminen, die man unter seiner linken Seite zur Explosion gebracht hatte, wieder aufgerichtet worden. Das Packeis war neuerdings aus der Bai verschwunden, und die Eisfelder, die infolge der ersten Kälte zusammenzufrieren begonnen hatten, bestärkten uns in der Hoffnung auf einen ruhigen Winter.

Das aerostatische Material hatten wir ausgeschifft und auf dem Strande niedergelegt, um es im nächsten Frühjahr sofort verwenden zu können. Das Verdeck war vom Großmaste bis fast zum Fockmaste mit Zeltleinwand überspannt; eine Holzwand, die quer von einer Seite des Schiffes zur anderen lief, schloß diesen Raum gegen das Vorschiff ab. Die Lebensmittel für die Hunde waren an Land gebracht, und das Zwischendeck soweit teilweise geräumt worden, um die notwendigen Gegenstände leichter unterbringen zu können.

Niemals waren die Aussichten für die im Herbste auszuführenden Pläne, für die Schlittenexpedition und die Rückkehr nach Italien günstiger als am Abend des 7. September. Wenige Stunden später stürzten alle diese Luftschlösser ein.

Die leichten Westwinde hatten in den letzten Tagen das Packeis gegen die Küste getrieben und es hier festgehalten, ohne daß es jedoch den geringsten Druck ausgeübt hätte. In der Nacht vom 7. zum 8. September

Digitized by Google

erhob ſich eine leichte ſüdliche Briſe, die ſpäter nach Südweſten umſprang und auffriſchte. Das Packeis wurde gegen das Eisfeld in der Bai getrieben, welches ſich ſeinerſeits an das feſte Küſteneis anlegte.

Ich war in der Nacht zwei- bis dreimal von einem leichten Kniſtern aufgewacht. Gegen $6^1/_2$ Uhr weckte mich plötzlich ein ſtarkes Krachen von allen Seiten, und unregelmäßige Bewegungen des Schiffes begannen, das ſich erſt nach links neigte, um ſich dann 20° nach rechts zu legen. Sie hatten noch nicht aufgehört, als ich halbbekleidet auf das Deck ſtürzte, um zu ſehen, was vor ſich ging.

Das vom Packeis gedrängte Eis der Bai hatte ſich auf das Küſteneis geſchoben und war ſchon bis zu den Hundeſtällen gelangt. Einige Blöcke hatten ſich vor die Türen gelegt, die ſich infolgedeſſen nicht öffnen ließen. Auf den Lärm der Hunde hin waren die Leute herzugeeilt, um ſie zu befreien, indem ſie die Innenwände einriſſen und die Tiere auf der Landſeite herausließen. Längs der Küſte hatte ſich ein Preſſungswall mit Hügeln von 5—6 Meter Höhe gebildet. Das Schiff, deſſen Bug an einem dem Drucke ſtark ausgeſetzten Punkte lag, war ungefähr 30 Meter weggetrieben und zugleich auf das Eis geſchoben worden, wo es mit hoch emporragendem Bug etwa 20° nach links geneigt liegen blieb. Beim Zurückgehen war es zwiſchen die großen Eisblöcke geraten, die ſich nun an den Seiten und am Heck hoch auftürmten. Vorn war die Takelung des Fockmaſtes ganz in Unordnung gekommen, und die rechte Seite, die infolge der ſchiefen Lage von der Mitte bis zum Bug ſichtbar war, ließ erkennen, daß die Planken der Außenhaut aus Greenheart in einer Ausdehnung von ungefähr 6—7 Meter 7—8 Centimeter tief eingedrückt waren, ſo daß man die Fauſt zwiſchen den einzelnen Planken hindurchſtecken konnte. Diesmal war das Eis ſtärker geweſen als die Seiten der „Stella Polare“, und da die Beſchädigung, die ſich auf der rechten Seite zeigte, auch auf der linken noch unter Waſſer befindlichen eingetreten ſein konnte, ſo gab ich Befehl, den Keſſel zu heizen.

Während ich mich ankleidete, erhielt ich aus dem Maſchinenraum die Nachricht, daß das Schiff ein Leck hatte und daß das Waſſer die

Digitized by Google

Höhe der Brotkammer erreicht hatte. Das Waſſer drang in Menge ein; man mußte unverzüglich die Pumpen bemannen, um ein weiteres Steigen zu verhüten und dem Keſſel Zeit zu laſſen, die Dampfpumpe in Tätigkeit zu ſetzen. Der Wind hatte ſich gelegt, und der Windmotor arbeitete nur zeitweiſe. Ungefähr zwei Stunden lang mußte man nur mit der Handpumpe den Waſſerſtand auf derſelben Höhe erhalten. Da wir nicht ſicher waren, mit Hilfe dieſes einzigen Mittels den Schaden bewältigen zu können, und überdies befürchteten, eine zweite Preſſung könne das Schiff vollends auf die Seite werfen, ſo daß es beim Rückgange des Eiſes verſänke, ſo mußten wir den Proviant für den Winter an Land werfen und uns die Mittel zum Bau eines Wohnhauſes verſchaffen.

Die roſigen Illuſionen vom Abend vorher waren verſchwunden. Anſtatt ihrer ſchwebte mir das düſtere Bild einer Überwinterung in dieſer Bai ohne genügende Hilfsmittel und eines Rückzugs im nächſten Frühjahr mit noch geringeren Hilfsmitteln vor Augen. Das Schickſal der Expeditionen De Longs, Greelys und Franklins drängte ſich wider Willen meinem Geiſte auf und vermehrte die Sorge des Augenblicks durch den Gedanken an die ſchwere Verantwortlichkeit für eine ungewiſſe Zukunft.

Im vollen Bewußtſein der Tragweite des Ereigniſſes machte ſich die Beſatzung ohne die geringſte Verwirrung in fieberhafter Eile an die Arbeit, die Lebensmittel auf das Eis zu ſchaffen. Es war 7 Uhr, als wir damit begannen. Ein Teil war im Vorder-, der andere im Mittelſchiff tätig, die Lebensmittelkiſten, den Kleidervorrat, die Lagerzelte und das Petroleum, das vorläufig in alle verfügbaren Gefäße, in Waſchzuber, Eimer und Fäſſer gegoſſen wurde, aus den Laderäumen hervorzuholen und auf das Eis zu unſerer Linken zu werfen. Die Neigung des Schiffes und das vereiſte Verdeck machten die Arbeit an Bord ſchwierig. Bei dieſer Gelegenheit zeigte es ſich deutlich, welchen Vorteil es bot, daß die Kiſten leicht waren. Die Leute reichten ſie einander zu, während die ſchwereren mit Flaſchenzügen heraufgeſchafft werden mußten und ſich, wenn ſie glücklich auf Deck waren, ſchwer handhaben ließen. Bis auf zwei Maſchiniſten,

Digitized by Google

die das Feuer unterhielten, und vier Leuten, die an der Pumpe arbeiteten, waren alle mit dem Ausſchiffen der Ladung beſchäftigt.

Um 8 Uhr ſetzten wir uns ſchmutzig und erhitzt zu Tiſch und nahmen, faſt ohne ein Wort zu wechſeln, das Frühſtück ein, um uns dann ſofort wieder an die Arbeit zu machen.

Der Wind hatte ſich völlig gelegt, und die Handpumpe allein war nicht im ſtande, das Steigen des Waſſers zu verhindern, das an der linken Keſſelfeuerung ſchon bis zum Roſte drang. Die Maſchiniſten arbeiteten mit den Füßen im Waſſer. Wir fragten ſie beſtändig, wie hoch der Druck im Keſſel ſei. Als ſich endlich gegen $8^1/_2$ Uhr das Geräuſch der in Betrieb geſetzten Dampfpumpe vernehmen ließ, ſchien es uns, als ob das Unheil für einen Augenblick zum Stillſtand käme.

Infolge der vereinten Tätigkeit der Dampf- und der Handpumpe hörte das Waſſer zu ſteigen auf, aber bei näherer Betrachtung der Sachlage konnten wir nicht hoffen, das Waſſer auf derſelben Höhe zu halten. Mit Hilfe der Handpumpe hätte die Beſatzung nicht lange Widerſtand zu leiſten vermocht. Die Dampfpumpe war für ſich allein ungenügend; auf die Windpumpe konnte man nicht rechnen, und die Circulationspumpe konnte nicht in Betrieb geſetzt werden, weil man dazu hätte die Schraubenwelle bloßlegen müſſen, eine Maßregel, die unmöglich geworden war, da das Waſſer dieſen Raum ſchon überſchwemmt hatte. Wir mußten uns daher darein ergeben, das Waſſer bis zur Feuerung vordringen zu ſehen, und mußten nur einige Stunden hindurch die Handpumpen in Tätigkeit erhalten, um die für uns notwendigen Gegenſtände an Land zu bringen und dann das Schiff zu verlaſſen.

Die Arbeit des Ausſchiffens dauerte den ganzen Tag und wurde nur während der Mahlzeiten unterbrochen. Um Mitternacht nahmen wir nicht mehr in unſerer Kampanje, ſondern am Vorſchiff ein leichtes Abendbrot zu uns; die Speiſen waren am Schmiedefeuer zubereitet worden, weil der Kochherd ſich auseinandergenommen an Land befand.

Da die Lage anhielt, ohne den Zuſtand des Schiffes zu verſchlechtern, und alles für die Überwinterung Nötige in Sicherheit war,

Digitized by Google

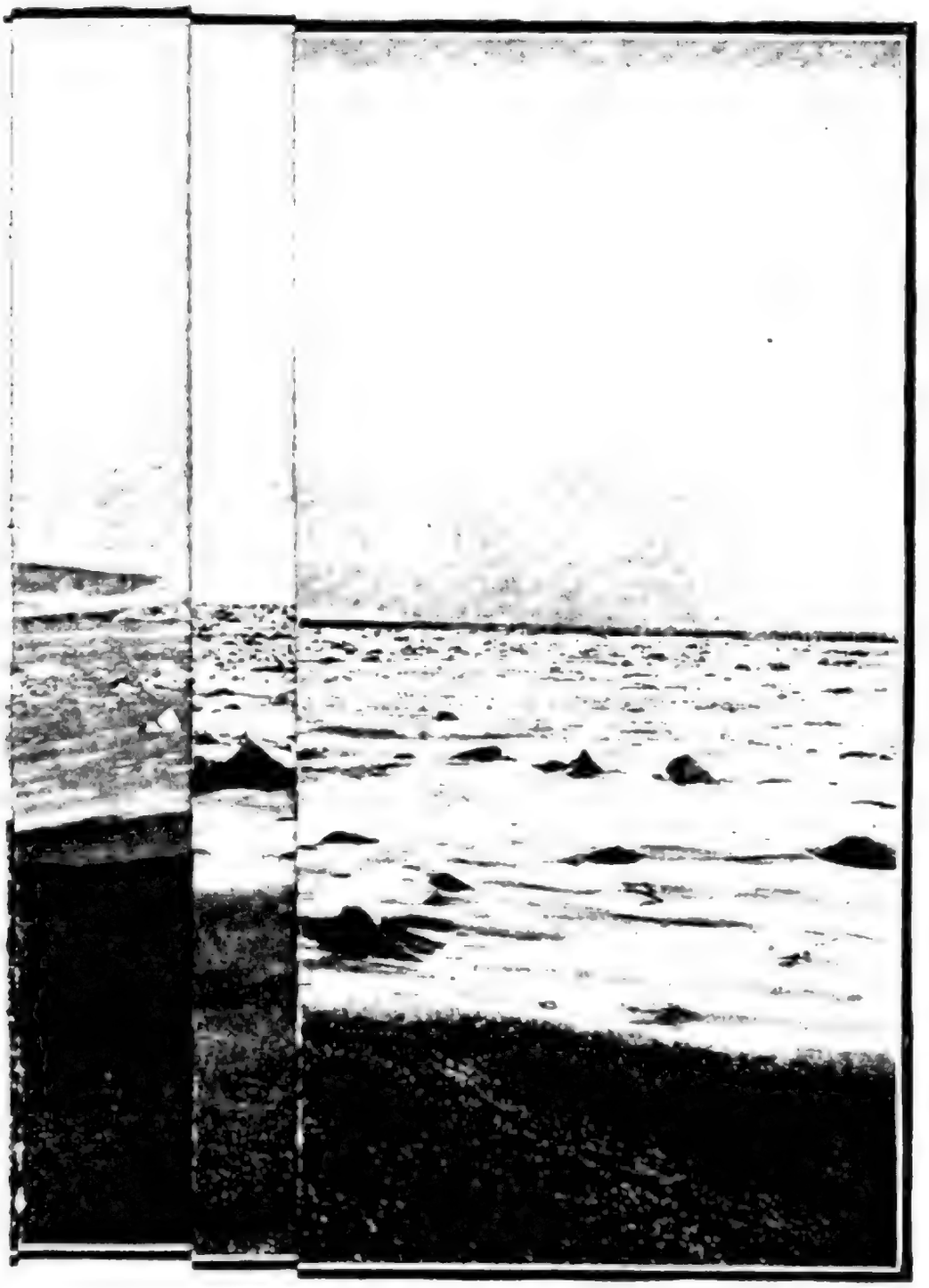
begannen wir auch das Material für die Schlittenexpedition auszuſchiffen, damit wir, ſelbſt wenn ſich ein Unglück ereignete, im ſtande wären, die Expedition, zu der wir ausgezogen waren, zu unternehmen. Da ſich das Saugrohr der Handpumpe teilweiſe verſtopft hatte und ihre Handhabung außerdem ſehr anſtrengend war, ſo wurde ſie außer Betrieb geſetzt, und wir arbeiteten mit einer kleinen Pumpe weiter, zu deren

Ausſchiffen der Ladung während der Preſſung.

Bedienung zwei Mann genügten. Dieſe war jedoch ſelbſt in Verbindung mit der fortwährend tätigen Dampfpumpe nicht im ſtande, das Waſſer am Steigen zu hindern.

Es war während der 24 Stunden des Tages noch ununterbrochen hell. Auf den Wind war eine Stille gefolgt, und man hatte Ausſicht auf einen ſchönen Tag. Das Eis war unbeweglich geblieben. Die geöffneten Laderäume, die hier und dort ſtehenden Kiſten, die von ihrem Platze heruntergenommenen Lampen, die unaufgeräumten Schlafzimmer, alles trug die Spuren der mühevollen Arbeit der letzten Stunden.

Digitized by Google



Kromp

Digitized by Google

Digitized by Google

Es tat einem leid, unſer Schiff, das vorher immer ſo ſchmuck geweſen war, in dem hellen Lichte anzuſehen. Um 6 Uhr früh hatten wir Lebensmittel auf länger als ein Jahr, den Kleidervorrat, die Zelte, das Beleuchtungsmaterial und den geſamten Bedarf für die Schlittenexpedition in Sicherheit gebracht. Die Leute hörten nun auf, an der Handpumpe zu arbeiten, und man ließ das Waſſer ruhig ſteigen und die Feuerung auslöſchen. Nach 24 Stunden nur von den kurzen Augenblicken der Mahlzeiten unterbrochener Arbeit wurde die letzte Kiſte an Land gebracht. Am Heck und am Großmaſt wehten die Flaggen, die nationale und meine eigene; ſie ſollten das letzte ſein, was beim Untergang des Schiffes verſchwände, und ſollten die Hoffnung in uns lebendig erhalten, es doch noch zu retten, wenn es ſich von dem Platze, an den es die Preſſung geworfen hatte, nicht bewegte. Die erſchöpfte Mannſchaft ſuchte eine wohlverdiente Ruhe zu genießen.

Als ich um 9 Uhr aufſtand, teilte mir Cagni mit, daß unſere Lage unverändert ſei und daß das Waſſer immer noch ſteige. Das Schiff bewegte ſich jedoch nicht, ſei es, daß es auf dem Grunde feſtſaß oder nur im Eiſe eingeſchloſſen war.

Der Tag war klar, kein Wölkchen am Himmel und windſtill. Der Anblick des Schiffes und ſeiner Umgebung war traurig.

Welche Veränderung in weniger als 24 Stunden! Noch abgehetzt von der fieberhaften Arbeit des vorhergehenden Tages hatte ich Mühe, mich von der Notwendigkeit zu überzeugen, die „Stella Polare“ verlaſſen zu müſſen, auf deren Ausrüſtung ſoviel Mühe verwendet worden war. Ich ging mehrere Male um das Schiff herum, von den Hunden begleitet, die den ganzen Tag nichts zu freſſen bekommen hatten und nun von mir Futter erwarteten; dann begab ich mich an Bord in den Maſchinenraum. Das Waſſer ſtieg langſam. Die linke Feuerung war ſchon ausgelöſcht, da ſie überſchwemmt war; die rechte war nahe daran, dasſelbe Schickſal zu erleiden.

Ich war davon überzeugt, daß das Schiff auf der linken Seite ebenſo beſchädigt ſein müſſe wie auf der rechten. Da ſich der Keſſel

Digitized by Google

nicht heizen ließ, so war jede Arbeit zur Entfernung des Wassers aus dem Schiffe mit Schwierigkeit verknüpft. Es war wahrscheinlich, daß es nicht mehr diensttauglich war und daß wir, um nach dem Vaterlande zu gelangen, den Rückzug nach Kap Flora im nächsten Frühling zu Schlitten oder im Sommer auf Booten antreten mußten.

Das war etwas anderes als den Pol zu erreichen! Als Schiffbrüchige wären wir nach Norwegen zurückgekehrt! Gegen 10 Uhr kam das Wasser, das noch um einige Centimeter gestiegen war, zum völligen Stillstand.

Wegen der schiefen Lage der „Stella Polare", die den Aufenthalt an Bord unbequem machte, wegen der Schwierigkeiten, mit der die Aufrichtung mit Hilfe von Sprengungen jetzt verbunden war, ebenso wegen der Gefahr, das Schiff noch tiefer sinken zu sehen, und wegen der Sorge vor einer zweiten Eispressung, die das Schiff ganz auf die Seite hätte legen können, mußte die Expedition das Fahrzeug aufgeben. Es war unzweifelhaft das beste, es zu verlassen und sich auf dem Lande niederzulassen, wo man vor jeder unliebsamen Überraschung sicher war. An Material zum Bau eines Hauses fehlte es nicht.

Die Expedition war mit zwei Lagerzelten ausgerüstet, welche die ganze Besatzung zu fassen vermochten. Diese würden für sich allein nicht im stande gewesen sein, während des Winters Schutz zu gewähren und der Heftigkeit der Winde zu widerstehen. Wenn man darüber aber noch andere Decken, wenn auch nur aus Leinwand, breitete, so daß zwischen den übereinanderliegenden Wänden Luftschichten blieben, so mußte es ein leichtes sein, im Inneren eine genügend hohe Temperatur zu erhalten, und durch Verwendung von Segelleinwand würde es möglich sein, die Außenwand so zu schützen, daß sie dem Winde Widerstand leisten konnte. Zum Bedecken der Lagerzelte eignete sich nichts besser als die Leinwanddecke, die über das Deck gespannt war, samt den Querstangen und den Längsstützen, die ihr Halt gewährten. Aus den Rahen und Segeln des Schiffes konnte man ein drittes Leinwandzelt herstellen, welches das Ganze noch einmal bedeckte.

Digitized by Google

Wir machten uns ſofort an die Arbeit; Cagni war der Leiter des Baues der neuen Wohnung. Abends ſchliefen wir ſchon unter den Zelten.

Es folgte eine Woche unausgeſetzter, von ſchönem Wetter begünſtigter Arbeit, über die ich hier nach den Aufzeichnungen meines Tagebuches berichte.

10. September. Wir beginnen mit dem Abnehmen der über das Verdeck geſpannten Decke. Die Segel werden zuſammengerollt, die

Eines der zwei Lagerzelte, die zum Bau des Inneren der Hütte dienten.

Rahen heruntergeholt, und das geſamte Material wird vom Schiffe nach den Zelten gebracht, die 150 Meter von dieſem entfernt ſind. Das Schiff hat ſich nicht mehr bewegt; aber bei der ziemlich hohen Flut beginnt das Waſſer die linke Seite des Mannſchaftsraums zu überſchwemmen.

11. September. Aus den Rahen der Boote werden drei gabelförmige Stützen hergeſtellt, die den Firſtbaum tragen und mit den darüber geſpannten Segeln das äußere Zelt bilden ſollen. Die Segel ſind an den Rahen befeſtigt, die gegen die Wände der Lagerzelte

Digitized by Google

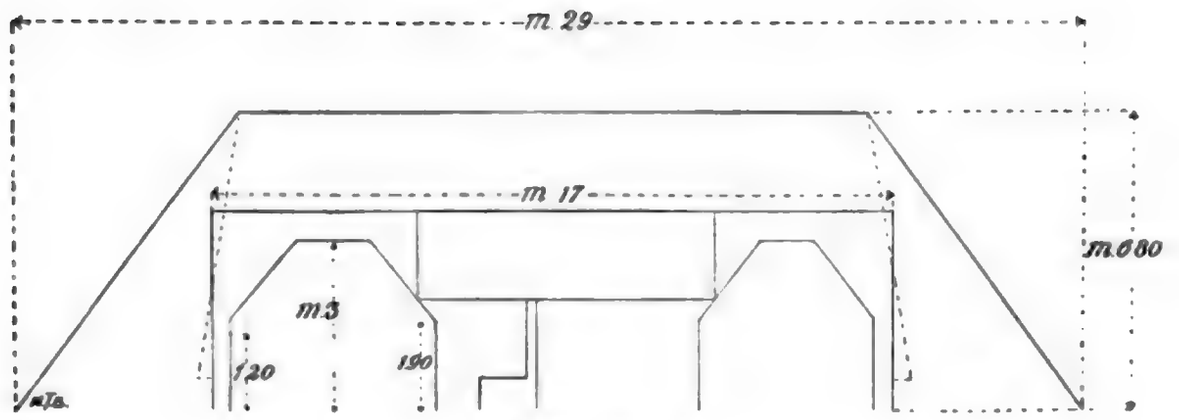
geſtemmt werden. Abends befinden ſie ſich ſchon an Ort und Stelle, ſind aber noch nicht genäht. Inzwiſchen ſetzen wir die Ausſchiffung des Materials, das uns auf der Schlittenexpedition von Nutzen ſein kann, fort und beginnen etwas Ordnung in das Chaos der am Tage der Eispreſſung ausgeſchifften Gegenſtände zu bringen. Es machen ſich die erſten Unannehmlichkeiten unſerer neuen Wohnung geltend. Bedeckt, wie ſie jetzt iſt, bleibt ſie im Inneren dunkel, und wir ſind gezwungen, fortwährend die Lampen zu brennen.

Nachdem wir uns am erſten Tage des Schmiedefeuers bedient haben, iſt heute die Kochmaſchine wiederaufgeſtellt worden und hat ihren Platz zwiſchen

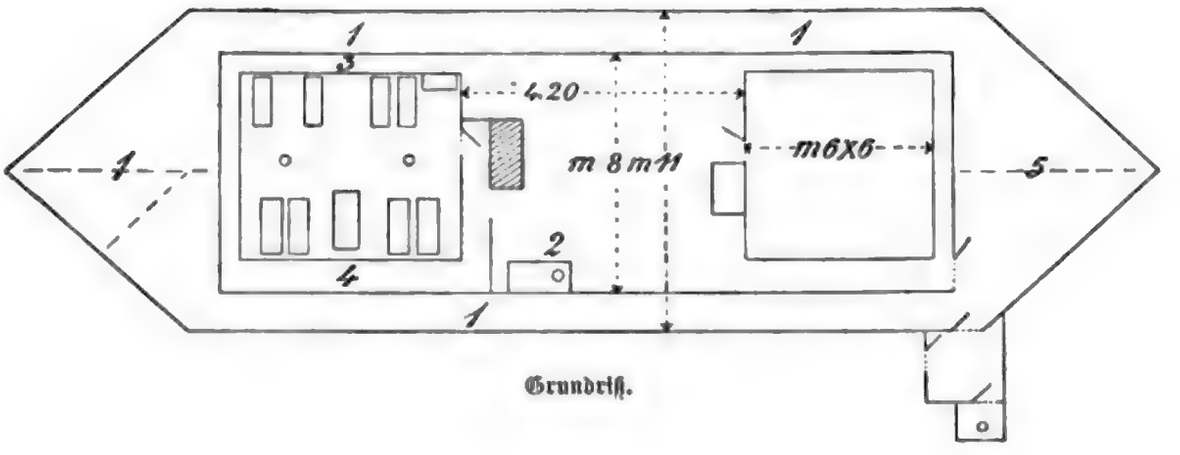
Transport der Hundeſtälle auf den Strand.

den beiden Lagerzelten gefunden. Der einzige, der bei dem Wohnungswechſel gewinnt, iſt der Koch, der ſeines Amtes in einem kleinen, ſchlecht gelüfteten und daher immer raucherfüllten Gange gewaltet hatte. Unſer Kochapparat konnte mit Petroleum oder mit Kohlen geheizt werden. Bei einer täglichen Erzeugung von 225 Liter ſiedenden Waſſers durfte der Petroleumverbrauch nicht mehr als 4 Liter betragen. Abgeſehen von der rieſigen Erſparnis an Brennmaterial würde das Kochen mit Petroleum viel raſcher geſchehen ſein und hätte man auch nicht mit dem Rauche zu kämpfen. Aber man mußte leider wenige Tage nach

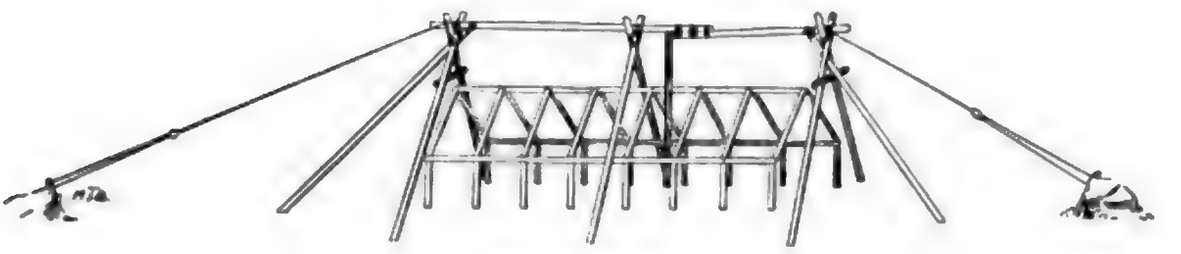
Digitized by Google



Längsschnitt.



Grundriß.



Skelett der Hütte.

Unsre Winterhütte.

Digitized by Google

der Abfahrt aus Chriſtiania auf das Petroleum verzichten und die Kohle benutzen. Der Verbrauch an dieſer betrug täglich mehr als 8 Liter, wobei häufig Material verloren ging. Infolge mangelhaften Luftzutritts und der Enge des Raumes waren bei der Kohlenfeuerung nicht nur die Küche, ſondern auch die Wohnräume am Morgen voll Rauch. Dieſer Übelſtand war auch an dem Tage, an dem die Preſſung ſtattfand, noch nicht behoben. Die Speiſen bei einer Temperatur von — 7° zuzubereiten, iſt allerdings kein großes Vergnügen. Auch iſt es kein Vergnügen, in den

Bau der Hütte.

Zelten bei einer ſolchen Temperatur ſpeiſen zu müſſen. Wir ſtampfen fortwährend mit den Füßen auf den gefrorenen Boden, reiben uns die Hände und wünſchen, das Mahl möge bald vorüber ſein, damit wir uns durch Herumgehen wieder erwärmen können.

12. September. Die Segel werden genäht. Obgleich das Wetter ſchön iſt, iſt es doch eine beſchwerliche Arbeit; oft ſind die Leute genötigt, von dem Gerüſt herunterzuſteigen, um ſich durch Laufen zu erwärmen. Am Abend iſt alles fertig. Während der Bootsmann die Segel näht, arbeiten die Matroſen und Zimmerleute an der Herſtellung der beiden Enden des Zeltes. Dieſe werden aus Verſtärkungsſtangen hergeſtellt, die im Halbkreis auf dem Boden befeſtigt und oben mit

Digitized by Google

den Enden der Stützen verbunden ſind. Sie gleichen den Eisbrechern vor einem Brückenpfeiler. Zur Verſtärkung der beiden äußerſten Stützgabeln werden ſeitwärts je drei Bootstaue angebracht, zwei in der Länge und vier in der Breite. Unſere Hunde müſſen den ganzen Tag angebunden bleiben, weil ſie ſonſt zum großen Ärger des Kochs die auf dem Schnee herumſtehenden Büchſen mit Lebensmitteln beſchnuppern würden.

13. September. Es wird eine der 1200 Liter faſſenden Petroleumkiſten ausgeſchifft und neben der Hütte aufgeſtellt. (Später wurde noch eine Kiſte an Land geſchafft.) Die Leinwand wird über das Sparrenwerk des äußeren Zeltes geſpannt, während die innere Leinwand, die die beiden Lagerzelte ſchützen ſoll, angebracht wird. Dieſes Zeltdach wird von demſelben Geſtell gehalten, das es auch ſchon an Bord beſaß. Bevor die inneren Zelte endgültig errichtet werden, wird der Boden geebnet. Das Wegräumen der großen, auf dem Boden feſtgefrorenen Steine iſt eine ſehr mühevolle, zeitraubende Arbeit. Man muß die Steine mit Balken wegſchieben und den ganzen Boden ringsherum mit Spitzhacken aufhauen. Am Abend iſt der Fußboden unſerer Wohnung geebnet, und wir können uns endgültig niederlaſſen.

Eingang zur Hütte.

14., 15., 16. September. Obgleich die Temperatur in der Nacht auf — 16° ſinkt, ſchläft es ſich im Zelte ganz gut. Die ſchönen, unſere Arbeit begünſtigenden Tage halten an. Das zweite Zelt wird errichtet. Seine Längsſeiten, die an Bord aus dem Schanzkleid beſtanden, ſind jetzt aus Bretterwänden hergeſtellt, zu denen wir das Material benutzen,

Digitized by Google

mit dem das Zelt gegen das Vorſchiff zu geſchloſſen war. Da wir kein Holz mehr zum Verſchließen der beiden Schmalſeiten haben, wird Leinwand dazu benutzt, wobei wir nur einen einzigen Ausgang laſſen, der ins äußere Zelt führt. Über die Marsrahen werden die Segel des äußeren Zeltes geſpannt, und auf das Lagerzelt der Matroſen wird dieſelbe Sorgfalt verwandt wie auf das unſrige, indem die Steine hinweggeräumt werden, welche dem Aufſtellen der Betten hinderlich ſind.

17. September. Nach ſieben arbeitsreichen Tagen ruhen wir heute und nehmen das gewohnte Leben, wie wir es an Bord führten, wieder auf. Die Hütte iſt in ihren Hauptteilen beinahe fertig. Es fehlen nur noch die Nebenarbeiten, die ſpäter in aller Muße ausgeführt werden können. In ſieben Tagen ſind 20 Perſonen von Bord an Land in eine Wohnung gezogen, die aus Zelten, Segeln und Rahen hergeſtellt worden, ohne daß das Schiffsmaterial ernſtlichen Schaden erlitten hätte.

An den folgenden Tagen erſtreckte ſich die Arbeit namentlich auf den Transport der Lebensmittel, der Kohle und der Kleidung in das Zelt und in deſſen Nähe, wobei man ſämtliche Gegenſtände vom Eiſe weg nach dem Strande in Sicherheit brachte. Der Kleidervorrat wurde in dem Raume zwiſchen den beiden inneren Zelten in einem Bretterverſchlage untergebracht. In dem Raume oder Gange, der ſich zwiſchen den inneren Zelten, in denen wir ſchliefen, und der erſten Hütte ausdehnte, wurden die Kiſten mit ungeſüßter Milch und der Wein untergebracht, der in einem verhältnismäßig warmen Raume verwahrt werden mußte, da er unter der Kälte litt. Dieſe Kiſten, die genau nebeneinander geſtellt wurden, bildeten ebenfalls eine Wand, die dazu diente, uns vor der äußeren Kälte zu ſchützen. Um der kalten Luft den Zutritt zu den Lagerzelten zu verwehren, wurden an deren Seiten Leinwandſtreifen genäht und auf das Ende dieſer Streifen, welches auf dem Fußboden auflag, Kohlenſäcke geſtellt. Der freie Raum zwiſchen den beiden Lagerzelten wurde einerſeits von der Kochmaſchine, andererſeits von den Säcken und Kiſten, die den Kleidervorrat enthielten, eingenommen. An Bord brachen wir die Wände der Mannſchaftsräume ab und verwandten

Digitized by Google

die Bretter zur Herſtellung von Dielen. Zwei Öfen heizten die Zelte. Die Schornſteine gingen durch die verſchiedenen übereinanderliegenden Zeltwände bis über die Giebelſtange hinaus und ſicherten ſo den Abzug des Rauches, von welcher Seite der Wind auch wehte. Asbeſtſcheiben ſchützten die Leinwand vor Feuersgefahr. Zwiſchen der erſten und zweiten Hütte wurden die Kiſten mit den notwendigſten, zum Verbrauch während des Winters beſtimmten Lebensmitteln untergebracht und bildeten auch in dieſem Raume eine Schutzwand. Um die erſte Hütte herum wurden Kohlenſäcke geſtellt. Um den Eintritt der kalten Luft zu beſchränken, ſchloß ſich an die äußere Hütte noch ein Vorbau an, der auf dieſe Weiſe einen dritten Eingang zu unſerer Wohnung bildete. An die Außenwand des ganzen Baues wurden die Kiſten mit Zwieback und ſonſtigen Lebensmitteln geſtellt, die vor dem Schuppen einen Verſchlag bildeten, in dem etwa 30 Tonnen Kohle gelagert wurden. Neben dieſem Vorratsraum wurde eine Hütte für die Schmiede errichtet. Zuletzt wurden die Hundeſtälle, die auf dem Küſteneiſe zurückgeblieben waren, in die Nähe unſerer Wohnung geſchafft und hier aufgeſtellt. Dieſe Arbeiten nahmen unſere Zeit bis Ende September in Anſpruch.

Elfenbeinmöwen.

Das Wetter im September blieb im ganzen ruhig und ſchön; nur ab zu wehten auf kurze Zeit öſtliche Winde. Seit der Eispreſſung vom 8. September hatten ſich die Eisfelder zwiſchen dem Säulenkap und Kap Clements Markham im Süden, dem Karl-Alexander- und Kronprinz-Rudolf-Land im Oſten nicht mehr von der Stelle bewegt. Dagegen

Digitized by Google

Die Hütte im Herbst.

Digitized by Google

löſte ſich in der Ferne, wenn die Oſtwinde wehten, das Packeis leicht ab und ließ längs des Küſteneiſes der genannten Inſeln einen breiten Kanal zurück. Die Temperatur ſank bisweilen auf — 19°; im Durchſchnitt bewegte ſie ſich aber zwiſchen — 5° und — 6° und nötigte uns zu keinem Kleidungswechſel. Am 21. und 22. September fiel Regen; die Temperatur ſtieg wieder auf + 3° und bewirkte ein Auftauen des Eiſes im Schiffe. Die Vögel hatten zum Teil ſchon ihre Wanderung nach Süden angetreten. Die erſten, die das Säulenkap Anfang September verließen, waren die Lummen und die Krabbentaucher; geblieben waren allein die Eisſturmvögel und die Taucher- und Elfenbeinmöwen, die uns aber gegen Ende September auch verließen.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die letzten hellen Tage.

Das nach der Eispreſſung verlaſſene Schiff bildete das einzige Hilfsmittel zur Rückkehr ins Vaterland im nächſten Jahre. Man mußte daher von neuem an den Verſuch denken, es wiederzugewinnen. Das Waſſer hatte einen Teil des Maſchinenraumes, den Kondenſator und die Keſſelfeuerungen überſchwemmt und war zu einer Eismaſſe von ungefähr 50 Centimeter Dicke zuſammengefroren. Die Lage hatte ſich nicht geändert, nur war die Neigung ſtärker geworden, da das Eis, auf dem es ruhte, geborſten war.

Zunächſt mußte man das Waſſer aus dem Schiffe bringen, um das auf der linken Seite befindliche Leck zu ſuchen und dieſes ſowie das auf der rechten Seite offen liegende auszubeſſern. Dann mußte man ſehen, ob man das Schiff trocken halten könne, und im entgegengeſetzten Falle den Maſchinenraum ſo umgeſtalten, daß er ohne Schaden den Winter hindurch überſchwemmt bleiben konnte. Ich hielt dies für unmöglich; Cagni aber zweifelte keinen Augenblick an der Ausführbarkeit, und ſeiner Energie und ſeiner Ausdauer haben wir es zu verdanken, wenn dieſe Arbeiten vollendet wurden.

Man hatte geſehen, daß die Windpumpe, wenn der Wind wehte, im ſtande war, den Waſſerſtand im Laderaum zum Sinken zu bringen; aber wegen der Ungewißheit ihres Funktionierens konnte man ſich auf ſie nicht verlaſſen, und die Handpumpen allein genügten nicht. Seit

Digitized by Google

dem 26. September hatte man das Waſſer aus dem Keſſel entfernt, um für den Fall des Gefrierens eine Beſchädigung der Röhren zu verhüten. Man mußte alſo ein anderes wirkſames Mittel finden, deſſen man ſich eine Reihe von Tagen hindurch bedienen konnte.

Wir dachten zunächſt an die Pumpe, die wir zur Erzeugung des für die Füllung der Ballons erforderlichen Waſſerſtoffgaſes mitgenommen hatten. Es war eine doppeltwirkende Pumpe mit zwei Ausflußöffnungen, die bei der Waſſerentleerung vorzügliche Dienſte leiſten mußte. Da ſie durch einen kleinen Fieldſchen Keſſel, der mit dem Generator verbunden war, getrieben wurde, konnten wir ſie leicht in Bewegung ſetzen. Anfangs wurde die Pumpe auf Deck im Freien aufgeſtellt und in Betrieb geſetzt. Aber das Waſſer gefror raſch in den auf dem Verdeck liegenden Schläuchen, und der Keſſel funktionierte nur mit Unterbrechungen. Nunmehr wurde ſie zerlegt und in einem geſchützten Gange aufgeſtellt, in der früheren Schiffsküche, wo man durch Schließen der Türen und Heizen der Öfen leicht eine hohe Temperatur erhalten konnte.

Ausſchiffung der Kohle.

Als wir uns ſo von dem guten Funktionieren des Keſſels und der Pumpe überzeugt hatten, begannen wir mit dem Herausſchaffen der oberen Schicht des Eiſes aus dem Maſchinenraum. An einem windigen Tage gelang es der in Betrieb geſetzten Windpumpe, einen beträchtlichen Teil des Waſſers aus dem Laderaum zu entfernen, und mit Hilfe des kleinen Keſſels konnte das Schiff völlig entleert werden. Da man ober- und unterhalb der Eisſchicht, die ſich gebildet hatte, arbeitete, wurde der

Digitized by Google

Maſchinenraum raſch ausgepumpt. Mit Hilfe von petroleumgetränkten und angezündeten Werghallen wurde das an der Maſchine haftende Eis zum Schmelzen gebracht, ſo daß es ſich großenteils loslöſte; der Reſt ſchmolz völlig, als man den Keſſel heizte.

Während die Maſchine in Ordnung gebracht wurde, entfernte man die Kohle aus den links liegenden Laderäumen, um von innen den Zuſtand der Schiffswand zu unterſuchen und das Schiff ſelbſt leichter zu machen. Außer der Kohle wurden auch die noch im Zwiſchendeck zurückgebliebenen Lebensmittel ausgeſchifft. Dieſe wurden auf dem Strande, die Kohle auf dem Küſteneiſe in der Nähe des Schiffes untergebracht. Bei der Unterſuchung ſtellte es ſich heraus, daß die linke Seite ſehr wenig beſchädigt war; nur ein Winkeleiſen hatte ſich leicht verbogen. Dagegen zeigte die rechte Seite im Inneren in einer Ausdehnung von 10 Metern, 50 Centimeter von den Unterdeckbalken entfernt, die Spuren der gewaltigen Preſſung, der ſie ausgeſetzt geweſen war. Die Innenhaut war eingedrückt und die Winkeleiſen zwiſchen den Querbalken und Spanten waren ungefähr um 10 Centimeter verbogen. Abgeſehen davon, daß die Preſſung die unmittelbar getroffene Stelle beſchädigt hatte, hatte ſie auch das geſamte Schiff in Mitleidenſchaft gezogen. Die Bolzen mittſchiffs waren aus den Balken und dem Kielſchwein um 10 Centimeter hervorgetreten, und auch die Diagonalbänder, welche die Deckbalken und die Spanten miteinander verbinden, waren zum Teil am oberen und unteren Ende abgeriſſen.

Ausbeſſerung des Lecks.

Als das Schiff wieder aufgerichtet wurde, nahm es seine ursprüngliche Gestalt nicht wieder an. Bei der Rückkehr ins Dock konnte man feststellen, daß die Schraubenwelle eine Verbiegung von $2^1/_2$ Centimeter erfahren hatte. Auch die Kurbelwelle hatte sich trotz der starken Verbolzungen zwischen Kiel und Rumpf bewegt und ein bedeutendes Leck verursacht.

Das verlassene Schiff.

Der Umstand, daß man weder in der linken Seitenwand noch in der Wasserlinie eine Spur von einem Leck bemerkte, gab der Befürchtung Raum, die Hauptbeschädigung möchte am Hinterschiff stattgefunden haben. Man fürchtete für die Schraube. Als man aber das Eis bis zum Wasserspiegel entfernt hatte, konnte man das Ende eines Flügels sehen, mit dem man zur Not hätte nach Europa zurückkehren können.

Da man das Leck nicht gefunden hatte, mußte man sich schlüssig machen, ob man nach wie vor versuchen sollte, mit der Hilfe der Pumpen den Laderaum frei von Wasser zu halten, oder ob man ihn wieder voll

Digitized by Google

laufen laſſen ſollte. Durch das Trockenhalten des Laderaums hätten ſich der kleine Keſſel und die Pumpe abgenutzt, während es doch richtiger war, dieſe im Sommer zur Verfügung zu haben, und die Mannſchaft hätte im Winter ſchwer zu arbeiten gehabt, um die Pumpen zu bedienen. Ließ man dagegen das Waſſer von neuem einſtrömen, ſo konnten nur der Keſſel und der Kondenſator unter dieſer Verlängerung des eiſigen Bades etwas leiden. Verſchloß man aber alle Röhren dieſer wichtigſten Maſchinenteile mit Holzſtöpſeln, ſo konnte man faſt ſicher ſein, ſie in gutem Zuſtande zu erhalten. Es war daher richtiger, das Schiff vorläufig aufzugeben und das Waſſer in den Laderaum und die Maſchinenräume eindringen zu laſſen.

Unterdeſſen hatten der Zimmermann und der Bergführer Petigax an der Ausbeſſerung des äußeren Lecks in der rechten Seitenwand gearbeitet. Die Außenhaut von Greenheart war an der beſchädigten Stelle ungefähr 5 Centimeter tief eingedrückt. Man bedeckte dieſen Teil mit geteerter Leinwand und befeſtigte darüber mit langen Nägeln einige vom Zwiſchendeck genommene Bretter. So ſehr ſich nach der Beendigung der Arbeit auch der Umriß des Schiffes verändert hatte, da die Spanten unter dem Druck eine andere Geſtalt angenommen hatten, ſo konnte die Seitenwand an dieſer Stelle doch wieder für dicht gelten. Da man ferner befürchtete, das Schiff könne ganz auf die eine Seite fallen, wurden vom Vormars und Großmars zum Strande zwei ſtarke Stahltroſſen geſpannt.

Dieſe Arbeiten wurden am 3. Oktober begonnen und dauerten bis zum 15. November. Sie retteten uns Kondenſator und Keſſel, überzeugten uns von der Gebrauchsfähigkeit des Schiffes und vermochten es aus der Stellung zu befreien, in die es die Eispreſſung gebracht hatte; ſie beſchäftigten die Beſatzung über einen Monat und hoben allen bedeutend den moraliſchen Mut, der durch das Ereignis vom 8. September etwas erſchüttert war.

Inzwiſchen waren die notwendigſten Gegenſtände vom Schiffe nach der Hütte gebracht und dieſe möglichſt wohnlich eingerichtet worden.

Digitized by Google

In unſerem Zelte hatten an der einen Seite wir vier unſere Stätte aufgeſchlagen, Cagni und der Doktor an den beiden Wänden, Querini und ich in der Mitte, auf der anderen Seite die norwegiſchen Offiziere, die beiden Maſchiniſten in der Mitte, der Kapitän und der Zweite Offizier zu beiden Seiten. Zwiſchen den beiden Maſchiniſten war unſer

Das Innere des Zeltes.

Tiſch, den wir auch an Bord benutzt hatten, aufgeſtellt; er diente zu den Mahlzeiten und zur täglichen Arbeit.

Im Zelte wurde dieſelbe Tagesordnung befolgt wie an Bord. Um 7 Uhr ſtanden alle auf, und da wir in einem gemeinſamen Raume lebten, waren wir genötigt, uns ungefähr zu derſelben Stunde zu erheben. Um 8 Uhr wurde das erſte Frühſtück eingenommen; nach 9 begannen die Arbeiten, die bis 12 dauerten; nach dem Mittageſſen wurden ſie bis um 5 Uhr wieder aufgenommen. Um $6^1/_2$ Uhr ſpeiſte man, und nach 10 waren nur noch wenige wach.

Digitized by Google

Unſer Leben glich ſomit dem in einem Stifte, wo alle dasſelbe zu derſelben Zeit tun müſſen. Während die Tagesſtunden mit ihren mannigfachen Beſchäftigungen ziemlich ſchnell vorübergingen, waren die Abende lang. Nach einigen Monaten war der Unterhaltungsſtoff erſchöpft, und um nicht dieſelben Dinge zu wiederholen, ſprach man wenig.

Wir erfreuten uns alle einer vorzüglichen Geſundheit. Der beſtändige Aufenthalt im Freien, das Schlafen in einem luftigen, trockenen Raume, die warme Kleidung, die bekömmlichen Speiſen, das friſche Bärenfleiſch, welches wöchentlich ein- bis zweimal verteilt und von allen gegeſſen wurde, waren die Urſachen dieſes Wohlbefindens. Nicht nur den vortrefflichen Konſerven, ſondern auch unſerem Koch, der eine geſunde, abwechſlungsreiche Küche führte, verdankten wir unſere Geſundheit. Sein Amt war durchaus keine Sinekure. Da er täglich zweimal die Speiſen für 20 Perſonen zubereiten und außerdem das Brot backen mußte, war er vom Morgen bis zum Abend beſchäftigt. Für ihn verliefen die Tage ein ganzes Jahr hindurch in immer gleicher Weiſe, ohne Ruhepauſe; an Feſttagen hatte er nur noch mehr zu arbeiten.

Am 4. November wurde das Wetter ſchlecht, und es blies ein ſehr heftiger Wind von Oſten her. Der vom Winde aufgewirbelte und fortgetriebene Schnee erſchwerte das Atmen und ließ die Ausſicht nur auf wenige Meter Entfernung frei.

Dieſer Sturm war der ſtärkſte und am längſten dauernde während unſeres ganzen Aufenthalts in der Teplitzbai; acht Tage lang raſte er ununterbrochen. Unſere Hütte, auf der noch kein Schnee lag, mußte die ganze Kraft des Windes aushalten. Er drang zwiſchen der erſten und zweiten Hütte durch die in den Nähten entſtandenen Riſſe ein und lockerte den ganzen Zuſammenhalt, wobei er ein Getöſe hervorbrachte, das dem der Segel auf einer alten Fregatte glich. Es war ſchwer, ſich verſtändlich zu machen, und wenn man bedenkt, daß dieſes Vergnügen volle acht Tage hindurch anhielt, kann man ſich leicht vorſtellen, mit welcher Freude wir das Steigen des Barometers begrüßten, welches das nahe Ende des Unwetters ankündigte.

Digitized by Google

Hütte und Schiff von Westen.

Digitized by Google

Unsere Hunde waren diesmal ernstlich bedroht. Nach unserer Gewohnheit, sie allabendlich in die Ställe zu sperren, waren sie bei Beginn des schlechten Wetters darin untergebracht worden. Als wir aber am nächsten Tage versuchten, ihnen Futter zu geben, fanden wir, daß der Wind eine solche Masse Schnee um die Hundeställe aufgehäuft hatte, daß sie zum großen Teil zugeweht waren und man die Türen nicht öffnen konnte. Wir mußten an diesem Tage alle an der Befreiung der Hunde arbeiten, und in der Finsternis, in dem Schnee-

Die Hundeställe im Sommer.

gestöber, bei dem Sturme, der die Laternen auslöschte, durchlebten wir sehr unangenehme Stunden. Die Hundeställe waren wenige Minuten, nachdem sie geöffnet waren, bis zum Dach mit Schnee angefüllt, so daß die Hunde kein Obdach mehr hatten. Zwei bis drei blieben verschollen, und einer wurde drei Tage später im Schnee aufgefunden, der, beinahe fest wie Eis gefroren, sicherlich das Grab des Tieres geworden wäre, wenn wir nicht noch zur rechten Zeit gekommen wären und ihn befreit hätten. Die Hütte blieb nach dem Sturme zur Hälfte im Schnee begraben, der auf die Segel drückte und sie besser spannte, während er zugleich die dem Winde ausgesetzte Fläche verminderte, so daß sich unsere Wohnung fast völlig in Sicherheit befand.

Digitized by Google

Der heftige Sturm vom 4. November trieb das Packeis wieder weit weg, und vom Säulenkap bis Kap Clements Markham dehnte ſich eine weite Strecke offenen Meeres aus, die uns geſtattet haben würde, ſelbſt in einer ſo weit vorgerückten Jahreszeit die Teplitzbai zu erreichen. Später ließ die dunkle Farbe des Himmels nach Weſten zu erkennen, daß dieſes Waſſer lange Zeit hindurch offen blieb, umſomehr, als die Winde beſtändig mit größerer oder geringerer Heftigkeit aus Oſten oder Nordoſten wehten und dadurch das Packeis verhinderten, ſich von neuem dem Strande zu nähern.

Die Hundeſtälle nach dem Schneeſturm.

Der November war ein ſtürmiſcher Monat mit vorherrſchend aus dem erſten Quadranten kommenden Winden. Wir hatten Tage, an denen die Temperatur bis auf — 1° ſtieg, ſo daß man hätte glauben können, man befinde ſich in Europa anſtatt in den Polargegenden.

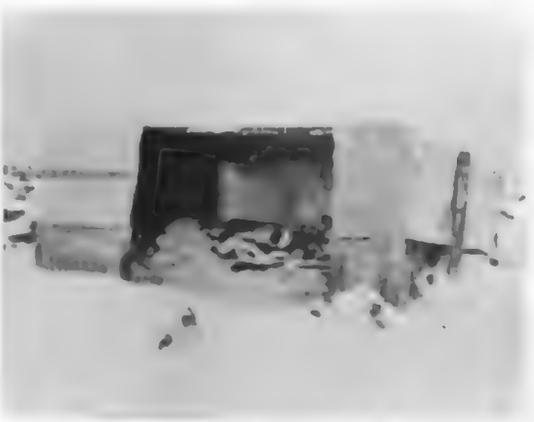
Der Schnee fiel zum Unterſchied von dem bei uns zu beobachtenden niemals in großen Flocken, ſondern ſtets in Körnern, und durch den Druck des Windes war er, unmittelbar nachdem er gefallen war, ſo zuſammengepreßt, daß man auf ihm gehen konnte, ohne eine Spur zu hinterlaſſen. Wie der Sand in der Wüſte wurde er vom Winde fortgetrieben, und wenn man ihn bei leichten Briſen auf dem Boden hinrollen ſah, ſo erhob ſich beim Auffriſchen des Windes die Schneeſchicht immer höher, ſo daß ſie einige Meter Höhe erreichte und man bei ſtarken Orkanen nicht unterſcheiden konnte, ob der uns einhüllende Schnee vom Himmel fiel oder durch die Gewalt des Sturmes vom Boden emporgewirbelt wurde. Es iſt der Treibſchnee. Nie war er gleichmäßig über den Boden verteilt, ſondern er häufte ſich hinter allen Hinderniſſen

Digitized by Google

an, füllte die Vertiefungen aus und blieb auf ebenen Flächen nicht liegen, ſo daß es unmöglich war, die gefallene Menge zu meſſen. Unter dem Einfluß des Windes bildeten ſich in der Richtung des vorherrſchenden Windes Furchen, welche die Oberfläche des Eiſes ganz uneben machten.

Das Inſtrumentengeſtell im Sommer.

Wir trugen noch immer dieſelbe Kleidung wie an Bord. An Stelle der Lederſchuhe waren jedoch Holzſchuhe oder Pelzſtiefel für den täglichen Gebrauch und Römager und Finsko für die Märſche getreten. Die mit Seehundsfell gefütterten Holzſchuhe und die Pelzſtiefel waren warme, widerſtandsfähige Fußbekleidungen, eigneten ſich aber wenig zu Märſchen. Bei ſtürmiſchem Wetter zogen wir über unſere gewöhnliche Kleidung noch die ſogenannte Windkleidung, die aus ziemlich grober Leinwand beſtand und keine Öffnungen hatte, ſondern an den Handgelenken und Fußknöcheln mit angenähten Bändern befeſtigt wurde, um den Schnee abzuhalten. Als Kopfbedeckung hatten wir die mit zwei Klappen zum Schutze der Ohren verſehene Walfiſchfahrermütze gewählt.



Das Inſtrumentengeſtell durch Leinwand gegen Treibſchnee geſchützt.

Die erſten Schwierigkeiten ergaben ſich bei der Benutzung der ſelbſtregiſtrierenden Apparate. Das vom Meteorologiſchen Inſtitut gelieferte Geſtell eignete ſich zwar für den Sommer, war aber im Winter wenig brauchbar. Der Treibſchnee ſammelte ſich im Inneren in einer Weiſe an, daß die Inſtrumente von außen nicht mehr zu erkennen waren. Man beſchloß, dieſem Übelſtand dadurch abzuhelfen, daß man das Geſtell

Digitized by Google

mit mehreren Schichten von Jalouſien bedeckte, die den Schnee abhielten, die Luft aber im Inneren frei circulieren ließen. Sie erfüllten jedoch ihren Zweck nicht. Nun hüllte man das Geſtell in ein Stück Leinwand, die mit großen Nadeln zugeſteckt war, und umgab ſie noch mit einem zweiten Gehäuſe, das ebenfalls aus Leinwand hergeſtellt war. Alle dieſe übereinander gelegten Hüllen verminderten die Leiſtungsfähigkeit der Inſtrumente, anſtatt ſie zu erhöhen. Der Schnee drang zwiſchen die einzelnen Umhüllungen, häufte ſich hier überall an, verſtopfte die Öffnungen der ſelbſtregiſtrierenden Inſtrumente und brachte das Uhrwerk zum Stehen. Allmählich war ſo viel Schnee gefallen, daß er bis an das äußere Gehäuſe heranreichte und die Inſtrumente ſich gleichſam in einem Brunnen befanden. Anfangs nahm man an, daß dies ſelten vorkommen würde; aber die häufigen Winde und der aufgewirbelte und weitergeführte Treibſchnee nötigten uns, beſtändig auf Mittel und Wege zu ſinnen, wie wir die Beobachtungen fortſetzen könnten. An ſchönen Tagen begannen die aſtronomiſchen Beobachtungen, die ſpäter infolge der niedrigen Temperatur ſehr mühevoll wurden. Behielt man die Handſchuhe an, ſo konnte man die Schrauben der Inſtrumente nicht handhaben, zog man ſie aus, ſo fror man an die Finger. Es war ſchwierig, die Ableſungen zu machen, da die Gradeinteilung infolge der Verdichtung des Atems anlief. Die ins Zelt gebrachten Chronometer zeigten beträchtliche Abweichungen in ihrem täglichen Gange. Die Meſſungen der Schwere mußten wegen der Temperaturſchwankungen in den Zelten aufgegeben werden, ebenſo wurden die magnetiſchen Beobachtungen mit dem Schneiderſchen Magnetometer wegen der tiefen

Die erſten Schneefälle.

Temperatur, die in dem magnetiſchen Häuschen herrſchte, ſchwierig und mußten aufhören. Hier iſt vielleicht der Platz, darauf hinzuweiſen, daß die für die arktiſchen Breiten beſtimmten Inſtrumente leicht zu handhaben ſein müſſen. Eine Menge Arbeiten, die beſondere Sorgfalt erfordern und die ſich in Europa mit der größten Leichtigkeit verrichten laſſen, werden dort ſehr ſchwierig und ſelbſt unmöglich. Was die wiſſenſchaftlichen Beobachtungen betrifft, ſ. die entſprechenden Berichte in den „Osservazioni scientifiche“ (2. Kapitel, Aſtronomiſche Beobachtungen von Leutnant zur See Aleſſio, 7. Kapitel, Beobachtungen über die Erdſchwere von Prof. Aimonetti, und 8. Kapitel, Beobachtungen über Erdmagnetismus von Prof. Palazzo).

Seit dem 15. Oktober war die Sonne untergegangen; doch herrſchte die zweite Hälfte des Oktobers und faſt den ganzen November hindurch täglich immer noch ſtundenlange Dämmerung. Am 3. November ſah man Mittags die Sterne erſter Größe, und allmählich ließen ſich auch die anderen unterſcheiden. Es begannen Nordlichter aufzutreten, die ſpäter den ganzen Winter hindurch das Himmelsgewölbe mehr oder weniger hell erleuchteten. Je mehr die Deutlichkeit der Farben am Horizont abnahm, um ſo näher rückte der Moment, in dem nicht der geringſte Lichtunterſchied Tag und Nacht mehr trennen ſollte. Am 20. November brachte das Tageslicht, trotzdem ſich am Horizont noch ein ſchwacher Schimmer zeigte, zu Mittag keinerlei Veränderung in dem Anblick unſerer Umgebung hervor. Die Polarnacht war hereingebrochen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Die Polarnacht.

Die Polarnacht begann, vom Mondschein erhellt. Von nun an sollte uns der Satellit unserer Erde allmonatlich 14 Tage lang genügend Licht spenden, so daß wir im Freien ohne Laterne arbeiten und herumgehen konnten. Schien der Mond nicht, so herrschte undurchdringliche Finsternis. Das spärliche Dämmerlicht, das sich jetzt noch Mittags zeigte, wurde von Tag zu Tag schwächer, bis es in der ersten Dezemberwoche auch an klaren Tagen völlig verschwand.

Weder meinen Gefährten noch mir fiel die Klarheit des Himmels besonders auf. An heiteren Tagen glänzten die Sterne infolge des fortwährend die Luft erfüllenden Schneestaubes niemals so, wie es mir in den Tropen und auch in unserem Vaterlande häufig zu erblicken vergönnt gewesen ist. Die Landschaft erschien in der Tat sehr hell; dies kam aber von dem starken Reflex des Eises her.

Die Finsternis mußte etwa zwei Monate dauern. Es fehlte nicht an Arbeiten innerhalb und außerhalb der Zelte, und da man keine Spaziergänge in der Umgebung machen konnte, so mußte man sich, in Ermangelung eines Besseren, damit begnügen, zur Übung zwischen ausgesteckten Merkzeichen auf einem bekannten Terrain hin- und herzugehen, wie es schon diejenigen getan hatten, die vor uns nach den Polargegenden gegangen waren.

An windstillen, schönen Tagen und bei dem blassen Lichte des Mondes waren diese Übungsstunden beinahe angenehm, aber bei Schnee-

Digitized by Google

geſtöber, bei Schneetreiben, bei Wind und einer Temperatur von — 20° war ein einſtündiger Aufenthalt im Freien, ohne daß man weiter ſah als auf wenige Meter Entfernung, während das Geſicht vom feinen Schnee wie mit Nadeln geſtochen wurde, eine ſolche Qual, daß es großer Willensſtärke bedurfte, um nicht nach der Hütte zurückzukehren.

Bisher war unſere Tätigkeit durch das Schiff und das Zelt in Anſpruch genommen worden. Von nun an hatten wir, während die Mannſchaft begonnen hatte, die Vorbereitungen für die Schlittenexpedition im Frühjahr zu treffen, die gemachten Beobachtungen aufzuzeichnen, die Berechnungen auszuführen und unter Benutzung der Erfahrung der früheren Forſchungsreiſenden, die wir aus den mitgebrachten Büchern kennen lernten, den Plan für die Expedition zum Pole zu entwerfen.

Im Mannſchaftszelt.

Die Zeit verging raſch. Was mich betrifft, der ich im Glauben, ich würde mich aus Mangel an anderer Beſchäftigung der Lektüre widmen müſſen, eine reichhaltige Bibliothek mitgenommen hatte, ſo las ich zuletzt nur wenig, weil ich zu viel anderes zu tun hatte.

Die Hunde hatten ſeit dem Orkan zu Anfang November gegen das Unwetter keinen Schutz mehr und flüchteten ſich zum Teil in unſeren Vorraum, zum Teil in das Inſtrumentenhäuschen. Einige blieben im Freien, und wenn ſich auch die ſtärkeren als widerſtandsfähig erwieſen,

Digitized by Google

ſo mußten doch die ſchwächeren auf die Dauer zu Grunde gehen. Mitunter ereignete es ſich, daß, wenn ſie einige Zeit zuſammengerollt dagelegen hatten, der Schnee infolge der Körperwärme unter ihnen ſchmolz und beim Wiedergefrieren der Schwanz im Eiſe ſtecken blieb, ſo daß die armen Tiere ſich nicht mehr losmachen konnten.

Wir beſchloſſen, die Hunde in Gruben unterzubringen, die wir in demſelben zuſammengewehten und angehäuften Treibſchnee anlegten, der ſie vor einigen Tagen zu verſchütten gedroht hatte. Die geſamte Mannſchaft widmete ſich dieſer neuen Arbeit mit Eifer und grub mit Schaufeln und Eispickeln zwei über einen Meter hohe und mehrere Quadratmeter große Höhlen, die mittels der Ventilatoren der Maſchine Luft erhielten. Beim Scheine der Laternen gewährten dieſe Grotten einen phantaſtiſchen Anblick. Alle Hunde wurden hier hineingeſperrt; ſie wühlten ſich aber mit Pfoten und Zähnen neben den Türen einen Ausgang, durch den ſie entkamen. Unſere Alpenführer wollten als erfahrene Bergbewohner ſie durchaus einſperren; ſie ſtellten Konſervenkiſten neben die Türen, goſſen Waſſer herum, welches gefror und wodurch eine förmliche Mauer geſchaffen wurde, in welche die Krallen der Hunde keine Breſche hätten legen können. Alles war nutzlos; die Tiere gruben ſich jetzt neben den Kiſten Tunnels, die mitunter 5—6 Meter lang waren. Manchmal liefen ſie infolge der ungewohnten Wirkung der Ventilatoren, deren innerer Rand 1,20 Meter und höher über dem Boden ſtand, ins Freie. Ihre Ausdauer und Klugheit waren der unſrigen überlegen und ließen uns endlich darauf verzichten, ſie beſtändig eingeſperrt zu halten; bei Unwetter flüchteten ſie ſich von ſelbſt in die Höhlen.

Später änderten wir die alten Hundeſtälle zum letzten Male um. Alle Zwiſchenwände wurden herausgenommen, ſo daß lange Gänge entſtanden, die den Tieren bis zum Aufbruch der Expedition als Zufluchtsort dienten.

Am 20. November wurde der Geburtstag Ihrer Majeſtät der Königin gefeiert, wobei wir die Geſchenke verteilten, welche mir die hohe Frau bei der Abfahrt von Archangel durch Vermittelung des Grafen

Digitized by Google

Oldofredi hatte überreichen lassen. Die Kistchen waren nicht vergessen worden, als das Unglück über das Schiff hereinbrach, weil ich viel Wert auf diese Erinnerungen legte, die mir immer teuer gewesen wären, namentlich aber in dieser Gegend. Schon am 21. Oktober hatte ich eine Kiste öffnen lassen und die von der Herzogin Elena von Aosta gütigst gespendeten Geschenke unter die Offiziere und Matrosen verteilt. Ihre Majestät die Königin hatte für die Matrosen silberne Uhrketten, für die Offiziere mehrere andere Gegenstände übersandt. Jedes Geschenk trug den Namen desjenigen, für den es bestimmt war, eine zarte Aufmerksamkeit, die es mir ermöglichte, meine Gefährten durch diese Erinnerungen an das ferne Italien zu erfreuen. Der Tag gehörte sonst nicht zu den angenehmsten, da ich in meinem Tagebuche lese: „Starker Nordostwind, der sich gegen 6 Uhr Nachmittags legt; Temperatur — 22°, der Himmel zeitweilig bedeckt, die Umgebung vom Monde erhellt. Vor dem Mittagsessen mache ich ungefähr zwei Stunden lang meinen gewohnten eintönigen Spaziergang vor dem Zelte." Gewährte unsere Lage uns aber auch nicht eine große Zerstreuung, so genügte doch der Gedanke, daß wir die ersten Italiener waren, die den Geburtstag ihrer Königin unter einer solchen Breite feierten, im Verein mit den Erinnerungen an das ferne Vaterland, die sich bei dieser Gelegenheit unserem Geiste um so lebhafter aufdrängten, um bei allen eine außerordentliche Fröhlichkeit zu erwecken.

Am 15. Dezember setzte ich meinen Gefährten den Plan zur Schlittenexpedition auseinander, der ihnen bis dahin nur in seinen allgemeinen Zügen, aber noch nicht in den Einzelheiten bekannt war. Da es am 1. November noch 3—4 Stunden hell gewesen war, so hatte ich darauf gerechnet, die Hütte mit der Schlittenexpedition in der zweiten Hälfte des Februar zu verlassen, zu welcher Zeit man täglich 6—7 Stunden hätte marschieren können. Jeder Tag, um den die Expedition früher aufbrach, hätte ihre Rückkehr bedeutend beschleunigt, während sie auch nicht viel mehr unter der Kälte zu leiden gehabt hätte, da die niedrige Temperatur bis Ende März anhält. Ich wollte nun

Digitized by Google

auf keinen Fall, daß die Rückkehr später als Ende Mai erfolge. Die mit Lebensmitteln für 90 Tage ausgerüstete Expedition konnte, wenn sie am 15. Februar aufbrach, in der Zeit vom 15. bis 20. Mai zurückkehren; es waren einige Tage Spielraum für den Fall gelassen worden, daß sich die Rückkehr auf Kronprinz-Rudolf-Land aus dem einen oder anderen Grunde verzögerte.

Dr. Cavalli im Zelt.

Inzwischen machte ich mir die Veränderungen klar, die mein vorläufiger Plan in der Praxis erleiden könnte. In Übereinstimmung mit Dr. Cavalli war die tägliche Lebensmittelration für den Kopf schon fast endgültig auf 1300 Gramm ohne Verpackung festgesetzt worden. Es war vorauszusehen, daß sie mit Einschluß der Verpackung 1500 Gramm, das von Anfang an ins Auge gefaßte Gewicht, überschreiten würde. Wegen dieser Gewichtserhöhung der Ration hielt ich es für notwendig, die Zahl der Mitglieder jeder Gruppe von vier auf drei zu beschränken, die der Schlitten aber unverändert zu lassen. Beim Aufbruch hätte daher nicht jeder Schlitten einen Lenker gehabt, aber schon nach wenigen Tagen würde infolge des Lebensmittelverbrauchs die Anzahl der Schlitten gleich der der Menschen geworden sein.

Nach dem ursprünglichen Plane war im Herbst die Anlage von Lebensmitteldepots im Norden des Überwinterungsplatzes in Aussicht genommen worden. Da es uns aber gelungen war, die nördlichste Insel des Archipels zu erreichen, und wir nicht an das Vorhandensein nördlicherer Länder glaubten, so war daran nicht mehr zu denken.

Digitized by Google

So hatte ich auch zu Anfang damit gerechnet, daß die Schlittenexpedition nach dem 80. Breitengrade zurückkehren müſſe, anſtatt nach der Teplitzbai unter einer Breite von 81° 47′. Deswegen wurde auch in dem endgültigen Plan die Zahl der Tage etwas geändert. Die Expedition ſollte von Kap Fligely aufbrechen und aus drei Gruppen, jede zu drei Mann, beſtehen: die erſte war mit Lebensmitteln auf 30 Tage, die zweite auf 60 Tage und die dritte auf 90 Tage verſehen. Eine vierte Hilfstruppe ſollte den Marſch der dritten Gruppe um 2 Tage verlängern, indem ſie ihn auf 47 Tage brachte, und die Expedition an den erſten beiden Marſchtagen unterſtützen. Nanſen hatte ein Kajak für jeden mitgenommen, um ſchneller längs der Küſte vordringen zu können und für den Fall, daß es notwendig werden ſollte, Spitzbergen zu erreichen. Ich hatte viele Kajaks, die denen Nanſens ähnlich waren, für eine oder zwei Perſonen, um ſie längs des Weges niederzulegen, falls wir Kronprinz-Rudolf-Land nicht zu Schiff erreicht hätten, und um den Gruppen zwei von dieſen Booten zuzuteilen. Aber mit Rückſicht auf den Punkt, an dem wir überwinterten, beſchloß ich in Übereinſtimmung mit den Gefährten, nur die beiden letzten Gruppen mit je zwei Kajaks auszurüſten, während wir es für unnütz hielten, ſolche der erſten mitzugeben, die im März zurückkehren ſollte und ſie daher nicht gebraucht hätte. Für die letzte Gruppe, bei der es eher möglich war, daß ſie ſich dieſer Boote bedienen mußte, hätten ſie nur bei dem Überſchreiten von Kanälen Nutzen gebracht ſowie für den Fall, daß es notwendig geworden wäre, einen oder zwei Mann von der Grenze des Packeiſes nach dem Lager auf Kronprinz-Rudolf-Land zu ſchicken, um Hilfe zu holen. Zwei zuſammengebundene Boote konnten auch vier Menſchen tragen und waren daher für dieſe beiden Zwecke mehr als genügend. Was die Ballons betrifft, ſo war man übereingekommen, ſie nicht zu gebrauchen. Bei dem Schiffsunglück war das aeroſtatiſche Material zum Teil (d. h. der Keſſel und die Pumpe) zum Herausſchaffen des Waſſers aus dem Schiffe verwandt worden, zum Teil (d. h. die Eiſenfeilſpäne) war es unten im Laderaum im Waſſer zurückgeblieben und hatte nicht herausgeholt werden können. Das Material,

Digitized by Google

das später zur Ausrüstung und Füllung des Ballons hätte dienen sollen, war zum Bau unserer Wohnung gebraucht worden. Ferner nötigten die Eisverhältnisse bei Kronprinz-Rudolf-Land, einen Mann während der Dauer der Expedition beständig bei den Schlitten zu lassen, so daß sich nur ein einziger Mann mit den Ballons hätte beschäftigen können. Infolge der häufigen Winde in diesen Gegenden konnten wir nicht hoffen, sie benutzen, ja nicht einmal sie füllen zu können. Wäre das Schiff nicht ans Land gedrängt worden, so wäre ein Versuch, die Ballons zu füllen, vorteilhaft gewesen und wir hätten ihn auch unternommen; aber bei den vielen Arbeiten, die uns bei der tatsächlichen Lage der Expedition noch zu erledigen blieben, wäre es nutzlose Verschwendung der kostbaren Zeit gewesen, hätten wir Gegenstände, die uns unserer Überzeugung nach keinen Nutzen bringen würden, gebrauchsfähig machen wollen.

Die Nordlichter traten fast alle Abende auf, aber nur einigemal mit einer Pracht, die unsere Aufmerksamkeit fesselte. Am Abend des 1. Dezember zeigte sich eins der schönsten. Fast das ganze Himmelsgewölbe war nach allen Richtungen von wallenden Bändern erleuchtet, von denen sich einige in kurzer Entfernung vom Beobachter zu befinden schienen, während andere sich in beträchtlicher Höhe bewegten. Im Nordosten, hinter dem Berge, wo das Nordlicht stets seinen Ausgangspunkt hatte, erschien der Himmel gerötet wie beim Aufflammen einer riesigen Feuersbrunst. Das Licht war so intensiv, daß es in einer Nacht eine Helle verbreitete wie der Vollmond. Die Periode der größten Lichtstärke dauerte ein paar Stunden, dann nahm das Nordlicht wieder seine gewöhnliche Beschaffenheit an. (S. den Bericht von Kommandant Cagni über das Nordlicht in den „Osservazioni scientifiche", I, 5. Kap.)

Auf den 16. und 18. Dezember fielen die Geburtstage Cavallis und Querinis, die mit einem Gelage gefeiert wurden. Am 19. Dezember begannen wir die Hunde anzuspannen, um sie abzurichten und die widerspenstigsten daran zu gewöhnen, beim Ziehen mit den anderen gleichen Schritt zu halten.

Digitized by Google

Die erſten Verſuche fielen ſo aus, daß man tatſächlich die Geduld hätte verlieren können. Das Wegfahren eines Schlittens brachte die zurückbleibenden Meuten in die größte Aufregung, da alle Hunde ihn einzuholen ſuchten und ſich bei den Sprüngen, welche ſie machten, um ihre Schlitten hinter ſich her zu ziehen, mit den Strängen ineinander verwickelten. Während viele ſich willig zeigten, ließen ſich andere von ihren Genoſſen ſchleifen, und gegen Prügel ſetzten ſie ſich mit den Zähnen zur Wehr. Ferner machten ſich viele, ſobald die Schlitten hielten, daran, die Stränge zu zerbeißen und dann das Weite zu ſuchen. Bisher ſtellten wir feſt, daß es ihnen, wenn ſie willig waren, nicht ſchwer wurde, das feſtgeſetzte Gewicht von 280 Kilogramm über eine ebene Fläche zu ziehen. Nach Beendigung der Verſuche zeichneten wir die Hunde, die am beſten gezogen hatten, um ſie wiederzuerkennen; die weniger gelehrigen wurden mit den noch nicht erprobten zuſammengeſpannt. Auf dieſe Weiſe gelang es uns, im Laufe des Januar alle abzurichten.

Am 23. Nachmittags gingen wir wie gewöhnlich aus. Die Temperatur war — 2°, und der Wind wehte ſehr leicht aus Nordweſten.

Wir eilten nach dem Ufer der Bai; der Schnee, auf dem es ſich heute beſſer gehen ließ als an anderen Tagen, geſtattete eine raſchere Bewegung als ſonſt. Während wir weitergingen, friſchte der Wind etwas auf; es erhob ſich ein leichter Nebel, der uns hinderte, die Schlitten zu ſehen, und uns kaum die Laterne erkennen ließ, die der voranſchreitende Petigax trug. Nach anderthalbſtündigem Marſch hielt Cagni, der ſich gerade an der Spitze befand, da die anderen Schlitten ihm nicht nachkommen konnten. Gerade in dieſem Augenblick fing der Wind an, heftig aus einer anderen Richtung zu wehen, und die Temperatur ſank raſch auf — 20°. Die Spuren der Schlitten im Schnee, die nur dort zu ſehen waren, wo er ziemlich weich war, wurden in kurzer Zeit verweht, und es wurde für uns ſchwierig, uns in dieſer Lage zu orientieren.

Man ſchlug den Rückweg ein. Cagni, der ſich mit Petigax und mir bei dem erſten Schlitten befand, verließ ſich feſt darauf, daß die

Digitized by Google

Hunde von ſelbſt den Weg nach der Hütte finden würden. Nach wenigen Minuten mußten wir uns jedoch davon überzeugen, daß ſie die auf dem Herwege hinterlaſſenen Spuren verloren hatten. Die Schlitten begannen inzwiſchen mit erheblicher Geſchwindigkeit dahinzugleiten, und es war klar, daß wir einen ziemlich ſteilen Abhang hinunterfuhren. Wohin hatten wir uns verirrt, da wir, ſtatt auf dem Eiſe der Bai zu ſein, wie wir glaubten, uns auf dem Gletſcher der Inſel befanden?

Die Hütte bei Mondſchein.

Ich ging mit Petigax voraus. Wir waren aber kaum 20 Meter weit gekommen, als wir beim Schein der Laterne ſahen, daß der Gletſcher jäh abſtürzte. Wir ſuchten die Gefährten durch Zurufe zu warnen, umſonſt. Denn als die Hunde Petigax' Laterne vor ſich ſahen, ſtürzten ſie ſich im Galopp darauf los, und zwei Schlitten ſamt den Hunden, ſowie Cagni und ich ſtürzten von dem Gletſcher auf die Bai 7—8 Meter tief hinab. Die anderen Schlitten hielten zum Glück. Die erſten Worte Cagnis, mit denen ſich das Heulen der Hunde vermiſchte, beunruhigten mich anfangs, aber bald faßte ich mich wieder. Wir hatten beide keinen Schaden genommen. Nachdem wir die Gefährten, die von der Höhe des Gletſchers

ängſtlich nach uns riefen, beruhigt hatten, warteten wir, bis ſie herankommen konnten. Wo waren wir?

Der Gletſcher endete über dem vereiſten Meere in einem Abſturz von mehreren Metern Höhe, mit Ausnahme der Strecke im Inneren der Bai, die ich ſchon bei meinem Ausfluge im Herbſt zurückgelegt hatte, wo ich über einen ſtufenförmigen Abhang von der Inſel auf das Eis des Meeres gelangt war. Wir mußten gerade an dieſem Punkte auf die Inſel geſtiegen ſein; aber wir konnten nicht wiſſen, ob wir uns jetzt rechts oder links davon befanden, nach dem Inneren der Bai oder nach dem Meere zu. Es verging eine Viertelſtunde; die Zeit erſchien mir ſehr lang. Endlich ſah ich zu meiner großen Erleichterung einen undeutlichen Lichtſchimmer und eine hohe Geſtalt neben mir, die von Petigax, der vor den Gefährten und den Schlitten vorausſchritt.

Wir hoben die Laſten von den Schlitten, um die Rückkehr zu erleichtern, und ſuchten, die Hunde an der Hand leitend, einen Weg zu finden, der uns von dieſer Stelle hinwegführte. Petigax, der voranging, fiel alle Augenblicke bis zu den Knien in Spalten, die er nicht ſehen konnte. Die Laterne verlöſchte fortwährend im Winde, und wir waren genötigt, zu halten und uns im Kreiſe um ſie herumzuſtellen, um ſie wieder anzuzünden. Zuerſt gingen wir in der einen Richtung vorwärts; da wir aber auf Löcher und Spalten ſtießen, mußten wir dorthin zurück, von wo wir gekommen waren. Die Finſternis und der Treibſchnee ließen uns nichts erkennen, und auf dieſem zerriſſenen Terrain war das Vorwärtskommen nicht leicht. Endlich konnten wir aus dem Loche heraus, in das wir gefallen waren, und das Eis erreichen, das zu eben war, als daß es das der Bai hätte ſein können. Aber hiermit hatten die Schwierigkeiten noch kein Ende gefunden. Wir ſchritten trotzdem vorwärts, in der Hoffnung, auf dem richtigen Wege zu ſein, wußten aber in Wirklichkeit nicht, wohin wir gingen, da wir einander tatſächlich nicht ſahen. Der vom Winde gepeitſchte Schnee legte ſich auf die Wimpern, und von Zeit zu Zeit mußten wir ihn mit der bloßen Hand wegwiſchen, um die Augenlider offen halten zu können.

Digitized by Google

Als wir uns von der Gletscherwand entfernten, machte sich der Wind heftiger fühlbar, und da wir uns ganz leicht gekleidet hatten, um uns nicht zu sehr zu erhitzen, wenn wir hinter den Schlitten herliefen, froren wir jetzt sehr.

Ich fing schon an zu fürchten, daß wir, wenn sich das Wetter nicht änderte, vielleicht mehrere Stunden dieser Pein ausgesetzt bleiben würden, als der Himmel, der oben klar geworden war, uns die Sterne erblicken ließ. Wir erkannten einen Stern, auf den wir unseren Marsch zulenken mußten, und bald darauf vernahmen wir den fernen Klang einer Glocke, der uns verkündete, daß man im Lager, über unser Ausbleiben besorgt, Signale gab, um uns die Rückkehr zu erleichtern. So dicht fiel der vom Winde getriebene Schnee, daß wir erst in ganz kurzer Entfernung vom Schiffe eine Laterne bemerkten, die am Besanmast brannte. Der Kapitän schickte sich bereits an, uns zu suchen.

Unsere Leiden waren zu Ende. Wir hatten nur einen Hund verloren, der sich bei dem Sturz verletzt hatte, und hatten zwei Schlitten zurückgelassen. Ich beglückwünschte mich zu dem glücklichen Ausgange der Fahrt. Beim Ausziehen der Handschuhe bemerkte ich jedoch zu meiner schmerzlichen Überraschung, daß ich mir die Finger der linken Hand zum Teil erfroren hatte; dasselbe nahm Cagni an seiner rechten Hand wahr. Dem Koch Gini hatte der Doktor schon ein Ohr abgenommen, das ebenfalls erfroren war. Mit Wasser und in das Zelt gebrachtem Schnee wurden sofort lange Zeit hindurch Reibungen vorgenommen, jedoch ohne die Blutcirculation in den Spitzen zweier meiner Finger wiederherzustellen.

Am 24. wütete ein heftiger Schneesturm aus Westen. Die Gewalt des Windes war so stark, daß sich Querini nicht in das Instrumentenhäuschen begeben konnte, das kaum 30 Meter vom Zelte entfernt lag. Um dorthin zu gelangen, war es notwendig, sich anzuseilen. Dieser Sturm vereitelte die Hoffnung, unsere Schlitten wiederzufinden, und in der Tat blieben die Nachforschungen, obgleich sie zu wiederholten Malen nicht nur im Winter, sondern auch später im Sommer angestellt wurden, ergebnislos.

Digitized by Google

Weihnachten wurde von uns so festlich wie möglich gefeiert. Bei dieser Gelegenheit hatten unsere Zelte eine gründliche Säuberung erfahren, die ihnen sehr not tat. Nach erfolgter Reinigung hatten wir die Empfindung, als ob die Hütte nicht mehr dieselbe sei, und als wir uns zu Tisch setzten, kam uns alles prächtig vor, trotzdem bloßes Wasser dieses Wunder bewirkt hatte. Da die Geschenke Ihrer Majestät der Königin, der Prinzessinnen Lätitia und Elena zusammen verteilt wurden, wurde eine Art Christbaum hergestellt. Der Baum wurde aus unseren Zeltstangen verfertigt; darunter wurde ein großer Teil der Geschenke gelegt, während man für die schönsten eine Lotterie veranstaltete. Die Leute der Besatzung wurden in unser Zelt gerufen, und wir verlebten alle einen Teil des Tages gemeinsam. Das Fest endete am Abend mit einem Mahle, bei dem der Koch trotz seiner Verletzung uns das Ungemach des Augenblicks vergessen zu lassen suchte. Den Schluß machte eine süße Speise von den letzten Eiern, die sich gut gehalten hatten, trotzdem sie gefroren waren.

Weihnachtsfest.

In den letzten Tagen des Dezember sank die Temperatur auf — 35°. In der Nacht des 27., vier Tage nach dem wenig glücklichen Ausfluge, wurde der Schmerz in meinen Fingern so heftig, daß ich Tag

Digitized by Google

und Nacht keine Ruhe fand. Es war eine Entzündung, die sich zwischen dem abgestorbenen und dem lebenden Fleisch gebildet hatte. Die Finger hatten ein schwärzliches Aussehen angenommen; an dem erfrorenen Teil löste sich die Haut ab und bildete Wasserblasen. Es hatte den Anschein, als seien sie stark verbrannt. Diese Schmerzen hielten 3—4 Tage an; dann hörten sie auf, aber in der Hand blieb eine große Empfindlichkeit gegen Kälte zurück.

So nahte Sylvester heran. Auch dieses Fest wurde so fröhlich wie möglich gefeiert. Wer am meisten zur Heiterkeit dieser Tage beitrug, war der Doktor. Es wurde ein Feuerwerk mit Raketen und Leuchtfontänen vorbereitet, um zur Mitternachtsstunde dem neuen Jahre, dem letzten des scheidenden Jahrhunderts, den Willkomm zu bringen. Mit dem Schiffsmörser wurden um Mitternacht mächtige Salven abgegeben, die Matrosen brannten Feuerfontänen ab und ließen Raketen steigen, und auf dem Eise flammten rings um das Zelt mit Petroleum getränkte Holzstöße auf, die ein bleiches Licht auf das sie umgebende Eis warfen. Die ziemlich kalte Temperatur der Nacht, — 31°, trieb uns bald in die Hütte zurück, zum ersten Schlummer des neuen Jahres.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Die Vorbereitungen zum Aufbruch.

Die Vorbereitung einer Schlittenexpedition nach dem Pole erfordert große Sorgfalt, da es gilt, vermittelſt einer planvollen Auswahl der Lebensmittelrationen und der Ausrüſtung das mitzunehmende Gewicht auf das geringſte zu beſchränken, ſowie die Teilnehmer in den Stand zu ſetzen, daß ſie die Beſchwerden ertragen und unter Temperaturen, die für den Menſchen wenig geeignet ſind, zu leben vermögen.

Das Material, das auf den Schlitten mitgenommen werden mußte, war zweierlei Art: einerſeits beſtand es aus ſolchen Dingen, die ſich täglich verminderten: dem Proviant für Menſchen und Hunde, andererſeits aus ſolchen, die keine Veränderung erlitten: Kajaks, Schlafſäcken, Schlitten, Kochapparaten, Waffen, Inſtrumenten und Kleidern zum Wechſeln.

Unſere Ration war von Cavalli unter Benutzung der von Greely und Nares gelieferten Zahlen auf 1264 Gramm beſtimmt worden, wie aus der Tabelle auf S. 132 hervorgeht.

Die Menge des für die Zubereitung unſerer Speiſen nötigen Petroleums war von uns unter Zugrundelegung von Nanſens Verbrauch berechnet worden. Da wir dieſelben Kochapparate hatten und ſie unter denſelben Temperaturbedingungen benutzten wie er, ſo mußte die Menge, die für ihn genügend geweſen war, auch für uns zureichen. Da dieſe Ration für den Einzelnen auf 100 Gramm täglich feſtgeſetzt worden

Digitized by Google

	Greely		Nares		Unsere Expedition [2]
	Unzen [1]	Kilogr.	Unzen	Kilogr.	Kilogr.
Biskuit	10,00	0,283	14,00	0,396	0,400
Fleisch in Büchsen [3]	11,00	0,311	4,00	0,113	0,250
Pemmikan [4]	11,00	0,311	16,00	0,453	0,300
Butter	2,00	0,057	—	—	0,100
Milch	1,00	0,028	—	—	0,040
Liebigs Fleischextrakt	0,50	0,014	—	—	0,010
Gemüse [5]	3,00	0,085	2,00	0,057	0,030
Pasta (Makkaroni)	—	—	—	—	0,050
Zucker	2,00	0,057	2,00	0,057	0,040
Salz	0,25	0,007	0,25	0,007	0,014
Pfeffer	0,05	0,001	0,05	0,001	—
Kaffee, Tee und Schokolade [6]	1,00	0,028	3,50	0,099	0,026
Zwiebeln	—	—	0,12	0,004	0,005
Zusammen	41,80	1,182	41,92	1,187	1,264
Alkohol	1,50	0,042	2,00	0,057	—
Kerzen	—		3,00	0,085	—
Petroleum [7]	—	—	—	—	0,100
Zusammen	43,30	1,224	46,92	1,329	1,364

[1] Die englische Unze = 0,0283 Kilogramm.

[2] Mit Rücksicht auf die Gefäße und Emballagen und wegen der bequemeren Verteilung waren bei der Ration die Butter, das Gemüse und die Milch einige Gramm leichter als in der Tabelle angegeben. Butter 0,095, Gemüse 0,027, Milch 0,034 Kilogramm, so daß die gesamte Ration 1250 Gramm wog.

[3] Greely: Fleisch in Büchsen 7 Unzen; Schinken 4 Unzen. — Nares: Schinken. — Unsere Expedition: Gekochtes Rindfleisch in Büchsen.

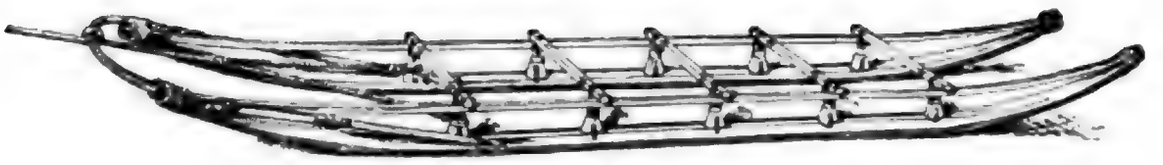
[4] Der Pemmikan ist Fleischpulver, das zum gleichen oder überwiegenden Teile mit Rindstalg vermischt ist, so daß es die für den Menschen notwendige eiweiß-, stickstoff- und kohlehydrathaltige Nahrung liefert: es läßt sich leicht kochen und kann zur Not roh gegessen werden: ebenso hält es sich leicht, ohne daß es in luftdichte Büchsen verschlossen zu werden braucht. Es hat jedoch den Nachteil, daß es von den Verdauungsorganen nicht immer gut vertragen wird.

[5] Greely: Kartoffeln. — Nares: Kartoffeln. — Unsere Expedition: Knorrsches Gemüse in Pulverform.

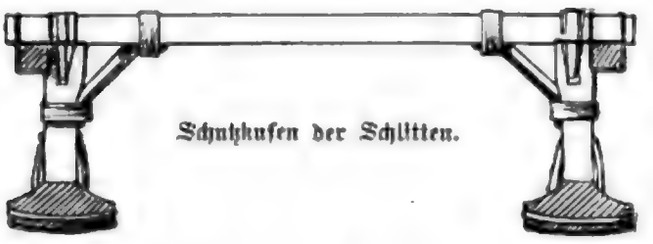
[6] Greely: Tee, Schokolade. — Nares: Tee 1/2 Unze; Schokolade 1 Unze. — Unsere Expedition: Tee 0,006; Kaffee 0,019.

[7] Das täglich zu verbrauchende Petroleum betrug bei dem definitiven Aufbruch der Expedition 180 Gramm, und die ganze Ration einschließlich des Petroleums war daher 1430 Gramm schwer.

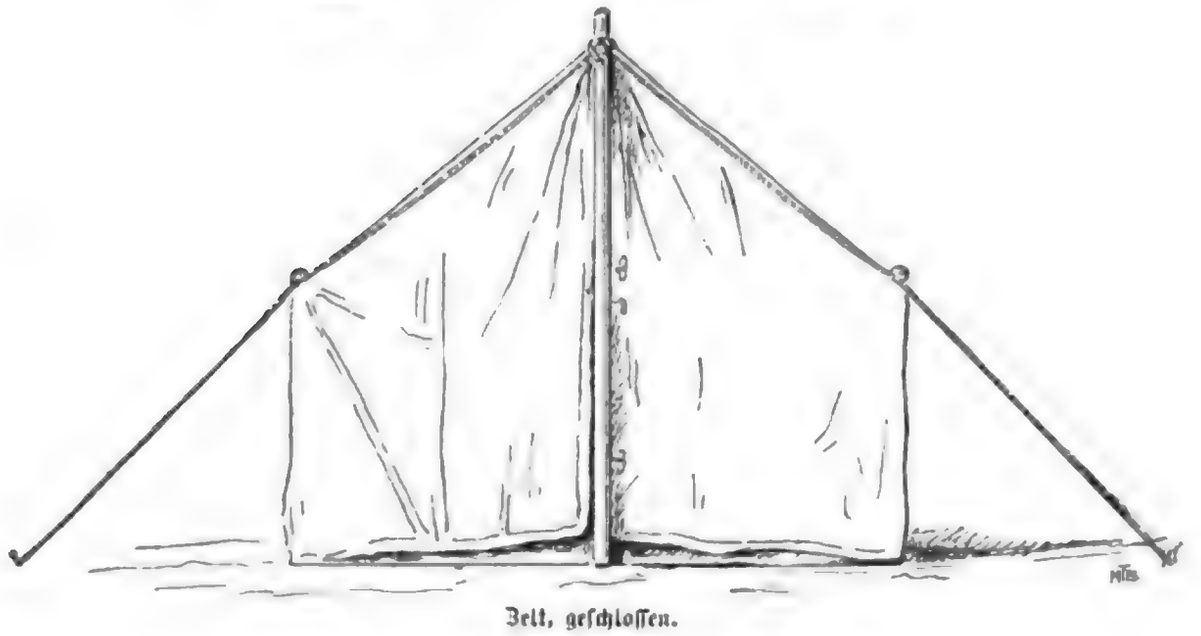
Digitized by Google



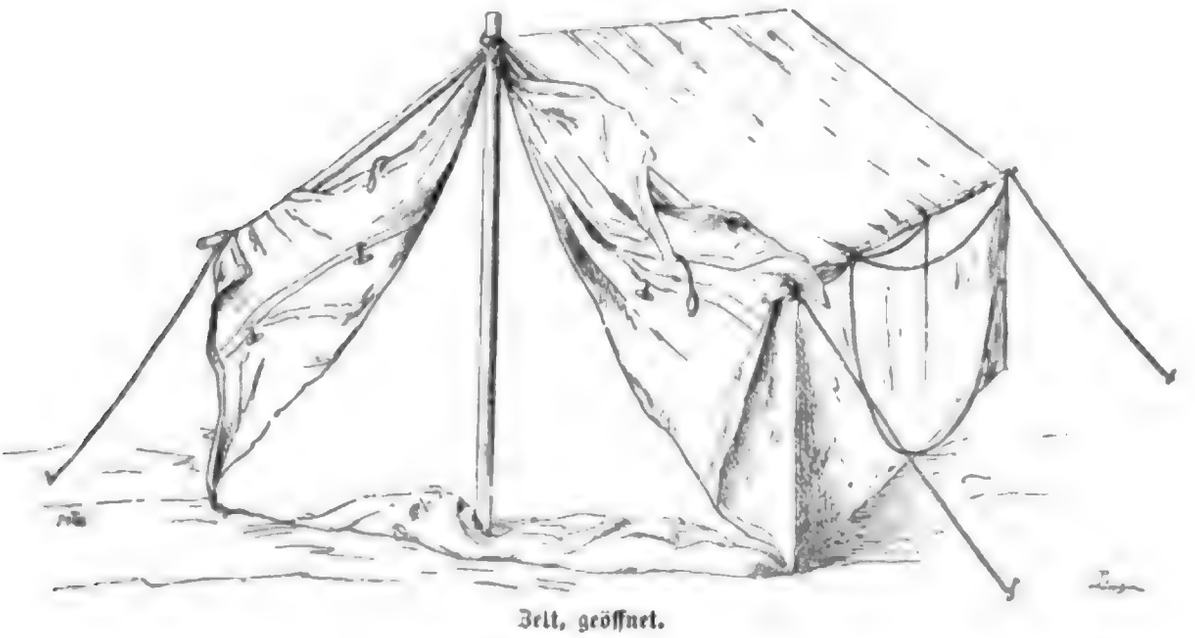
Schlitten.



Schnitzkufen der Schlitten.



Zelt, geschlossen.



Zelt, geöffnet.

Ausrüstung zur Schlittenreise. I.

Digitized by Google

	Greely		Nares		Unsere Expedition [2]
	Unzen [1]	Kilogr.	Unzen	Kilogr.	Kilogr.
Biskuit	10,00	0,283	14,00	0,396	0,400
Fleisch in Büchsen [3]	11,00	0,311	4,00	0,113	0,250
Pemmikan [4]	11,00	0,311	16,00	0,453	0,300
Butter	2,00	0,057		—	0,100
Milch	1,00	0,028	—	—	0,040
Liebigs Fleischextrakt	0,50	0,014	—	—	0,010
Gemüse [5]	3,00	0,085	2,00	0,057	0,030
Pasta (Makkaroni)	—	—	—	—	0,050
Zucker	2,00	0,057	2,00	0,057	0,040
Salz	0,25	0,007	0,25	0,007	0,014
Pfeffer	0,05	0,001	0,05	0,001	—
Kaffee, Tee und Schokolade [6]	1,00	0,028	3,50	0,099	0,026
Zwiebeln	—	—	0,12	0,004	0,005
Zusammen	41,80	1,182	41,92	1,187	1,264
Alkohol	1,50	0,042	2,00	0,057	—
Kerzen	—		3,00	0,085	—
Petroleum [7]	—	—	—	—	0,100
Zusammen	43,30	1,224	46,92	1,329	1,364

[1] Die englische Unze = 0,0283 Kilogramm.

[2] Mit Rücksicht auf die Gefäße und Emballagen und wegen der bequemeren Verteilung waren bei der Ration die Butter, das Gemüse und die Milch einige Gramm leichter als in der Tabelle angegeben. Butter 0,095, Gemüse 0,027, Milch 0,034 Kilogramm, so daß die gesamte Ration 1250 Gramm wog.

[3] Greely: Fleisch in Büchsen 7 Unzen; Schinken 4 Unzen. — Nares: Schinken. — Unsere Expedition: Gekochtes Rindfleisch in Büchsen.

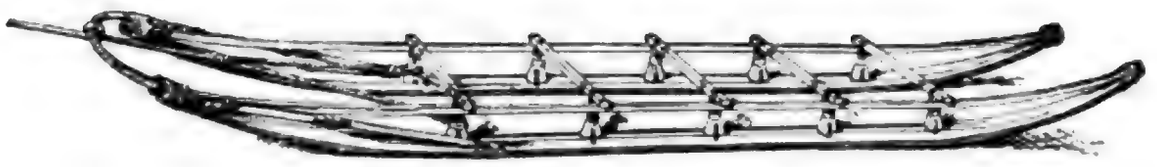
[4] Der Pemmikan ist Fleischpulver, das zum gleichen oder überwiegenden Teile mit Rindstalg vermischt ist, so daß es die für den Menschen notwendige eiweiß-, stickstoff- und kohlehydrathaltige Nahrung liefert; es läßt sich leicht kochen und kann zur Not roh gegessen werden; ebenso hält es sich leicht, ohne daß es in luftdichte Büchsen verschlossen zu werden braucht. Es hat jedoch den Nachteil, daß es von den Verdauungsorganen nicht immer gut vertragen wird.

[5] Greely: Kartoffeln. — Nares: Kartoffeln. — Unsere Expedition: Knorrsches Gemüse in Pulverform.

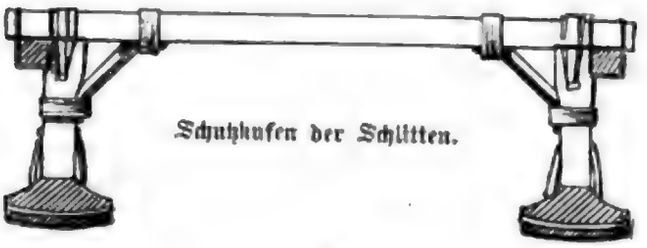
[6] Greely: Tee, Schokolade. — Nares: Tee ½ Unze; Schokolade 1 Unze. — Unsere Expedition: Tee 0,006; Kaffee 0,019.

[7] Das täglich zu verbrauchende Petroleum betrug bei dem definitiven Aufbruch der Expedition 180 Gramm, und die ganze Ration einschließlich des Petroleums war daher 1430 Gramm schwer.

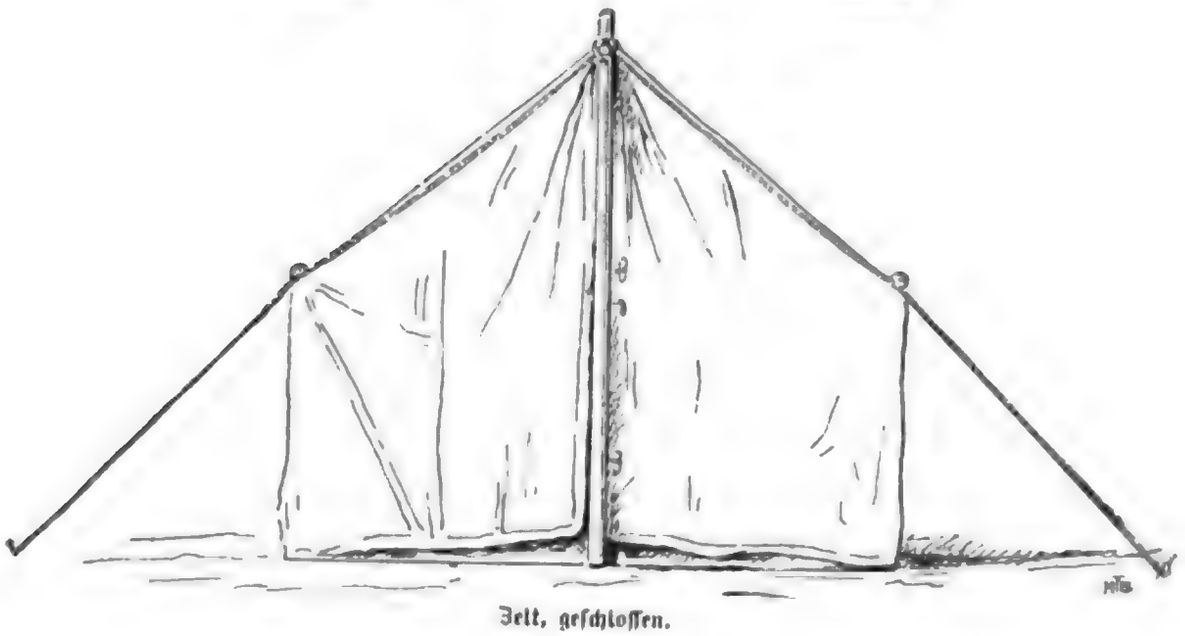
Digitized by Google



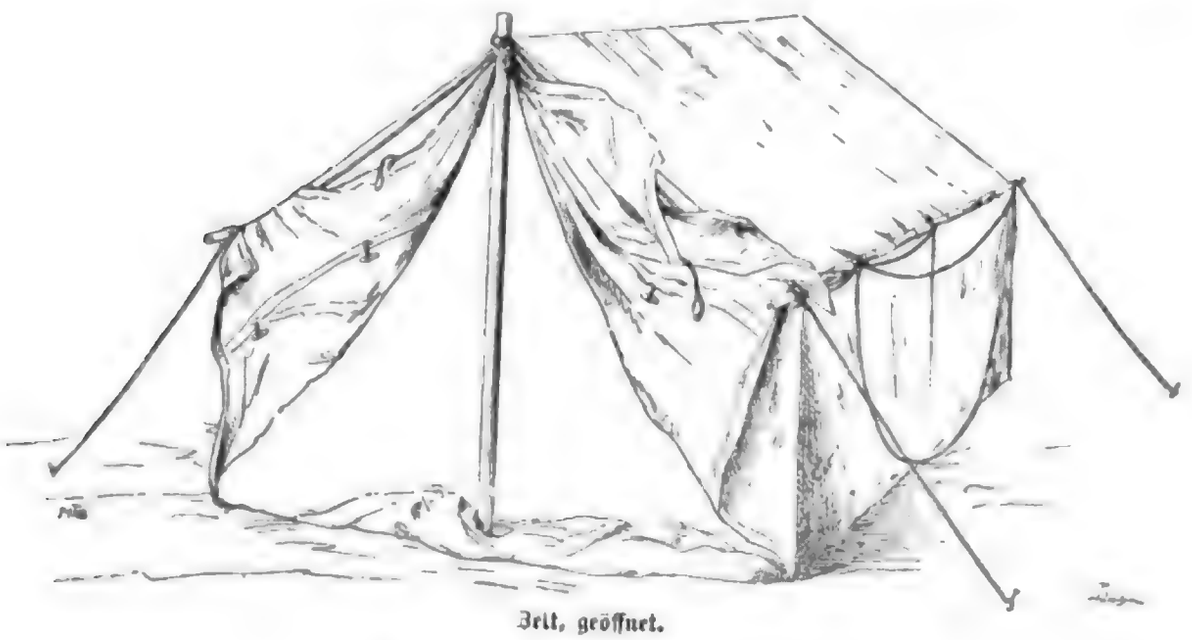
Schlitten.



Schutzkufen der Schlitten.



Zelt, geschlossen.



Zelt, geöffnet.

Ausrüstung zur Schlittenreise. I.

Digitized by Google

war, ſo betrug das Gewicht unſerer Lebensmittel unter Ausſchluß des der Verpackung 1364 Gramm. Dieſes Gewicht, welches ich anfangs irrtümlich für unbedeutend hielt, erhöhte im Gegenteil das Gewicht unſerer täglichen Ration nicht unbeträchtlich. Nanſen hatte es dadurch auf ein Minimum reduziert, daß er die pulveriſierten Nahrungsmittel in Säcken mitnahm und alle Kiſten zurückließ. Wir konnten für verſchiedene Lebensmittel, welche bei einem Witterungsumſchlag hätten verderben können, wie Milch und Fleiſch, feſte Behälter nicht gut entbehren; für andere, wie für Fleiſchextrakt und Paſta, war es vorteilhaft, wenn ſie ſich in Büchſen befanden, weil ſie auf dieſe Weiſe nicht beſchädigt wurden, wenn ein Schlitten ins Waſſer fiel. Tee, Kaffee, Zucker, Salz wurden in kleinen Blechbüchſen aufbewahrt, damit ſie bei Stößen, denen die Schlitten etwa ausgeſetzt ſein könnten, nicht verloren gingen. Im ganzen betrug der Unterſchied zwiſchen dem Nettogewicht der mitgenommenen Lebensmittel und dem Bruttogewicht derſelben etwa 11,5 %, ein Unterſchied, der das Bruttogewicht der Tagesration auf 1520 Gramm erhöhte. Beim zweiten Aufbruch der Schlittenexpedition wurde das Gewicht der Emballage auf 10,8 % reduziert, und das Bruttogewicht der Ration betrug 1584 Gramm.

Die Pemmikanration für die Hunde wurde auf 500 Gramm belaſſen, eine reichliche Menge, die wir aber für nötig erachteten, um die Hunde auf den langen Märſchen, die ihnen bevorſtanden, bei Kräften zu erhalten. Als wir unſere Hunde wogen, ſtellte es ſich heraus, daß, wenn wir ſie ſchlachteten, nicht die 20 Rationen aus jedem herauskommen würden, auf die ich nach den Erfahrungen Nanſens anfänglich rechnen zu können glaubte. Um eine Anzahl reichlicher Rationen zu bekommen, wurde beſtimmt, daß aus jedem geſchlachteten Hunde nur zehn Rationen gemacht werden ſollten.

Seit Dezember hatten wir zu probieren angefangen, wie wir diejenigen Ausrüſtungsgegenſtände, die das auf den Schlitten zu befördernde tote Gewicht bilden ſollten, am beſten unterbrächten.

Die Boote, die wir hatten, waren Kajaks, ähnlich denen, die Nanſen benutzt hatte. Sie hatten die Form von Nachen, bei denen

Digitized by Google

die Holzverſchalung durch feſt zuſammengenähte Leinwand erſetzt wurde, damit das Boot recht leicht würde. Die Leinwand überſpannte auch das Verdeck und ließ in der Mitte nur eine einzige Öffnung, in die ſich der Rudernde ſetzte, der mit den Beinen ſomit im Inneren des Kajaks blieb. Von Holz waren nur die Rippen, an denen die Leinwand befeſtigt war; dieſe Rippen waren, um das Boot recht leicht zu machen, aus ſehr dünnen Holzſtäben angefertigt. Zum Unterſchied von Nanſens Kajaks, die einen leichtgewölbten Boden hatten, waren die meinigen unten flach, um auf den Schlitten feſter zu ſtehen. Ihre Maße waren folgende: größte Länge 3,55 Meter, größte Breite 0,78 Meter, Höhe 0,30 Meter. Ein kleines Segel, eine Pumpe zur Entfernung des Waſſers, ein Paar Ruder ſamt den Rudergabeln bildeten das Zubehör. Obgleich die Kajaks, da ſie aus Leinwand und dünnen Holzſtäben beſtanden, den Nachteil hatten, daß ſie Stößen und Abſcheuerungen keinen Widerſtand entgegenſetzen konnten, ſo waren ſie doch von genügender Feſtigkeit und bildeten das leichteſte bekannte und das am leichteſten auszubeſſernde Transportmittel.

Der Doktor beim Präparieren der Rationen.

Die Schlitten waren von derſelben Form, wie ſie Nanſen verwendet hatte, und waren wie die Kajaks nach ſeinen Angaben angefertigt worden. Sie waren 3,50 Meter lang, 0,48 Meter breit und 0,17 Meter hoch. Die Kufen waren 0,085 Meter breit und gewölbt, um den Schlitten leichter wenden zu können. Sie waren mit Nickelblech be-

Digitized by Google

ſchlagen, um leichter über den Schnee hingleiten zu können und mit darunter liegenden, durch Riemen befeſtigten Schutzkufen verſehen, deren man ſich bei ſtarker Kälte auf dem Eiſe und dem ſandartigen Schnee bedienen wollte. Die Vorderenden der Kufen waren durch einen Bogen verbunden, über den die Leine hinweglief. Es war nirgends ein Nagel angebracht, ſondern alles war geknotet, um elaſtiſcher zu ſein. Nanſen hatte mit Proviant gefüllte Säcke benutzt, um die Kajaks auf den Schlitten feſtzuhalten und zu ſchützen. In der Befürchtung, ſie könnten bei der Fahrt über die Unebenheiten des Eiſes leicht zerreißen und ihr Inhalt den Hunden zur Beute fallen, hatte ich Aluminiumkiſten gewählt, die auf die Schlitten gelegt werden ſollten, um den Kajaks einen ſicheren Halt zu gewähren.

Die Schlittenkufen wurden mit einer Miſchung aus Pech, Stearin und Talg getränkt, um ſie glatter und widerſtandsfähiger zu machen.

In Alaska hatte ich mich ſtets eines rechteckigen Mummeryzeltes bedient, das drei Perſonen faſſen konnte und an beiden Enden von zwei Stangen gehalten wurde. Nach dieſem Modell ließ ich die neuen Zelte anfertigen, nur daß ſie größer waren, damit wir zu vier darin ſchlafen konnten, drei Mann der Länge und einer der Breite nach. Sie waren 2,75 Meter lang, 1,98 Meter breit, in der Mitte 1,51 und an den Seiten 0,91 Meter hoch. Die Maße waren ſo berechnet, daß, wenn die vier Perſonen darin waren, kein Raum übrig blieb. Sie beſtanden aus Seide, nur der Boden war aus Leinwand. Sie wurden von ſechs Seilen gehalten, von denen zwei in der Längsrichtung verlaufende an der Mittelſtange, und vier querlaufende an zwei Bambusſtäben befeſtigt waren. Die Zelte dienten nur für drei Perſonen, die nebeneinander lagen. Der freie Raum im Hintergrund wurde vom Kochapparat und den Lebensmitteln eingenommen. Das Zelt wurde ſpäter vergrößert, damit vier Mann bequem nebeneinander liegen konnten und im Hintergrund der nötige Raum blieb.

Die für eine und zwei Perſonen beſtimmten Schlafſäcke aus Rentierfell, die wir in Norwegen gekauft hatten, waren zu kurz. Wir

Digitized by Google

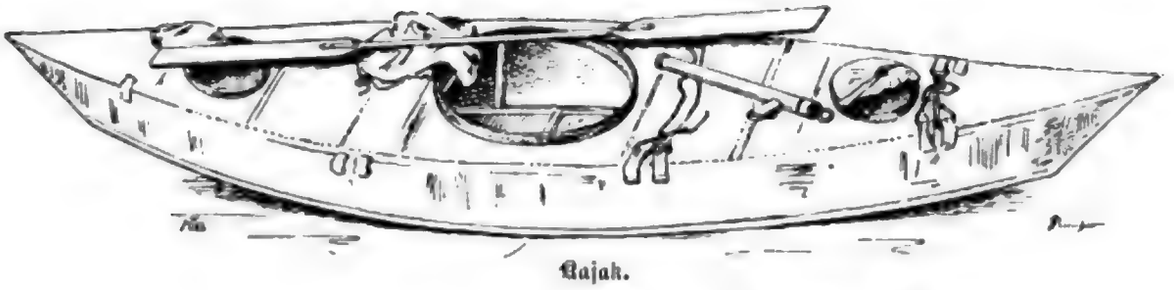
fertigten neue an, die groß genug waren, daß 3—4 Personen bequem Platz finden konnten. Sie wurden hinreichend lang gemacht, damit die Schlafenden sich ausstrecken konnten, ohne daß ihr Kopf über den oberen Rand der Öffnung hinausragte, und damit so die Schultern stets bedeckt blieben. Die Klappe, die zur Bedeckung der Öffnung der Säcke diente, ließ sich zurückschlagen und vermittelst dreier mit Schnallen versehener Riemen fest zuziehen, um keine kalte Luft ins Innere dringen zu lassen. Dadurch, daß man die Säcke für mehrere Personen einrichtete, erreichte man eine beträchtliche Gewichtsersparnis und eine Wärmesteigerung im Inneren des Sackes. Wir bedeckten sie vollständig mit Überzügen, die aus der Leinwand der Windkleidung angefertigt waren.

Als Lampen benutzten wir die Primus-Petroleumlampen, die sich für eine derartige Expedition am besten eignen und auf die man sich am meisten verlassen kann. Der Kochapparat bestand nach dem Muster des Nansenschen ganz aus Aluminium bis auf die Kochgeschirre, die aus Nickel waren. Da die letzteren sehr leicht waren, wußten wir nicht genau, ob sie einen längeren Gebrauch aushielten, und probierten sie daher, indem wir sie mehrere Tage hintereinander dem Feuer aussetzten. Die Ergebnisse beruhigten uns. Das Eßgeschirr bestand für jeden aus einem Napf, einem Becher und einem Löffel; sie waren so eingerichtet, daß sie ineinander paßten und in der inneren Kasserolle Platz fanden.

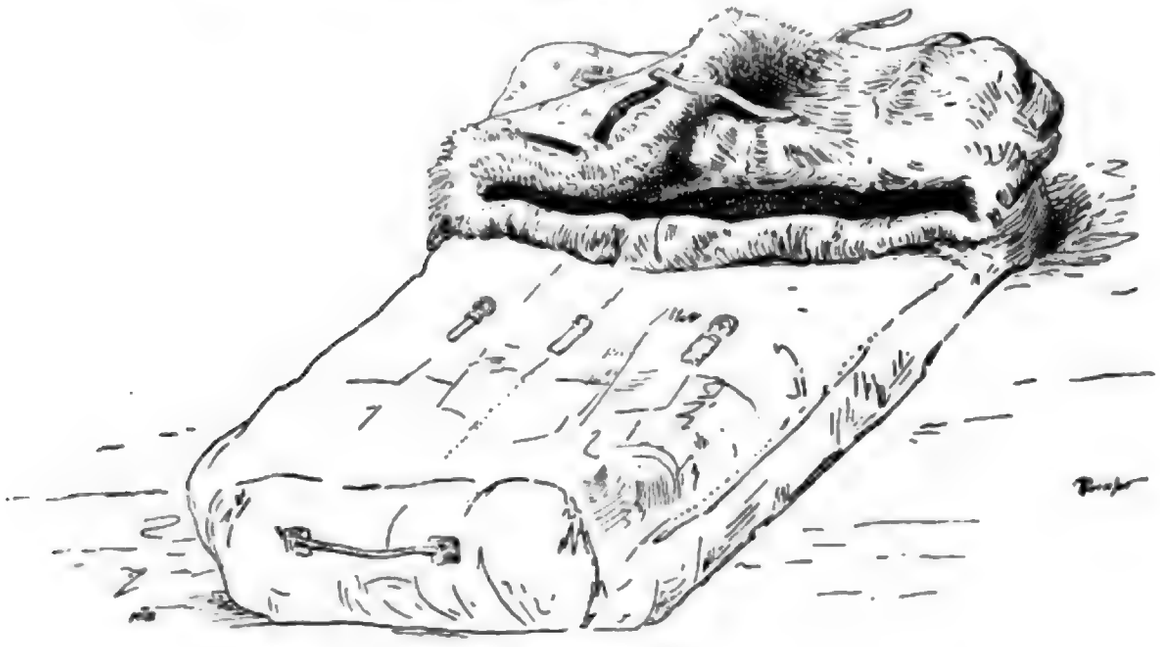
Als Waffe wählten wir das Gewehr 303,20, aus dem mit Kugel und mit Schrot geschossen werden konnte. In den Monaten, in denen man die Expedition unternehmen mußte, konnten wir nicht hoffen, viel Wild anzutreffen; wir beschlossen daher wenig Munition mitzunehmen.

Die Kochapparate, die genau in die Öffnungen der Kajaks paßten, hatten während des Marsches einen guten Platz, wo sie gut verwahrt waren. Die Primuslampen, die wissenschaftlichen Instrumente, die wenigen Bücher und Notizbücher, das Papier und die anderen notwendigen Dinge, wie Bindfaden, Nadeln, Zwirn, wurden zusammen in eine geeignete Holzkiste verpackt. An Instrumenten nahmen wir mit: einen Sextanten aus Aluminium, einen Spiegelhorizont, zwei gewöhn-

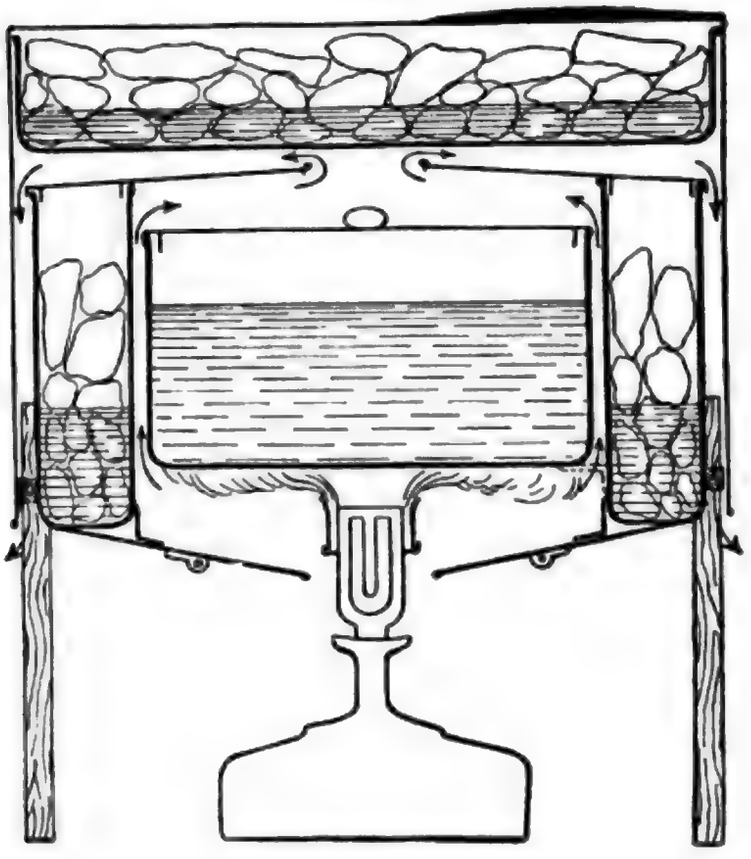
Digitized by Google



Kajak.



Schlafsack.



Kochapparat (Primuslampe).

Ausrüstung zur Schlittenreise. II.

Digitized by Google

liche Thermometer, ein Maximum- und ein Minimumthermometer, ein Taſchenaneroid und einen Aufnahmekompaß. Hierzu kam ein Zeißſches Doppelfernrohr und drei Taſchenchronometer für die letzte Gruppe, zwei für die zweite und einer für die erſte. Alle Gruppen hatten außer den Chronometern eine gute Taſchenuhr bei ſich. Eine kleine Apotheke enthielt die für eine Expedition für den Fall eines Unglücks oder einer Erkrankung unentbehrlichſten Medikamente.

Hundegeſchirr.

Da ich mich von der Leichtigkeit und Weichheit der Kleider aus Kamelhaar überzeugt hatte, hatte ich in England ſolche für die Schlittenexpedition gekauft. Da ſie ſehr warm ſind, ſchienen ſie mir den Pelzen vorzuziehen, die wir zuerſt trugen; ſpäter hatten wir aber bemerkt, daß ſie uns während des Marſches zu ſehr erhitzten, ſo daß wir uns dann während der Ruhepauſen infolge des Gefrierens des Schweißes wieder erkälteten. Als Schuhwerk wurden Finsko und Römager gewählt, welche mit 2—3 Paar Strümpfen und etwas Heu den Fuß warm hielten und ſehr leicht waren.

Die Methode mit dem Bambusſtabe und die in Norwegen hergeſtellten Zugleinen benutzten wir nicht mehr, ſondern fertigten die neuen Hundeleinen aus einfachen Stricken an. An dieſen wurden zu je zwei acht andere kürzere Stricke, vier an jeder Seite, angebracht und an dieſe dann die Geſchirre der Hunde mit einem einfachen Knoten befeſtigt. In der Höhe der Köpfe der Hunde, wenn dieſe den Schlitten zogen, waren auf die Mittelleine Ringe genäht, an die die Tiere mit einer kleinen Kette befeſtigt waren, welche auch dazu diente, ſie Nachts anzuketten.

Digitized by Google

Unſere Geſchirre glichen den von den früheren Forſchungsreiſenden benutzten. Sie beſtanden aus einer Art von Halsband aus Leinwand, das vier Streifen, ebenfalls aus Leinwand, trug, zwei, die zwiſchen den Beinen, und zwei, die über den Rücken des Tieres hinweggingen. Alle vier zuſammen waren auf dem Rücken an eine Zugleine geknüpft. Jeder Schlitten mußte mit einer kleinen Stahltroſſe nebſt ſo viel Ringen verſehen ſein, als Hunde vorhanden waren, um ſie im Lager anderthalb Meter voneinander entfernt anzubinden. Es mußten neue Hacken angefertigt werden, die größer waren als die bei unſerer Abreiſe gekauften, um mit wollenen Handſchuhen die Hunde anſpannen und von den Zugleinen und Stahltroſſen losmachen zu können.

Der Zelteingang nach dem Sturm.

Während Cagnis Zeigefinger auf dem Wege der Heilung war, war bei mir die Amputation der Fingerſpitzen notwendig geworden. Ich drängte den Arzt ſie ſobald wie möglich vorzunehmen, damit die Wunden zu rechter Zeit heilten. Er dagegen verzögerte ſie, um den noch nicht unwiderruflich verlorenen Teil zu retten. Da die Amputation nicht vor Mitte des Monats vorgenommen werden konnte, fing ich an, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, an der bevorſtehenden Schlittenexpedition

Digitized by Google

nicht teilnehmen zu können. Mit vor kurzem operierten Fingern konnte ich die Hand nicht gebrauchen; außerdem hätten sie heilen müssen, was auf dem Marsche, im Zelte unmöglich war. Wenn schon unter gewöhnlichen Verhältnissen der Nichtgebrauch einer Hand lästig ist, so würde in jenen Gegenden eine andere Person beständig genötigt gewesen sein, mich zu unterstützen; ich würde dadurch in einer Lage unnütz geworden sein, wo alle und namentlich die Leiter des Ganzen ein gutes Beispiel geben mußten. Bedenkt man ferner, daß eine unvorhergesehene Verschlimmerung des Übels oder ein bei einem schon erfrorenen Finger sehr leicht möglicher Rückfall mich zur Umkehr nach der Hütte nötigen konnte, so sieht man, daß meine Person für die Genossen zu einer Behinderung geworden wäre, welche die ganze Expedition jeden Augenblick hätte zum Scheitern bringen können. Als mir der Arzt am 15. Januar über seine Entschließung noch nichts gesagt hatte, teilte ich Cagni mit, daß er an meiner Statt die oberste Leitung der Expedition übernehmen müsse. Ich konnte die Expedition nur einem Führer anvertrauen, der größte Energie, Rührigkeit, Elastizität, sowie physische und moralische Widerstandsfähigkeit besaß. Indem ich Cagni die Leitung der Expedition übertrug, ließ ich ihm volle Freiheit, im einzelnen alle Anordnungen zu treffen, die er zur Sicherung des Erfolges für nötig hielt, wenn er nur an dem allgemeinen Plane festhielt, den wir alle zusammen entworfen hatten. Am 18. Januar wurde fast das ganze erste

Das Schiff nach dem Sturm.

Digitized by Google

Glied des Mittelfingers, zehn Tage später ein Teil des Ringfingers amputiert.

Am 12. Januar Abends brach ein furchtbarer Schneesturm aus, der bis zum Morgen des 14. anhielt. Man konnte an diesem Tage keine Beobachtung machen, da der Aufenthalt außerhalb des Zeltes unmöglich war. Es war das einzige Mal im Laufe des Winters, daß wir weder unsere gewohnten Arbeiten im Freien verrichten noch Beobachtungen anstellen konnten. Während des Unwetters schwankte das Zelt, obgleich es im Schnee vergraben war, unter der Gewalt des Sturmes hin und her, und der herabwirbelnde Schnee verursachte durch das Anschlagen gegen die Wände ein Geräusch, wie Wasser, das durch einen Kanal strömt. Als wir am Morgen des 14. heraustreten wollten, fanden wir die Tür 3—4 Meter hoch verweht. Wir mußten den Schnee in die Vorhalle werfen, um einen Gang zu graben, durch den ein Mann ins Freie gelangen konnte. Außerhalb des Zeltes hatte sich der Schnee unter der Gewalt des Windes so um die verschiedenen Gebäude angehäuft, daß er mit ihnen in gleicher Höhe lag und das Dach unseres Zeltes nur einen Meter hoch emporragte. Diese Stürme von der Dauer weniger Stunden verursachten uns zwei bis drei Tage Arbeit.

Die Schneestürme hatten uns darauf verzichten lassen, die Instrumente durch Gitter zu schützen. Wir beschlossen, sie an einer hölzernen Stange aufzuhängen und dauernd der Luft auszusetzen, in der Erwartung, daß der Wind den Schnee, der sich an ihnen festsetzen würde, schon wegtreiben würde. Anfangs machte der Thermograph einige Schwierigkeit; aber durch Verkleben der größten Öffnungen mit gummiertem Papier und durch Schließen der Löcher rings um den Deckel herum mit Hilfe mehrerer Büchsen Butter wurde es später möglich, ihn auch bei sehr starken Winden funktionsfähig zu erhalten. Da er auf diese Weise ringsherum von Schnee frei blieb, lieferte er stets richtige Angaben. An dieser Stange wurden der Thermograph, die beiden Haarhygrometer und die Thermometer befestigt und blieben dort den Winter und Frühling hindurch bis zum Mai.

Digitized by Google

Am 17. Januar ſtieg die Temperatur wieder auf — 6° und ſpäter, am 19., auf — 2°. Im Nordweſten und Südweſten zogen ſich beinahe um die ganze Inſel herum weite Flächen offenen Waſſers. Man hörte das Meer gegen das Küſteneis branden, und im klaren Mondlicht ließ ſich die Grenze des Packeiſes im Weſten nicht erkennen. Dieſe Beobachtung erfüllte uns wegen des Hinderniſſes, das dieſe offenen Waſſerflächen der Schlittenexpedition gleich zu Anfang entgegen-

Der Vorraum der Hütte unter Schnee begraben.

zuſtellen drohten, mit ſehr geringer Genugtuung. Dabei war der Januar ein kalter Monat; die Tage mit hoher Temperatur waren ſehr ſelten. In der zweiten Hälfte war er etwas windig. Die Temperatur im Inneren der Zelte hielt ſich, bei faſt den ganzen Tag über brennenden Öfen, zwiſchen + 15° und + 16°. Nachts ſank ſie, wenn dieſe ausgingen, auf + 1°. Im erſten Zelte ſank die Temperatur, die am Tage auf + 10° ſtieg, Nachts auf — 5° bis — 6°, im zweiten Zelte auf — 15° bei einer Außentemperatur von — 40°. Der Kohlenverbrauch für die Öfen und für die Kochmaſchine überſtieg niemals 50 Kilogramm für den Tag.

Digitized by Google

In dem Dämmerlichte, das täglich heller wurde, fuhren wir fort, die Hunde täglich anzuſpannen, um die ſtörriſchſten einzufahren und die brauchbarſten herauszufinden. Am 21. Januar ging die Polarnacht zu Ende. Dieſes frohe Ereignis fiel mit dem von uns feſtlich begangenen Namenstage des Königs von Schweden und Norwegen zuſammen. Am 26. Januar war der Himmel zwiſchen 11 und 1 Uhr bereits hell genug, ſo daß wir beim Herumgehen auf dem Eiſe die Umgebung zu erkennen vermochten. Der Horizont erglühte in mannigfaltigen Farbentönen, zuerſt grünlich, dann rötlich, je mehr ſich die Sonne dem Horizont näherte. Dieſe Farbenſpiele begannen Vormittags im Oſten, um die Sonne nach Süden und dann nach Weſten zu begleiten. Obgleich noch lange Zeit bis zum erſten Auftauchen des Tagesgeſtirns vergehen ſollte, merkte man doch, daß es langſam wieder zu uns zurückkehrte. In den letzten Tagen des Januar war infolge der vorherrſchenden Windſtille und der tiefen Temperatur das Meer von neuem zugefroren, und von der Höhe des Säulenkaps gewahrte man auf See und Land nichts als Eis und Schnee.

Am 29. Januar, meinem Geburtstage, war das Zelt mit italieniſchen und norwegiſchen Flaggen geſchmückt. Dieſe im Winde flatternden und vom ſtetig zunehmenden Lichte beſtrahlten Fahnen verſetzten uns in eine bewegte Stimmung. Da ich ſie aber am Lande auf der Hütte und nicht auf dem Schiffe erblickte, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß wir, um ins Vaterland zurückzukehren, Mittel und Wege finden müßten, die „Stella Polare“ aus dem ſie umſchließenden Eiſe zu befreien.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Aufbruch der Polexpedition.

Das Licht kehrte schnell zurück, und für uns, die wir lange Monate hindurch in tiefer Finsternis gelebt hatten, war die Zunahme des Tages recht deutlich wahrnehmbar. Am 8. Februar konnten wir Mittags schon nicht mehr die Sterne erblicken. Der Anblick der Bai und ihrer Umgebung hatte sich verändert. Die Hütte und das nördlich davon gelegene Schiff waren völlig im Schnee begraben, der auch den Vorraum, die Zimmermannswerkstatt und die Hundeställe bedeckte. Mehrere Gänge führten zur Eingangstür unserer Hütte und gewährten auch Zutritt zu den anderen verschütteten Baulichkeiten. Das Meer war überall zugefroren, und die Zonen des neugebildeten Eises unterschieden sich durch ihre völlige Ebenheit leicht von den übrigen Stellen.

Wir arbeiteten fleißig an der Ausrüstung der Polexpedition; an Bord wurden die Schlitten und Kajaks zurechtgemacht, im Zelte die Lebensmittel, die Kleider, die Schlafsäcke und die Zelte. Im Inneren des magnetischen Häuschens wurden die Schlitten einer nach dem anderen beladen, dann herausgezogen und in Erwartung des Aufbruchs mit Leinwand bedeckt.

Die Zone des nicht oder kaum gefrorenen Meeres, die sich westlich von der Insel ausgedehnt hatte, ließ es ungewiß, ob es möglich sein würde, sich beim Aufbruch unmittelbar von der Bai aus nach Norden zu wenden. Hätten die Eisverhältnisse den Übergang der Expedition

Digitized by Google

verhindert, so hätte man sich längs der Küste bis zu dem Punkte begeben müssen, wo diese Zone aufhörte. Die Drift des Eises nach Westen brachte uns beinahe zur Überzeugung, daß sich bei Kap Fligely beständig Packeis an der Küste befinde, und daher hätte man im schlimmsten Falle auf der Insel bis Kap Fligely marschieren müssen. Die senkrechte Wand, mit der der Gletscher endigte, erlaubte das Heruntersteigen nicht an allen Punkten; daher beschloß Cagni mit den Bergführern Petigax und Fenoillet eine Rekognoszierung zu unternehmen. Er blieb vom 12. — 14. Februar weg und konnte feststellen, daß es möglich war, an vielen Stellen der Küste zwischen Kap Germania und Kap Fligely vom Gletscher herunterzukommen. Dabei erprobte er auch die Ausrüstung bei einer Temperatur von — 31°. Der Schlafsack erwies sich als hinlänglich warm, die Lebensmittel sowohl für die Menschen wie für die Tiere als reichlich bemessen. Das geringe Licht gestattete, namentlich bei bedecktem Himmel, ein deutliches Sehen für nicht länger als sechs bis sieben Stunden. Es wurde daher beschlossen, den Aufbruch noch um einige Tage zu verschieben.

Eingang zum Zelte.

Während Cagnis Abwesenheit wurden die Hunde eingefangen und vor der Hütte angebunden, um sie einige Tage hindurch mit Pemmikan zu füttern. In den sechs Monaten, die wir in der Teplitzbai zugebracht hatten, hatten wir nur dreizehn von diesen Tieren verloren. Sechs waren seit dem Herbste tot, die anderen sieben waren im Laufe des Winters umgekommen; teils waren sie von ihren eigenen Genossen zerrissen worden, teils in Spalten gefallen oder bei den Schneestürmen verschüttet. Die

beſtändigen Kämpfe während des Herbſtes waren in der Finſternis ſehr ſelten geworden. Obgleich ſie nicht mehr ſorgfältig überwacht werden konnten, ſo hätte doch kein Kampf ſtattfinden können, ohne unſere Aufmerkſamkeit zu erregen, ſelbſt wenn ſich die Hunde in ziemlicher Entfernung befanden.

Wir erinnerten uns mit Vergnügen an den guten Kräftezuſtand der Tiere im vergangenen Herbſt. Im Laufe des Winters waren ſie infolge der niedrigen Temperatur, des Gefrierens der getrockneten Fiſche, die ſo hart waren, daß ſie ſie nicht mehr freſſen konnten, der Notwendigkeit, ihren Durſt mit gefrorenem Schnee zu ſtillen, ſowie infolge der häufigen Stürme und vielleicht auch der Dunkelheit in bedenklichem Grade abgemagert. Nach Verabreichung eines fetteren und leichter verdaulichen Futters, das aus den ſehr guten Fedte-Greverſchen Tafeln und engliſchen Hundekuchen von Spratt beſtand, hatten ſie ſich jedoch zum Teil erholt. Obgleich in einem ſehr kalten Lande geboren, waren ſie doch gegen Temperaturen unter — 30° nicht unempfindlich. Bei ſtarker Kälte ſahen wir, wie ſie von Zeit zu Zeit die Füße vom Schnee erhoben und ſich Stroh oder Holz ſuchten, um ſich darauf zu legen. Oft kamen ſie ins Zelt in die Nähe der Kochmaſchine, um ſich an der Wärme gütlich zu tun. Während des Einfahrens und der Stürme hatten wir uns von der gewaltigen Überlegenheit der kurzhaarigen, wolfähnlichen Hunde, die den von Wrangel beſchriebenen Typus zeigten, über die langhaarigen, zu verſchiedenen Raſſen gehörenden überzeugt ſowohl in Bezug auf ihre große Widerſtandsfähigkeit dem Wetter gegenüber wie

Das magnetiſche Häuschen.

auf ihre große Kraft beim Ziehen der Schlitten. Bei den langhaarigen Hunden blieb bei Unwetter der Schnee am Felle haften und gefror, ſo daß er eine Art Kruſte um den Körper herum bildete, welche die Bewegung des Tieres erſchwerte. Dies kam bei den kurzhaarigen Hunden nicht vor, die auch flinker, kräftiger, folgſamer und entſchloſſener waren, wenn man ſie an die Schlitten geſpannt hatte, und ebenſo bei Bärenjagden größeren Mut bewieſen.

Die Hunde vor dem Zelte angebunden.

Die Zahl der Hunde hatte ſich während der Polarnacht um 21 Junge vermehrt; weitere 7 folgten etwas ſpäter. Es wurden alſo 28 Hunde in der Teplitzbai geboren. Dieſe während des Winters auf die Welt gekommenen Tiere blieben mit wenigen Ausnahmen klein und waren zum Ziehen wenig geeignet.

Zur Bildung der Hilfsgruppe waren Kapitän Evenſen und die Matroſen Hans und Ole beſtimmt worden. Dieſe Gruppe ſollte die Expedition nur zwei Tage lang begleiten und ihr beſonders bei der Überſchreitung des Eisgürtels in der Nähe der Inſel, der, wie wir bemerkt hatten, dem Vordringen große Schwierigkeiten entgegenſtellte, weſentliche Dienſte leiſten. Um die Rückkehr der Gruppen zur Inſel für den Fall zu erleichtern, daß Strecken offenen Waſſers oder neugebildeten

Eises entstanden, beschlossen wir, bei Kap Fligely eine Beobachtungsstation einzurichten. Mit den Gruppenführern wurden folgende Vereinbarungen getroffen.

Am 25. Tage nach dem Aufbruch der Expedition von der Teplitzbai sollten Leute nach Kap Fligely gesandt werden, um die Rückkehr der ersten Gruppe abzuwarten und ihr Hilfe zu leisten. Sie sollten mit einem weitreichenden Fernrohr und einem Boote ausgerüstet werden. Sollte es der ersten Gruppe in nicht größerer Entfernung als 15 Kilometer von der nördlichen Küste unmöglich sein, weiterzukommen, so sollte sie eine Art Ball auf die zusammengebundenen Bambusstäbe des Zeltes stecken. Bemerkten die Leute auf Kap Fligely das Signal der Gruppe auf dem Eise, so sollten sie an einem sichtbaren Orte, der sich von dem Hintergrund der Insel abhob, in größtmöglicher Höhe ebenfalls einen Signalball aufstecken. Dasselbe sollte am 55. Tage nach dem Aufbruche der Expedition bis zur Rückkehr der zweiten Abteilung und am 85. Tage bis zur Ankunft der dritten geschehen.

Sonntag, 18. Februar, wurde Cagnis Geburtstag im voraus gefeiert. Wir versammelten uns dann zu unserem gewohnten sonntäglichen Gebete, nach dessen Beendigung Cagni das Wort ergriff, mich im Namen aller begrüßte und die Versicherung gab, er und seine Gefährten wollten das Menschenmögliche leisten, um einen guten Erfolg zu erzielen. Ich antwortete; ich bedauerte die Notwendigkeit, zurückbleiben zu müssen, hegte aber volles Vertrauen auf den glücklichen Ausgang der Expedition, da ich sie mit dem festen Entschlusse aufbrechen sah, jedes Hindernis zu überwinden und jede Entbehrung zu ertragen.

Der 19. war für den Aufbruch bestimmt worden. Gegen den Wunsch aller dehnte sich im Westen der Insel eine Eisfläche aus, die zu dünn war, um das Gewicht der Schlitten zu tragen. Diese stellenweise zwei Kilometer breite Zone begann bei Kap Rohlfs, zog sich an der Küste bis zum Säulenkap entlang und erstreckte sich bis Kap Clements Markham. Hier den Übergang zu versuchen, war nicht ratsam sowohl wegen der geringen Stärke des Eises wie wegen der Kanäle, die dieses

Digitized by Google

nach allen Richtungen durchfurchten. Man mußte daher darauf verzichten, von der Bai aus ſofort die nördliche Richtung einzuſchlagen, und dafür längs der Küſte bis jenſeits Kap Rohlfs marſchieren.

Daher begann man am Morgen die Schlitten nach Kap Germania zu ſchaffen. Es wehte eine Briſe, die bei einer Temperatur von — 28° ſich an den unbedeckten Teilen des Geſichts ſchmerzhaft fühlbar machte.

Die Schlittenkarawane auf dem Wege nach Kap Rohlfs.

Die Hunde weigerten ſich, die Schlitten gegen den Wind zu ziehen, und ſo geſtaltete ſich der Aufſtieg höchſt mühſam und beſchwerlich. Als ein Teil der Schlitten etwa 20 Minuten vom Lager entfernt war, mußten wir ſie verlaſſen, um nach der Hütte zurückzukehren, und am Nachmittage die übrigen Schlitten nachholen.

In der Nacht hielt das ſchöne Wetter des vorhergehenden Tages an, und die Temperatur ſank noch weiter bis — 35°. Die Stelle, wo wir die Schlitten zurückgelaſſen hatten, befand ſich ungefähr in der Mitte des Weges nach Kap Germania, und wir mußten uns einen zweiten Tag mühen, ſie alle auf die Höhe des Kaps zu bringen. Hier

blieben die Alpenführer Petigax und Fenoillet samt allen Hunden über Nacht, während die übrigen nach der Hütte zurückkehrten. Der kalte, windstille Tag ließ uns hoffen, daß das Küsteneis am nächsten Tage stark genug sein werde, um die Überfahrt mit den Schlitten zu gestatten.

Am Morgen des 21. Februar verließ Cagni mit den übrigen Teilnehmern frühzeitig die Hütte, um sich zu der Stelle zu begeben, wo Petigax und Fenoillet warteten. Nach kurzer Zeit folgte auch ich mit dem Arzte und dem Koche nach. Im Lager fanden wir die Expedition zur Abfahrt bereit. Die Schlitten standen alle in einer Linie, die Hunde waren an den Eispickeln befestigt, die vor ihnen im Eise steckten. Auf Cagnis Kommando setzten sie sich in Bewegung. Der gute Schnee und das leicht abfallende Gelände erleichterten den Marsch, und die Schlitten konnten in kurzer Entfernung voneinander abfahren, wobei sie eine Gesamtlänge von ungefähr 200 Meter einnahmen. Später, als der Abhang immer steiler wurde, war man genötigt, Stricke als Bremsen um die Schlittenkufen zu wickeln. Auf diese Weise konnte man vereint vorwärts marschieren, indem man alle 15 — 20 Minuten anhielt, um die nachkommenden Schlitten zu erwarten. Nahe an der Küste machte die Expedition Halt.

Jetzt war für mich der schmerzlichste Augenblick gekommen. Ich drückte allen feuchten Auges und von den mannigfachsten Empfindungen des Augenblicks bestürmt die Hand. Während sich dann die Expedition langsam entfernte, begrüßten wir uns noch dreimal mit dem Rufe: „Viva il Re!“. Als ich sie zum letzten Male erblickte, hatte sie bei Kap Rohlfs Halt gemacht.

Die Temperatur hielt sich den Tag über auf — 35°; es war ein windstiller, heiterer, strahlender Tag, der abgesehen von der Kälte dem Beginn der Expedition höchst günstig zu sein schien. Diese entfernte sich in vollkommener Ordnung; sie bestand aus 12 Personen und 104 Hunden mit 13 Schlitten, welche einschließlich der Ladung je 280 Kilogramm wogen, und Lebensmittel auf 45 Tage für die letzte Gruppe, die am 20. Mai zurückkehren konnte und somit die drei günstigsten Monate auf

Digitized by Google

dem Eiſe zubrachte. Die Expedition beſtand aus einem tüchtigen Führer und entſchloſſenen Männern, die ſchon Gefahren und Entbehrungen genug ertragen hatten und die alle den ſehnlichſten Wunſch hegten, es möchte Italien der Ruhm beſchieden ſein, den Pol zu erreichen. Aber ich verhehlte mir die Schwierigkeiten des Unternehmens nicht. Die Zukunft und das Gelingen der Expedition lagen in Gottes Hand, der durch Fernhaltung von Unglücksfällen, Krankheiten, ſchlechtem Wetter und durch Gangbarmachung des Weges ihnen die Erreichung ihres Zieles gewähren konnte.

Gegen Abend kehrten die Norweger zurück. Andreas teilte mir mit, daß ſie die Expedition aus den Augen verloren hätten, als ſie einen Teil der dünnen Eisfläche hinter ſich hatte. Dieſen Abend empfand ich, obgleich von den zurückgebliebenen Genoſſen umgeben, eine tiefe Traurigkeit.

Mein erſter Gedanke am nächſten Morgen war, die tiefſte Temperatur der Nacht feſtzuſtellen, und mit Unbehagen bemerkte ich, daß ſie bis auf — 43° gefallen war. Andreas war mit einem leichten Froſtſchaden an den Fingern der einen Hand zurückgekehrt. Ohne Arzt zu ſein, begann ich doch derartige Unfälle zu beobachten, und bemerkte zu meiner Genugtuung, daß keinerlei üble Folgen zu befürchten waren. Der Tag wurde darauf verwandt, etwas Ordnung in der Hütte zu ſchaffen, die wir wegen der dringenden Arbeiten der letzten Tage vernachläſſigt hatten. Die Abweſenheit der Hunde machte die Bai ſtill und öde, und es ſchien uns, als ob die Einſamkeit um uns her noch größer geworden ſei.

Die Windſtille hielt mit der kalten Temperatur auch am 23. an. Das gegen die Küſte getriebene Eis brachte im Zerbrechen ein Getöſe hervor, das auf meilenweite Entfernung hörbar war und dem Einfahren eines Zuges in den Bahnhof oder dem Dröhnen einer Kanone glich. Richtete mich dieſes einerſeits auf, weil es die Bildung von Kanälen längs der Inſel verhütete, welche die Rückkehr der Hilfsabteilung hätten verhindern können, ſo beunruhigte es mich andererſeits, weil ich fürchtete, die Expedition könne ſich auf einer unter dem Einfluſſe einer Eispreſſung ſtehenden Eisfläche befinden.

Digitized by Google

Am Abend dieſes Tages ging ich gegen 6 Uhr Nachmittags vor der Hütte auf und ab, als ich in der Ferne Hundegebell hörte. Ich glaubte, es ſei Evenſen, der zurückkehrte; aber es kam mir vor, als wären es viele Hunde, und ferner wurde das Geräuſch nicht deutlicher, wie es doch hätte der Fall ſein müſſen, wenn ſie ſich uns näherten. Von der Ebene aus konnte ich nichts ſehen, und in der Meinung, ich ſei durch das Echo getäuſcht worden und der Kapitän habe nur Halt gemacht, um den Tee zu bereiten, und werde ſchon bei uns eintreffen, ſetzte ich meinen Spaziergang fort. Aber mit einem Male erſchien unverſehens Querini und teilte mir, der ich über ſeine Anweſenheit ganz beſtürzt war, mit, die ganze Expedition habe den Rückweg angetreten; er ſei vorausgeſchickt worden und treffe etwas eher ein als die Gefährten, die ohne Schlitten kämen, die ſie teils bei Kap Germania, teils bei Kap Rohlfs zurückgelaſſen hätten.

Die wenigen Worte Querinis machten auf mich einen ſtarken Eindruck, und begleitet von Andreas und Stökken machte ich mich nach Kap Germania auf den Weg. Kurz darauf begegneten wir Hans, der von Hunden umgeben war. Als ich ſo einen Teilnehmer an der Expedition nach dem anderen ankommen ſah, ſteigerte ſich meine Befürchtung, es möchte ein ernſtlicher Unfall eingetreten und mir verheimlicht worden ſein, während doch Cagni ganz richtig angeordnet hatte, daß vor den Hunden einer der Teilnehmer erſcheinen ſollte, um uns die Rückkehr der Expedition anzukündigen. Beim Kap Germania fanden wir ſieben Schlitten, während die Hunde rings herum auf dem Eiſe lagen; aber niemand antwortete auf unſere wiederholten Rufe. Cagni und ſeine Begleiter mußten in der Dunkelheit an uns unbemerkt vorübergekommen ſein, und ohne Aufenthalt kehrten wir zur Hütte zurück, wo wir mehr laufend als gehend eintrafen; ſo groß war unſere Angſt. Im Zelte erblickte ich zu meiner unendlichen Erleichterung Cagni, den Doktor und den Kapitän, alle wohlauf. Cagni ſtand eben im Begriff, die Beinkleider abzulegen, die ihm infolge des Sturzes in einen Kanal am Leibe feſtgefroren waren. Die anderen waren in dieſem Augenblicke dabei,

Digitized by Google

mit großem Appetit zu essen. Im Zelte nebenan taten die Matrosen dasselbe. Alle befanden sich wohl bis auf Ollier, dem die große Zehe des einen Fußes erfroren war. Als ich von Cagni die kurze Erzählung des Zwischenfalles gehört hatte, freute ich mich mit ihm des Entschlusses, den er gefaßt hatte, obgleich er ihm sehr schwer gefallen war. Er hatte die Teilnehmer in gutem Gesundheitszustand zurückgebracht; von der Ladung war nichts verloren gegangen; die einzige Folge war die Verzögerung um einige Tage, nach deren Ablauf die Expedition wieder aufbrechen konnte.

Die drei auf dem Packeis zugebrachten Tage hatten Mängel in der Ausrüstung erkennen lassen, die man beim abermaligen Aufbruch verbessern mußte. Um zu diesem in vollkommener Ordnung bereit zu sein, mehr in Ordnung und besser vorbereitet als das erste Mal, hätte es einer Frist von etwa 20 Tagen bedurft. In Übereinstimmung mit Cagni wurde daher der Plan der Expedition gemäß dieser Verzögerung abgeändert. Ich hielt es nach wie vor für unbedingt erforderlich, daß alle spätestens am 20. Mai zurück wären. Fand der Aufbruch am 10. März statt, so konnte die Rückkehr der einzelnen Abteilungen nicht mehr nach 15, 30 und 45 Tagen erfolgen, wie es im ersten Plane festgesetzt gewesen war, wohl aber nach 12, 24 und 36 Tagen, so daß die Gesamtdauer der Expedition auf 72 Tage vermindert worden wäre. Die Dauer des Marsches nach Norden hätte sich um 2 Tage vermehren lassen, so daß sie 38 Tage betragen hätte, wenn man abermals die Schar des Kapitäns die ersten beiden Tage hätte mitgehen lassen. Da Cagni ferner daran festhielt, es sei angebracht, die erste Gruppe um eine Person zu vermehren, um den Marsch in den ersten Tagen zu beschleunigen, so wurde die Zahl der Teilnehmer an der Expedition auf zehn erhöht. Zu diesem Zwecke wurde der Maschinist Stökken ausgewählt, der den Wunsch geäußert hatte, sich an dem Unternehmen zu beteiligen. Nach vorläufiger Bestimmung, die, je nachdem es Cagni für angemessen hielt, während des Marsches der Expedition abgeändert werden konnte, bestand die erste Gruppe aus dem Doktor, Stökken und zwei jüngeren Bergführern,

Digitized by Google

Die Hütte im Frühjahr 1900.

Digitized by Google

indem man die beiden Matroſen der zweiten Gruppe und die beiden übrigen Führer der letzten zuteilte.

Am 26. Februar hätte die Sonne ſichtbar werden müſſen, aber infolge einer leichten nordöſtlichen Briſe mit Schneetreiben, das ſich in der Nacht erhoben hatte, war der Himmel bedeckt. Am 26., 27. und 28. ſetzte ein heftiger Nordwind mit Schneetreiben ein, der das Arbeiten im Freien beſchwerlich machte und die Rückkehr der Schlittenexpedition nicht bedauerlich erſcheinen ließ. Da ſich am 1. März das Wetter gebeſſert hatte, wurden die bei Kap Rohlfs zurückgelaſſenen Schlitten

Die Schlittenexpedition zur Abfahrt bereit.

nach der Hütte gebracht. Der ſchöne, klare Tag ließ uns zum erſten Male das Geſtirn, das wir ſo lange Zeit nicht mehr geſehen hatten, wieder begrüßen. Die ſchöne roſige Färbung, welche die Umgebung nach ſo vielen Monaten der Finſternis und des Dämmer- oder Mondlichts am Mittag wieder annahm, erfüllte uns mit ungewohnter Heiterkeit. Der Himmel erſtrahlte an dieſem Tage in vollem Farbenglanz. Die Sonne, welche am Horizonte im Nebel verſchwand und eine tiefrote Farbe zeigte, das nicht zugefrorene Meer, das vom dunkelſten, durch das umgebende Eis und die ſchwarzen Felſen des Säulenkaps noch mehr gehobenen Blau war, ließen uns an phantaſtiſche Theaterdekorationen denken. Mit der Rückkehr des Lichtes kehrten auch die Vögel, Krabbentaucher und Lummen, zurück, die gleichſam mit dieſem angekommen waren, um uns Grüße aus bewohnten Ländern zu überbringen.

An den folgenden Tagen bis zum 8. März wurden die Lebensmittel wieder aufgeladen. Der letzte Wind hatte ein offenes Waſſerbecken geſchaffen, das ſich vom Säulenkap bis Kap Clements Markham ausdehnte. Infolge der kalten Temperatur der letzten Tage war dieſe Fläche von neuem zugefroren, und am Morgen des 10. März ließ uns die Dicke des Eiſes hoffen, es möchte möglich ſein, ſie am nächſten Tage zu überſchreiten.

Sonntag, 11. März, ſetzte ſich die Expedition, die aus 13 Schlitten beſtand, die diesmal nur mit je 250 Kilogramm beladen waren und von 102 Hunden gezogen wurden, an einem ſchönen, heiteren Tage bei einer Temperatur von — 28° in Bewegung.

Die Schlittenexpedition auf dem Packeis.

Beim Säulenkap wurde das Küſteneis verlaſſen und eine Eisfläche von ungefähr zwölf Centimeter Stärke betreten, die ſich an der Stelle gebildet hatte, wo an den vorhergehenden Tagen offenes Waſſer geweſen war. Das Eis befand ſich in dieſem Augenblicke in leichter Bewegung, welche die Neigung zeigte, es von der Küſte loszureißen, indem ſie kleine Kanäle bildete. Nur die jüngſt gebildeten waren nicht zugefroren; auf den anderen, die ſich in den dem Aufbruche vorhergehenden Stunden gebildet hatten, hatte ſich ſchon eine leichte Eiskruſte ausgebreitet, die ſich von dem anderen dickeren Eiſe nur durch ihre weißere Farbe unterſchied. Beim Gefrieren des Waſſers ſonderte ſich das Salz an der Oberfläche ab und bildete Auswitterungen, die hübſch ausſahen, aber das Vorwärtskommen der Schlitten hinderten und den Boden ſehr feucht machten, ſo daß die Schuhe ſofort durchnäßt wurden.

Auf dieſem Eiſe begannen die Schlitten vorzudringen, wurden aber dabei genötigt, fortwährend die Richtung zu ändern, um den größeren

Kanälen und ebenſo den dünneren Eisflächen auszuweichen, die, wenn ſie auch die Hunde trugen, doch ſicher das Gewicht der Schlitten nicht ausgehalten hätten. Die Hunde der Schlitten, welche auf den erſten folgten, ſuchten beſtändig auf dem kürzeſten Wege den vorderſten zu erreichen, und wenn ihre Begleiter nicht zur rechten Zeit kamen, um ſie auf den richtigen Weg zu bringen, ſo ſtürzten ſie ſich auf die gefährlichen Stellen, denen der erſte Schlitten ausgewichen war. Zweimal gerieten die Schlitten in Gefahr, aber glücklicherweiſe widerſtand das Eis, dank der Schnelligkeit, mit der die Hunde ſie über die dünnen Stellen hinwegzogen, und bog ſich nur unter der Laſt.

Graſſo, Geſchenk von Fridtjof Nanſen, ſchließlich von Cagnis Expedition aufgegeſſen.

Cagni befand ſich an der Spitze mit den Schlitten, welche ſpeziell zu ſeiner Abteilung gehörten; ihm folgte Querini und als letzter der Doktor. Auf dieſe Weiſe legten wir eine Strecke von zwei Kilometern zurück, während das Eis beſtändig unter unſeren Füßen ſchwankte. Die Schlitten fuhren in einer Linie hintereinander, und nur bei dem erſten ging ein Mann vor den Hunden her, während bei den anderen die Begleiter ſich neben ihnen befanden und ſchoben. Auf dem alten Eiſe angelangt, mußte man nach Südweſten abbiegen, um eine Stelle zu finden, wo man leicht weiterfahren konnte. Ich war bei den erſten Kämpfen mit ſchwierigem Eiſe zugegen. Wenn das ganze Packeis dem geglichen hätte, über das wir bisher gekommen waren, ſo wäre es ein Leichtes geweſen, den Pol zu erreichen, ſowohl wegen der Schnelligkeit, mit der man vorwärtskam, als auch, weil die Schlitten auf einer glatten Eisfläche keinerlei Beſchädigung ausgeſetzt waren. Dagegen mußten auf dem unebenen Eiſe zwei Bergführer mit ihren Pickeln vorausgehen, um den Weg an den ſchlimmſten Punkten zu ebnen, und das Vordringen wurde äußerſt

mühevoll infolge der Notwendigkeit, die unwegsamen Stellen zu umgehen. Betrat man unebene Stellen, so stürzten die Schlitten und nötigten die Leute, sie zu heben, oder die Kufen klemmten sich zwischen den Eisschollen ein. Beschädigungen kamen daher sehr leicht und häufig vor, während die tatsächlich durchmessene Strecke durch den beständigen Zickzackkurs, zu dem die Führer bei dem Aufsuchen der wegsamsten Stellen gezwungen waren, unverhältnismäßig lang wurde. Hier verließ ich die Gefährten, indem ich mich von jedem einzeln verabschiedete.

Ich trennte mich von Cagni mit herzlichen Worten, in die wir gegenseitig den aufrichtigen Wunsch einflochten, uns nach einem glücklichen Ausgange der Expedition bald wiederzusehen. Ich fühlte, daß diesmal der Abschied ein endgültiger war und daß ich den Freund nur nach langen Wochen wiedersehen würde, nachdem er auf eine härtere Probe gestellt worden war als je in seinem Leben. Wenn auch das Zusammenleben in dem engen Raume eines und desselben Zeltes nicht immer leicht war, so trübte doch bei dem Ernste des Augenblicks keine Erinnerung an kleine Meinungsverschiedenheiten unsere weihevolle Stimmung, noch machte sie den letzten Händedruck weniger herzlich.

Die Schlitten setzten ihren Weg fort. Der letzte, von dem ich Abschied nahm, war der Doktor. Dann entfernte sich die Expedition zwischen den hohen Eishügeln. Gini und ich stiegen auf einen solchen, um den Weiterziehenden nachzusehen; noch einmal erscholl ein Gruß von ihnen zu uns herüber und wurde von uns erwidert, und auf unseren Ruf antwortete aus der Ferne ein dreifaches Evviva. Es war das allerletzte Lebewohl. Bald darauf verschwand die Expedition.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

In banger Erwartung der Rückkehr der erſten Gruppe.

Die Rückkehr zur Hütte war ſehr traurig, genau ſo, wie ſie dies einige Tage zuvor geweſen war. Dieſelben Betrachtungen kehrten wieder und beſchäftigten meine Sinne zuſammen mit dem Schmerze über die Trennung von den Gefährten, mit dem Gedanken an das Ungemach, dem ſie entgegengingen. Zerſtreut verfolgte ich meinen Weg und bemerkte einen Kanal nicht, der ſich vor kurzem gebildet hatte, ſo daß ich durch das Eis brach und ins Waſſer ſtürzte. Stiefel, Beinkleider und Joppe waren in einem Augenblick ſteif gefroren. In der Hütte angelangt, mußte ich mir beim Ablegen des eisbedeckten Anzuges helfen laſſen, während die Unterkleider in der warmen Umgebung auftauten und mich durchnäßten. Einige Stunden ſpäter, gegen 2 Uhr Nachmittags, kehrten die übrigen Leute zurück.

Für uns ging jetzt das Leben in einem einzigen Gedanken auf, dem an die Rückkehr der Genoſſen. Ich halte es für angemeſſen, hier meine Tagebuchnotizen während dieſer Zeit einzuſchalten, ſowohl alle angeſtellten Beobachtungen, die einen klaren Begriff von den atmoſphäriſchen und den Eisverhältniſſen in der Nähe der Inſel geben können, wie unſere Betrachtungen und die gefaßten Beſchlüſſe.

12. März. Heiterer, windſtiller Tag. Temperatur — 22°. In der Nähe der Inſel bewegt ſich das Eis etwas und zeigt das Beſtreben,

Digitized by Google

ſich von dem Lande loszureißen, indem es hier und da kleine Kanäle bildet. Auf dem Rückwege zur Hütte bemerken wir einen großen Bären, der, von keinem Hunde geſtört, ſich bis dicht an unſere Behauſung heranwagt. Andreas und Chriſtian machen auf ihn Jagd und erlegen ihn. Südlich von den Inſtrumenten wird eine Schutzwand errichtet, um ſie im Schatten zu halten. Ich entwickelte die beim Aufbruch der Expedition angefertigten photographiſchen Negative, die die erſten auf der Station hergeſtellten Momentaufnahmen ſind.

13. März. Die Windſtille der vorhergehenden Tage dauert bei klarem Himmel fort. Um die Sonne bemerkte man den ganzen Tag über zum erſten Male einen farbigen Ring. Morgens waren nur die beiden unteren Ränder ſichtbar, im Laufe des Tages wurden ſie höher, bis ſie oben zuſammenſtießen. Der Ring hatte einen einzigen inneren Kreis und in der Richtung des horizontalen Durchmeſſers zwei wenig deutliche Nebenſonnen.

Unſere Jagdbeute.

Ich begebe mich mit Andreas nach Kap Germania und zum Säulenkap. Ich überzeuge mich, daß es unmöglich iſt, ein Signal zu geben, das auf weite Entfernung hin ſichtbar wäre. Bei heiterem Wetter und Sonnenſchein werfen die zahlreichen Eishügel ſo tiefe Schatten, daß es unmöglich iſt, eine Karawane zu erkennen. Das Eis fährt fort, ſich leicht zu bewegen, und droht, ſich zu öffnen; trotzdem kann es mit Schlitten befahren werden. Wir kehren zur Hütte zurück, ohne den Hilfsſchlitten geſehen zu haben. Unſere Überraſchung iſt daher groß, als Evenſen gegen 6 Uhr Abends eintrifft. Er erzählt uns, daß die Expedition einen guten Fortgang nehme, die Hunde vortrefflich ziehen, die Schlitten nicht zerbrechen, die Kälte ſich nicht allzuſehr fühlbar mache und die Tagemärſche, obgleich durch viele Preſſungswälle behindert,

bisher zufriedenſtellende Ergebniſſe geliefert haben. Er bringt die fünf Hündinnen mit zurück.

14. März. Geburtstag Seiner Majeſtät des Königs. Ich hätte vorgezogen, ihn gemeinſchaftlich mit meinen Landsleuten zu begehen; anſtatt deſſen bin ich der einzige Italiener in meinem Zelte. Gini iſt der einzige in dem der Matroſen. Wenn auch nicht förmlich, ſo feiern wir ihn doch in unſerem Herzen. Die Norweger ſchließen ſich uns an. Sie nehmen ſtets an unſeren Feſten teil, wie wir an den ihrigen. Die Temperatur ſinkt am Abend wieder auf — 37°. Vom Säulenkap her hört man in der Nacht das Krachen ſtarker Eispreſſungen; das Wetter bleibt bei völliger Windſtille klar und heiter.

Kapitän Evenſen.

15. März. Die Kälte dauert an und erreicht in der Nacht — 39°.

Das Packeis nähert ſich von neuem der Inſel, wobei es das neugebildete zertrümmert und emporhebt. Der Mond zeigt einen Hof mit einem ſchönen Kreuz in der Mitte.

16. März. Stets dasſelbe ſchöne, ſtille und kalte Wetter. Der Gezeitenmeſſer, der den Sommer hindurch auf dem Strande ſtand, iſt unbrauchbar geworden, da er jetzt vom Eiſe umſchloſſen iſt. Es wird ein anderer auf dem Rande des Küſteneiſes in der Trennungslinie zwiſchen dieſem und dem beweglichen Eiſe aufgeſtellt. Eine in der Nähe angebrachte Waſſerwage überzeugt mich von der Unbeweglichkeit der Latte. Am folgenden Tage beginnen die ſtündlichen Beobachtungen, welche der Reihe nach von allen gemacht werden. (S. den Bericht über die Gezeitenbeobachtungen von Leutnant zur See Albert Aleſſio in den „Osservazioni scientifiche", I, 3. Kapitel.)

17. März. Schöner, windſtiller Tag wie die vorhergegangenen.

Digitized by Google

ohne Wolken am Himmel. Die Sonne geht um 6 Uhr unter. Vom Säulenkap nach Westen ist kein Land wahrzunehmen. Wäre ein solches vorhanden, so müßte jetzt die beste Gelegenheit sein, es zu erblicken. Die Leute haben auf dem Deck etwas Ordnung gemacht und den dort angehäuften Schnee weggeschafft. Den ganzen Tag über hört man ein Knirschen längs der Linie, die das feste Eis vom beweglichen trennt; es rührt von der Aquinoktialflut her.

18. März. Bis heute muß das Andauern des schönen Wetters der Expedition das Vordringen gestattet haben, und die Eispressungen, die im Westen stattgefunden haben, deuten darauf hin, daß das Packeis fest ist oder eine leichte Bewegung nach Osten zeigt. Heute erhebt sich ein frischer Ostwind mit starkem Schneetreiben. Die Temperatur steigt mit dem Einsetzen des Windes um mehrere Grade. Woher kommt dieses Steigen der Temperatur?

Die offenen Wasserflächen, die sich sicher westlich von Hvidtenland während der Dauer der Ostwinde bilden, können zum Teil die Temperatur erhöhen. Das ist bei allen Winden aus dem ersten und zweiten Quadranten der Fall, welche, bevor sie zu uns gelangen, über Landmassen und dann über offene Meeresflächen hinweggehen. Die Temperatur dürfte jedoch nicht steigen, wenn die Winde aus dem dritten und vierten Quadranten kommen. Aber wir hatten im Gegenteil diese Tatsache bei den letzten Winden beobachtet.

Wenn sich diese Erscheinung nur längs der Landmassen und nicht im Eismeere zeigte, so wäre sie erklärlich. Während der Polarnacht ist das unter dem Eise liegende Land die einzige Wärmequelle. Da die Wärme nicht durch die Eisdecke dringt, muß an windstillen Tagen die ruhige Luft über der Erde allmählich sehr kalt werden. Sobald sich ein Wind aus den Himmelsrichtungen ringsum erhebt, vermischt sich mit der kalten Luft über dem Lande die über dem Eise lagernde, welche infolge des Vorhandenseins von Kanälen und vereinzelten dünneren Eisstellen eine höhere Temperatur haben muß. Daher haben die Expeditionen, die im Eise überwinterten, ebenfalls diese Tatsache bemerkt.

Digitized by Google

In der Teplitzbai im März 1900.

Und doch fanden wir, unserer Annahme entgegen, die Temperatur auf dem Packeise niedriger als auf Kronprinz-Rudolf-Land. Daher ist das Meer nicht die Hauptursache dieser Temperaturerhöhung. Nur ausgedehnte weitere Beobachtungen können feststellen, auf welchen Umstand dies zurückzuführen ist.

Die Gezeitenbeobachtungen werden durch den vom Winde massenhaft in die Lattenröhre getriebenen Schnee erschwert. Man hat jedesmal gegen zehn Minuten mit dem Ausräumen des Schnees zu tun, wenn man den Wasserstand ablesen will.

19. März. Während der Nacht mußten die Beobachtungen am Flutmesser unterbleiben, weil der Wind und das Schneetreiben zu heftig waren, als daß wir uns zur Beleuchtung des Weges einer Handlaterne hätten bedienen können. In der Nacht füllt sich der Vorraum der Hütte abermals mit Schnee und zwingt uns am Morgen zu anstrengender Arbeit, ehe wir herauskönnen. Um 9 Uhr weht der Wind immer noch stark, aber das Schneetreiben hat aufgehört. Die Temperatur ist gestiegen und bleibt auf — 22° stehen. Von der Hütte bis zum Flutmesser wird ein Seil gespannt, das uns bei jeder Witterung als Führer dient, so daß wir die Beobachtungen nicht zu unterbrechen brauchen. Unsere mit soviel Sorgfalt eingerichtete Schiffskampanje ist unter dem Zwange der Verhältnisse zu einer Gerberei umgewandelt worden. Christian hat sich dort mit den Bärenfellen niedergelassen, um sie vom Fett zu reinigen und für das Gerben vorzubereiten.

20. März. Der Wind weht in Stößen, das Treiben ist bald so heftig, daß man ringsherum nichts sieht, bald ist es leichter.

21. März. Heiterer, nicht kalter Tag, ohne Wind, mit einer Temperatur von — 24°. Vom Säulenkap bis Kap Clements Markham zeigt sich ein breiter Kanal, der durch den Wind der beiden letzten Tage gebildet worden ist. Die Leute arbeiten wieder am Wegräumen des Schnees vor der Hütte. Das Anemometer und das Anemoskop, die im Winter unter dem Schnee geblieben waren, werden auf dem Zelte angebracht und finden ihren Platz auf einer kleinen Konsole oberhalb des zweiten Zeltes.

Digitized by Google

22. März. Wiederum ein schöner, windstiller Tag. Zum ersten Male beginne ich, trotzdem die Temperatur — 26° ist, die wärmende Wirkung der Sonne zu empfinden, die uns bisher nur Licht gespendet hatte. Es bildet sich neues Eis auf der Fläche, wo sich tags zuvor offenes Wasser befunden hat. Beim Säulenkap sieht man viele Taucher und Lummen. An der nach Süden gelegenen Wand des äußeren Zeltes schmilzt der Schnee zum ersten Male und erzeugt im Inneren auf der Leinwand unseres zweiten Zeltes eine nasse Stelle.

23. und 24. März. Heiterer Himmel; Barometerstand unverändert; der Wind weht in schwachen Stößen aus allen Quadranten. Am 24. Nachmittags Windstille. Um 10 Uhr Abends ist es noch hell; in kurzer Zeit werden wir von neuem 24 Stunden lang Tag haben.

25. März. Heute mußte nach den mit Cagni getroffenen Verabredungen die erste Gruppe zurückkehren. Abends wird in der Hütte die Frage erörtert, welche Breite sie wohl erreicht haben möge. Wenn das Wetter auf dem Packeise ähnlich gewesen ist wie in der Teplitzbai, so mußte sie ihren Marsch höchstens am 18. oder 19. unterbrechen. Man kann daher annehmen, daß die Abteilung, wenn sich die Eisverhältnisse nicht gar zu schwierig gestaltet haben, ziemlich weit vorgedrungen sein muß.

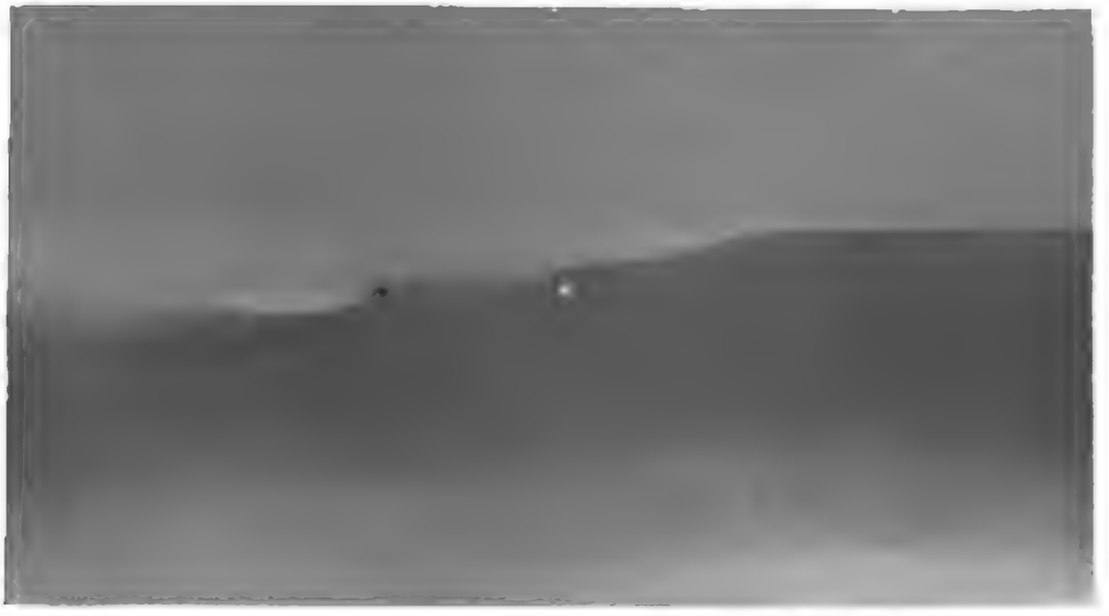
Die Temperatur sinkt bei der Rückkehr der Windstille und des heiteren Himmels wieder bis auf — 30°. Es wehen leichte nördliche Brisen. Das Packeis bewegt sich von neuem auf die Küste zu. Diese Bewegungen des Eises in den ersten Tagen bis zum 18. nach Osten, und am 18. und 19. nach Westen, jetzt wiederum nach Osten brauchen die erste Gruppe nicht viel vom nördlichen Kurse entfernt zu haben. Wir gehen ziemlich spät zu Bett, da wir uns der schönen Abende erfreuen, wo wir im Freien bleiben und plaudern können, trotzdem die Temperatur zwischen —25° und —30° liegt.

26. und 27. März. Windstille und heiterer Himmel. Atmosphäre klar, das Eis in Bewegung gegen die Küste zu. Die Anordnungen über den Posten auf Kap Fligely zur Beobachtung der Rückkehr der verschiedenen Gruppen sind jetzt geändert worden; anstatt 25, 55, 85 Tage

Digitized by Google

nach dem Aufbruch von der Teplitzbai wird beschlossen, daß die Hilfstruppe 20, 44, 68 Tage nach dem Aufbruch der Expedition von der Bai auf Kap Fligely eintreffen soll. Ich beabsichtige daher, mich morgen mit einem Boot nach Kap Fligely zu begeben.

28. März. Der Schlitten, auf dem das Boot befestigt ist, bildet mit seinen vom Zimmermann angefertigten Bremsen ein sonderbares Fahrzeug, das namentlich auch schwer genug für die sieben Hunde ist, die uns geblieben sind, vier Weibchen und drei Männchen, die zu den



Kap Fligely von der Höhe der Insel aus.

weniger folgsamen gehören. Wir brechen früh 8 Uhr auf und fahren zunächst nach Kap Germania, von wo wir, anstatt sofort den Weg nach Kap Rohlfs hinab einzuschlagen, wie ich es bei meiner ersten Fahrt nach Kap Fligely getan hatte, auf der Höhe der Insel weiterfahren. Das Wetter ist heiter und windstill; die Temperatur ziemlich niedrig, — 32°. Trotzdem friere ich beim Gehen nicht, und was noch seltsamer klingt, die Augen leiden nicht sehr, obgleich die Sonne mir gegenüber und ziemlich niedrig steht. Nachdem ich die Hilfstruppe gegen 11 Uhr verlassen habe, gehe ich mit Andreas und Hans nach Norden weiter. Von der Höhe der Insel aus, ungefähr 350 Meter über dem Meere,

erblicken wir die unermeßliche Eisfläche, welche uns von allen Seiten umgibt. Günstigere Verhältnisse lassen sich für die Rückkehr der Genossen gar nicht wünschen, und ich sage im Scherze, unser Spaziergang sei unnötig gewesen, denn heute oder morgen werde die erste Abteilung in der Hütte eintreffen. Nach einem kurzen Aufenthalt geht es weiter auf Kap Fligely zu, das wir nach einem achtstündigen Marsche erreichen. Hier suchen wir mit großer Sorgfalt am nächsten Tage den besten Platz zur Aufstellung des vereinbarten Signals. Die Temperatur sinkt Abends auf — 36°.

29. März. Windstille und Kälte. Das Wetter ist heiter und das Packeis in Bewegung auf die Küste zu. Zum ersten Male habe ich in einem Renntiersacke geschlafen, und zwar bei einer Temperatur von — 34°. Die Kälte läßt sich ertragen. Trotzdem überzeugte ich mich immer mehr, daß ich gut daran getan habe, in meinem jetzigen Zustande an einer langen Expedition nicht teilzunehmen. Da ich mich nur einer Hand bedienen kann, um mich in den Sack zu legen, die Schuhe anzuziehen und mich anzukleiden, so bin ich stets auf die Hilfe meiner Gefährten angewiesen. Obgleich die Hand verbunden, mit zwei Paar Handschuhen bedeckt und mit einem mit Federn ausgestopften Überärmel umhüllt ist, der seinerseits wiederum in einem Ärmel von Renntierfell steckt, leide ich beständig unter der Kälte und bin genötigt, mir die Hand über der Lampe zu wärmen.

Schlitten, Boot und Zelt werden etwas östlich von Kap Fligely auf einen schneebedeckten Bergrücken gebracht, der etwa 90 Meter über dem Meeresspiegel liegt und eine Aussicht über den ganzen ersten und einen großen Teil des vierten Quadranten gestattet. Da die Zurückkehrenden von Westen kommen und die Richtung der Küste von Kap Fligely bis Kap Germania beinahe westlich ist, so müssen sie die Insel zuerst beim Säulenkap oder bei Kap Germania betreten, wo man ebenfalls beständig aufpaßt. Das Boot wird in die Nähe des kleinen Vorgebirges gebracht und dort am Fuße der Klippe niedergelegt.

Wir machen uns dann an die Arbeit, einen Wohnraum herzurichten,

Digitized by Google

um auf dieſem allen Winden preisgegebenen Kap bleiben zu können. Zuerſt erinnern wir uns an die im Winter in den Schnee gegrabenen Hundehöhlen und gedenken etwas Ähnliches zu machen. Aber es gelingt uns nicht, genügend Schnee zu finden, und eine ſolche Behauſung in das Eis zu hauen, iſt eine zu zeitraubende Arbeit. Auf dem Platze, wo wir das Zelt aufgeſchlagen haben, hat der vom Winde zuſammengewehte Schnee eine Tiefe von 30 Centimeter. In dieſem Schnee wird der zur Aufnahme des Zeltes nötige Platz ausgehöhlt und dann eine ſolche Vertiefung in das Eis gehauen, daß das Zelt zur Hälfte bedeckt iſt. Um dieſes herum errichten wir aus großen Schneeblöcken eine Mauer, ſtellen den Schlitten und die Erſatzruder darauf und bedecken dann alles noch mit Schnee. Wir bauen uns ſo eine Hütte ähnlich wie die Eskimos ſie haben, nur mit dem Unterſchied, daß, während dieſe die Schneemaſſe im Kreiſe aufrichten und die Blöcke übereinander legen, ſo daß ſie oben zuſammenſtoßen, wir den Schlitten und die Ruder zu Hilfe nehmen, um die Decke zu ſtützen. Die Hütte wird am 30. März vollendet, die Tür wird nach Norden zu ſo angelegt, daß ſie vor jedem Winde vollſtändig geſchützt iſt. In dem ſo gebildeten Schneehauſe wird das Zelt aufgeſchlagen, das dazu dient, das Herabſickern von Feuchtigkeit an den Wänden zu verhüten. Neben dem Hauſe wird die Stange zum Hiſſen des Balls angebracht, der auf dem Eiſe

Schneehütte auf Kap Fligely.

Digitized by Google

ſehr deutlich ſichtbar iſt. Das Wetter bleibt ſchön und windſtill, das Packeis liegt feſt an der Küſte an, und die Temperatur ſchwankt zwiſchen — 25° und — 36°.

31. März. Wetter wie an den vorhergehenden Tagen. In der Ferne erblickt man undeutlich die Nanſeninſeln. Nachts erhebt ſich Wind und Schneetreiben aus Süden.

1. April. Das ſchlechte Wetter dauert an, ebenſo der Wind aus Süden und dann aus Oſten mit Schneefall. Die Temperatur ſteigt bis — 17°; in unſerem Zelte iſt es Nachts ganz behaglich.

Infolge des Schutzes, den uns der Schnee gewährt, haben wir eine höhere Temperatur, als wenn das Zelt freiſtände, und während der Mahlzeiten, wenn der Kochapparat geheizt iſt, kann man es auch ohne Handſchuhe aushalten. Die vor dem Schneetreiben flüchtenden Hunde drängen ſich Nachts in dem Vorraum vor der Tür zuſammen und machen einen ſolchen Lärm, daß wir ſie mehrmals fortjagen müſſen. Der Schnee iſt in das Zelt gedrungen, und am Morgen können wir nur mit großer Mühe heraus. Infolge der Gewalt des Windes bildet ſich ein ungefähr 200 Meter breiter Kanal. Gegen Abend verdichtet ſich der Nebel, ſo daß man nicht weiter ſieht als auf zwei Kilometer Entfernung. Die Gefährten, die wir erwarten, werden ſich ſicher nicht von der Stelle haben rühren können.

2. April. Der Wind hält an und dreht ſich am Abend nach einigen Stunden nach Südweſten. Der Tag iſt daher unangenehmer als der geſtrige. Wir beobachten genau die Eisgrenze, ohne eine Spur von der erſten Gruppe zu erblicken. Das Packeis an der Inſel bewegt ſich nicht. Nur die kleine Eisſchicht bewegt ſich, die ſich auf dem Kanale gebildet hat. Die Temperatur ſteigt ſeltſamerweiſe am Tage bis — 5°. Beim Spazierengehen auf der Hochebene verſinkt Hans in eine von einer Bärin bewohnte Höhle. Die Höhle iſt in den Schnee gegraben und beſitzt nur eine ſchmale Öffnung, von der aus Hans hineinfeuert und das Tier erlegt. Wir kommen hinzu und ziehen nach Ausgrabung des Höhleneingangs die Bärin und zwei Junge hervor, die wenig

Digitized by Google

größer sind als eine Katze und sofort mit Axthieben auf den Kopf getötet werden.

3. April. Der Wind erhebt sich aus Westnordwest mit Schneetreiben, welches die Aussicht verhindert. Da wir die Hütte nicht verlassen können, weil man draußen nichts sieht, so bleiben wir fast den ganzen Tag im Schlafsack. Der Aufenthalt in der Hütte außerhalb des Schlafsackes ist für uns unmöglich, wenn wir uns nicht Bewegung machen; Hände und Füße erfrieren uns. Wir sind daher gezwungen, in diesem schönen Raume umherzugehen oder uns im Sack zu verkriechen. Am Abend sieht man, als das Wetter einen Augenblick aufklart und der Wind sich legt, das Packeis wiederum fest mit der Küste verbunden. Dieser Umstand gewährt mir große Erleichterung.

4. April. Der Wind aus Westnordwest hält an. Am Abend Windstille. Das Eis im Norden der Insel reicht bis zur Küste heran.

5. April. Heute gehen die Lebensmittel für die erste Gruppe zu Ende. Sicherlich haben die Teilnehmer in den letzten Tagen, wo sie nicht vorwärts konnten, die Rationen verkürzt. Der Umstand, der mich beunruhigt, ist der Mangel an Petroleum. Allerdings ist die Ration sehr reichlich bemessen worden, aber möglicherweise ist alles aufgebraucht, und dann könnte sich die Abteilung, wenn sie auch mit Lebensmitteln versehen ist, in schwieriger Lage befinden. Bei den schönen Tagen, wie wir sie seit dem 1. April haben, verstehe ich nicht, wie sie die Insel nicht hat erreichen können. Sicher hat sie am 1., einem Teil des 3. und 4. April keine großen Märsche machen können.

Da der Tag sehr klar ist, sind die Nansenineln im Osten vollkommen deutlich sichtbar. Diese Reinheit der Atmosphäre läßt mich hoffen, daß die erste Gruppe, auch wenn sie sich fern von der Insel befindet, diese erkennen und darauf zugehen kann.

Abends bewölkt sich der Himmel wieder, und es erhebt sich ein leichter Wind aus Süden, der von neuem einen 200—300 Meter breiten Kanal an der Nordküste der Insel bildet. Abends Schneefall.

Digitized by Google

6. April. Morgens und Abends erträgliches Wetter. Am Nachmittage leichter Wind aus dem vierten Quadranten und Schnee. Bei Kap Rohlfs reicht das Eis bis zur Küste. Im Kanale längs der Insel bildet sich neues Eis. Soviel ich mehrere Stunden lang das Packeis längs der Küste beobachten kann, hat es sehr geringe Bewegung. Von Vögeln erblickt man nichts. Wir sehen durch das Fernrohr, aber vergebens. Da der Kanal nicht breiter ist als einen halben Kilometer, so werden wir sicher unsere Gefährten zu erkennen vermögen. Das Fleisch der erlegten Bärin wird den Hunden gegeben, denen es vortrefflich schmeckt. Wir hatten daran gedacht, die jungen Bären zu kochen, aber da sich niemand darauf versteht, müssen wir auf dieses Gericht verzichten. Wir bereiten uns nach wie vor unsere gewohnte Suppe, in die wir alle Ingredienzien, die wir haben, hineintun und die wir bei unserem Appetit stets ganz vorzüglich finden. Hans füllt mit dem Bärenfett die Lampen, die, Abends angezündet, dazu beitragen, das Innere der Hütte etwas zu erwärmen, obgleich sie fürchterlich rauchen.

7. April. Schöner Tag mit leichten Brisen aus dem vierten und ersten Quadranten. Am Horizont nichts in Sicht. Ich beginne mich wegen der ersten Abteilung zu beunruhigen. Obgleich der Doktor sich sehr in die Berechnungen und Beobachtungen eingearbeitet hat, so steht er doch zum ersten Mal vor der Aufgabe, die Lage eines Landes bestimmen zu müssen, und zwar unter sicherlich sehr schwierigen Umständen, die ihm Zweifel erregen und es ihm erschweren können, den richtigen Weg zu finden, wenn er weit von der Insel entfernt ist. Vielleicht rührt die Verzögerung von einer Erkrankung her, die den Marsch verlangsamt; aber sie müssen sich doch schon seit 14 Tagen auf dem Rückwege befinden. Andreas bemerkt, vielleicht habe Cagni sein Programm geändert und die erste Gruppe noch einige Tage länger bei sich behalten. Ich halte dies für unwahrscheinlich und bin überzeugt, daß im Falle einer Änderung des Planes die Abteilung lieber früher als später zurückgeschickt worden ist.

Da wir heute Abend nur noch auf zwei Tage Lebensmittel haben,

Digitized by Google

Jagdbeute.

ſo beabſichtige ich am nächſten Morgen nach der Hütte zurückzukehren, und am Montag Evenſen und Ole zu ſchicken, die Hans ablöſen ſollen.

8. April. Der Tag iſt ſchön klar, ein wenig kalt, mit leichten Briſen aus dem zweiten Quadranten. Um 7 Uhr verlaſſe ich mit Andreas das Zelt, und raſchen Schrittes an der Küſte entlang gehend, gelangen wir gegen Mittag zur Hütte. Das Packeis befindet ſich teilweiſe dicht an der Küſte, und an vielen Stellen kann man von ihm

Zerlegung eines Bären.

auf die Küſte ſpringen. In der Hütte ſind alle voller Beſorgnis. Auch ihre Nachrichten lauten nicht tröſtlicher als die unſrigen. Das Packeis hatte ſich vom Säulenkap bis Kap Rohlfs bis zum 1. April dicht an der Küſte befunden, dann hatte es ſich am 2. und einem Teile des 3. losgeriſſen. Am 4., 5., 6., 7. und 8. blieb es den größten Teil der Zeit hindurch an der Küſte und verurſachte am 3., 4. und 5. ſtarke Preſſungen.

9. April. Abwechſelnd bedeckt und heiter, mit Unterbrechungen Schnee und Windſtille. Die Temperatur iſt bei leichten Briſen aus Süden bis — 12° geſtiegen. Das Eis ſüdlich der Inſel befindet ſich

dicht an der Küste, während sich bei diesem Winde im Norden sicher ein kleiner Kanal gebildet hat. Ich sehe zum ersten Male einen Eissturmvogel. In der Hütte haben wir außer den Hunden noch zwei junge Bären, die ebenfalls in einer Höhle bei Kap Germania lebend gefangen worden sind. Sie sind viel größer als die bei Kap Fligely getöteten und werden einige Tage in der Zimmermannsbude gefangen gehalten. Sie machen aber einen solchen Lärm, daß wir sie später töten müssen.

10. April. Meine Besorgnisse wegen der ersten Abteilung sind im Steigen. Zu der Befürchtung, sie könne verloren sein, gesellt sich noch die, daß der ganzen Expedition ein Unfall zugestoßen sein könne. Der erste Sturm wenige Tage nach dem Aufbruch konnte ein Unglück herbeigeführt haben. Ob die Verzögerung der ersten Gruppe mir wohl gestatten wird, die ganze Expedition wieder beisammen zu sehen?

John hat ein geschwollenes Gesicht. Meine medizinischen Kenntnisse können ihm nicht helfen, obgleich der Doktor mir beim Aufbruch die ganze Apotheke sowie seine Bücher übergeben und mich für den Bedarfsfall mit Anweisungen versehen hatte. In der Nacht Schneefall mit großen Flocken, und da kein Wind geht, finden wir früh eine Schneeschicht von 10 Centimeter vor. Der Wind dreht sich Abends nach Westen, und die Temperatur sinkt von — 12° am Morgen auf — 34° Nachts. Um 6 Uhr trifft Hans in der Hütte ein.

11. April. Schöner, klarer Tag mit einer Temperatur unter — 20°, leichte Winde von Nordwesten und Norden. Dieser Witterungsumschlag mit der Rückkehr der Nordwinde macht mir Freude, weil er die Schneeschmelze verzögert, während der Wind das Packeis nach Süden treibt und so die Rückkehr der beiden ersten Gruppen erleichtert. Das Packeis befindet sich dicht an der Insel.

12. April. Die Leute ruhen und werden morgen am Karfreitag dasselbe tun. Der Himmel ist bedeckt, Winde aus Süden und Südwesten. Es bildet sich längs der Küste ein kleiner Kanal. Die hohen Temperaturen der letzten Tage haben den Schnee weich gemacht, und man versinkt beim Gehen bis an die Knöchel.

Digitized by Google

13. April. Bedeckter Himmel, leichte südliche und südwestliche Winde. Ein wenig Schneegestöber und ein wenig Schneetreiben. Die Temperatur steigt von neuem auf — 4°. Ob der Sommer schon beginnt? Das Packeis bewegt sich vom Säulenkap nach Westen und Norden, längs der Küste bildet sich ein Kanal.

14. und 15. April. Die leichten südlichen und südwestlichen Winde halten bei bedecktem Himmel an. Die Temperatur schwankt zwischen — 13° und — 4°. Der Schnee ist bei dieser Temperatur weich, und man versinkt immer tiefer. Die Zahl der Eissturmvögel nimmt zu, und zum ersten Male sehe ich den Schnee bei Sonnenschein von der Schiffswinde herabtropfen. Im Inneren der Hütte läuft das Wasser überall herunter. Das Osterfest wird sehr traurig verbracht.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Rückkehr Dr. Cavallis und des Kommandanten Cagni.

16. April. Bedeckter Himmel mit Schnee und südöstlichem Wind. Die Temperatur steigt bis — 8°. Abends kehrt Evensen, wie ich befohlen hatte, von Kap Fligely zurück. Die Winde aus dem zweiten Quadranten haben in den letzten Tagen einen Kanal aufgerissen, der von Kap Clements Markham bis Kap Fligely reicht.

17. April. Leichte nördliche Winde. Abends ist der Nebel so dicht, daß man das Schiff von der Hütte aus nicht sehen kann. Das Wasser beginnt in die Zelte und über die im Gange stehenden Kisten mit Lebensmitteln zu laufen. Sie werden daher von dort fortgenommen und ins Freie auf einen trockenen Platz geschafft. Ich sehe zum ersten Male eine Elfenbeinmöwe.

18. April. Früh 6 Uhr höre ich John wiederholt rufen: „Cardenti ist zurück." Während ich mich in Eile ankleide, voll ängstlicher Spannung Näheres zu erfahren, höre ich auch die Namen des Doktors und Savoies nennen. Unsere Besorgnisse haben Gott sei Dank ein Ende.

Die erste Gruppe ist zurückgekehrt. Aber wie kommt es, daß sich Cardenti bei ihr befindet und Cavalli im Besitz eines Kajaks ist? Hat ihm die zweite Gruppe eines gegeben? Sind beide Gruppen zusammen zurückgekehrt? Noch unvollständig bekleidet, stürze ich aus dem Zelte heraus. Noch ehe ich Cardenti begrüße, frage ich:

Digitized by Google

„Zu welcher Gruppe gehören Sie?“

„Zur zweiten“, antwortete er, „die erſte, beſtehend aus Leutnant Querini, Stökken und Ollier hat den Kommandanten Cagni am 23. März verlaſſen, und wir haben uns von ihm am 31. getrennt.“

O Unheil! Dieſe wenigen Worte ſtürzten mich von neuem in Trauer, nachdem ich mich für einen Augenblick der Hoffnung hingegeben

Die Teilnehmer der erſten Gruppe.
1. Leutnant Graf Querini. 2. Führer Ollier. 3. Maſchiniſt Stökken.

hatte. Ich leſe inzwiſchen ein Billet des Doktors. Er ſchreibt mir unter dem Datum des 17., das heißt des geſtrigen Tages, er habe ſich am 15., dem erſten Oſterfeiertage, in der Nähe des Säulenkaps befunden, ohne jedoch auf die Inſel gelangen zu können, und habe Cardenti mit dem Kajak abgeſchickt, um ein Boot zu holen. Es wird ein Leinwandboot aus dem Schnee gegraben, welches vortrefflich im Stande iſt, obgleich es den ganzen Winter hindurch ohne Reparatur geblieben iſt. Es wird auf einen Schlitten gelegt, an den die ſieben

Hunde, welche wir in der Hütte haben, gespannt werden, und wir setzen uns alle sofort nach Kap Germania in Bewegung. Das Packeis hat sich 300—400 Meter von der Küste entfernt; am Rande ist es sehr zerrissen. Es hat eine leichte Bewegung nach Osten, die den Doktor sicher auf Kap Rohlfs zu getrieben hat. Vom Gletscher aus können wir das Lager nicht erblicken, da es hinter Eishügeln liegt. Es vergeht eine Stunde. Wir sind in Unruhe; endlich sehen wir eine, dann zwei Personen sich auf dem Eise bewegen. Sie sind es! Auch sie haben uns gesehen. Evensen und Christian rudern ihnen mit dem Boote entgegen.

Ich lasse mir unterdes von Cardenti erzählen, was er in der Nacht getan hat. Er war abgeschickt worden, als das Packeis nur wenig von der Küste entfernt war, und war mit dem Kajak auf die Insel zu gerudert, um zu versuchen, ob er auf den Gletscher hinübergelangen könne, der hier in einer 3—4 Meter hohen Mauer endete. Er benutzte einen Spalt, der sich bis ins Meer erstreckte, und suchte unter Zurücklassung des Kajaks emporzuklettern. Die Strömung trieb dieses fort, und in dem Spalte mußte er, ohne sicher zu sein, auf die Insel gelangen zu können, über zwei Stunden mit dem Pickel arbeiten, um sich einen Weg ins Eis zu hauen. Dann machte er sich nach der Bai auf den Weg, konnte sich aber nicht orientieren und gelangte auf die Hochebene der Insel. Am Morgen erblickte er von fern die Masten des Schiffes und gelangte nach der Hütte, nachdem er die ganze Nacht auf den Beinen gewesen war. Nur jemand von seiner Körperkraft konnte eine derartige Strapaze ertragen.

Nach kurzer Zeit, die notwendig war, um das Lager abzubrechen, sahen wir das Boot mit drei Personen, 8 Hunden und einem Teile der Ausrüstung zurückkehren. Als es an der Küste landete, wurde es mit einem dreimaligen Hurra empfangen, das sich wiederholte, als wir dem braven Doktor die Hand schüttelten, der bei allen beliebt war und von allen mit Freude begrüßt wurde, nachdem wir ihn schon für verloren gehalten hatten. Eine zweite Fahrt brachte Savoie und den Rest des Materials herüber, und um 8 Uhr Abends waren wir in der Hütte.

Digitized by Google

Cavalli, Cardenti und Savoie waren sehr wenig abgemagert und befanden sich bei vortrefflicher Gesundheit. In demselben Zustande waren auch die 15 zurückgebrachten Hunde. In der Hütte wurde das Ereignis festlich gefeiert. Nach so langen Tagen ängstlichen Bangens machte es mich für einen Augenblick glücklich, eine Gruppe empfangen zu können. Die Rückkehr des Doktors nimmt mir wenigstens die schwere Sorge vom Herzen, es könne der ganzen Expedition ein Unfall zugestoßen sein. Aber ich überzeuge mich immer mehr, daß die Gruppe Querinis von einem ernsten Unglück betroffen worden sein muß.

Ich bleibe diesen Abend in der Gesellschaft des Doktors, um mit ihm eingehend über Cagni und Querini zu sprechen. Der Doktor hatte den ersteren am Morgen des 31. März in bester Gesundheit verlassen, als dieser seinen Weg nach Norden mit 49 Hunden und 6 Schlitten fortsetzte. Bei der Trennung hatte ihm Cagni folgendes Schreiben für mich mitgegeben:

„Die Kälte will nicht nachlassen, was für uns kein geringes Hindernis ist; außerdem hat es den Anschein, als sei das Packeis in den letzten Tagen nach Süden getrieben worden, und wir werden uns in einer sehr niedrigen Breite befinden. Seit drei Tagen haben wir jedoch einen besseren Weg mit weiten ebenen Flächen und wenigen Pressungswällen, die leicht zu übersteigen sind. Ich zweifle daher nicht an einem Erfolge. Ich werde noch 20 Tage weiter gehen und nötigenfalls ein paar Tage zugeben, falls das Endergebnis davon abhängen sollte. Der Doktor wird Ihnen die Gründe darlegen, die mich bewegen, mit vier Leuten und sechs Schlitten weiterzuziehen. Ich hoffe so rascher vorwärtszukommen. Ich gebe Ew. Königlichen Hoheit nochmals die Versicherung, daß ich alles tun werde, was an mir liegt und in meinen Kräften steht, ohne in bewußter Weise das Leben meiner Begleiter zu gefährden. Die Gesundheit aller ist vortrefflich."

Beim Vordringen nach Norden hatte Cagni einige Abänderungen im Programm der Expedition getroffen, nach welchem ursprünglich die erste, aus vier Personen bestehende Gruppe 14 Tage nach dem Auf-

Digitized by Google

bruche von der Bai, d. h. am Morgen des 25. März, umkehren sollte; die zweite, aus drei Personen bestehende Gruppe sollte nach 26 Tagen, d. h. am Morgen des 6. April, den Rückweg antreten. Dagegen war die erste Gruppe, die aus Querini, Stökken und Ollier bestand, schon am Morgen des 23. März mit Lebensmitteln auf zehn Tage zurückgesandt worden, die zweite Gruppe, bestehend aus Cavalli, Cardenti und Savoie, am Morgen des 31. März mit Lebensmitteln auf 18 Tage und 24 Hunden. Ich halte mich bei den Gründen für diese Abänderungen, die von Cagni in seinem Berichte dargelegt werden, nicht weiter auf. Ich wiederhole hier, daß die Zusammensetzung der Gruppen beim Aufbruch nur vorläufig bestimmt worden war. Das Zurücksenden der einzelnen Teilnehmer an der Expedition, d. h. die endgültige Bildung der Gruppen, hing ausschließlich von Cagni ab, und zwar in Gemäßheit der allgemeinen Grundzüge, die ich im ersten Kapitel dieses Buches auseinandergesetzt habe, nach denen beim Vordringen nach Norden von Fall zu Fall die widerstandsfähigsten, geeignetsten Personen ausgesucht werden sollten.

Ich war rechtzeitig von der Hütte aufgebrochen, um am 28. März auf Kap Fligely einzutreffen, 18 Tage nach dem Aufbruch der Expedition von der Teplitzbai, wie verabredet worden war. Querini hätte die Insel höchstens 10 Tage nach seiner Trennung von Cagni erreichen müssen, also spätestens am 2. April. Er und seine beiden Gefährten hatten sich von der Expedition etwa 83 Kilometer von Kronprinz-Rudolf-Land entfernt getrennt; zwei Tage vor ihrer Umkehr konnten sie noch die Insel im Süden erblicken, und die schönen Tage vom 25. bis 31. März hätten ihnen die Rückkehr erleichtern müssen.

Die zweite Gruppe hatte am 8. April, 29 Tage nach dem Verlassen der Teplitzbai, den Rückweg nach Kronprinz-Rudolf-Land im Süden angetreten. Der Umstand, daß sich der Doktor auf dem Meridian der Insel befand, beweist, daß in jener Gegend und zu jener Zeit das Packeis keine großen Verschiebungen erfahren hatte. Der Doktor legte bei seiner Rückkehr nach der Hütte von der äußersten erreichten Breite ab

Digitized by Google

Die Teplitzbai von Osten.

in 16 Tagen eine Entfernung von 165 Kilometer zurück bei einer durchschnittlichen Tagesleistung von etwa 10 Kilometer, ein Durchschnitt, an dessen Erreichung auch durch Querini zu zweifeln kein Grund vorliegt.

Wenn die ersten Berechnungen betreffs der Breiten entmutigende Ergebnisse geliefert haben, so glaube ich, daß dies teils an einer starken entgegengesetzten Bewegung des Eises liegt, teils daran, daß die Tagesmärsche anfangs etwas zu weit ausgedehnt wurden. Da die Richtung des Marsches nach Nordosten und Norden ging, so ist es bei der großen Leichtigkeit, mit der sich das Packeis in jener Gegend von Osten nach Westen bewegt, höchstwahrscheinlich, daß die Bewegung des letzteren nach Südwesten zu erfolgte, das Vordringen der Expedition nach Norden verlangsamte und sie auf dem Meridian der Teplitzbai festhielt. Die ersten Peilungen der Insel von seiten des Doktors bestätigen diese Annahme. Querini konnte daher in westlicher oder südlicher Richtung fortgetrieben worden sein. Selbst unter der Voraussetzung, der Marsch sei infolge einer Erkrankung verzögert worden und das schlechte Wetter, sowie die vorherrschenden Winde aus dem zweiten und dritten Quadranten hätten nach dem 1. April die Drift nach Süden zum Stillstand gebracht und das Packeis nach Osten gedrängt, so wäre die erste Gruppe doch höchstens nach dem Meridian der Nanseninseln gelangt.

Es ist daher sehr schwierig, auf Grund des von der Expedition zurückgelegten Weges, der von Cavalli gesammelten Nachrichten und der in der Nähe der Insel angestellten Beobachtungen zu einem Schlusse zu gelangen, der uns den besten Weg angäbe, auf dem wir eine Expedition zur Aufsuchung der Vermißten aussenden könnten. Ein Versuch nach Süden zu erscheint mir zwecklos, weil, wenn sie sich in dieser Himmelsrichtung befinden und in diesem Augenblick noch nicht zu uns gelangt sind, sie sehr weit abgetrieben sein müssen und jetzt auf Kap Flora zu schwimmen. Im Westen und Norden, auf dem ganz zerklüfteten, in steter Bewegung befindlichen Packeise, wo der Gesichtskreis außerdem sehr eingeengt ist, ist es ebenfalls nutzlos Nachforschungen anzustellen. Es bleibt nur Hvidtenland übrig, auf das sie möglicher-

Digitized by Google

weiſe getrieben worden oder zumarſchiert ſind, indem ſie es mit Kronprinz-Rudolf-Land verwechſelten, und von dem ſie nicht mehr fortkönnen. Die Vermutung iſt wenig wahrſcheinlich; da es aber die einzige Annahme iſt, die uns geſtattet, einen Rettungsverſuch zu machen, ſo entſchließe ich mich, eine Expedition nach dieſer Inſel zu entſenden und deren Leitung Andreas zu übertragen. Der Doktor, Cardenti und Savoie äußern den Wunſch, daran teilzunehmen; ich halte aber dafür, daß ſie nach ihren Anſtrengungen unbedingt Ruhe haben müſſen.

Hans, der Norweger.

Am 19., 20. und 21. April iſt das Eis größtenteils bei der Inſel geblieben; ſchönes Wetter mit Windſtille und einer Temperatur, die zwiſchen — 15° und — 29° ſchwankt. Infolge der Kälte und Windſtille iſt die Waſſerfläche beim Säulenkap zugefroren; ebenſo ſind die Vögel von dort verſchwunden. Am 22. früh bricht Andreas auf, von Hans und Ole begleitet, mit zwei Schlitten, 16 Hunden, Lebensmitteln auf 26 Tage und einem Faltboote aus Leinwand (dem des Doktors), um auf ihm raſcher die Kanäle überſchreiten zu können. Ich habe ihm den Befehl gegeben, 12 Tage lang auf die Nanſeninſeln loszumarſchieren; habe er ſie aber in dieſer Zeit nicht erreicht, oder ſei er von ihnen noch weit entfernt, ſo ſolle er zurückkehren.

Gegen Abend gehe ich mit Cavalli zum Säulenkap. Infolge

Digitized by Google

der Windstille der letzten Tage und der leichten westlichen Brisen reicht das Packeis wiederum bis zur Küste heran. Südlich vom Säulenkap erblickt man einen Pressungswall, der sicher 7—8 Meter hoch ist. Ich kann mir eine genaue Vorstellung von der Unmöglichkeit machen, mit Schlitten auf einem derartigen Gelände vorwärtszukommen. In einem neugebildeten Walle erheben sich die übereinander geschobenen Blöcke beinahe senkrecht zur Oberfläche des sie umgebenden Eises und zeigen derartige Unebenheiten und Vorsprünge, daß es selbst einem Menschen schwer fällt, sie zu erklimmen, und daß es nur vermittelst der Kraft der Arme möglich ist, einen Schlitten hinüberzubringen. Bei der Rückkehr zum Zelte steht die Sonne, trotzdem die Temperatur — 22° beträgt, bereits so hoch, daß sie uns wärmt und uns über eine halbe Stunde lang den Aufenthalt im Freien gestattet.

23., 24., 25. und 26. April. Das Eis reicht nach wie vor bis dicht an die Küste heran. Infolge der Wirkung der Sonne macht sich der Unterschied zwischen Tag und Nacht bemerkbar. Der Wind weht aus jedem Quadranten und ist bald heftig, bald leicht.

Wir beginnen mit den Arbeiten zur Herrichtung des Zeltes für den Sommer. Da es völlig verschüttet ist, so muß beim Auftauen des Schnees das Schmelzwasser hineinstürzen wie in eine Vertiefung. Das Gelände am Fuße des Zeltes muß daher vom Schnee gesäubert werden, damit das Wasser neben demselben vorbei und auf der anderen Seite abfließen kann. Der am Eingang angehäufte Schnee hat eine Tiefe von 3—4 Metern erreicht, und es wird viel Arbeit kosten, ihn hinwegzuräumen. Abends zeigt sich ein Sonnenring. Diese atmosphärischen Erscheinungen sind von geringer Helligkeit und unregelmäßiger Gestalt.

Die Kälte nimmt in diesen Tagen ab, das Ende des Winters scheint zu nahen. Am 26. April hatten wir in der Nacht — 35°. Später ist die Temperatur langsam im Steigen begriffen.

Am 27. entfernen leichte östliche Winde das Packeis von der Insel. Am 29. erhebt sich ein frischer Wind aus dem zweiten Quadranten,

Digitized by Google

der ſich in der Nacht zum Sturm verſtärkt und eine Geſchwindigkeit von mehr als 80 Kilometer in der Stunde erreicht. Am Morgen des 30. dreht er ſich nach Nordoſten und weht immerwährend mit der Heftigkeit eines Orkans. Das Schneetreiben iſt von neuem ſo ſtark, daß der Aufenthalt im Freien unmöglich iſt. Das Wetter hält ſo ohne Unterbrechung bis zum Abend des 1. Mai an. Es iſt ein furchtbares Wetter für die auf der Suche befindliche Expedition, die denſelben wütenden Sturm ertragen haben muß, da ſie ſich in der Nähe der Inſel befindet. Im Weſten und Südweſten bilden ſich weite Flächen offenen Waſſers. Der durch den Wind hartgewordene Schnee geſtattet ein gutes Gehen. Am Abend des 2. Mai ſteigt die Temperatur infolge des offenen Waſſers der Inſel bis — 9°, und beim Heraustreten aus dem Zelt empfindet man ein deutliches Wärmegefühl.

Veränderliches Wetter mit vorherrſchenden Winden aus dem dritten und vierten Quadranten, die von neuem das Packeis der Küſte nähern und hier bis zum 9. Mai feſthalten. Die Temperatur ſteigt allmählich, und infolge der ſchönen Tage und der Windſtille wird der Schnee weich.

Vor dem Zelte, wo der Schnee ſchon teilweiſe fortgeräumt war, hat der letzte Schneefall neuen angehäuft und ſo die ganze Arbeit nutzlos gemacht. Ich hätte nie geglaubt, daß das Schneetreiben ſolchen Verdruß bereiten könnte. Vom September des vergangenen Jahres bis heute hat die leichteſte Briſe den Schnee aufgewirbelt, und der vom Winde fortgewehte Schnee iſt überall eingedrungen und hat beſtändig jeden Gegenſtand im Freien verſchüttet. Die Ergebniſſe ſtunden- und tagelanger Arbeit wurden in kurzer Zeit von neuem durch Sturm und Schneetreiben vernichtet. Wir beginnen die Kiſten mit Lebensmitteln aus dem ſie umhüllenden Schnee herauszuholen und auf einen Felſen zu ſchaffen, wo ſie im Trocknen ſtehen. Das grelle Sonnenlicht zwingt uns, Schneebrillen zu tragen.

9. Mai. Das Thermometer ſteigt zum erſten Mal auf — 1°. An Bord ſchmilzt der auf der Winde und auf ſchwarz geſtrichenen Gegenſtänden liegende Schnee. Es erhebt ſich ein friſcher Wind aus Nord-

Digitized by Google

osten, der den ganzen Tag über anhält, die ganze Nacht wie gewöhnlich den Schnee vor sich her treibt und im Westen von neuem einen Kanal bildet. Die Instrumente, welche am Tage zuvor in das meteorologische Häuschen gebracht worden waren, um sie vor der Einwirkung der Sonne zu schützen, zeigen wiederum alle Unzuträglichkeiten wie früher.

Am Abend des 10. Mai legt sich der Wind. Mehr als die Kälte hat er von neuem den Schnee gehärtet. Um $7^1/_2$ Uhr Nachmittags treffen Andreas, Hans und Ole ein. Wir freuen uns sie wiederzusehen; es schmerzt uns aber zu erfahren, daß sie nicht die geringste Spur von unseren Gefährten entdeckt haben. Der Zweite Offizier hat meine Befehle ausgeführt und ist am zwölften Tage umgekehrt, nachdem er acht Tage hindurch in stark zerrissenem Eise vorgedrungen ist und infolge des schlechten Wetters am Ende April und Anfang Mai vier Tage lang stillgelegen hat. Er hatte etwa zwei Drittel des Weges bis zu den Nansenінseln zurückgelegt und mußte in kurzer Entfernung von einer offenen Meeresfläche, die sich infolge des letzten Sturmes westlich von diesen Inseln gebildet hatte, Halt machen.

Weitere zwölf Tage hätten die Expedition dorthin geführt, und zur Durchforschung der Inseln wären noch fünf bis sechs Tage erforderlich gewesen. Im ganzen hätte die Expedition ungefähr einen Monat beansprucht. Ich hatte die Schlitten mit einem Faltboote aus Leinwand, das zum Überschreiten kleiner Wasserflächen geeigneter als ein Kajak war, beladen lassen. Ich hätte in Anbetracht der vorgerückten Jahreszeit darauf verzichten und dafür der Expedition eine größere Menge Lebensmittel mitgeben sollen. Der Verlust dreier Gefährten machte mich außerordentlich vorsichtig und abgeneigt, noch mehr Menschenleben aufs Spiel zu setzen. Andererseits aber wurde es mir immer mehr zur Gewißheit, daß Leute, die genügend Lebensmittel besaßen und wußten, daß die Hütte in der Nähe sei, von den Nansenінseln aus die Bai in acht bis zehn Tagen leicht hätten erreichen können und daß, wenn unsere unglücklichen Gefährten noch nicht zurückgekehrt waren, dies daher kam, daß sie die genannten Inseln nicht erreicht hatten. Ich verzichtete

Digitized by Google

daher auf jeden anderen Verſuch, die vermißte Abteilung zu ſuchen. Sie war nicht in der Nähe, weil ſie ſonſt ſchon in der Hütte eingetroffen wäre; war ſie weit entfernt auf dem Packeiſe, ſo konnten wir nichts für ſie tun; befand ſie ſich im Süden, ſo mußte ſie ſchon die Richtung auf Kap Flora eingeſchlagen haben.

Nach Kap Fligely.

11.—18. Mai. Das Packeis iſt jetzt ſehr zerriſſen. Überall zeigen ſich Kanäle in der Nähe der Inſel. Die Eisfelder ſind nicht ſehr ausgedehnt, höchſtens 300—400 Meter. Die Kanäle zwiſchen ihnen ſind voller Eis- und Schneeſchollen, die die Benutzung eines Bootes unmöglich machen und das Gehen zu Fuß in Begleitung der Schlitten erſchweren. Das Eis iſt beſtändig in Bewegung und wird durch weſtliche Winde auf die Inſel zugetrieben, durch öſtliche von ihr abgedrängt. Der faſt immer bedeckte Himmel weckt in mir die Befürchtung, Cagni möchte Mühe haben, Beobachtungen zu machen und die Inſel zu bemerken. Doch iſt der Schnee, namentlich nach windigen Tagen, noch gangbar.

Auf der linken Seite des Schiffes iſt das Waſſer zwiſchen ihm und dem Eiſe durchgeſickert und bildet einen kleinen See. Rechts wird der Schnee bis zum Waſſerſpiegel weggeſchaufelt. Der Doktor ſieht zum erſten Male einen Polarſperling.

19. Mai. Der Doktor, Andreas und Cardenti brechen nach Kap

Fligely mit Proviant für zehn Tage auf, um die Ankunft Cagnis zu erwarten. Von Kap Germania aus durchmuſtere ich täglich die ganze Umgebung. Die leichten weſtlichen Winde treiben das Packeis wieder näher. Der Himmel bleibt ſtets bedeckt, und Nebel ſind häufig. Nur ſelten bricht die Sonne durch.

22. Mai. Abends werden vier Bären erlegt, eine ganze Familie, Männchen, Weibchen und zwei kräftige Junge. Nachdem die Mutter und die Jungen getötet waren, hatten wir uns zurückgezogen und dem Koch Gini und zwei Matroſen die Bewachung der Beute überlaſſen, als unerwartet das Männchen erſchien. Der Koch war der einzige Bewaffnete, und ſeine Begleiter ergriffen vorſichtigerweiſe die Flucht. Zum Glück gelang es Gini, das Tier mit einem einzigen Schuß zu erlegen.

Am Abend des 22. erhebt ſich ein öſtlicher Wind, der bis zum Morgen des 25. anhält und ein weites Becken offenen Waſſers längs der Küſte, 11—13 Kilometer vom Lande bildet.

26. Mai. Cagni müßte nach ſeinen ſchriftlichen Mitteilungen ſeit 37 Tagen auf dem Rückwege ſein. Er hat noch auf drei Tage Lebensmittel und muß dann bis zum 10. Juni mit dem auskommen, was er weniger verbraucht hat. Der in den letzten Tagen ſtets bedeckte Himmel und der wenig klare Horizont werden ihn verhindert haben, die Inſel zu ſehen und Beobachtungen anzuſtellen. Befindet er ſich weſtlich von der Inſel, ſo kann er unter den gegenwärtigen Umſtänden die Hütte nicht erreichen. Man müßte in einem Boote längs der Küſte der Inſel fahren, um ihn aufzuſuchen. Wird dies aber in einem Meere möglich ſein, das ſicherlich zufrieren wird? Der Wind erhebt ſich zu meiner großen Beruhigung aus Norden, und ich hoffe, er wird das Packeis wieder an die Küſte herantreiben. Um 5 Uhr kommt Cavalli von Kap Fligely zurück. Das Packeis hat ſich nur auf der Strecke von Kap Fligely bis Kap Rohlfs wenige hundert Meter vom Lande entfernt. Doch bemerkt man zwiſchen den Nanſeninſeln und dem Kronprinz-Rudolf-Lande zahlreiche Kanäle.

Digitized by Google

27. März. In der Nacht bildet sich neues Eis auf den offenen Wasserflächen des gestrigen Tages. Was ich vorhergesehen habe, trifft ein, und ein Boot würde in diesem Augenblicke Gefahr laufen, im neugebildeten Eise stecken zu bleiben, während dieses andererseits nicht stark genug ist, daß Menschen darauf gehen können. Trotzdem wird ein Boot mit Lebensmitteln auf zehn Tage ausgerüstet. Ich glaube, daß die Winde aus Norden mit einer Neigung nach Westen das Packeis wieder der Küste nähern und es unnötig machen werden, das Boot abzuschicken.

Abends begebe ich mich mit Savoie nach Kap Fligely. Der Wind weht aus dem vierten und ersten Quadranten und hält so während meines vierzehntägigen Aufenthaltes auf Kap Fligely an. Das Packeis wird gegen die Küste getrieben und ist wieder einigermaßen geschlossen, um mit Schlitten befahren werden zu können; es hat eine leichte Bewegung nach Westen. Östlich von Kap Fligely bewegt es sich nicht, soweit das Auge reicht. Die Grenze des beweglichen Eises verläuft nördlich von einer Linie von Kap Fligely bis zur nördlichsten der Nansseninseln.

Es herrscht fast unausgesetzt Nebel. In zwölf Tagen gelingt es uns nur zweimal, eine Längenbestimmung zu machen. Am 10. Juni taut es zum ersten Male, und man sieht das Wasser auf der Ebene der Insel fließen.

Die Tage vergehen in folgender Weise: Aufstehen früh 9 Uhr, Frühstück gegen 10, 6 Uhr Abends Diner, um 9 im Schlafsack zum Schlafen bis zum anderen Morgen. Das Fernrohr wird erst auf die eine und dann auf die andere Seite von Kap Fligely geschafft, und wir bringen ganze Stunden mit sorgfältigster Beobachtung zu, um sicher zu sein, daß uns kein Punkt entgeht, der innerhalb der Sehweite liegt. Im Zelt dreht sich die Unterhaltung oft um die Gefährten, und es gelingt uns nicht, unsere schmerzlichen Befürchtungen zu unterdrücken, obgleich wir alles mögliche tun, unsere gute Laune aufrechtzuerhalten. Das Leben ist nicht am angenehmsten, aber es verläuft wenigstens ohne körperliche Schmerzen, was im März nicht der Fall

Digitized by Google

war. Die Küche ist vorzüglich, obgleich Cardenti und Savoie bisweilen vergessen, Fleischextrakt an die Suppe zu tun. Die Schlafsäcke aus Renntierfell sind bei dieser Temperatur sehr warm, und man kann ausgekleidet schlafen, ohne die Kälte fürchten zu müssen, wodurch der Sack stets trocken gehalten wird. Die kleine Mühe, von Zeit zu Zeit etwas herumzulaufen, um sich zu erwärmen, ist nichts, im Vergleich zu der Zeit, wo wir fast ununterbrochen zu heftiger Bewegung gezwungen waren, um die Kälte zu bekämpfen, oder in den Sack kriechen und alle Öffnungen verschließen mußten, um darin ohne Luft zum Schlafen zu verweilen.

Ich habe diesen Platz „Eldorado" getauft. Eines Tages höre ich, daß die Mannschaft die Hütte „Columbia" genannt hat und daß alle den Aufenthalt in der „Columbia" dem im „Eldorado" vorziehen, bis auf einen, Cardenti, der ganz zufrieden ist, daß er sich hier befindet, oder sich wenigstens so stellt und beständig die Frage wiederholt: „Wem könnte es wohl besser gehen als uns?" Darin pflichte ich ihm nicht bei und finde, daß es viele andere Orte gibt, an denen es angenehmer zu leben ist als auf diesem öden Kap, in einem Schneehause, wo die einzigen ruhigen Stunden die sind, die man verschläft, weil da die Besorgnis um die erwarteten Gefährten schweigt.

Wir schreiben den 10. Juni. Nach unserer Berechnung müssen Cagnis Hilfsmittel erschöpft sein. Als er sich von der zweiten Gruppe trennte, hatte er 48 Hunde und Lebensmittel auf 20 Tage für den Weitermarsch zum Pol und auf 40 Tage für den Rückweg. Seine Rationen waren am 29. Mai zu Ende; mit Sparsamkeit und durch Verkürzung der Rationen konnte er seiner Aussage nach bis zum 10. Juni auskommen. Dieser Tag ist jetzt gekommen, aber Cagni ist immer noch nicht in Sicht. Wenn er kein Mittel gefunden hat, sich durch die Jagd neue Lebensmittel zu verschaffen, so muß seine Lage äußerst schwierig sein. Ich habe volles Vertrauen auf Cagnis Eigenschaften: auf seine physische Widerstandsfähigkeit, seine Ausdauer und Fähigkeit, Hindernisse zu überwinden; aber alles hat seine Grenzen.

Digitized by Google

Was konnte ihm zugestoßen sein, um seinen Marsch in diesem Grade zu verzögern? Waren die Kräfte der Hunde erschöpft? Savoie und Cardenti hatten das größte Zutrauen zu diesen Tieren, die sie 40 Tage lang erprobt hatten, und der Umstand, daß die Hunde der zweiten Gruppe in vortrefflicher Verfassung zurückgekehrt und sofort im stande waren, eine neue Fahrt anzutreten, ist ein Beweis für ihre Widerstandsfähigkeit. Trotzdem wurden diese Tiere auf anderen Expeditionen unvermutet von einer tollwutähnlichen Krankheit befallen, der sie in kurzer Zeit erlagen. Doch scheint es mir wenig wahrscheinlich, daß Cagni von diesem Unglück betroffen worden sein könnte, da sonst auch wir bei den Hunden in der Hütte etwas von dieser Krankheit bemerkt haben müßten.

War er am Skorbut erkrankt? Auf der englischen Expedition im Jahre 1876 war infolge dieser Krankheit der Marsch ganz plötzlich unterbrochen worden, obgleich die Mannschaft beim Aufbruch von den Schiffsärzten für völlig gesund erklärt worden war. Die Krankheit hatte sich nach nur wenigen Tagen des beschwerlichen Lebens auf dem Eise mit großer Heftigkeit geäußert. Cagni und die Seinigen waren 20 Tage nach dem Aufbruch bei bester Gesundheit; aber wer kann sagen, ob nicht die übrigen 60 Tage voller Beschwerden in ihnen dieses Übel hervorgebracht haben? Obgleich ich seit der Abfahrt des Schiffes im Hinblick auf die Erfahrungen an Bord der „Fram" Vorsichtsmaßregeln gegen den Skorbut ergriffen hatte, konnte ich doch nicht völlig unbesorgt sein, weil auch jetzt die Ärzte noch nicht mit Bestimmtheit wissen, worauf sie ihn zurückführen sollen. Alle sind der Meinung, namentlich seit den letzten Expeditionen, auf denen man kein gepökeltes Fleisch mehr genossen hatte, daß diese Krankheit vom Genusse dieses Fleisches herrühre; dies ist aber bis jetzt nur eine Vermutung, und die wahre Ursache ist nach wie vor unbekannt.

Kann einem der Teilnehmer ein Unglück zugestoßen sein, vielleicht Cagni selbst, wodurch die Gruppe des einzigen Mannes beraubt sein würde, der im stande wäre, die geographische Lage zu berechnen? War es

Digitized by Google

ihm trotz Nebel und ſchlechten Wetters möglich, die nötigen Beobachtungen zu machen, um ſeinen Marſch darnach einrichten zu können?

Am 10. Juni, als unſere Lebensmittelrationen und das Petroleum auf die Neige gingen, beſchließe ich, mit zwei Leuten nach der Hütte zurückzukehren. Wir gehen die Küſte entlang, wobei wir nach einem bei Kap Rohlfs verlorenen Boote Umſchau halten, und treffen nach einem

Schiff und Hütte von Weſten.

viereinhalbſtündigen Marſche in der Hütte ein. Hier bemerken wir viele Veränderungen. Das Tauwetter hatte die Entfernung aller Kiſten, welche die Zimmermannswerkſtatt bilden, nötig gemacht; ſie ſind auf die Klippe geſchafft und zur Errichtung einer anderen Bude verwandt worden. Südlich von der Hütte iſt der Schnee weggeräumt worden, damit das Schmelzwaſſer einen Abfluß nach dem Meere hat. Obgleich der Schnee weich iſt, iſt das Zeltinnere vollſtändig trocken.

Das Boot liegt immer bereit, ins Meer gelaſſen zu werden. Der Doktor ſagt mir, daß am Tage nach meinem Weggange der Nordweſtwind das Packeis der Küſte genähert und die Entſendung eines Bootes unnötig

gemacht habe. Das Packeis liegt jetzt ſo dicht an der Küſte, wie es im ganzen verfloſſenen Monat nicht der Fall geweſen iſt.

Ich ſetze dem Doktor meine Anſicht über die gegenwärtige Lage auseinander. Die Zeit iſt da, wo wir an die Inſtandſetzung des Schiffes denken müſſen, und Cagni iſt noch nicht zurückgekehrt. Was ſollen wir tun? Ich bin der Meinung, mit den Arbeiten zu beginnen. In den auf Kap Fligely im Schlafſack zugebrachten Stunden habe ich es lange und reiflich überlegt. In der Teplitzbai zu bleiben und einen zweiten Winter hier zu verleben, um Cagni zu erwarten, hat wenig Zweck. Eine Schlittenexpedition nach Hvidtenland zu ſeiner Aufſuchung läßt ſich erſt im Herbſt unternehmen, und mit Booten kann man während des Sommers nur das Becken der Königin-Viktoria-See in der Nähe des Kronprinz-Rudolf-Landes durchforſchen. Iſt Cagni bis zu einem dieſer Punkte gelangt, ſo hat er auf die eine oder andere Weiſe Mittel an der Hand, um die Hütte oder Kap Flora zu erreichen. Das Zurücklaſſen eines Teils der Mannſchaft, während wir mit den Übrigen zu Schiff heimkehren, hätte den Zurückbleibenden kaum die Möglichkeit einer ausgiebigen Hilfeleiſtung gewährt, und zugleich die Rückkehr des Schiffes infolge der Verminderung der Beſatzung ſchwieriger geſtaltet. Alle mit zurückzunehmen, genügend Lebensmittel in der Teplitzbai und bei Kap Flora niederzulegen und im nächſten Sommer ein Schiff nach Kap Flora zu

Felſen des Säulenkaps.

ſchicken, ſchien das Zweckentſprechendſte zu ſein. Wir werden die Teplitz-bai nicht vor Ende Juli verlaſſen, und wenn Cagni bis dahin nicht eingetroffen iſt, ſo können wir beinahe ſicher ſein, daß er ſich nicht im Norden befindet, daß die Nachforſchungen vielmehr im Süden vorzunehmen ſind und daß dieſe ſich leichter zu Schiff ausführen laſſen.

Während der Doktor und Andreas nach Kap Fligely zurückkehren, beſchäftigen wir uns mit den Arbeiten zur Inſtandſetzung des Schiffes. Die ganze Mannſchaft beginnt, das etwa 1,20 Meter dicke Eis aus dem Maſchinen- und dem Laderaum zu entfernen. Wie im Herbſte gelingt es auch jetzt leicht, mit Hilfe des kleinen Keſſels das Waſſer aus dem Laderaum zu pumpen. Die Arbeiten, die im Herbſte langſam von ſtatten gingen, weil das Waſſer in den Röhren gefror, erleiden jetzt keine Unterbrechung. Da das Schiff auf dem Eiſe aufliegt, ſtrömt im Vergleich zu früher wenig Waſſer ein, und nachdem wir es mit leichter Mühe entleert haben, genügt ein zwei- bis dreiſtündiges Pumpen, um den Laderaum trocken zu halten. Unterdeſſen wird die ganz mit Eis angefüllte Feuerung ausgeräumt. Dies erfordert viel Arbeit, und man muß wieder Petroleum und Kohle zu Hilfe nehmen, um raſcher vorwärtszukommen.

Felſen des Säulenkaps.

Das Eis der Bai zeigt keine Sprünge, und ſie beſitzt noch ein ganz winterliches Ausſehen. Der Schnee iſt weich geworden, und

man verſinkt darin bis zu den Waden; aber das Tauen iſt noch nicht ſtark genug, um das Waſſer zum Fließen zu bringen. Wir haben ungefähr Mitte Juni. Das Packeis reicht bis zur Küſte und iſt von weſtlichen Winden angetrieben worden.

Die ganze Zeit über habe ich die Gewohnheit gehabt, täglich nach Kap Germania zu gehen, um von der Höhe herab die unermeßliche Fläche des zugefrorenen Meeres mit dem Fernrohr zu beobachten. Der

Im weichen Schnee.

weiche Schnee macht das Vorwärtskommen ſo ſchwierig, daß ich einen halben Tag verliere. Ich beginne Schneeſchuhe zu benutzen und gewöhne mich daran, darauf zu laufen. Ich gewinne jedoch die Überzeugung, daß ſie zwar für einen geübten Läufer auf gleichmäßigem Gelände von Vorteil ſind, dagegen auf unebener Fläche, wie dem Packeiſe, Zeitverluſte verurſachen, beſonders wenn man einem Schlitten folgen ſoll. Iſt der Schnee noch hart, ſo wird der Schneeſchuh zu einem Hindernis bei jeder Arbeit; da die Schnelligkeit der beladenen Schlitten immer beſchränkt iſt, ſo hilft einem der Schneeſchuh beim Vorwärtskommen wenig. Er dürfte dagegen von Nutzen ſein, wenn der Schnee gegen Ende des Frühjahres weich wird; aber bis jetzt iſt die Expedition noch mit Hunden verſehen, die nicht vorwärtskommen können, wo der Menſch verſinkt.

Digitized by Google

Die Eisfelder ſind klein und von geringer Stärke. Überall Kanäle; man könnte ſagen, daß ſich dieſes Eis ſpät im Frühjahr in der Nähe der Inſel gebildet habe. Weite Flächen ſind nirgends ſichtbar. Das Packeis ſcheint wenig Bewegung zu haben; geht aber ein Oſtwind, ſo iſt es in wenigen Stunden von der Küſte fortgetrieben.

In dieſen Tagen herrſchen Nebel und Windſtille. Das Packeis bleibt bis zum 17. an der Küſte; an dieſem Tage entfernt es ſich und

Cagni angekommen!

bildet weſtlich von der Inſel ein weites Becken offenen Waſſers. Sonntag, 17. Juni, findet Hans auf den Klippen des Säulenkaps Eier der Tauchermöwe, die erſten Vogeleier, die wir in dieſer Jahreszeit zu Geſicht bekommen. Nach der Tauchermöwe ſind es die Krabbentaucher, die, am 28. Juni, Eier legen.

Am 19. Juni trifft der Doktor von Kap Fligely ein. Es hat ſich ein kleiner Kanal gebildet. Das Packeis iſt von Kanälen durchſchnitten und im Norden der Inſel etwas von der Küſte entfernt. Am Abend begebe ich mich nach Kap Fligely, um hier bis zum Ende des Monats zu bleiben, nach deſſen Ablauf ich dieſe Station aufgeben werde.

Der weiche Schnee geſtattet ein ziemlich raſches Vorwärtskommen. Man muß aber bedenken, daß wir einen Schlitten mit nur 100 Kilogramm

Ladung haben. Als wir nach Eldorado kommen, finden wir unſere Hütte durch das Tauwetter zur Hälfte zerſtört; aber dies ſchadet wenig, da wir vorherrſchend Windſtille haben. Der leichte Wind aus dem vierten Quadranten treibt von neuem das Packeis an die Küſte. Am 22. bleiben wir in dichten Nebel gehüllt. Am 23. klart das am Morgen bedeckte und neblige Wetter Abends bei nördlichen Briſen auf. Wir benutzen dieſen Umſtand, um den Horizont zu durchforſchen. An dieſem Abend kehren wir ſpäter als gewöhnlich ins Zelt zurück. Während des Zubereitens der Suppe hören wir unſere Hunde bellen.

Unſer erſter Gedanke iſt der, daß ſich ein Bär nähere, und wir eilen vor die Tür der Hütte. Wie groß iſt unſer Erſtaunen, als wir in der Ferne einen Schlitten bemerken, der raſch auf uns zukommt! Seit geraumer Zeit nicht mehr an gute Nachrichten gewöhnt, glaube ich zuerſt, es ſei in der Hütte ein Unglück vorgefallen, ein Brand oder eine ſchwere Erkrankung. Aber jede Beklemmung weicht, als Andreas ruft: „Cagni iſt zurück!“ und auf meine Frage: „Mit ſeinen Gefährten?“ antwortet: „Ja, und er hat 86° 34′ erreicht!“ Cardenti und ich brechen zu gleicher Zeit in einen Freudenruf aus. Nach ſo vielen Ängſten gehen dieſe unter in der Freude des Augenblicks über die Rückkehr unſerer Gefährten, welche bis zur höchſten Breite vorgedrungen ſind, die bis jetzt erreicht worden iſt.

Die Schlitten werden beladen, und gegen 11½ Uhr brechen wir nach der Hütte auf, wo wir um 5 Uhr früh eintreffen. Meine Stimme erweckt Cagni, der eilig herauskommt, und wir können uns nach einer Trennung von 104 Tagen wieder umarmen! Wenn auch nicht alle Beängſtigungen verſchwunden ſind, ſo verſchaffen mir doch die Rückkehr der vier der Männer, die ich für verloren hielt, und der von Cagni errungene Erfolg eine Stunde wahren Glückes.

Digitized by Google

Rückkehr von Cagni, Petigax, Fenoillet und Canepa am 23. Juni 1900.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Verbeſſerung des Polarrekords durch Cagni.

Cagni, Petigax, Fenoillet und Canepa ſahen leidend aus. Der letztere war derjenige unter den vieren, welcher am wenigſten gelitten hatte. Hatten aber auch die Entbehrungen ihre Kräfte geſchwächt, ſo waren ſie doch nicht erſchöpft. Weniger gut war das Ausſehen der ſieben noch lebenden Hunde, von denen einige nur noch aus Haut und Knochen beſtanden. Das Zelt bildete, ſo ausgeflickt es auch war, den einzigen Beſtandteil des zurückgebrachten Materials, der noch zu gebrauchen war. Die Kajaks hätten mit ihrem zerbrochenen Gerippe und ihrer zerriſſenen Leinwand einer Reparatur von ungefähr einer Woche bedurft, um wieder gebrauchsfähig zu werden. Die Schlitten waren zum Teil mit den übriggebliebenen Teilen der anderen ausgebeſſert worden. Der Kochapparat beſtand nur noch aus dem äußeren Ringe, einer ſchadhaften Kaſſerolle und dem Eßgeſchirr. Die Primuslampe war durch einen Behälter erſetzt worden, in dem man die letzten Wochen hindurch Hundefett gebrannt hatte. Der Schlafſack war zurückgelaſſen worden; erhalten hatte ſich nur noch der leinene Überzug. Die Kleidung war in Fetzen.

Die Geſundheit der Teilnehmer hatte während des Marſches nichts zu wünſchen übriggelaſſen, nur Cagni hatte ſich zum dritten Male den Zeigefinger der rechten Hand erfroren, ſo daß der Doktor es jetzt

Digitized by Google

für nötig hielt, ihm einen Teil des Knochens zu amputieren. Die Hunde hatten sich als widerstandsfähig erwiesen und waren nicht an einer Krankheit gestorben. Ihre Zahl war auf sieben vermindert worden, weil die anderen ihren Genossen, in den letzten Wochen auch den Menschen zur Nahrung gedient hatten.

Cagni war 45 Tage lang, vom 11. März bis zum 24. April in der Richtung des Pols vorgedrungen. Als er die Schwierigkeiten bemerkte, Nansens Breite zu erreichen, hatte er, nicht entmutigt durch die beschwerlichen Märsche der ersten Zeit, geglaubt, wenn er die ersten Gruppen vor der festgesetzten Zeit nach der Hütte zurücksandte, mit Hilfe der hierdurch ersparten Lebensmittel noch einige Tagemärsche weiter nach Norden vordringen zu können. Auf diese Weise gelang es ihm, 86° 34′ zu erreichen. Er hätte auch mit Hilfe der mitgenommenen Lebensmittelrationen nach der Teplitzbai zurückkehren können, wenn ihn die Drift des Packeises nicht nach Westen geführt hätte. Sowohl Cagni als Führer der Gruppe wie seine Begleiter verdienen es vollauf, in der Geschichte genannt zu werden wegen des Mutes, den sie nicht in einem Augenblick der Erregung, sondern Tage hindurch in bewundernswerter Ausdauer an den Tag gelegt haben.

Wenn auch die Schwierigkeiten für die ersten beiden Gruppen durch die kürzere Dauer des Marsches vermindert worden waren, so waren sie doch immer derart, daß zu ihrer Überwindung Männer von einer ungewöhnlichen Elastizität und Körperkraft erforderlich waren. Die Tatsache, daß alle in so hohem Grade ihre Pflicht erfüllt haben, die zwar untergeordnet, aber deswegen nicht weniger schwierig war, macht die Teilnehmer an der Expedition in gleichem Maße meiner Bewunderung und meiner Dankbarkeit würdig.

Cagnis Marsch hat alle übertroffen, welche auf dem Eise des Polarmeeres, fern vom Lande, unternommen worden sind. Berechnet man die Zahl der in gerader Linie von der Teplitzbai bis zum nördlichsten erreichten Punkte und von da nach der Harleyinsel zurückgelegten Kilometer, so kommt man auf 1126 Kilometer, die Cagni in

Digitized by Google

95 Tagen durchmeſſen hat. Fügt man hierzu noch die Entfernung zwiſchen der Harleyinſel und Kronprinz-Rudolf-Land, ſo ergibt ſich eine Geſamtſtrecke von 1204 Kilometer in gerader Linie, die in 104 Tagen ohne die Benutzung von Depots zurückgelegt wurden. Die wahre Länge des ganzen Weges beträgt nach der Karte 1397 Kilometer.

Auf dieſem Marſche laſſen ſich drei Perioden unterſcheiden: vom Aufbruch von der Teplitzbai (11. März) bis zur Rückſendung der zweiten

Kajak und Kochapparat der dritten Gruppe.

Gruppe (31. März), vom 31. März bis zum 15. Mai und vom 15. Mai bis zur Rückkehr in die Hütte. Während in der erſten und letzten dieſer Perioden der tägliche Durchſchnitt der zurückgelegten Entfernung nur 10 Kilometer beträgt, überſteigt er in der zweiten 18 Kilometer. Die tägliche Durchſchnittsleiſtung von Nanſens Marſch von 10 Kilometer in der beſten Zeit iſt alſo von der Expedition Cagnis verdoppelt worden. Auch auf dem ſchwierigen Eiſe in der Nähe der Inſel beim Aufbruch ſowie nach dem Beginn des Tauwetters bei der Rückkehr hat Cagnis Expedition noch die Tagesmärſche der beſten Zeit von Nanſens Expedition erreicht. Aber Cagnis Marſch beweiſt auch, daß dieſe Geſchwindigkeit für eine Expedition nicht ausreicht, um die Entfernung zwiſchen dem Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipel und dem Pole

in dem kurzen Zeitraum zurückzulegen, in dem ein ſolcher Marſch ausgeführt werden kann. Die Tagesleiſtung von 18 Kilometer auf dem Wege nach Norden, die Cagni nur in der beſten Periode ſeines Marſches erreichen konnte, als die Eisverhältniſſe ſich als beſonders günſtig erwieſen, hätte die Durchſchnittsgeſchwindigkeit für einen Zeitraum von 100 Tagen ſein müſſen. Muß man daher die Hoffnung aufgeben, den Pol zu erreichen?

Die Wiederholung des Verſuchs unter Zugrundelegung desſelben Planes wäre zwecklos. Man würde höchſtens noch einige Kilometer weiter nach Norden vordringen können, wenn die Eisverhältniſſe im Ozean außerordentlich günſtig wären; dies wäre aber ein Ergebnis, welches die Mühen und Opfer nicht aufwiegen würde. Hält man daher aus den im erſten Kapitel dieſes Buches dargelegten Gründen unveränderlich an dem Plane feſt, ein Land und nicht ein im Eiſe treibendes Schiff zur Operationsbaſis zu machen, ſo würde man auf anderem Wege ſuchen müſſen, die mit den Schlitten zurückzulegende Entfernung abzukürzen. Der neue Weg, den ich vorſchlagen möchte, beſtände darin, mit einem Schiffe längs der Weſtküſte Grönlands über den Kennedyſund hinaus nach Norden vorzudringen, wo man unter günſtigen Verhältniſſen eine noch höhere Breite erreichen könnte als die, bis zu welcher die „Alert“ auf Grantland vorgedrungen iſt.

Sacripante und Teresa.

Ich halte es für wahrſcheinlich, daß das Eis, das der von Markham von Grantland aus nach Norden unternommenen Schlittenexpedition ſo ungemeine Schwierigkeiten bereitete, ſich nicht viel von dem unterſchied, welches unſere Schlitten beim Vordringen in der Nähe von

Kronprinz-Rudolf-Land aufhielt. Ich ſpreche nicht von der größeren oder geringeren Stärke der Eisfelder; ich ſpreche von den Schwierigkeiten des Weges, die von den Unebenheiten der Oberfläche herrühren.

Die Ladung der Schlitten darf nicht nach Maßgabe der Laſt berechnet werden, welche die Menſchen und die Hunde zu ziehen vermögen, ſondern nach Maßgabe ihrer durch die Beſchaffenheit des Terrains, auf welchem ſich der Marſch vollziehen ſoll, bedingten Leiſtungsfähigkeit. Dieſe Ladung darf auf dem Eiſe in der Nähe eines Landes auf keinen Fall 250 Kilogramm einſchließlich des Gewichts der Schlitten überſteigen; ſonſt würden die Schlitten nach wenigen Tagemärſchen zerbrechen und unbrauchbar werden, oder man müßte die Ladung teilweiſe zurücklaſſen und den Weg ebnen.

Piccin.

Man darf nicht vergeſſen, daß, von welchem Punkte aus man auch aufbricht, es in der Nähe eines Landes immer eine Zone ſehr ſchwer zu paſſierenden Eiſes geben wird. Dies iſt leichtverſtändlich, wenn man bedenkt, daß ſich bei den Landwinden die Eismaſſen von der Küſte loslöſen und daß, wenn dieſe Maſſen durch einen Seewind wieder auf das Land zugetrieben werden, die Schollen ſich an den friſch zugefrorenen und deshalb dünnen Stellen übereinandertürmen. Man kann annehmen, daß dieſe ſchwer zu paſſierende Eiszone, wie man beim Vordringen von Cagnis Expedition beobachtet hat, ſich von der Küſte aus ungefähr 222 Kilometer weit erſtreckt. Das Überſchreiten dieſer Zone würde bei einer neuen Expedition eine Periode für ſich bilden. In dieſer Periode, die auch die kälteſte iſt, muß man ſich vieler Menſchenkräfte bedienen, um den Weg, wo dies notwendig werden ſollte, zu ebnen; ebenſo muß

man das widerſtandsfähigſte Material, die wärmſten Schlafſäcke und reichliche Rationen mitnehmen. Kurz, man muß vor allem auf die Erhaltung des Materials und das Wohlbefinden der Teilnehmer bedacht ſein. Hat man dieſe Zone paſſiert, ſo hat es den Anſchein, als ob das Eis verhältnismäßig beſſer würde; ich ſage verhältnismäßig, weil die Art der kleineren Hinderniſſe auch viel von der Beſchaffenheit des Wetters vor und während der Expedition abhängt. Hier beginnt ein neuer Abſchnitt, der von dem vorhergehenden ganz verſchieden iſt. Man muß mit wenigen auserleſenen Begleitern, mit vielen, während des erſten Teils der Expedition an das Ziehen der Schlitten gewöhnten und unter den gelehrigſten und widerſtandsfähigſten ausgeſuchten Hunden, ſowie mit einem leichten Material weiterziehen. Eine Expedition, die ungefähr am 20. Februar von einer in dieſen Gegenden ſchon zu Schiffe erreichten Breite aus (82° 26') auf dem gefrorenen Meer geradewegs nach dem Pol zu aufbräche, könnte ſich nach 20 Tagen, wenn ſie mit der Geſchwindigkeit Cagnis, im Durchſchnitt 10 Kilometer täglich, marſchierte, gegen den 10. März in einer Breite von 84° auf dem Eiſe befinden, das, wie man annimmt, fern vom Lande eben und leicht zu paſſieren iſt. Von dieſem Punkte aus könnte eine Gruppe mit Proviant

Orlando.

auf 80 Tage, einer größeren Anzahl von Hunden und Schlitten, als sie Cagni mithatte, und derselben Teilnehmerzahl in Tagemärschen von 18 Kilometern rasch nach Norden vordringen und wenn auch nicht den Pol selbst erreichen, so sich ihm doch bedeutend nähern, um dann nach dem 84. Breitengrad zurückzukehren und direkt an der Nordküste Grönlands wieder das Land zu betreten. Hier könnte man Materialvorräte und frische Lebensmittel vorfinden und selbst in den Monaten Juni und Juli, wo das Vorwärtskommen auf dem vereisten Meere schwierig ist, auf dem Landwege zum Schiffe zurückkehren.

Abgesehen daher von den Eisverhältnissen, die in beiden Gegenden gleich schwierig sind, bietet Grönland im Vergleich zum Kaiser-Franz-Joseph-Archipel folgende Vorteile: der Trichter, in den der Robesonsund nördlich einmündet, mit Grantland im Westen und Grönland im Osten, muß während der Frühjahrsperiode, wo die Expedition nach Norden vordringt, die Bewegung des Eises nach Süden aufhalten und so die Drift verhindern, welche die Tagemärsche Cagnis, namentlich im ersten Abschnitt der Expedition, bedeutend verkürzt hat.

Der Kaiser-Franz-Joseph-Archipel, der die Gestalt eines Dreiecks mit der Spitze im Norden besitzt, bildet einen schwer zugänglichen Punkt, und es kann einer Gruppe, die das Winterlager auf Kronprinz-Rudolf-Land erreichen will, wie es bei Cagni der Fall war, widerfahren, daß sie einen größeren Weg zurückzulegen hat, weil sie bei bei dem Vordringen nach Süden schon über die Dreiecksspitze hinausgelangt ist. In Grönland droht diese Gefahr nicht, weil das Schiff oder das Winterlager, von dem die Polexpedition ausgehen kann, im Süden von anderen Ländern liegt und die zurückkehrende Expedition sich demnach, auch wenn sie einige Irrwege hat machen müssen, längs der Küste leicht ins Winterlager zurückfinden wird. —

Unsere Ausrüstung war nicht frei von verschiedenen Mängeln, deren Darlegung neben der Angabe der Abänderungen, die uns vorteilhaft erscheinen, hier am Platze sein dürfte.

Digitized by Google

Die Schlitten waren genügend hoch und hinreichend widerstandsfähig, um das Gewicht, das 250 Kilogramm nicht überstieg, zu tragen. Die Kufen waren genügend breit; die Unterkufen halte ich jedoch für überflüssig. Da die Rückkehr spätestens Ende Mai erfolgen muß, so ist es unnötig, die Unterkufen abzunehmen und die mit Metall beschlagenen Kufen zu verwenden, um dem Schlitten ein leichteres Dahingleiten zu ermöglichen. Andererseits zerbrechen die Unterkufen, die aus einer leichten Holzschiene bestehen, auf dem harten Eise sehr leicht, so daß das ganze Gewicht des Schlittens auf der Kufe ruht und sich der Nickelbeschlag in kurzer Zeit ablöst, wodurch die Vorteile dieser Einrichtung verloren gehen und der Schlitten weniger widerstandsfähig wird. Läßt man die Nickelbeschläge weg und verwendet eine einzige stärkere Kufe, so glaube ich, daß sich daraus ein Vorteil in Bezug auf Gewicht und Widerstandsfähigkeit ohne jede Verminderung der Schnelligkeit ergibt. Die auf dem Boden der Schlitten stehenden Aluminiumkisten gewähren geringen Nutzen. Besser ist es, sich der Säcke zu bedienen, welche weniger wiegen und den Vorteil besitzen, daß sie sich zusammennähen lassen. Die Kajaks mit flachem Boden, wie wir sie hatten herstellen lassen, ruhten völlig sicher auf den Kisten und ließen sich leicht aufladen, während sie hinreichende Schwimmfähigkeit besaßen, daß man sich ihrer beim Überschreiten der Kanäle bedienen konnte. Wir sind nicht alle darüber einig geworden, ob wir dieses Eskimoboot oder ein einfaches zusammenlegbares Boot aus Leinwand nach dem in unserem Besitz befindlichen Muster des Faltboots von James, aber leichter, mitnehmen sollten.

Da zwei Kajaks 50 Kilogramm, ein Boot 60 wiegen, so ließen sich zwei Faltboote herstellen, die dasselbe Gewicht hätten wie die beiden Kajaks, aber den Vorteil böten, daß man auf ihnen leichter einen Kanal überschreiten könnte und daß sie gegen Stöße nicht so empfindlich wären. Ich für meine Person glaube, daß ein Faltboot nach einem langen Marsche ebenso zerbrochen sein und sich in demselben Zustande befinden würde wie die Kajaks Cagnis bei seiner Rückkehr. Als einziger Vorteil würde übrig bleiben, daß man auf einem Faltboote leichter

Digitized by Google

die Kanäle überſchreiten kann. Bedenkt man aber, daß Cagni ſeine Kajaks nie gebraucht hat und daß der Doktor ſehr gut ohne ſie auskam, da er den Mut beſaß, ſie beim Aufbruch gar nicht mitzunehmen, ſo laſſen ſich 50 Kilogramm erſparen, die ebenſoviel Tagesrationen bedeuten, welche nach meinem Dafürhalten nützlicher ſind als die Kajaks und Boote.

Schlafſäcke wie die unſeren ſind auch nicht zweckmäßig. Wrangel benutzte auf ſeinen Expeditionen einen Doppelſack; ich würde raten, dasſelbe zu tun und am Gewichte dieſes Teils der Ausrüſtung nicht zu ſparen, damit man der Frühjahrskälte beſſer widerſtehen kann. Es iſt jedoch gut, wenn außer einem Doppelſack für drei bis vier Perſonen jeder ſeinen eigenen hat. Der äußere Sack muß ſo eingerichtet ſein, daß man in einer mehr vorgeſchrittenen und weniger kalten Jahreszeit den inneren Sack herausnehmen und den äußeren allein benutzen kann. Was die Feuchtigkeit betrifft, die ſich in allen unſeren Schlafſäcken gezeigt hat, ſo weiß ich nicht, wie ſie zu beſeitigen iſt. Sie rührt von zweierlei Urſachen her: dem Atem, der ſich im Inneren der Säcke niederſchlägt, wenn die Perſonen hineingeſchlüpft ſind und alle Öffnungen verſchloſſen haben, und dem Schnee, der in den Sack und die Kleidung eindringt und in der Nacht infolge der Temperaturerhöhung ſchmilzt. Wenn ſich auch dem zweiten dieſer Übelſtände bis zu einem gewiſſen Grade dadurch abhelfen läßt, daß man, ehe man ſich in den Sack begibt, ſeine Kleider ſorgfältig abbürſtet und Überkleider trägt, ſo läßt ſich doch der erſte bei Säcken wie den unſeren unmöglich beſeitigen. Mit freiem Kopfe ſchlafen kann man nicht; um ſich gegen die Kälte zu ſchützen, muß man alle Öffnungen des Sackes verſchließen, und dann iſt der Niederſchlag des Atems die unausbleibliche Folge. Wer ernſtlich eine Expedition vorbereiten wollte, müßte ſich in ein kaltes Land, z. B. nach Sibirien, begeben, verſchiedene Sackformen probieren und Veränderungen daran gleich an Ort und Stelle vornehmen. Ich bin beinahe davon überzeugt, daß ſich auf dieſe Weiſe die Lage der Teilnehmer während der Dauer der Expedition verbeſſern ließe.

Der Kochapparat in der von Nanſen angegebenen Ausführung iſt

Digitized by Google

unzweifelhaft derjenige, der den Heizwert des Brennmaterials am beſten ausnützt, und die Primuslampen ſind diejenigen, welche von allen am ſchnellſten heizen. Die Schnelligkeit, mit der ſich die Speiſen zubereiten laſſen, iſt von großer Bedeutung, da ſie den Teilnehmern geſtattet, ſich raſch in den Schlafſack zu flüchten, wo die Qual aufhört, Temperaturen ausgeſetzt zu ſein, für die ihr Körper nicht geſchaffen iſt.

Pantalone.

Sich vor dem Eſſen hinzulegen iſt unmöglich, weil die Säcke infolge des Waſſerdampfes, der ſich während der Mahlzeit im Zelte niederſchlägt und der ſo dicht iſt, daß einer den anderen nicht ſehen kann, in wenigen Tagen völlig durchnäßt ſein würden. Die Kochgeſchirre müſſen einen ſehr ſtarken Boden haben, weil ſie ſonſt, wenn ſie bei niedriger Temperatur mit Eis oder Schnee gefüllt werden, infolge des ſcharfen Feuers der Lampen durchbrennen können, bevor ſich genügend Waſſer gebildet hat, um den Boden zu bedecken.

Die mitgenommenen Zelte ließen ſich leicht aufſchlagen und waren für einen Marſch von dieſer Dauer von genügender Haltbarkeit.

Die Kleider müſſen ſämtlich aus Wolle von ſehr dichtem Gewebe ſein, ebenſo die Unterwäſche, die man auf dem Körper trägt; auch möglichſt glatt, damit ſich der Schnee nicht feſtſetzen kann. Die Joppen müſſen vorn offen ſein, nicht ſackförmig, weil man dieſe, wenn ſie gefroren ſind, nur mit Hilfe eines Gefährten ablegen kann. Die mit-

genommenen Kleider reichten während des Marſches für alle Temperaturen der Gegend aus, und alle zogen ſie einmütig den Pelzen vor. Für die Windkleidung würde ich eine aus leichtem Flanell wählen, die nur abgelegt wird, ehe man ſich in den Sack begibt, und die während des Marſches unausgeſetzt getragen wird. Sie würde die Tranſpiration nicht hindern und die darunter getragene Kleidung trocken halten und vor dem Schnee ſchützen. Die Finsko ſind die beſten Schuhe; ſie müſſen aber ſehr weit ſein, damit man mehrere Paar Strümpfe anziehen und

Die am Leben gebliebenen Hunde in Italien.

die Schuhe mit Heu ausſtopfen kann, auch wenn ſie gefroren ſind. Man muß ſie nach Maß anfertigen laſſen, weil die fertig gekauften für die ſehr kleinen Füße der Finnen beſtimmt ſind. Außer dem Kopfſchal hält eine wollene Mütze, die den ganzen Kopf bedeckt, dieſen ſehr warm und hält den Schal, der darunter getragen wird, trocken. Den Kopfſchal trocken zu halten, iſt von großer Wichtigkeit, da man ihn Tag und Nacht auf dem Kopfe tragen muß. Bei der Benutzung des Kopfſchals muß der Mund immer unbedeckt bleiben; ſonſt bildet der Waſſerdampf des Atems, der ſich an der Wolle niederſchlägt, binnen kurzem eine Eisſchicht, welche leicht Erfrierungen verurſacht. Ein wollener Streifen, der auf der einen Seite an dem Kopfſchal befeſtigt iſt, ſo

daß er nach Belieben über die Naſe gelegt werden kann, bildet den beſten Schutz für dieſe ſowie für die Wangen. Die beſten Handſchuhe ſind die Stulpen aus Wolle, die ſehr dick, weit und lang ſein müſſen, damit ſie über die Fauſt reichen und ſie ganz bedecken.

Die Inſtrumente aus Aluminium ſind nicht praktiſch, weil ſie leicht unbrauchbar werden. Ich halte es ferner für notwendig, wenigſtens einen Queckſilberhorizont mit ſich zu führen, weil ſich ein Spiegelhorizont bei niedriger Temperatur ſchwer einſtellen läßt. Ein geſchickter Beobachter kann auch mit einem kleinen Horizont ſtets beobachten, und die geringe Menge Queckſilber, die man dazu braucht, kann höchſtens ein Gewicht von einem Kilogramm ausmachen. Die Schnelligkeit, die größere Leichtigkeit und die Zuverläſſigkeit der Beobachtungen ſind Vorteile, welche die kleine Gewichtsvermehrung aufwiegen. Die Taſchenchronometer leiden, wenn ſie in richtiger Weiſe getragen werden, weder unter Erſchütterungen noch unter Temperaturſchwankungen. Aber es iſt unerläßlich', daß ſie länger als 48 Stunden gehen. Sie dürfen nur am Halſe unter der Kleidung auf der bloßen Haut und ſtets nur von einer und derſelben Perſon getragen werden, damit ſie immer denſelben Erſchütterungen ausgeſetzt ſind.

Ein anderer wichtiger Beſtandteil der Ausrüſtung ſind die Eispickel, ohne die man in den Eiswällen nicht vorwärtskommt. Man muß die größte Sorgfalt auf die Auswahl des Holzes und des Stahls verwenden, um zu verhüten, daß ſie nach einigen Tagemärſchen zerbrechen.

Die Hundeſtälle waren zweckentſprechend eingerichtet.

Unſere Lebensmittelrationen waren ſehr gut und reichlich. Es iſt vorteilhaft, ſie etwas reichlich zu bemeſſen, weil man ſo im Notfalle die Ration verringern kann und dann Lebensmittel für eine längere Zeit zur Verfügung hat, während die Teilnehmer in vortrefflicher körperlicher Verfaſſung bleiben. Zu Anfang laſſen ſich die Milch- und Butterrationen ſogar vergrößern, bei entſprechender Erſparnis an Pemmikan, und ſo läßt ſich die Ration bei gleichbleibendem Gewicht im Nährwert ſteigern. Die Ration von 500 Gramm Pemmikan für die Hunde

Digitized by Google

war ſehr reichlich, und im Notfalle könnte eine Expedition auch mit 300 Gramm auskommen; aber man muß bedenken, daß die von unſeren Hunden am Ende der Expedition bewieſene Widerſtandskraft, als ſie nur mit dem Fleiſche geſchlachteter Hunde gefüttert wurden, ſicher zum großen Teil darauf zurückzuführen iſt, daß ſie in der erſten Zeit reichlich genährt worden waren. Eine zukünftige Expedition müßte für jeden Hund täglich 400 Gramm Pemmikan feſtſetzen, eine Menge, die im Notfalle den Tieren das Leben längere Zeit friſten könnte, als man urſprünglich ins Auge gefaßt hatte.

Die Bergführer ſind auf dieſen Expeditionen äußerſt brauchbar. Viele glauben, daß ſie nur in ihren Alpenländern zu verwenden ſind. Ich entſinne mich noch des Staunens, das ich in Amerika erregte, als ich Alpenführer zur Beſteigung des Eliasberges aus Italien mitbrachte. In den Gegenden, in denen ſich ein Alpenführer beſtändig aufhält, ändern ſich die Verhältniſſe Jahr für Jahr, und der Führer hat alle ſeine Gewandtheit aufzubieten, da er nicht immer denſelben Weg einſchlägt, ſondern zwiſchen den Eiszacken eines Gletſchers, zwiſchen den Klüften einer Hochebene, auf den Klippen einer Felswand je nach der Beſchaffenheit des Eiſes, des Schnees und des Felſens ſich verſchiedene Wege ſucht. Von Jugend auf ſind die Führer daher an ſcharfes Beobachten und ſchnelles Entſchließen gewöhnt; ihre rege Tätigkeit ſowie die Gefahren, denen ſie in ihrem Berufe entgegengehen, kräftigen ihren Körper und ſtählen ihren Geiſt. Auf dem Meere werden, obgleich unter anderen Verhältniſſen, oft dieſelben Eigenſchaften gefordert; daher hatte ich Alpen- und Küſtenbewohner als Teilnehmer an der Expedition gewählt, wobei ich jedoch den erſteren wegen ihrer Vertrautheit mit den Eisverhältniſſen den Vorzug gab.

Die Auswahl der Perſonen und Hunde iſt der Punkt, auf den man die größte Sorgfalt verwenden muß. Man bricht zu dieſen Expeditionen nur mit Männern auf, die ſich phyſiſch und moraliſch bewährt haben. Man darf eine arktiſche Expedition nur bei vollkommener Geſundheit antreten. Die Erkrankung eines Mitglieds kann die Ver-

Digitized by Google

anlaſſung zum Untergang einer ganzen Gruppe oder zum Scheitern der Expedition werden, während andererſeits nur der unbedingte Gehorſam aller Teilnehmer (nicht der blinde von Leuten, die nicht wiſſen, was ſie tun, ſondern der vom Pflichtbewußtſein und vom Vertrauen auf den Führer diktierte) es dem Leiter ermöglicht, ſeine Entſchließungen zu treffen, deren Ausführung ihm ſonſt ſchwer fallen würde.

Was die Hunde betrifft, ſo muß man ſie beizeiten beſtellen, und ſchon in Sibirien müſſen die weniger brauchbaren ausgeſondert und nur die ſtärkſten und widerſtandsfähigſten mitgenommen werden; denn ſonſt bilden ſie nur ein Hindernis ſowohl an Bord des Schiffes wie ſpäter bei der Schlittenexpedition.

Wenn eine Expedition, die ſich zu einem langen Marſch über das Eis rüſtet, nicht aus Leuten beſteht, die bereits eine genaue Kenntnis der arktiſchen Gegenden beſitzen, ſo muß ſie im Winter wiederholte Ausflüge unternehmen, nicht nur, um das Material zu erproben, ſondern auch um die Teilnehmer an das Leben, das ihnen bevorſteht, zu gewöhnen. Einmal auf dem Marſche, fällt es auch dem rührigſten und intelligenteſten Führer ſchwer, ſich um alles zu kümmern, die Teilnehmer fortwährend zu überwachen und dafür zu ſorgen, daß alle ſeine Befehle ausgeführt werden. Die Leute müſſen von der Notwendigkeit überzeugt ſein, daß alle das Material und ihre perſönliche Kleidung außerordentlich in acht nehmen müſſen, weil es nach dem Aufbruche nicht mehr möglich iſt, die unbrauchbar gewordenen oder verlorenen Gegenſtände zu erſetzen. Nach einer Untätigkeit von ſo vielen Monaten iſt es auch nötig, daß ſich beim Aufbruch die Anſtrengungen allmählich ſteigern, wenn man nicht gleich von Anfang an die Kräfte der Mitglieder der Expedition aufs Spiel ſetzen will, die ſchon durch die ſtarke Kälte und durch die erſten Nächte ohne den gewohnten Schlafſack geſchwächt ſind.

Die Polargegenden dulden in ihren Grenzen nur wohl vorbereitete, entſchloſſene Männer und zeigen ſich furchtbar ſtreng gegen alle, die ſich leichtſinnig und in allzu großem Vertrauen auf ihre Kräfte hinwagen.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Ein Polarsommer.

Nach Cagnis Rückkehr blieben Zelt und Schiff mehrere Tage lang beflaggt. Freude war an Stelle der Niedergeschlagenheit getreten, und die Tage der physischen Erholung für die zurückgekehrte Gruppe waren für uns Tage der moralischen Erholung.

Nun schwanden auch meine Bedenken. Sobald es anging, mußte das Schiff vom Eise flott gemacht werden. Es war keine Hoffnung mehr vorhanden, daß die erste Gruppe sich nach so vielen Monaten im nördlichen Teile des Archipels befand. Der Umstand, daß Cagni in einer viel weiter vorgerückten Jahreszeit, obgleich mit geschwächten Kräften, von der Harleyinsel bis zur Teplitzbai hatte gelangen können, war der deutlichste Beweis dafür, daß, wenn es der Gruppe Querinis gelungen wäre, auf irgendwelche Weise die von Nansen entdeckten Inseln oder ein anderes Land in dem von Cagni durchzogenen Umkreise zu erreichen, sie in einer besseren Jahreszeit sicher den Rückweg zur Hütte gefunden hätte.

Der Wind hätte sich jetzt aus Osten erheben müssen, um das Packeis von der Küste fortzutreiben und die Bai wieder freizumachen. Wir befanden uns Ende Juni. Die Sonne begann zu sinken, nachdem sie ihre größte Höhe erreicht hatte. Bereits im vorigen Sommer hatten wir bemerkt, daß die letzten Tage des August das Ende der regelmäßigen Schiffahrt in jenen Gewässern bezeichneten. Es blieben uns

Digitized by Google

daher nur noch zwei Monate, um das Schiff flottzumachen und auf ihm mindeſtens bis Kap Flora zu gelangen.

Doch es folgten lange Perioden der Windſtille, die mit leichten Winden aus allen Quadranten abwechſelten. Ende Juni war das Meer von Eis bedeckt wie in den ſchlimmſten Zeiten unſeres Aufenthalts, und die Bai befand ſich in demſelben Zuſtande wie im Winter. Obgleich der Schnee überall weich war, waren doch noch nicht jene Waſſerbäche

Die Hütte im Sommer.

entſtanden, die im vorigen Jahre an dem Schiffe vorbeigeſtrömt waren und mir die Hoffnung eingeflößt hatten, mich mit ihrer Hilfe befreien zu können. Hätte uns die Temperatur nicht eines anderen belehrt, ſo hätten wir glauben können, wir befänden uns im April oder Mai.

Nachdem das Schiff innen vom Eiſe befreit und die Maſchine in Ordnung war, lag es zur Abfahrt bereit. Es befand ſich 180 Meter von der Grenze des Küſteneiſes der Bai entfernt. Es mußte nicht allein aufgerichtet werden, ſondern auch aus dem Eisfelde, in dem es eingeſchloſſen war, herauskommen. Hätte das Eis der Bai der Preſſung nicht nachgegeben, die an der Küſte gerade an der Stelle einen Wall gebildet hatte, wo das Vorderteil des Schiffes einen Kanal gebrochen

hatte, ſo hätte das ſich im Winter bildende Eis keine große Stärke erlangt; es wäre geſchmolzen, oder wir hätten es leicht mit Sprengungen und mit dem Bug zertrümmern können. Aber nach der Preſſung hatte das Eisfeld am Bug des Schiffes eine Stärke erlangt, die an einigen Stellen fünf Meter erreichte; es wäre daher im Sommer nicht nur nicht geſchmolzen, ſondern es wäre uns auch ſchwer gefallen, es mit Minen zu ſprengen.

Der 5. Juli bezeichnete den Beginn des Sommers. Seit Ende Juni rieſelte hier und da ein kleiner Bach herab, und auf der Ebene oberhalb der Stelle, wo wir unſer Zelt aufgeſchlagen hatten, hatte ſich ſchon ein kleiner Tümpel gebildet, der je nach der Temperatur gefror und wieder auftaute. Am 6. Juli hielt ſich die Temperatur über Null und bewirkte ein raſches Tauen. Das Waſſer begann mit donnerndem Getöſe herabzuſtürzen, das aber in unſeren Ohren angenehm klang. Es folgten 14 wahrhaft ſommerliche Tage; der Wind hatte ſich gelegt, der Nebel war verſchwunden. Die Arbeit im Freien war angenehm, und man konnte ſich faſt in ein anderes Land verſetzt glauben. Am 11. Juli regnete es zum erſten Male.

Sieſta.

Wir fürchteten, daß während des Tauwetters Waſſer in unſer Zelt dringen würde. Da aber die Anhöhe, an deren Fuße es lag, noch mit Eis bedeckt war, ſo bildete ſie an ſich eine Schutzwehr, die das Waſſer ableitete, ſo daß es rechts und links von der Hütte abfloß. Die kleine Menge Waſſer, welche ins Innere des Zeltes gelangte, lief wieder hinaus und ließ den Fußboden unſerer Behauſung trocken. Die

Temperatur in der Hütte ſtieg dermaßen, daß wir gezwungen waren, alle Türen zu öffnen, um friſche Luft hereinzulaſſen. Bei einer Temperatur von 5° bis 7° über Null konnten wir ſtundenlang vor dem äußeren Zelte ausgeſtreckt daliegen, ohne die Kälte zu empfinden; dies war denn auch unſer Zuſammenkunftsort in unſeren Mußeſtunden. Es genügte jedoch, daß die Sonne ſich einige Minuten lang verhüllte, um uns daran zu erinnern, daß wir uns in einem arktiſchen Lande befanden. Während der Regentage blieben wir im erſten Zelte, das, an den Seiten hochgeſchlagen und geöffnet, uns den Aufenthalt in freier Luft geſtattete, ohne daß wir naß wurden, da wir es möglichſt vermieden, im inneren Zelte zu bleiben, wo unausgeſetzt die Petroleumlampen brannten.

Kommandant Cagni bei der Arbeit.

Im Juli nahmen Cagni und die Mitglieder ſeiner Gruppe, nachdem ſie ſich eine Woche lang ausgeruht hatten, ihre Arbeiten von neuem auf. Cagni begann wieder die Schweremeſſungen, die in der Zimmermannswerkſtatt vorgenommen wurden, wo die Temperatur gleichmäßig war und ein gutes Arbeiten ermöglichte. Im magnetiſchen Häuschen begannen auch wieder die magnetiſchen Beobachtungen, die ſpäter unterbrochen wurden, als es von dem es rings umgebenden Waſſer hinweggeſchwemmt wurde.

Im vorhergehenden Jahre waren wir über das raſche Schmelzen des Eiſes an den Stellen, wo das Waſſer herunterfloß, erſtaunt geweſen.

Wir beſchloſſen daher, uns der Hilfe dieſes Waſſers zur Freilegung der rechten Seite des Schiffes zu bedienen. Es wurden zwei Kanäle angelegt, die das vom Gletſcher herabſtrömende Waſſer am Schiffe entlang führen ſollten. Einer dieſer Kanäle war wegen eines Waſſerfalls „Niagara“ genannt worden, während der andere größere den Namen „Amazonenſtrom“ erhalten hatte. Der Doktor hatte ſich erboten, die Kanaliſationsarbeiten, auf die wir große Hoffnung ſetzten, zu überwachen und zu leiten. Dieſe in Kanäle gefaßten Gießbäche verurſachten uns mitunter ernſtliche Bedenken, namentlich an Regentagen, weil ſie infolge des Überflutens der Waſſermaſſen drohten, den kürzeſten Weg nach dem Meere einzuſchlagen, ſtatt dem längeren zu folgen, den wir mit Mühe angelegt hatten. Anfangs war ihre Wirkung nur gering, ſpäter aber, Ende Juli, ſchmolz das Eis unter ihnen genau ſo zuſammen, wie wir es das Jahr zuvor beobachtet hatten.

Das magnetiſche Häuschen im Waſſer.

Das magnetiſche Häuschen an Land geſchafft.

Der Schnee ſchmolz reißend ſchnell, und bereits kam an einigen Stellen die bläulichere Farbe des Eiſes zum Vorſchein. Die Hundeſtälle, die noch bei Cagnis Ankunft vom Schnee verſchüttet waren, lagen jetzt völlig frei. Auf dem Gletſcher war das Gehen beſchwerlich, weil

man bis zur Wade einſank; dasſelbe ereignete ſich auf den dünnen ſchneebedeckten Eisfeldern, wo man obendrein Gefahr lief, im Waſſer zu verſinken. Überall, wo ſich eine Vertiefung ohne Spalt befand, hatten ſich Lachen gebildet. Wie das Jahr zuvor befanden wir uns von neuem auf einem überſchwemmten Lande. Vom Säulenkap bis Kap Clements Markham entfernte und näherte ſich das Packeis je nach den herrſchenden Winden. Aber die Eisfelder zwiſchen Karl-Alexander- und Kronprinz-Rudolf-Land hatten ſich noch nicht bewegt und machten auch keine Miene,

Rückkehr vom Alkenkap.

ſich zu bewegen, und erſt am 15. Juli zeigte ſich ein kleiner, wenige Meter breiter Kanal, der den ganzen Winter über vom Treibſchnee bedeckt war und nun nach dem Tauen der Schneedecke ſichtbar wurde.

Eine angenehme Zerſtreuung bildete für uns das Suchen der Eier in den nahegelegenen Neſtern. Die erſten Eier wurden dem Doktor zur Konſervierung übergeben. Später beſchloſſen wir, ſie auch für die Küche zu verwenden, und machten zu dieſem Zwecke Ausflüge nach dem Alkenkap. Dabei ſchoſſen wir Krabbentaucher und Lummen, deren Fleiſch dazu diente, Abwechſlung in unſeren Speiſezettel zu bringen. Wir koſteten auch, aber ohne großen Wohlgeſchmack daran zu finden, das Fleiſch der Elfenbeinmöwe.

Digitized by Google

Die Teplitzbai am 15. Juli 1900.

Am 20. Juli hatte die ſchöne Jahreszeit ein Ende; von nun an war der Himmel wieder faſt immer von Nebeln verhüllt, und abwechſelnd regnete und ſchneite es. Der arktiſche Sommer war ſchon zu Ende, und nur allzu raſch begann der Herbſt. In der Erinnerung daran, daß wir an demſelben Tage im vorigen Jahre in dem Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipel angelangt waren, begingen wir ihn feſtlich. Die Freude, die wir damals darüber empfunden hatten, in ein arktiſches Land zu kommen, hatte ſich inzwiſchen in ein entgegengeſetztes Gefühl verwandelt, das uns veranlaßte, auf eine baldige Rückkehr in die Heimat anzuſtoßen. Zwölf Monate in dieſem Lande hatten genügt, einen ſolchen Umſchwung herbeizuführen.

Die folgende Tabelle kann eine Vorſtellung von den Temperaturen in der Teplitzbai während unſeres einjährigen Aufenthalts geben. (S. den Bericht von Profeſſor Rizzo über die meteorologiſchen Beobachtungen in den „Osservazioni scientifiche", I, 6. Kapitel.)

Monat	Temperatur		
	Mittlere	Höchſte	Niedrigſte
1899.			
Auguſt	— 1,84	+ 6,9	— 7,3
September	— 5,34	+ 5,2	— 16,5
Oktober	— 15,92	— 2,0	— 28,0
November	— 18,75	— 7,4	— 26,4
Dezember	— 17,74	— 12,3	— 22,2
1900.			
Januar	— 19,87	— 2,4	— 37,5
Februar	— 29,65	— 18,4	— 42,9
März	— 28,97	— 19,4	— 40,5
April	— 19,11	— 3,5	— 35,4
Mai	— 9,57	— 2,5	— 17,9
Juni	— 1,31	+ 3,1	— 7,1
Juli	+ 2,32	+ 11,0	— 2,4
Auguſt	+ 3,09	+ 6,6	0,0

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Die Befreiung des Schiffes.

Seit dem Frühjahr hatten wir uns mit der Befreiung des Schiffes beschäftigt. Der Schnee war längs der Schiffswände beseitigt worden, und in der Voraussicht, daß wir viele Minen gebrauchen würden, hatte ich einen Bohrer zum raschen Anbohren des Eises herstellen lassen. Es war vergessen worden, einen solchen aus Christiania mitzunehmen. Der in der Teplitzbai hergestellte Bohrer bestand aus einer auf das Eis wirkenden Schraube und hatte darüber 2 Gewinde von der Breite der Cylinder für die Schießbaumwolle. Zwei Mann trieben mit Hilfe der mit einem Griffe versehenen langen Spindel die Schraube in das Eis ein, so daß die Gewinde das Loch aushöhlten. In zweistündiger Arbeit wurde ein Loch von 5 Meter Tiefe in das Eis gebohrt. Mit einem Löffel wurde der sich bildende Eisstaub herausgenommen, damit die Wirkung der Schraube auf das darunter liegende feste Eis nicht gehindert wurde. Wir wußten noch nicht genau, ob die „Stella Polare", nachdem sie bei der Eispressung im Herbst gegen die Küste gedrückt worden war, auf dem Lande oder auf dem Eise lag. Dies zu wissen, war aber für uns von der höchsten Bedeutung, um bestimmen zu können, was wir machen sollten. Zu diesem Zwecke bohrten wir rings um das Schiff Probelöcher ins Eis und fanden, daß dieses auf der rechten, der Küste zugewandten Seite, vom Bug bis zum Heck bis zu einer Tiefe von 5,50 Meter reichte. Auf der linken, dem Meere zu-

Digitized by Google

gekehrten Seite, ſchwankte die Stärke zwiſchen 3 und 5 Meter, und darunter befand ſich Waſſer. Es war alſo kein Grund zur Befürchtung vorhanden, das Fahrzeug könne auf dem Strande aufliegen.

Von den Kanälen, die das Waſſer dem Schiffe zuführten endete der erſte am Heck in der Nähe des Schraubenbrunnens, der zweite rechts vom Bug. Das ſich durch den erſten Kanal auf das Heck zu

Die linke Schiffsſeite.

ergießende Waſſer floß zum Teil längs der rechten Seite ab, bis es ſich mit dem vereinigte, das der andere Kanal dem Bug zuführte, zum Teil ſtrömte es durch den Ausſchnitt für die Schraube und um das Steuerruder herum auf die linke Seite des Schiffes und bahnte ſich ſchließlich durch Spalten im Eiſe ſeinen Weg zum Meere. Ein Teil des Waſſers floß auch am Bug des Schiffes dem Meere zu, da ſich auf der Grenze zwiſchen dem feſten Küſteneiſe und dem beweglichen Eisfelde ein Kanal gebildet hatte, der ſtellenweiſe mehr als einen Meter tief war.

Digitized by Google

Das Ausſehen des Eisfeldes hatte ſich in den letzten Tagen ſtark verändert; es begann ſich vom feſten Küſteneiſe loszulöſen. Die ſchon vorhandenen Spalten hatten ſich erweitert, und neue waren im Entſtehen. Sei es infolge des Schmelzens des Schnees auf dem Eiſe, wodurch dieſes letztere mehr in die Höhe getrieben wurde, ſei es, weil das Schiff infolge der Losreißung des Eisfeldes größere Bewegungsfreiheit erhalten hatte, hingen jetzt die Stahltroſſen, die wir im Winter nach der Küſte

Kanal zur Leitung des Schmelzwaſſers gegen das Schiff.

zu gezogen hatten und die bisher immer ſtraff angeſpannt geweſen waren, zur Zeit der Flut ſchlaff herab.

Um das Schiff flott zu machen, war dasſelbe Verfahren notwendig, das wir im vorigen Jahre angewandt hatten, nur daß an die Stelle der Tätigkeit des Bugs Sprengungen treten mußten. Von der äußerſten Grenze des Eisfeldes aus mußte ein Kanal bis an das Heck gebrochen und auf der linken Seite weitergeführt werden. Dann würde das Schiff entweder von ſelbſt auf das feſte Küſteneis geglitten ſein und ſich aufgerichtet haben, oder es wäre mit Hilfe einer auf der rechten Seite gelegten Mine durch einen heftigen Stoß aus der Vertiefung, in der es feſtlag, losgeriſſen worden. Dieſe Arbeit konnte leicht von ſtatten

Digitized by Google

gehen, wenn ſich das am Kronprinz-Rudolf- und Karl-Alexander-Land liegende feſte Eis entfernt hätte. Dieſes hatte ſich indeſſen bis zum 15. Juni nicht nur nicht bewegt, ſondern machte auch keine Miene ſich zu bewegen, und die ſo weit vorgeſchrittene Jahreszeit rief, ſo oft es ſich bei einem heftigen Winde bewegte, die Befürchtung wach, es könnte uns nicht mehr Zeit genug zur Ausführung aller für das Brechen des Kanals und das Flottmachen des Schiffes erforderlichen Arbeiten bleiben. Wir hatten keinen vollen Monat mehr vor uns. Da es uns nach der Rückkehr verlangte, machten wir den Verſuch, das Schiff an derſelben Stelle, wo es ſich befand, wieder aufzurichten.

Der Abflußkanal am Heck.

Dieſes Aufrichten des Schiffes, ohne vorher das Eis auf der dem Meere zugekehrten Seite wegzuſchaffen, erforderte eine lange und ſchwierige Arbeit. Man mußte nicht nur das Eis zertrümmern, ſondern es auch auf der linken Seite wegräumen, damit das Schiff in das Meer gleiten konnte. Wegen ſeiner Feſtigkeit und weil man die Stücke nicht auseinanderſchaffen konnte, wenn man es mit Hilfe von Minen ſprengte, mußte man es auftauen, um eine Waſſerfläche herzuſtellen. Um dann dieſe Waſſerfläche von den Eisſchollen zu befreien, wäre es notwendig geweſen, entweder die Blöcke mit Hilfe von Tauen auf das Ufer zu ziehen oder ſie durch die Kanäle längs des Schiffes ins Meer zu leiten. Es war eine ſehr erhebliche Anzahl Kubikmeter Eis, die wir auf dieſe Weiſe beſeitigen mußten. Würde es uns gelingen?

Digitized by Google

Da im folgenden oft von Minen die Rede sein wird, dürfte es am Platze sein, die Beschreibung unseres Materials zu geben. Wir waren mit 200 Kilogramm Schießbaumwolle in sechseckigen Tafeln von je 310 Gramm Gewicht versehen. Zehn solche Tafeln bildeten eine Mine; wir besaßen daher ungefähr 64 Minen. Die Scheiben befanden sich in starken Bronzecylindern, die mit einem angeschraubten Deckel, der ein Loch zur Aufnahme des Pfropfens mit der Zündschnur besaß, hermetisch verschlossen waren. Der Gummipfropfen war mit einer Schraubenwindung versehen, die in Verbindung mit der Elastizität des Gummis den Verschluß vollkommen dicht machte.

Raubmöwe.
(Stercorarius parasiticus.)

Die Schießbaumwolltafeln waren teils ganz, teils nur an der Oberfläche mit Paraffin getränkt. Zur Entzündung waren wir mit einer Siemensmaschine versehen und besaßen außerdem noch eine gewöhnliche Batterie. Ferner hatten wir eine sehr kleine Menge Minen- und Gewehrpulver. Blechcylinder, die je vier Kilogramm Pulver enthielten, konnten 35 solcher Minen liefern.

Da wir über die Wirkung der Minen im Eise in Ungewißheit waren, so begannen wir damit, daß wir eine Schießbaumwollmine unter 4,50 Meter starkes Eis, 10 Meter vom Schiffe entfernt, legten. Bei der Explosion erlitt das Schiff eine starke Erschütterung, aber im Eise zeigten sich nur wenig Sprünge. Diese geringe Wirkung belehrte uns, daß wir die Entfernung vom Schiff verringern mußten, wenn wir um dieses herum eine Wasserfläche herstellen wollten. In den folgenden Tagen versuchten wir andere Minen auf der rechten Seite des Schiffes, 6—8 Meter von ihm entfernt, die nur mit acht Schießbaumwollscheiben geladen wurden. Auf den felsigen Boden und

Digitized by Google

in das feste Küsteneis gelegt, rissen sie bei der Entladung nur eine Öffnung von zwei Meter Durchmesser. Wir versuchten, zwei Minen in ein und dasselbe Loch in der Nähe des Bugs zu legen, das sich in 4,50 Meter starkem Eise befand und nicht bis zum Grunde reichte. Gleichzeitig zur Explosion gebracht, gaben sie dem Schiffe einen starken Stoß, brachten aber im Eise nur oberflächliche Sprünge hervor. Zuletzt legten wir drei weitere Minen um das Schiff herum, ohne jedoch ein nennenswertes Ergebnis zu erzielen. Während diese Minen das Schiff so erschütterten, daß wir fürchteten, sie könnten es beschädigen, schienen sie doch nur einen sehr geringen praktischen Erfolg zu haben. Wurden sie drei bis fünf Meter tief in das Eis gelegt, so erzeugten sie nur Sprünge in ihm; wurden sie auf den Grund des Eises gelegt, so brachten sie zwar eine Öffnung hervor, die aber einen so geringen Durchmesser hatte, daß zur Herstellung einer Wasserfläche rings um das Schiff eine Anzahl von Minen erforderlich gewesen wäre, die uns nicht zur Verfügung stand. Bei diesen Versuchen wurden acht Minen zwecklos verbraucht. Es verblieben uns noch 50, mit denen wir sparsam umgehen mußten, damit sie uns später, zu vorgerückterer Jahreszeit, nachdem wir im Jahre vorher 6 verbraucht hatten, nicht ganz fehlten.

Da wir sahen, wie schwierig es war, auf diesem Wege vorwärtszukommen, und da sich der Kanal an der Grenze des Eisfeldes verbreitert hatte, versuchten wir eine Schießbaumwollmine unter etwa vier Meter starkes Eis dicht am Rande zu legen. Da wir an einer Stelle arbeiteten, an der sich das Eis wenigstens nach einer Seite etwas bewegen konnte, so war Hoffnung vorhanden, daß die Mine ein großes Stück losreißen würde. Aber trotzdem sie nur bis 5—6 Meter vom Rande entfernt gelegt wurde, brach sie es nicht entzwei. Da die Entfernung vom Schiff ungefähr 180 Meter betrug, so waren alle Minen nicht im stande, den Kanal auf diese Weise herzustellen. Das Ergebnis unserer beiden Versuche war entmutigend. Wir gaben für den Augenblick die Arbeit auf und beschlossen, eine Woche zu warten, um die Wärme steigen und auf das Eis einwirken zu lassen.

Digitized by Google

Inzwiſchen fuhren wir fort, das Eis an der linken Seite des Schiffes anzubohren, um eine Kette von 13 Minen anzulegen, die wir dann je drei zuſammen ſpringen laſſen wollten. Am 21. brachten wir ſie zur Exploſion. Das Schiff erlitt ſo ſtarke Erſchütterungen, daß alle Türen aus den Angeln ſprangen; aber es rührte ſich nicht, und im Eiſe zeigten ſich nur die gewohnten Sprünge. Wir hatten 22 Minen verbraucht, ohne daß die Arbeit irgendwie vorgeſchritten zu ſein ſchien.

Anbohrung des Eiſes zum Legen der Sprengminen.

Das Eisfeld längs der Inſel blieb völlig unbeweglich, und deshalb wäre es von Vorteil geweſen, die Arbeit um das Schiff herum fortzuſetzen. Aber hier wurden alle unſere Minen nutzlos verbraucht. Es war daher vorteilhafter zu verſuchen, ob wir den Kanal nicht mit Hilfe des kleinen Kanals längs des Eiſes in der Bai, von außen nach innen anlegen konnten, um auf ihm allmählich die von den Minen losgeriſſenen Blöcke wegſchaffen zu können. Es konnte nicht dem geringſten Zweifel unterliegen, daß dies der beſte Weg war, das Schiff flott zu machen. Aber ſo oft wir auch verſuchten, das Eis auf dieſer Seite zu zertrümmern, war das Ergebnis der Sprengungen doch ſo gering, daß es ſich

Digitized by Google

nicht empfahl, auf diesem Wege weiterzugehen. Am 29. und 30. Juli wurden außer einer Schießbaumwollmine acht Pulverminen auf der äußeren Seite des Kanals zur Explosion gebracht. Nach etwa achtzehnstündiger Arbeit wurden nur 6—7 Meter Eis entfernt. Noch ein anderer Zwischenfall trat ein, der viel ernstere Folgen hatte als die vorhergehenden. Die Schießbaumwolle war mir von der Fabrik in vier Kisten geliefert worden. Drei enthielten mit Paraffin getränkte Schießbaumwolle und eine außer diesen noch 60 Scheiben nicht mit Paraffin getränkte, die zur Entzündung der Minen dienen sollten. Die eine Hälfte dieser letzteren hatte schon die Löcher für die Zündschnur, die andere Hälfte war noch nicht durchbohrt. Als die Scheiben mit den Löchern aufgebraucht waren, fragte mich Andreas beim Laden der Minen, ob es sich gleich bleibe, ob er die einen oder die anderen Scheiben verwende, und ich beging, ohne in diesem Augenblick zu überlegen, den Irrtum, ihm zu sagen, es mache keinen Unterschied aus. Um nur wenige Kisten mit Schießbaumwolle offen dastehen zu haben, wurden alle zur Entladung bestimmten Scheiben wie die gewöhnlichen benutzt, so daß uns am Ende dieser Versuche nur eine geringe Menge mit Paraffin getränkter Schießbaumwolle übrig blieb, ohne daß wir ein Mittel besaßen, diese zur Explosion zu bringen. Als mir diese Meldung überbracht wurde, fiel es mir schwer auf die Seele, daß meine Zerstreutheit die Schuld daran tragen könne, daß es uns unmöglich würde, die Bai zu verlassen. Was sollten wir jetzt tun?

Wenn wir damit fortfahren wollten, den Kanal von außen bis zum Schiffe weiter zu führen, so hätten wir mit den wenigen Minen, die wir noch besaßen, bis auf wenige Meter Entfernung im Eise an dieses herankommen können, ohne jedoch ein Mittel in den Händen zu haben, es flott zu machen. Wenn es uns aber gelang, das Schiff anstatt mit den Schießbaumwollminen mit den Pulverminen aufzurichten und ins Wasser zu bringen, blieb uns im Gegenteil noch einige Hoffnung, später unter Mitwirkung der Maschine und des Bugs aus der Bai herauszukommen.

Digitized by Google

Am 1. Auguſt entfernte ein öſtlicher Wind das Eisfeld zwiſchen Karl-Alexander- und Kronprinz-Rudolf-Land ungefähr 200 Meter von der Küſte und öffnete zugleich im Süden auf das Alkenkap zu einen breiten Kanal, in den das Schiff leicht hätte gelangen können. Ein anderer Kanal hatte ſich zwiſchen der Hohenloheinſel und Karl-Alexander-Land gebildet. Endlich wurde das Meer wieder frei, und es war vorauszuſehen, daß nach wenigen Stunden windigen Wetters die Bai denſelben Anblick geboten haben würde wie das Jahr zuvor. Die Entfernung des Packeiſes bis in entſchwindende Ferne am Horizont war ein Beweis dafür, daß die rund um den Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipel entſtandenen offenen Waſſerflächen dieſelbe Ausdehnung beſaßen wie im vorhergehenden Jahre. Es war Anfang Auguſt; wir hatten viel gearbeitet, ohne das Geringſte zu erreichen. Mußten wir wirklich noch einmal überwintern und die „Stella Polare“ verloren geben?

Offenes Waſſer längs des Schiffes.

Wir nahmen die Sprengungen um das Schiff herum mit fieberhafter Eile wieder auf. Es wurden drei Pulverminen in der Entfernung von 1,50 Meter voneinander und 1,50 Meter vom Schiffe in das Eis am Heck zwiſchen der Schiffswand und einem Spalt gelegt. Dieſe Minen riſſen endlich eine große Eismaſſe fort, die durch andere, ſchwächere Pulverminen in kleine Blöcke zerlegt und mit Äxten vollends zerſchlagen wurden. Auf dieſe Weiſe konnte man die erſte freie Waſſer-

fläche schaffen, die uns später die Arbeit erleichtern sollte. Das zerkleinerte Eis wurde mit Stangen in die Wasserkanäle längs des Schiffes gestoßen, um dem Meere zugeführt zu werden. Da diese Kanäle nur 50 bis 60 Centimeter tief waren, mußte das gesamte Eis in sehr kleine Stücke zerschlagen werden, um darin schwimmen zu können. Am 2. und 3. August fuhren wir in derselben Weise fort und machten das Heck und die linke Schiffswand bis zur Mitte vom Eise frei.

Die zertrümmerten, herumschwimmenden Massen waren von solchem Umfange, daß wir behufs ihrer Fortschaffung unsere Zuflucht zu einem Flaschenzug nahmen, um durch diesen die größten Eisblöcke vermittelst eines durch die Schiffswinde in Bewegung gesetzten Taues heraufziehen zu können. Die Mühe, die es kostete, das Tau um diese riesigen Eisblöcke zu legen, war nicht gering. Oft glitten sie aus den Schlingen wieder heraus und stürzten mit großem Getöse ins Wasser zurück. Von Zeit zu Zeit mußten wir die Arbeiten unterbrechen, weil die Eisblöcke sich anhäuften und die Tätigkeit des Flaschenzugs hemmten. Wir mußten daher einen kleinen Schlitten bauen, um die großen Stücke 30 bis 40 Meter weit wegzuschaffen. Dies alles erforderte viel Zeit, und obgleich uns der Flaschenzug bei der raschen Beseitigung des Eises, mit dem die Wasserfläche bedeckt war, wesentliche Dienste leistete, so wurde doch eine noch größere, sehr mühevolle Arbeit mit Hilfe der Beile verbracht.

Alle arbeiteten mit Feuereifer. Wir durften keinen Tag Zeit verlieren, da es vielleicht davon abhing, ob wir noch in diesem Jahre ins Vaterland zurückkehren konnten oder nicht. Die Arbeit dauerte von früh 8 bis Abends 7 Uhr mit kurzen Ruhepausen während der Mahlzeiten und wurde oft bis um 10 Uhr fortgesetzt. Während der Flaschenzug die größten, von den Hilfsminen zertrümmerten Eisblöcke heraufwand, fuhr die Mannschaft fort, den Rest mit Beilen zu zerschlagen und die Stücke in die Kanäle zu stoßen. Diese letzteren erfüllten somit einen doppelten Zweck: die Sprengstücke in das Meer zu leiten und wie im vorigen Jahre das Eis längs der Schiffswände rasch zum Schmelzen zu bringen.

Digitized by Google

Wäre die Anzahl der Minen eine größere gewesen, so wäre die Arbeit raſcher von ſtatten gegangen. Da wir aber auf die wenigen uns noch verbliebenen angewieſen waren, ſo wurde nach der Exploſion einer Mine ſtets mehrere Stunden lang in der durch ſie erzeugten Öffnung mit den Beilen gearbeitet, um die kleineren Eisſtücke ins Waſſer ſtoßen zu können, nach deren Beſeitigung die größeren ihrerſeits an die Oberfläche kamen. Der Doktor war bei dieſer Arbeit unermüdlich. Im Boote ſitzend, mühte er ſich oft ſtundenlang mit der Beſeitigung kleiner Eiszungen ab, nach deren Entfernung ohne Zuhilfenahme anderer Minen große Eisblöcke ſich in Bewegung ſetzten, die mitunter heftig an das Boot anſtießen und es zum Kentern zu bringen drohten. Das Eis hatte ſich an dieſer Stelle infolge der Preſſung unter dem Schiffe übereinander getürmt. Daher fanden ſich übereinander gelagerte Maſſen mit dazwiſchen befindlichen Waſſerſchichten vor, die uns oft irreführten, weil ſie uns in den Glauben verſetzten, das ganze Eis ſei beſeitigt, während an und unter dem Kiele ſich noch anderes befand. Obgleich die Arbeit ſehr anſtrengend war, ſo verging die Zeit doch infolge der Zwiſchenfälle, die ab und zu eintraten, ziemlich ſchnell. Die Leute ſtürzten ſich mit den Äxten auf die großen Eisblöcke, welche angeſchwommen kamen. In demſelben Maße, wie ſie zerkleinert wurden, änderte ſich ihre Gleichgewichtslage im Waſſer; die Maſſe begann zu ſchwanken, ſtürzte endlich um und bereitete denen, die ſich darauf befanden, ein kühles Bad.

Obgleich die Schießbaumwollminen infolge des Fehlens der Zündſcheiben nicht mehr funktionierten, verſuchten wir trotzdem alle Mittel, ſie zur Exploſion zu bringen. Doch die Feſtſtellung des geringen Erfolges war ſo entmutigend, daß ich beſchloß, ſie nicht mehr zur Anwendung zu bringen und nur mit den Pulverminen unter Nachhilfe der Äxte weiter zu arbeiten.

Da wir am 6., 7. und 8. fortfuhren, die Minen der Reihe nach in 2—3 Metern Entfernung vom Schiff und in Zwiſchenräumen von 2—3 Metern voneinander zu legen und nach der Exploſion jeder einzelnen Mine mehrere Stunden lang mit den Beilen

Digitized by Google

Befreiung des Schiffes durch Sprengminen.

Google

zu arbeiten, ſo gelang es uns, bis zu den Focktauen vorzudringen und auf der linken Seite des Schiffes eine 4—5 Meter breite Waſſerfläche zu ſchaffen. Dieſes wurde alſo nur noch am Bug vom Eiſe feſtgehalten.

Am 8. Auguſt waren genau elf Monate vergangen, ſeit wir die „Stella Polare" verlaſſen hatten. Nachmittags ſahen wir das Schiff endlich infolge der Exploſion einer Mine ſich bewegen und dann langſam aufrichten. Allgemeiner Jubel herrſchte in dieſem Augenblick. Die

Loslöſung eines Eisſtückes von der Schiffsſeite.

ſchweren Anſtrengungen der vorhergehenden Tage waren belohnt: wir nahmen wieder Beſitz von unſerem Schiffe, und der Erfolg bei dieſem Teile der Arbeit ließ uns hoffnungsfroh in die Zukunft blicken.

An den beiden folgenden Tagen, 9. und 10., wurde die Zertrümmerung des noch am Bug befindlichen Eiſes fortgeſetzt, um eine Waſſerfläche zu ſchaffen, in der ſich das Schiff bewegen konnte, und mit Hilfe des Bugs und der Maſchine die Arbeit zu vollenden, die bisher vom Pulver und von Menſchenarmen geleiſtet worden war. Vermittelſt der Exploſion von zwei bis drei Minen gelang es, ungefähr zehn Meter Eis am Bug des Schiffes zu ſprengen,

aber hier wurde die Arbeit ſchwieriger, da das Eis in ſeinem unteren Teile, wo keine Schießbaumwollminen explodiert waren, viel weniger angegriffen war. Wir bemerkten jetzt, daß dieſe Minen, die anſcheinend keinen Erfolg gehabt hatten, das Eis in der Tiefe erſchüttert hatten. Wo dieſe Minen nicht explodiert waren, brauchte man die doppelte Zeit, um wenige Meter weit zu kommen.

Die Stella Polare wieder aufgerichtet.

Das ganze Eisfeld längs der Küſte hatte ſich, von öſtlichen Briſen getrieben, von der Inſel losgeriſſen, und nur 180 Meter vom Schiffe hatte ſich eine offene Waſſerfläche gebildet, die ſich, wie wir von der Höhe des Strandes aus bemerkten, ausdehnte, ſoweit das Auge reichte und uns, die wir noch feſt eingekeilt ſitzen mußten, wahre Tantalusqualen bereitete. Am Abend des 9. Auguſt verblieben uns kaum noch fünf Minen. Das Schiff, vor dem ſich nur zehn Meter Waſſer befanden, hatte keinen genügenden Raum, um ſich

bewegen und durch ſein Gewicht auf das Eis wirken zu können. Wir boten alle Mittel auf, um in den Beſitz neuer Sprengſtoffe zu gelangen. Die Patronen zu den Verryſchen Signalfeuern und die Raketen wurden auseinander genommen, und auch, jedoch erfolglos, die Wirkung von Schwefelſäure auf das Eis verſucht.

Es hatte ſich an dieſem Tage ein friſcher öſtlicher Wind erhoben, und mit Hilfe des Druckes, mit dem dieſer das Eis in die Ferne trieb

Schaffung eines Kanals zum Flottmachen des Schiffes.

und der noch nie ſo ſtark geweſen war wie an dieſem Tage, wäre es ein leichtes geweſen, den Kanal von außen nach innen zu vollenden. Wir wollten dieſen Umſtand benutzen, um einen letzten Verſuch mit einer Schießbaumwollmine zu machen, in die fünf Zünder, einer für je zwei Scheiben, eingelegt waren, um gleichzeitig die Exploſion ſämtlicher Scheiben herbeizuführen. Es war dies ein entſcheidender Verſuch. Während die geſamte Mannſchaft fortfuhr, mit Spitzhacken das Eis um das Schiff herum loszuhauen, wurde die Mine am Rande des Eiſes der Bai entzündet. Diesmal war unſere Überraſchung groß. Der Exploſion folgte ein dumpfes Dröhnen, mit dem alle Schneebrücken

zuſammenſtürzten, während das Eis ungefähr 50 Meter rings um die Mine nach allen Richtungen auseinanderbarſt und wegſchwamm.

Alle verließen die Arbeit, und wie ein Blitz durchfuhr es uns, daß unſere Mühen ein Ende hatten. Da jene 50 Meter Eis von einer einzigen Mine losgeſprengt worden waren, ſo hätte man mit wenigen anderen den Kanal bis zum Bug des Schiffes fortführen können und der günſtige Wind hätte das zertrümmerte Eis ohne irgendwelche Anſtrengung von unſerer Seite fortgetrieben. Es war 6 Uhr Abends. Wir gingen zu Tiſch, um ſpäter die Arbeit wieder aufzunehmen. Drei Minen genügten, um das Eis bis auf 30 Meter Entfernung vom Schiffe zu ſprengen, das dann vom Winde raſch in die Ferne getrieben wurde. Ein letzter Eisblock, der ſtärker war als die übrigen, trennte das Schiff vom offenen Waſſer. Um 1^1_2 Uhr ließen wir eine Mine ſpringen in der Meinung, mit dieſer den Kanal zu vollenden; aber ſie brachte nicht ganz die erwartete Wirkung hervor und riß nur einen weiten Spalt ins Eis. Wir verſchoben daher die Beendigung der Arbeit auf den nächſten Tag in der Hoffnung, daß ſich das Eisfeld in der Nacht unter der Einwirkung des Windes und der Flut loslöſen würde.

Während wir ein leichtes Mahl einnahmen, trat das erſehnte Ereignis ein. Nicht nur das Eis am Bug des Schiffes, ſondern auch das im Norden der Bai ſetzte ſich, vom Winde getrieben, in Bewegung und führte das Schiff, das nur von einem einzigen Anker gehalten war, mit ſich fort. Es lag keine Gefahr vor, daß es zerdrückt werden könnte, aber es konnte ſehr weit von der Inſel weggetrieben werden. So ſtürzten wir denn, wie wir waren, die einen in Pantoffeln, die anderen in Schuhen, in raſendem Lauf auf das Schiff zu, um an Bord zu ſpringen, bevor es ſich vom Ufer entfernen konnte. Sofort wurden Taue heruntergeworfen, die um die Klippen in der Nähe des Hecks geſchlungen wurden, ſo daß es gelang, das Schiff anzuhalten und in Sicherheit zu bringen. Das ganze Eis rings um uns her, vom Inneren der Bai bis zum Meere, hatte ſich in Bewegung geſetzt und

Digitized by Google

ſo von ſelbſt einen prächtigen natürlichen Hafen geſchaffen, den Schauplatz ſo vieler Anſtrengungen unſererſeits. Nach dieſem aufregenden Vorfalle kehrten wir nach unſerem Zelte zurück und konnten die Nacht ruhig ſchlafen, ſicher, daß nichts mehr unſere Abfahrt verhindern könne. In der Tat war der Weg frei, und wir hatten nur noch die nötigen Lebensmittel, die Kohle und die anderen unentbehrlichen Gegenſtände an Bord zu ſchaffen. Wir mußten übrigens die Rückkehr beſchleunigen, da die uns gegönnte Zeit nur noch knapp war. In den letzten Tagen hatte das Meer, wie es ſchon im vorigen Jahre der Fall geweſen war, wieder begonnen, rings um das Schiff zuzufrieren.

An jenem Tage, einem Sonntag, ruhten wir. Am folgenden Tage, 13. Auguſt, gingen wir an die Auswechſlung des Steuerruders, an deſſen Stelle das Reſerveruder eingeſetzt wurde. Am 14. Auguſt Morgens wurde wieder ein Teil der auf der Inſel lagernden Kohle an Bord gebracht. Der Kohlenvorrat, den wir auf dem Strande zurückließen, wird ſich, wie ich glaube, nicht wieder auffinden laſſen, da er in der Nähe des Randes des Küſteneiſes an einer Stelle niedergelegt worden war, wo ihn die Fluten während des Sommers allmählich ins Meer ſpülen werden. Nachmittags rüſteten wir uns, das Schiff in die Nähe des Zeltes zu bringen, um die Lebensmittel und den Reſt der Ladung an Bord zu nehmen und zur Abfahrt bereit zu ſein, falls der ſich aus Weſten erhebende Wind drohte, uns die Rückkehr abzuſchneiden. Als wir aber das Schiff in Bewegung ſetzen wollten, ſtellte es ſich heraus, daß es auf dem Grunde feſtſaß; die Ebbe und die in das Hinterſchiff gebrachte Kohle hatten den Kiel auf die Klippen geſetzt. Wir warteten, bis das Steigen des Waſſers die „Stella Polare“ von neuem flottmachte. Als die Maſchine in Bewegung geſetzt war, bemerkten wir mit großer Genugtuung, daß das Schiff die Eisſchollen im Kanale beiſeite ſchob und ſich wenige hundert Meter von der Hütte entfernt vor Anker legte. Obgleich es von der Eispreſſung beſchädigt worden war, war es doch noch ſehr gut im Stande, und als wir es wieder aufgerichtet, frei und zur Abfahrt bereit

Digitized by Google

vor uns sahen, glaubten wir fast schon in Italien zu sein, und dachten gar nicht mehr an die Schwierigkeiten, die wir auf der Fahrt überwinden mußten, ehe wir in die Barentssee gelangten. An demselben Abend verließ die Mannschaft endgültig das Zelt und schaffte die Betten an Bord in den neuen Raum, den der Zimmermann hergerichtet hatte.

Am 15. August wurde alles, was sich noch im Zelte befand, der

Zur Abfahrt bereit.

Kleidervorrat, die Kochmaschine usw. verladen. Nachmittags wurden Lebensmittel auf acht Monate an Bord eingeschifft. Diese Arbeit ging rasch von statten, da das Schiff an einer Stelle lag, wo die Kisten an Bord gebracht werden konnten, ohne daß man nötig gehabt hätte, sie in Boote zu verladen und dann wieder auszuladen.

Ich beabsichtigte, erst am nächsten Tage abzufahren, um noch die Segel und die Rahen des Zeltes überzunehmen, die uns für den Fall, daß uns das Eis verhindert hätte, Kap Flora zu erreichen, oder in dem Falle einer Beschädigung der Maschine von großem Nutzen sein konnten.

Digitized by Google

Um 6 Uhr war auf einen nebligen Tag ein herrlicher Abend gefolgt. Eine leichte Briſe aus Südoſten hatte den ganzen Horizont aufgeklart. Dieſe andauernden Briſen aus dem erſten und zweiten Quadranten ſicherten die freie Fahrt nach Süden, während der aufklarende Wind auch dann ein Vorwärtskommen verhieß, wenn wir auf Eis ſtießen. Ich beſchloß daher, die Bai zu verlaſſen.

Am 16. Auguſt um $1^1/_2$ Uhr früh ſetzten wir uns, vollſtändig ſegelfertig, langſam in Bewegung und entfernten uns von der Inſel. Als

Letzter Blick auf die Teplitzbai.

wir um das Eis der Bai, das uns ſo lange Zeit gefangen gehalten hatte, herumfuhren, brachten wir ein dreimaliges Hurra aus. Aber unſer Ruf erweckte ein trauriges Echo in unſerem Herzen, und in dieſem Augenblick war die Erinnerung an die Gefährten, die nicht mit uns zurückkehrten, lebhafter als je. Die Hoffnung, ſie wiederzuſehen, war in uns faſt erſtorben. Unſere Blicke wandten ſich nach Norden, über die freie Waſſerfläche hinweg den fernen Eisfeldern zu, die nur allzu gewiß die Gräber des wackeren Querini, des dienſtbereiten Stökken und des treuen Ollier umſchloſſen — Gräber, deren Ort zu kennen uns niemals beſchieden ſein wird, denn das Polareis wahrt eiferſüchtig ſeine Geheimniſſe. Möchte doch wenigſtens der Tag nahe ſein, an dem

Digitized by Google

ſich das Myſterium der arktiſchen Gegenden entſchleiert und der Name aller derjenigen, die ihm ihr Leben zum Opfer gebracht haben, im hellſten Glanze erſtrahlt, der Tag, an dem eine Schar von Männern in jenen eiſigen Gegenden ſiegreich vordringt und für alle Opfer der Vergangenheit und für alle Menſchenleben, die in dem erbitterten jahrhundertelangen Kampfe qualvoll geendet haben, Erſatz bringt!

Außer dem in Kiſten verſchloſſenen Kleidervorrat, den wir nebſt einem Gewehr und Patronen in der Zimmermannswerkſtatt niedergelegt hatten, ließen wir genügend Proviant zurück, ſo daß mehr als 20 Perſonen über ein Jahr reichlich davon zu leben hatten, ebenſo die ganze Ausrüſtung der „Stella Polare", die nicht als unentbehrlich an Bord gebraucht wurde, Petroleum, Kohle und ein Boot. Von den übriggebliebenen Hunden nahmen wir nur die ſtärkſten und diejenigen mit, welche an der Schlittenexpedition teilgenommen hatten. Die anderen wurden größtenteils getötet und nur acht davon am Leben gelaſſen (vier Rüden, zwei Hündinnen und zwei im Winter geborene Junge). Dieſe konnten infolge des vorhandenen Proviants längere Zeit am Leben bleiben und unſeren Gefährten von Nutzen ſein.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Rückkehr in die Heimat.

Der schöne windstille Morgen mit ziemlich klarem Horizont ließ uns hoffen, rasch nach Süden gelangen zu können. Das Packeis lag fern am Horizont, und rings um uns her, im Westen, Norden und Süden, dehnte sich das offene Meer aus, trotzdem der Sommer mit seinen Windstillen und vorherrschenden westlichen Winden vorüber war.

Während unseres Aufenthaltes auf Kronprinz-Rudolf-Land hatten wir bemerkt, wie leicht sich das Eis sowohl im Sommer wie im Winter nach Westen zu in die Gegend zwischen dem Säulenkap und Kap Mill entfernte, so oft östliche Winde wehten. Jackson fand auf seinen Schlittenexpeditionen südlich von Kap Mill freies Fahrwasser; daher konnte man annehmen, daß die Königin-Viktoria-See vom Britischen Kanale bis Kap Fligely im Sommer stets oder fast stets schiffbar sei. Die allgemeine Drift des Polareises nach Westen und die vorherrschenden östlichen Winde sind die Ursachen dieser Erscheinung. Die erstere, welche die Eisfelder der Zone zwischen den Kaps Fligely und Maria Harmsworth einerseits und dem Britischen Kanale andererseits zerstreut, ermöglicht es den Winden, die an den Inseln festsitzenden Eismassen leicht nach Westen zu treiben. Auf diese Weise erklärt sich die öfter von mir erwähnte Tatsache, daß, während nördlich von Kap Fligely das Eis nur eine geringe Bewegung zeigte, westlich von Kronprinz-Rudolf-Land das Eis sich in wenigen Stunden bis zum Horizont entfernte.

Digitized by Google

Das Schiff bewegte sich langsam, weil es große Eisschollen mit sich schleppte, die vom Bug bis zur Mitte noch an seinen Wänden festhingen. Nach und nach lösten sie sich vom Kiele ab, und unsere Ge-

Letzter Blick auf das Säulenkap.

schwindigkeit nahm zu, bis sie wieder die üblichen 10 Kilometer in der Stunde betrug. Allmählich entschwand die Bai, in der wir zwölf Monate gelebt hatten, unseren Blicken. Zuerst kamen die Klippen vom

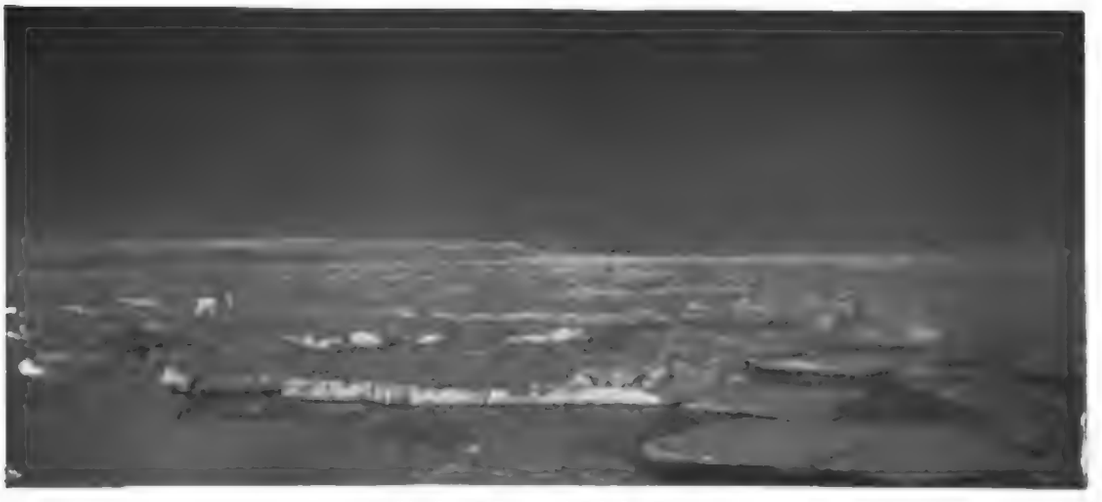
Das Alfenkap und Kap Brorok.

Säulenkap, dann das Alfenkap und Kap Brorok außer Sicht, während im Süden Kap Clements Markham auftauchte.

Der Kanal zwischen der Hohenloheinsel und Karl-Alexander-Land war offen. Aber im Unterschied zum vorhergehenden Jahre trieb aus

Digitized by Google

diesem Kanal kein Eis nach Westen, ein Anzeichen, daß das Packeis östlich von Kronprinz-Rudolf-Land sich noch nicht aufgelöst hatte. Als wir uns Karl-Alexander-Land näherten, unterschieden wir deutlich Kap Felder, das von Payer auf seiner ersten Reise gesichtet worden war, und das von Nansen gesichtete Kap Brögger. Der Nebel umhüllte uns, als wir Kap Brögger passiert hatten; trotzdem setzten wir unsere Fahrt nach demselben Kompaßstrich bis gegen 8 Uhr Abends fort, wo wir im Nebel die Insel Ommanney erblickten.



Eis im Britischen Kanal.

Während wir zwischen der Ommanney-, Harley- und Realeinsel und der Küste hindurchfuhren, hielten wir auf die Maria-Elisabeth-Insel zu, in der Absicht, zwischen dieser und dem Lande durchzufahren, wie wir es das Jahr zuvor getan hatten. Als wir aber in ihre Nähe gekommen waren, fanden wir den Weg im Osten durch Eis versperrt. Westlich von der Insel hatte sich dieses Jahr das Packeis von der Küste losgerissen. Wir hielten auf diese Richtung zu und setzten in der offenen Königin-Viktoria-See unsere Fahrt nach Süden fort.

Es hatte sich ein frischer südöstlicher Wind erhoben, und der Horizont war durch Nebel eingeengt. Von Zeit zu Zeit begegneten wir vereinzelten Eisfeldern, die jedoch den Lauf des Schiffes nicht aufhielten. Gegen 8 Uhr Abends lag die Königin-Viktoria-See hinter uns

Digitized by Google

und im Nebel kam die Nordküste des Prinz-Georg-Landes in Sicht. Das Meer schien nach Westen zu immer offener zu werden, und da es unmöglich war, weit in die Ferne zu sehen, setzten wir diesen Kurs fort, der uns gestattete, am leichtesten vorwärtszukommen. Als wir aber gegenüber von Kap Murray angelangt waren, konnten wir, als der Himmel aufklarte, sehen, daß wir in einen Trichter hineingeraten waren, und da der Horizont immer klarer wurde, bemerkten wir, daß der ganze Britische Kanal durch Eis gesperrt war.

Nach Westen, auf Alexandraland zu, war die Schiffahrt unmöglich. Gegen Osten erblickten wir zahlreiche Kanäle. Es war wahrscheinlicher, obgleich man es von der Tonne aus nicht mit Bestimmtheit entscheiden konnte, daß wir unsere Fahrt in dem Kanale fortsetzen konnten, und zwar in demselben Teile, den wir schon voriges Jahr passiert hatten und der sich auch dieses Jahr schiffbarer zeigte. Wir hielten daher nach Osten zu. Die Nacht war sehr klar geworden, was uns bei dieser Schiffahrt von einem Kanal in den anderen, wobei wir jeden Augenblick aufgehalten wurden, sehr zu statten kam. Es kamen mitunter Augenblicke der Besorgnis, und unsere Blicke richteten sich nach oben, wo der Kapitän oft ganze Viertelstunden lang nach dem vorteilhaftesten Wege suchte. Als wir schon zu befürchten begannen, nicht weiter zu können, belebte der Befehl an die Maschine, vorwärts zu fahren, wieder unsere Hoffnung. Gegen 4 Uhr gelangten wir zur Eatoninsel. Hier umhüllte uns der Nebel von neuem. In der Erinnerung an das offene Fahrwasser, das wir im vorigen Jahre an dieser Stelle gefunden hatten, glaubten wir, alle Schwierigkeiten seien überwunden. Schon wurden die Kanäle breiter, das offene Wasser lag vielleicht vor uns. Mit Volldampf steuerten wir weiter nach Süden, im festen Glauben, das Eis hinter uns gelassen zu haben. Aber nach kurzer Fahrt wurden wir von neuem angehalten. Wir befanden uns noch nicht im offenen Meer, sondern nur in einem ziemlich breiten Kanal.

Wir blieben den ganzen Morgen im Nebel liegen und warteten, bis das Wetter aufklaren sollte. Als es am Horizont hell wurde, hatten

Digitized by Google

wir einen sehr entmutigenden Anblick vor Augen. Wir befanden uns in einem engen Kanal längs der Hookerinsel. Gegen Süden zu waren der Britische Kanal und weiterhin die Barentssee ganz mit Eis bedeckt. Diese Gewässer, die im vorigen Jahre für die Schiffahrt völlig frei gewesen waren, ließen sich in diesem Jahre zu Schiff nicht passieren.

Der Wind, der frisch von Südosten eingesetzt hatte, trieb das Packeis nach Nordwesten, und wir kehrten mit diesem langsam zur Eatoninsel

Ein weißer Delphin.

zurück. Der Wind wehte die ganze Nacht hindurch frisch. Gegen Morgen legte er sich; dafür erhob sich ein leichter Nordwind. Die Bewegung der Eismassen kam zum Stillstand, und nach einigen Stunden begannen sie sich nach Südosten zu bewegen. Wir durften uns keinen Illusionen mehr hingeben. Wir waren jetzt ein Spielball des Eises, das seinerseits wiederum ein Spielball der Winde war.

Am 18. und 19. blieben wir in einem kleinen offenen Wasserbecken bei der Hookerinsel. Der Platz war äußerst belebt: Bären, weiße Delphine, Narwale und Robben gewährten uns in unserer erzwungenen Gefangenschaft Zerstreuung. Wir wohnten einer Jagd bei, die ein Bär auf eine

Digitized by Google

Robbe unternahm. Er ſchlich am Rande des Eisfeldes hin, indem er ſich ſo gut wie möglich verſteckte, um ſich, wenn die Robbe ſich dem Ufer genähert hätte, auf ſie zu ſtürzen und ſie aufs Eis zu ziehen. Er kam allmählich dem Schiffe bis auf etwa 50 Meter nahe und ahnte nicht, daß ſeine Bewegungen von einigen unter uns mit derſelben Aufmerkſamkeit verfolgt wurden, mit der er die der Robbe beobachtete. Als er ſich deſſen am wenigſten verſah, wurde er von uns erlegt.

Da am Abend des 19. Auguſt das Wetter heiterer wurde und die Waſſerfläche, auf der wir uns befanden, ſich erweiterte, ſteuerten wir ſoweit wie möglich nach Süden auf Kap Barents zu. In der klaren, von der Sonne erhellten Nacht erblickten wir um uns her die Hooker-, May-, Etheridge- und Northbrookinſel. Infolge der in dieſem Augenblick herrſchenden Windſtille hatten ſich die Eisfelder etwas voneinander getrennt, und das Schiff konnte langſam in der Richtung auf Kap Barents zu weiter fahren.

Ein vierſtündiger erbitterter Kampf brachte uns auf 10—13 Kilometer der Northbrookinſel nahe. Die reiche Erfahrung des Kapitäns war uns von großem Nutzen. Von der Tonne aus erkannte er mit einem Blick unter den zahlreichen Kanälen denjenigen, in dem das Schiff weiterfahren konnte. Von einem ging er in den anderen und überſchaute ſofort eine lange befahrbare Strecke. Wir lavierten beſtändig hin und her, hielten die Maſchine an, fuhren rückwärts oder ſteuerten mit aller Kraft voraus, um durch kleine Eisfelder einen Weg zu bahnen und uns nicht einſchließen zu laſſen. Am beſten kommen unter ſolchen Umſtänden die kurzen Schiffe mit kräftiger Maſchine und hohem Bug vorwärts. Es läßt ſich mit ihnen in engem Fahrwaſſer leichter manövrieren, ſie zertrümmern leichter das Eis, und wenn ſie es nicht durch den Stoß zerbrechen können, ſo zertrümmern ſie es durch das eigene Gewicht, indem ſie hinaufgleiten. Aber die Schiffe mögen noch ſo ſtark und die Maſchine mag noch ſo kräftig ſein, ſie kommen nur vorwärts, wenn das Eis offen iſt; iſt dieſes geſchloſſen, ſo muß man geduldig abwarten und nur darauf ſehen, daß man nicht in eine üble Lage gerät, wo man den vollen Druck zweier

Digitized by Google

Eisfelder auszuhalten hat. Im Eise ist die Kraft, die einem zur Verfügung steht, um vorwärtszukommen oder den Pressungen Widerstand zu leisten, nichts im Vergleich zu der, welche in Bewegung befindliche Eismassen ausüben. Nur unablässige verständnisvolle Beobachtung kann Schaden verhüten und ein Schiff vorwärts bringen.

Dicht an einem Eisberg.

Obgleich von der Tonne aus südlich von der Northbrookinsel kein offenes Wasser sichtbar war, waren wir doch alle überzeugt, daß die Erreichung von Kap Barents mit der Erreichung von Kap Flora gleichbedeutend sei. Aber gegen Mitternacht waren wir auf allen Seiten eingeschlossen und konnten uns nicht rühren.

Die Lage war nicht unbedenklich, namentlich auf einem Schiffe, dessen Seiten bereits beschädigt waren. Alles, was im Notfalle für einen Marsch nach Kap Flora erforderlich war, Lebensmittel, Zelte, Petroleum, Kleider, Gewehre und Patronen, wurde auf das Verdeck gebracht, damit es für alle Fälle sogleich zur Hand war. Vom 20. bis zum 23. waren wir eingeschlossen und wurden vom Eise nach Nordwesten getrieben.

Am 23. Abends erhob sich ein frischer Südostwind, von allen Winden der schlimmste, weil er eine rasche Abtrift nach Norden und eine

Digitized by Google

ſtärkere Preſſung ſeitens der Eisfelder bedeutete, die, zwiſchen die Inſeln gedrängt und vom Winde getrieben, ſich beim Eintritt in den Kanal naturgemäß übereinander türmen mußten. Das Eis begann nach Nordweſten zu treiben, und gegen 7 Uhr früh befanden wir uns nur 3—5 Kilometer von der Eatoninſel entfernt. Das Schiff trieb auf drei große Eisberge zu, die ſüdlich von der Inſel geſtrandet waren. Der Wind pfiff, zeitweiſe fiel Schnee, und die auf allen Seiten in Bewegung befindlichen Eisfelder übten auf das Schiff eine Preſſung aus. Die Lage war beunruhigend, und wir hielten uns für jede Eventualität bereit, bei geheiztem Keſſel und bemannten Pumpen, falls das Waſſer im Laderaum ſteigen ſollte.

Die Eisberge, drei an Zahl, ſtanden in einem Dreieck, nur wenige hundert Meter voneinander entfernt; der mittlere lag uns am nächſten. Wurden wir auf einen dieſer Eiskoloſſe getrieben, ſo bedeutete dies, daß wir nicht weiter konnten und die Seitenwand des Schiffes den Druck des Packeiſes aushalten mußte, das ſich mit beträchtlicher Schnelligkeit nach Norden bewegte. Wenige hundert Meter von dem uns am nächſten liegenden Eisberge entfernt, kam das Eisfeld, mit dem wir trieben, zum Stillſtand. Das ganze Eis neben uns ſetzte dagegen ſeinen Weg nach Norden fort. Kleine und große Eisfelder ſchwammen raſch an der „Stella Polare" vorbei. Es war ein großartiges Schauſpiel, das uns aber beunruhigte. Der Verluſt des Schiffes zwiſchen dieſen in Bewegung befindlichen Eismaſſen wäre ein Unheil geweſen. Wir hielten das Schiff ungefähr eine Stunde lang mit in Gang befindlicher Maſchine am Rande des Eisfeldes, an dem es bisher feſtgelegen hatte, indem wir von dieſem Felde Schutz hofften. Aber dieſer Schutz konnte nicht lange dauern. Als der Kapitän die Eismaſſen auf dieſe Weiſe an uns vorüberſchwimmen ſah, kam er auf den Gedanken, mit dem Schiffe mitten in ſie hineinzufahren, ihrem Laufe zu folgen und dem Eisberg durch Manövrieren mit der Maſchine auszuweichen zu ſuchen. Als er mir dieſes Manöver vorſchlug, konnte ich mich anfangs nicht dazu entſchließen. Auch ich begriff die Unmöglichkeit, lange an der

Digitized by Google

Stelle, wo wir uns befanden, zu bleiben. Wollten wir uns aber dem Eise, das sich so schnell fortbewegte, völlig preisgeben, so war dies nach meiner Ansicht gleichbedeutend mit einer Beschleunigung unseres Untergangs. Da ich jedoch keinen besseren Rat wußte und einsah, daß, wenn wir untätig blieben, wir binnen kurzer Zeit gegen den Eisberg getrieben würden, sagte ich zum Kapitän, er möge seinen Plan ausführen. Wir nahmen einen Augenblick wahr, in dem sich eine kleine Wasserfläche um uns her gebildet hatte, während das Eisfeld infolge der Pressung gegen den Eisberg nach allen Richtungen auseinander zu bersten begann, um mittels eines raschen Manövers das Schiff mitten in die treibenden Eismassen zu bringen. Diese waren weniger dicht zusammengedrängt, als wir glaubten, und ermöglichten es uns dadurch, uns von dem Eisberge zu entfernen. Mit dem Eise treibend, kamen wir rasch an ihm vorbei. Es blieb uns nun noch die Aufgabe, im Nebel dem zweiten Eisberge auszuweichen, den wir bei dem unsichtigen Wetter kaum zu erkennen vermochten. Durch fortwährendes Manövrieren mit der Maschine gelang es uns, ihm auszuweichen und in die offene Wasserfläche zu gelangen, die sich ungefähr zwei Kilometer weit nördlich von ihm ausdehnte. Wir gingen an dem Eisberge vor Anker und begaben uns ein wenig zur Ruhe, die wir seit mehr als 17 Stunden nicht genossen hatten. Die Eisberge, die uns erst so viel Besorgnis eingeflößt hatten, schützten uns nun.

Ein gefährlicher Nachbar.

Der Wind hatte sich in der Nacht gelegt. Der folgende Tag war klar, aber unsere Lage war noch ebenso unsicher. Das Eis, das nicht mehr vom Winde nach Norden getrieben wurde, bedeckte das offene

Digitized by Google

Wasserbecken, in das wir uns geflüchtet hatten. Gegen Abend begannen sich die Eismassen nach Süden in Bewegung zu setzen, und ein großes Eisfeld, das von der Strömung auf das Schiff zu getrieben wurde, gab ihm einen so heftigen Stoß, daß es sich um ungefähr 20 Grad zur Seite neigte. Zum Glück kam der Stoß quer von hinten, so daß das Schiff infolge des Druckes nach vorn ausweichen konnte und wir aus dieser wenig angenehmen beengten Lage befreit wurden. Aber andere Eismassen näherten sich rings um uns her und drohten uns einzuschließen. Wir mußten die Stahltrossen lockern, die Anker auf dem Eise zurücklassen und mit voller Maschinenkraft von dem Eisberge loskommen. Einen Augenblick später war das Schiff auf allen Seiten vom Eise umringt.

Jeder Versuch, die Hookerinsel zu erreichen, um hier einen Ankerplatz aufzusuchen und einen günstigen Wind abzuwarten, der es uns ermöglicht hätte, nach Kap Flora zu gelangen, war an diesem Abend nutzlos. Wir mußten nach der einzigen offenen Wasserfläche zurückkehren, die es noch im Britischen Kanal gab, nämlich zwischen die Eisberge und die Eatoninsel. Ein Teil der Nacht verging über unseren Bemühungen, den Eispressungen auszuweichen und die Abtrift nach Norden möglichst zu verhüten. So lange das Wetter klar war, gelang uns unsere doppelte Absicht leicht; als sich aber der Nebel einstellte, wurde unser Vorhaben unmöglich. Mit dem Eise nach Norden getrieben, suchten wir die Insel Eaton wiederzufinden, und eine kurze Zeit hindurch wußten wir überhaupt nicht, wo wir waren. Endlich konnten wir beim Morgengrauen, als das Wetter einen Augenblick aufklarte, auf diese Insel zusteuern, wo sich die einzige noch offene Wasserfläche befand und wo wir wenigstens davor sicher waren, abgetrieben zu werden.

Hier brachten wir den 26. und 27. August zu.

Unsere Lage war sehr wenig sicher, und an diesen beiden Tagen folgte beständig ein aufregender Vorfall dem anderen. Das Eis im Britischen Kanal, nahe der Eatoninsel, war unaufhörlich in Bewegung und schwamm an der Schiffswand mit einer Geschwindigkeit von

Digitized by Google

2—4 Kilometern in der Stunde vorbei. Eisfelder von mehreren Kilometern Umfang wurden von der Strömung vorbeigetrieben und ſtreiften das Schiff. Einige übten keinen Druck aus, andere, durch irgend ein Hindernis aufgehalten, drehten ſich um ſich ſelbſt, ſtießen gegen die Wände der „Stella Polare“ und drängten ſie gegen die Küſte. Bei einer dieſer Preſſungen gegen einen Eisberg, der in der Nähe des Strandes lag, trug die „Stella Polare“ Beſchädigungen am Steuer und am Schanzkleid davon, Beſchädigungen, die, wenn ſie auch ohne ernſte Folgen blieben, uns doch von einem Augenblick zum anderen befürchten ließen, es könnte ſich ein ſchwererer Unglücksfall ereignen.

Schon glaubte ich, die Inſel Eaton würde gegen unſeren Willen unſer zweites Winterquartier werden. Der Wind hatte ſich nach Norden gedreht, und wider mein Erwarten bildete ſich im Süden ein Kanal. Wie hätte man ohne Kanäle Kap Barents erreichen können? Die Eismaſſen trieben jetzt nach Süden, nur für kurze Augenblicke in ihrer Bewegung aufgehalten, während ſie ſich an den vorhergehenden Tagen zur Zeit der Windſtille je nach den Gezeitenſtrömungen, die auf der öſtlichen Seite des Kanals ziemlich ſtark ſind, abwechſelnd nach Süden oder nach Norden bewegt hatten. Da die Eisdrift nicht aufhörte, ſo war dies ein Beweis dafür, daß das Eis ſich aus dem Kanale nach der Barentsſee bewegte. Um Kap Barents zu erreichen, mußten wir uns daher zwiſchen das Eis wagen und uns mit ihm treiben laſſen. Wäre die Drift etwas raſch geweſen, ſo hätten wir die 45 Kilometer betragende Entfernung zwiſchen der Eatoninſel und Kap Barents in zwei bis drei Tagen zurücklegen können. Dieſes Beförderungsmittel hatte aber den Übelſtand, daß, wenn der Wind, auſtatt wie bisher von Norden, von Süden zu wehen anfing, wir in den Kanal hineingetrieben worden wären und hier vielleicht hätten überwintern müſſen. Aber unſere Lage bei der Eatoninſel war ſo wenig ſicher, daß es beſſer war, ſich von ihr zu entfernen, und die Nähe von Kap Flora ſicherte uns für alle Fälle einen Rückzug, welches Unglück uns in den treibenden Eismaſſen auch zuſtoßen mochte.

Digitized by Google

Am Abend des 27. gelangten wir auf eine offene Waſſerfläche, die ſich weſtlich von der genannten Inſel in der Richtung des Miersſundes gebildet hatte. Der fortgeſetzt aus Norden wehende Wind und der ziemlich hohe Barometerſtand ließen uns hoffen, daß kein Witterungsumſchlag eintreten werde. Jetzt begann für uns eine ſeltſame Art Schiffahrt. Da der Wind am 28. aufgefriſcht hatte, während er bei bedecktem Himmel nach Süden umſprang, war ich nicht wenig überraſcht, die Eatoninſel am Horizont zu ſehen, während ſich die Nordſpitze der Northbrookinſel, die ſich am Abend zuvor kaum unterſcheiden ließ, ſcharf und hoch am Horizont abzeichnete. Unzweifelhaft bewegten ſich die Eismaſſen raſcher, als wir glaubten. Zunächſt hatte es den Anſchein, als ob uns die Drift in den Miersſund bringen würde; nachdem wir uns aber am 28. Tag und Nacht in ſüdweſtlicher Richtung fortbewegt hatten, trieben wir mit ihr an der Küſte der Northbrookinſel entlang.

Am 29. rückten wir den ganzen Tag mit ziemlicher Schnelligkeit und ohne die mindeſte Preſſung vor, immer vom Winde getrieben, der bald friſch, bald leicht aus dem erſten und vierten Quadranten wehte. Wir legten, wenn auch nicht ſehr raſch, täglich mehr als 14 Kilometer zurück, und als wir uns am Abend des 30. in geringer Entfernung von Kap Barents befanden, konnten wir ſicher ſein, daß, wenn der Wind in derſelben Richtung zu wehen fortführe, wir am folgenden Tage dieſes Kap erreichen würden. Dieſe Nacht war für uns ſehr aufregend. Eine Veränderung des Windes hätte uns gerade in dem Augenblick, wo wir unſer Ziel erreichen ſollten, von neuem in den Kanal zurückgetrieben, aus dem wir vielleicht nicht mehr hätten herauskommen können, und uns zur abermaligen Überwinterung in dieſen Gegenden unter ungünſtigeren Verhältniſſen als im vorigen Jahre und vielleicht zum Aufgeben des Schiffes genötigt. Während der Nacht eilten wir mehrmals unruhig auf das Verdeck. Es hatte nicht den Anſchein, als wolle ſich der Nordweſtwind legen, und Kap Barents näherte ſich immer mehr. Der Morgen brach an. In der Barentsſee dehnte ſich nach Oſten und Süden das Packeis aus, ſoweit das Auge reichte. Im Weſten war das Meer

Digitized by Google

längs der Northbrookinsel in einer Ausdehnung von 20 Kilometer vom Lande ab völlig frei.

Wir nahmen jeden Augenblick wahr, in dem das Eis weniger dicht zusammengedrängt war, und hatten bis zum Abend versucht, Schritt für Schritt in der Richtung auf das offene Fahrwasser beim Kap vorzudringen. Am Morgen des 31. gelang es uns endlich, dieses zu erreichen, nachdem wir mehrere Stunden mit der Maschine manövriert hatten.

Treibeis im Britischen Kanal.

Die Schwierigkeiten hatten ein Ende; die Rückkehr ins Vaterland, die bisher unsicher gewesen war, war nur noch eine Frage von wenigen Tagen.

Der Britische Kanal, den wir das Jahr zuvor in einer der für die Schiffahrt geeignetsten Jahreszeiten durchsegelt hatten, war zum zweiten Male unter unzweifelhaft weniger günstigen Verhältnissen durchfahren worden. Infolge der hier herrschenden starken Strömungen und des häufigen Vorkommens offenen Wassers im Süden und im Norden der Barents- und der Königin-Viktoria-See wurden die Eismassen namentlich im östlichen Teile des Kanals sofort nach dem Eintreten von Tauwetter fortgetrieben.

Man kann daher annehmen, daß dieser Kanal ebenso wie die

Digitized by Google

Königin-Viktoria-See, wenn nicht beständig, so doch fast immer im Sommer, in der Zeit zwischen 15. Juli und 20. August, schiffbar ist, zu einer Zeit, die auch ich für die geeignetste halte, um zu Schiff den Kaiser-Franz-Joseph-Archipel zu erforschen.

Rasch ging es auf Kap Flora zu. Als wir näher kamen, war unser Gemüt von der Hoffnung erfüllt, unsere verlorenen Gefährten anzutreffen und die Post vorzufinden, die von einem Walfischfänger hierher gebracht worden sein konnte. Der Felsen war jetzt viel mehr vom Schnee entblößt als im vergangenen Jahr. Die zahlreichen Vögel und das Grün der Ebene, auf der die Hütten standen, ließen uns den Platz im Vergleich zur Teplitzbai als äußerst lieblich erscheinen. Als wir ein Boot ins Meer gelassen hatten, fanden wir jedoch nicht das geringste Anzeichen davon, daß unsere armen Gefährten hierher gelangt wären.

Seit der Abfahrt von der Teplitzbai hatte ich mir keine großen Illusionen darüber gemacht, daß die vermißte Gruppe auf Kap Flora sein könnte, hatte aber immer eine schwache Hoffnung genährt, daß es ihnen infolge einer unerwarteten Hilfe möglich gewesen wäre, an diesen Ort zu gelangen, wo sich das einzige Lebensmitteldepot auf dem Kaiser-Franz-Joseph-Archipel befand. Seit dem 23. März, an dem sich unsere Gefährten von der Expedition getrennt hatten, waren fünf Monate vergangen. Sie hätten unbedingt die Teplitzbai erreichen müssen, wenn sie an einem Punkte des nördlichen Teiles des Kaiser-Franz-Joseph-Archipels das Land betreten hätten, oder Kap Flora, wenn sie nach Alexandraland oder, ein sehr unwahrscheinlicher Fall, nach Wilczekland getrieben worden wären. Wenn man bedenkt, daß Jackson mit einem Begleiter und fünf Hunden Kap Flora von Kap Maria Harmsworth aus im Mai in weniger als 18 Tagen erreichen konnte, und daß dieses Kap das westlichste der Inselgruppe ist, so hätten unsere Gefährten, wenn sie Alexandraland oder die Albert-Eduard-, Harmsworth-, Salisbury- oder Hallinsel, die alle in demselben Radius von 150 Kilometer liegen, berührt hätten, ebenfalls im stande gewesen sein müssen, bis Kap Flora zu kommen. Auf dem Packeise hätten sie nicht fünf Monate von

Digitized by Google

den Vorräten und den Hunden, die sie mithatten, leben können, und wenn eine außergewöhnliche Bewegung des Eises sie südlich nach Alexandra- oder Wilczekland verschlagen hätte, so hätten sie im April hier eintreffen müssen, zu einer Zeit, in der die zugefrorenen Kanäle und Fjords es ihnen ermöglicht hätten, sich rasch nach Kap Flora zu begeben.

Der einzige Schluß, zu dem man leider gelangen muß, ist der, daß sie wahrscheinlich gar nicht nach Kaiser-Franz-Joseph-Land, von

Die letzten Hunde der Stella Polare.

dem sie nur 83 Kilometer entfernt waren, gekommen sind. Es hat keinen Zweck, erraten zu wollen, was ihre Rückkehr verhindert hat. Ich habe vom ersten Augenblick an immer geglaubt, daß das Verschwinden dieser Gruppe einem Unglücksfall zuzuschreiben ist; da es aber sehr schwer ist, darüber eine Hypothese aufzustellen, werde ich es unterlassen.

In Jacksons Hütte fanden wir zu unserer großen Freude einen Pack Briefe vor, der von der „Capella" am 13. Juli gebracht worden war. Die Nachrichten lauteten für alle sehr gut; die neuesten Zeitungen wurden begierig gelesen. Inzwischen begab ich mich mit Kapitän Evensen auf den Berg, um von oben herab den besten Kurs zur Weiterfahrt nach Süden zu bestimmen. Von Kap Barents aus dehnte sich, mehr

Digitized by Google

als 20 Kilometer von der Küſte entfernt, nach Weſten die weiß ſchimmernde Linie des Packeiſes aus. Aus dem Miers- und Nightingaleſund kamen Eisſchollen, die ſich nach Süden bewegten. Gegen Südoſten und Süden ſchien das Eis, nach der Farbe des Himmels zu urteilen, undurchdringlich. Dagegen kündigte im Südweſten die ſchwarze Färbung des Himmels am Horizont weite Strecken offenen Waſſers in dieſer Richtung an.

Auf dem Wege in die Heimat.

Nachdem Kleider und Betten für die Vermißten ausgeſchifft waren, denen außerdem noch die im vergangenen Jahre hier zurückgelaſſenen Lebensmittel verblieben, die zur Ernährung von 20 Mann auf acht Monate ausreichten, und wir für ſie Briefe hinterlaſſen hatten, die ihnen die Entſendung eines Schiffes im nächſten Sommer in Ausſicht ſtellten, nahmen wir noch an demſelben Abend die durch den kurzen Aufenthalt von einigen Stunden unterbrochene Fahrt wieder auf. Nachdem wir die Eisſtreifen paſſiert hatten, die aus dem Miers- und Nightingaleſund herauskamen und auf die Höhe von Kap Grant gelangt waren, ſchlugen wir eine faſt ſüdſüdweſtliche Richtung ein und in kurzem entfernten wir uns von der Küſte, wobei wir auf wenig Eis ſtießen. Inzwiſchen hatte ſich der Himmel umzogen, und Nebel und Regen folgten einander. Am nächſten Tage fing das Schiff gegen 7 Uhr Morgens leicht zu ſchlingern an. An dieſer immer lebhafter werdenden Bewegung ließ ſich erkennen, daß wir das Packeis hinter uns ließen. Von Zeit zu Zeit bemerkten wir noch Eis im Weſten, bald nahe, bald fern von unſerem Kurſe, der jetzt auf das Nordkap zuging.

Digitized by Google

Begegnung der Stella Polare mit der Hertha bei Hammerfest.

Digitized by Google

Am 2. September befanden wir uns bei einem Wetter, das sich zu einem Weststurm entwickelte, von neuem in der Nähe großer Eismassen. Wäre das Wetter klar und still gewesen, so hätten wir diesen Eisgürtel mit größter Leichtigkeit passiert, aber in dem Nebel, der uns umhüllte, und bei dem Winde, der mit der Heftigkeit eines Sturmes wehte und hohen Seegang veranlaßte, war es in der Dunkelheit der Nacht nicht leicht, den Weg zu finden, auf dem man nach Süden vordringen konnte. Schon als wir in diesem stürmischen Meere am Tage einen Eisstreifen queren wollten, hatten wir uns inmitten großer Massen befunden, welche sich bald mit den Wellen bis zum Verdeck des Schiffes erhoben, bald wieder in der Tiefe versanken, und hatten, während von allen Seiten zentnerschwere Eisblöcke gegen die Schiffswände donnerten, eine aufgeregte Viertelstunde verlebt. Das mitten hinein geratene Schiff konnte nicht weiter; es mußte kurze Zeit beidrehen und die Stöße dieser schwimmenden Massen unter großer Gefahr für die Schraube aushalten. Als wir aus dieser sehr mißlichen Lage heraus waren und uns wieder im offenen Meere befanden, erinnerten wir uns dieser Lehre und steuerten am Abend sehr vorsichtig weiter, um nicht von neuem in eine ähnliche Lage zu kommen. Es war der Abschiedsgruß des Packeises und für uns alle die letzte schlaflose Nacht. Indem wir der Richtung des Eisstreifens nach Osten folgten und stets nach einer Öffnung suchten, in die wir mit dem Schiffe eindringen konnten, um ihn zu durchqueren, vergingen die Stunden von 10 Uhr Abends bis fast früh 2 Uhr, wobei wir nichts anderes taten, als uns dem Eise alle Augenblicke zu nähern, um uns immer von neuem von ihm zu entfernen. Endlich gelangten wir gegen 2 Uhr in erträgliches Fahrwasser und kamen, als wir dies hinter uns hatten, ins offene Meer. Am Morgen legte sich der Sturm, und bei Sonnenaufgang erblickten wir am Horizont ringsum nur Wasser.

Eine leichte Fahrt brachte uns am Morgen des 5. September in Sicht der steilen Berge Norwegens. Wir waren alle bewegt, als wir das europäische Festland wieder erblickten, und dachten viel mehr an die

Digitized by Google

Nachrichten, die wir zu überbringen hatten, als an die, die wir erhalten ſollten. Die auf Kap Flora vorgefundenen Briefe hatten uns über das Befinden unſerer Lieben beruhigt, während binnen wenigen Stunden unſere Telegramme teils Freude, teils Verzweiflung erwecken ſollten. Ein Schiff, die „Hertha", das in Hammerfeſt vor Anker lag, kam uns

Ankunft in Tromsö.

entgegen. Ich erkannte an Bord den Cavaliere Silveſtri, der mir bei der Abfahrt das letzte Lebewohl zugerufen hatte und mir jetzt den erſten Gruß des fernen Vaterlandes überbrachte. Ach, es war kein Gruß, ſondern eine Todesbotſchaft, die er mir übermitteln mußte! Das grauſame Geſchick traf mich in meinem teuerſten Gefühle an demſelben Tage, an dem ich blutenden Herzens gezwungen war, drei Familien den Verluſt ihrer wackeren Söhne zu melden.

Digitized by Google

Ich fuhr nach Tromsö weiter und ſandte von da am 6. September früh folgende Telegramme an Seine Majeſtät den König von Schweden und Norwegen und an Seine Majeſtät den König Viktor Emanuel III.:

Seiner Majeſtät König Oskar, Stockholm.

„Stella Polare" iſt eingetroffen. Korvettenkapitän Cagni hat die Breite von 86° 34′ erreicht. Ich betrauere leider den Verluſt des Norwegers Stökken und zweier Italiener, die an der Schlittenexpedition teilgenommen haben, aber nicht zum Schiffe zurückgekehrt ſind. Die mir von den norwegiſchen Teilnehmern an der Expedition geleiſtete Unterſtützung erhöht meine Sympathie für das norwegiſche Volk. Wollen Ew. Majeſtät geruhen, die Huldigung der Teilnehmer an der Expedition entgegenzunehmen.

Seiner Majeſtät König Viktor Emanuel III.:

Die „Stella Polare" iſt eingetroffen. Sie kehrt über Chriſtiania zurück. Im vorigen Sommer paſſierte ſie den Britiſchen Kanal, fuhr über Kap Fligely auf Kronprinz-Rudolf-Land hinaus und kehrte nach der Teplitzbai zurück, um hier in einer Breite von 81° 47′ zu überwintern. Am 8. September beſchädigte eine ſtarke Eispreſſung das Schiff und erzeugte ein großes Leck. Da wir das Waſſer nicht eindämmen konnten, verließen wir das Schiff. Wir retteten die Lebensmittel und die Ausrüſtung. Mit Hilfe der Rahen, der Segel und der Zelte errichteten wir auf dem Strande eine Hütte, in der wir den Winter gut verlebten. Zu Beginn des Jahres mußten mir infolge Erfrierens die Spitzen zweier Finger der linken Hand amputiert werden. Ich übergab Cagni das Kommando der Schlittenexpedition. Aufgebrochen am 20. Februar. Strenge Kälte nötigt ihn, nach zwei Tagen zurückzukehren. Die von Cagni befehligte Expedition, beſtehend aus Querini, Cavalli, dem Schiffsmaſchiniſten, zwei italieniſchen Matroſen, vier Bergführern, 13 Schlitten, 104 Hunden, bricht am 11. März zum zweiten Male auf, an den erſten beiden Tagen von drei Norwegern begleitet. Die erſte Gruppe, beſtehend aus Querini,

Digitized by Google

dem Maſchiniſten des Schiffes und einem Bergführer, die nach einem zwölftägigen Marſche von Cagni zurückgeſchickt wurde, kehrte nicht wieder in die Hütte zurück. Die zweite Gruppe, beſtehend aus Cavalli, einem Matroſen und einem Bergführer, die nach einem zwanzigtägigen Marſche zurückgeſchickt wurde, kehrte am 18. April in beſter Verfaſſung in die Hütte zurück. Cagni drang mit zwei Bergführern und einem Matroſen bis zum 25. April nach Norden vor und erreichte die Breite von 86° 34'. Starke Drift und Mangel an Lebensmitteln machten die Rückkehr dieſer Gruppe ſchwierig und mühevoll. Sie nährte ſich mehrere Wochen lang nur von Hundefleiſch und traf am 23. Juni wieder in der Hütte ein, nach 104 auf dem Packeis verlebten Tagen. Petermannland und König-Oskar-Land exiſtieren nicht. Die „Stella Polare" wurde vom Eiſe gehalten und ſank daher nicht. Infolge ſchwacher Hoffnung auf ihre Wiederinſtandſetzung waren zu Ende des Herbſtes die weſentlichſten Reparaturarbeiten angefangen worden, die im Juli wieder aufgenommen wurden, und nach vielen Bemühungen gelang es am 8. Auguſt, ſie wieder flott zu machen. Am 16. verließen wir die Teplitzbai. Im Britiſchen Kanal wurden wir 14 Tage lang vom Eiſe eingeſchloſſen. Wir erreichten Kap Flora am 31. Auguſt, heute Tromsö. Querini wurde von Cagni noch in Sicht von Kronprinz-Rudolf-Land zurückgeſandt, bei kaltem, aber die ganze Zeit über ſehr ſchönem Wetter; das Eis reichte bis zur Küſte heran, und alle Verhältniſſe begünſtigten die Rückkehr in hohem Grade. Zu meinem großen Schmerz muß ich ſeinen und ſeiner beiden Begleiter Untergang, der durch einen Unglücksfall verurſacht ſein muß, als gewiß annehmen. Vollbewährter Mut, ſowie die vom Führer und ſämtlichen Teilnehmern an der Schlittenexpedition bewieſene Ausdauer haben trotz furchtbarer Leiden den Erfolg der Expedition geſichert und unſerem Vaterland neuen Ruhm erworben, da die italieniſche Flagge in der höchſten bisher erreichten Breite geflattert hat. Alle Anweſenden ſind bei beſter Geſundheit. Wollen Ew. Majeſtät geruhen, die allerunterthänigſte Huldigung der Mitglieder der Expedition entgegenzunehmen.

Digitized by Google

Bericht des Kommandanten Umberto Cagni

über

die Schlittenexpedition zum Pole.

Digitized by Google

Kapitänleutnant Umberto Cagni.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Aufbruch und Umkehr.

Die ſchwierigſte und zugleich wichtigſte Aufgabe, die es bei der Expedition nach Norden zu löſen galt, war die Ernährungsfrage. Wir trafen daher alle in dieſer Beziehung nötigen Vorkehrungen mit der peinlichſten Sorgfalt, allen voran der Doktor.

Die anfangs feſtgeſetzte Ration erlitt ſpäter zur Erleichterung der Verpackung einige unweſentliche Änderungen und wurde dann endgültig auf folgende Gewichtsmengen beſtimmt:

Zwieback	Gramm	400
Fleiſch in Büchſen	„	250
Pemmikan	„	300
Butter	„	95
Milch	„	34
Liebigs Fleiſchextrakt	„	10
Hülſenfruchtmehl	„	27
Paſta (Makkaroni)	„	50
Zucker	„	40
Salz	„	14
Kaffee und Tee	„	25
Petroleum zum Kochen	„	100
Zuſammen	Gramm	1345

Für die Expedition waren erforderlich:

Für die erſte Gruppe 3 Rationen auf 30 Tage oder	Rationen	90
„ „ zweite „ 3 „ „ 60 „ „	„	180
„ „ dritte „ 3 „ „ 90 „ „	„	270
Zuſammen	Rationen	540

Digitized by Google

Dieſe 540 Rationen wurden nach dem Plane, dem zufolge die Expedition in Gruppen zerlegt worden war, in folgender Weiſe verteilt:

Für die drei Gruppen auf die erſten 15 Tage	Rationen	135
Für die Rückkehr der erſten Gruppe	„	45
Der erſten Gruppe wurden daher zugeteilt	Rationen	180

Für die zweite und dritte Gruppe auf die zweiten 15 Tage	Rationen	90
Für die Rückkehr der zweiten Gruppe	„	90
Der zweiten Gruppe wurden daher zugeteilt	Rationen	180

Für die dritte Gruppe auf die dritten 15 Tage	Rationen	45
Für die Rückkehr der dritten Gruppe	„	135
Der dritten Gruppe wurde daher zugeteilt	Rationen	180

Bei dieſer Verteilung hätte jede Gruppe ungefähr dasſelbe Gewicht an Proviant mit ſich zu führen gehabt und dieſen bei Beendigung ihrer beſonderen Aufgabe aufgezehrt.

Fleiſch, Butter, Liebigs Fleiſchextrakt und Milch wurden mit ihren Gefäßen in Säcke verpackt, von denen jeder genau 45 Rationen enthielt; der Zwieback, die Paſta und das Gemüſe in Blechkiſten, von je 30 oder 60 Rationen Inhalt, die luftdicht verlötet wurden; Tee, Kaffee, Zucker und Salz in alte Zigarrenkiſten, die mit Wachs verſchloſſen wurden und je 30 Rationen enthielten; der Pemmikan für die Teilnehmer teils in den Originalblechkiſten, die 20 Kilogramm netto enthielten, teils in Säcken von 13,50 Kilogramm Inhalt, die ſomit 45 Rationen faſſen konnten; das Petroleum befand ſich in ſehr ſtarken eiſernen Kiſten, die in Norwegen verfertigt waren, eine Öffnung zum Hineinſtecken eines Hahnes beſaßen und 10,50 Kilogramm oder 105 Rationen faſſen konnten. Alle Lebensmittel für die erſte Gruppe wurden, da ſie nur kurze Zeit der Luft ausgeſetzt waren, in Säckchen verpackt, von denen jedes drei vollſtändige Rationen enthielt; das Fleiſch wurde aus den Büchſen herausgenommen, vor dem Zelte zum Gefrieren gebracht, in Papier eingeſchlagen und zwiſchen dem Zwieback verpackt.

Digitized by Google

Zu diesen Lebensmitteln kamen noch 1500 Gramm getrocknete Zwiebeln, die unter die drei Gruppen je nach der Zeit, die sie unterwegs bleiben mußten, verteilt wurden.

Nach Vornahme dieser allgemeinen Verteilung wurden auf alle Umhüllungen sowohl von Leinwand wie von Blech für die erste Gruppe schwarze Streifen, für die zweite grüne und für die dritte rote aufgemalt und außerdem in großen Schriftzeichen die Zahl der darin enthaltenen Rationen und das Bruttogewicht des ganzen Stückes angegeben.

	Rationen	Kilogramm	Gesamtgewicht Kilogramm
Lebensmittel der ersten Gruppe (für die Rückkehr).			
Eine halbe Kiste Pemmikan für die Teilnehmer	45	13,50	
Eine Kiste mit Fleisch, Zwieback, Pasta, Gemüse und Kolonialwaren	36	32,00	
Säcke mit Fleisch, Zwieback, Pasta und Kolonialwaren	9	9,00	
Ein Sack mit Butter, Milch und Liebigs Fleischextrakt	45	8,00	
Zwei Kisten Petroleum	50	5,50	
Eine Flasche Spiritus zum Anzünden der Lampe	—	0,90	
Zwiebeln, Streichhölzer, ein Pfund Tabak	—	1,10	
Zusammen:		70,00	70,00
Für die erste, zweite und dritte Gruppe (für die ersten 15 Tage).			
45 Säckchen mit Zwieback, Pasta, Fleisch und Gemüse	135	90,00	
Zwei Säcke mit Butter, Liebigs Fleischextrakt und Milch	135	23,00	
Bier und eine halbe Kiste mit Kolonialwaren	135	13,00	
Zwei Kisten mit Pemmikan für die Teilnehmer	135	41,50	
Eine Kiste Petroleum und drei volle Lampen	141	16,50	
Zusammen:		184,00	184,00
Zusammen:			254,00

Digitized by Google

	Rationen	Kilogramm	Geſamtgewicht Kilogramm
Lebensmittel der zweiten Gruppe (für die Rückkehr).			
Eine Kiſte mit Zwieback, Paſta und Gemüſe ..	60	31,80	
Eine halbe Kiſte mit Zwieback, Paſta und Gemüſe	30	17,80	
Zwei Säcke mit Fleiſch, Butter, Milch und Liebigs Fleiſchextrakt	90	40,80	
Drei Kiſten mit Kolonialwaren	90	8,70	
Eine Kiſte Petroleum	105	12,80	
Ein und eine halbe Kiſte Pemmikan für die Teilnehmer	90	28,00	
Eine Flaſche Spiritus	—	0,90	
Zwiebeln, Streichhölzer, zwei Pfund Tabak ...	—	2,20	
Zuſammen:		143,00	143,00
Für die zweite und dritte Gruppe (für die zweiten 15 Tage).			
Alles wie oben mit Abzug des Spiritus, der Zwiebeln, der Streichhölzer und des Tabaks	90	140,00	140,00
Zuſammen:			283,00
Lebensmittel der dritten Gruppe.			
Drei Kiſten mit Paſta, Zwieback und Gemüſe .	180	96,50	
Vier Säcke mit Fleiſch, Butter, Milch und Liebigs Fleiſchextrakt	180	81,50	
Sechs Kiſten mit Kolonialwaren	180	17,40	
Zwei Kiſten Pemmikan für die Teilnehmer	135	41,50	
Ein Sack Pemmikan für die Teilnehmer	40	12,50	
Zwei Kiſten Petroleum	210	25,50	
Eine Flaſche Spiritus	—	0,90	
Zwiebeln, Streichhölzer, drei Pfund Tabak ...	—	3,00	
Zuſammen:		278,80	278,80
Geſamtgewicht der Lebensmittel für ſämtliche Teilnehmer: Kilogramm			815,80

Kleidung und Lagerausrüſtung.

Auf den erſten Blick wäre es als logiſch erſchienen, Leute, welche längere Zeit auf dem Packeiſe zubringen ſollten, reichlicher mit Kleidung

Digitized by Google

zu verſehen; dazu wäre aber erforderlich geweſen, gleich beim Aufbruch jedem Einzelnen ſeinen Platz in einer der Gruppen anzuweiſen — ein in moraliſcher Beziehung gefährliches, in praktiſcher wenig empfehlenswertes Vorgehen, weil man von niemand wußte, ob er tatſächlich im ſtande ſein würde, eine ſo große und andauernde Anſtrengung zu ertragen, wie der Marſch nach Norden vorausſichtlich mit ſich bringen würde. Ferner konnte, auch wenn man die Möglichkeit einer Wahl vor der tatſächlichen Erprobung zugibt, während des Marſches der Fall eintreten, daß eine Erkrankung oder ein Unglücksfall einen Wechſel zwiſchen den Mitgliedern verſchiedener Gruppen nötig machte. Infolge dieſer Erwägungen wurde beſchloſſen, daß zwiſchen den Teilnehmern an der Expedition keinerlei Unterſchied, weder in der Kleidung noch in anderen perſönlichen Bedürfniſſen, gemacht werden ſollte.

Die Auswahl der Kleidung und der Lagerausrüſtung wurde mit derſelben peinlichen Sorgfalt getroffen, die man auf die Lebensmittel verwandt hatte.

Nachdem die mitzunehmenden Kleidungsſtücke beſtimmt worden waren, ließ ſich jeder Teilnehmer die für ihn beſtimmten paſſend machen. Aber abgeſehen von unweſentlichen Abweichungen wurde jede Änderung unterſagt, die ſich nicht als praktiſch erwieſen hatte und daher für alle angeordnet worden war.

Die Teilnehmer mußten beim Aufbruch anziehen und tragen:

Wollene Gamaſchen.
Wollene Unterbeinkleider.
Eine wollene Weſte.
Eine zweite wollene Weſte oder ein Flanellhemd.
Ein isländiſches oder Matroſenhemd.
Einen vollſtändigen Jäger-Anzug.
Doppelſtiefel aus Renntierfell.
Einen Kopfſchal.
Eine Flanellmütze mit Ohrenklappen.
Wollene Pulswärmer oder Flanellſtreifen um die Handgelenke.
Fauſthandſchuhe mit langen Stulpen oder wollene Handſchuhe.

Digitized by Google

Wollene Stulpen.
Einen Überwurf aus ſehr feiner Leinwand mit Kapuze.
Ein Taſchentuch.
Einen Gürtel, an dem ein Meſſer mit feſter Klinge, ein Kompaß, ein Feuerzeug und eine Pfeife hingen.
Eine Schachtel mit Streichhölzern, eine Binde und eine Tube mit Vaſelin.
Zwei Dumdumpatronen.
Ein Meſſer mit mehreren Klingen.

Außerdem hatten ſie Erlaubnis, noch mitzunehmen:

Hoſenträger.
Knieſchützer.
Ein Paar leichte Strümpfe.
Eine Pfeife und 250 Gramm Tabak.

Jeder Mann hatte einen kleinen Sack aus waſſerdichter Leinwand bei ſich, der die aus folgenden Stücken beſtehende Reſervekleidung enthielt:

Eine wollene Weſte.
Ein Paar wollene Unterbeinkleider.
Ein Paar wollene Gamaſchen.
Zwei Paar Gamaſchen aus Ziegenhaar.
Zwei Paar wollene Handſchuhe.
Zwei Paar wollene lange Handſchuhe.
Ein Paar lange Pelzhandſchuhe mit Pelzaufſchlag.
Ein Paar leichte lange Handſchuhe mit Fingern.
Eine vollſtändige Windkleidung.
Ein Paar mit Heu ausgeſtopfte Römager.
Zwei Paar mit Heu ausgeſtopfte Finsko.
Ein Paar Gamaſchen aus Segeltuch.
Eine wollene Mütze.
Ein Paar wollene Binden für die Beine.
Einen Stoß Papier.
Zwei Paar Schneebrillen.
Ein Handtuch.

Das Gewicht jedes Sackes betrug im Durchſchnitt 11 Kilogramm einſchließlich der Umhüllung. Außer dieſer Reſervekleidung erhielt jeder Teilnehmer:

Digitized by Google

Eine Jäger-Joppe.
Einen Kopfschal.
Ein Paar lange Jäger-Strümpfe für die Nacht.
Ein Paar leichte Pelzhandschuhe,

deren Gewicht im ganzen 3,300 Kilogramm betrug. Diese Kleidungsstücke wurden in den gemeinschaftlichen Sack aus Rentierfell gesteckt, damit man sie beim Aufschlagen des Lagers gleich zur Hand hatte.

Es war den Teilnehmern verboten, außer den obengenannten Gegenständen auch nur die geringste Kleinigkeit mitzunehmen, und sie hielten sich alle streng an den erhaltenen Befehl.

Das Gesamtgewicht der auf den Schlitten zu befördernden Kleidung für neun Teilnehmer belief sich daher auf 128 Kilogramm.

Lagerausrüstung und Zubehör für jede Gruppe.	Einzelgewicht in Kilogr.	Anzahl	Gesamtgewicht in Kilogr.
Ein vollständiges Zelt, Bambusstäbe und Zeltstangen	15,00	1	15,00
Ein Schlafsack aus Rentierfell	22,00	1	22,00[1]
Kochapparat	3,31	1	3,31
Zwei Töpfe	1,31	—	1,31
Eine Primuslampe	0,89	1	0,89
Eine Ersatzdüse und zwei Brenner Eine Schutzhülse mit Scharnier für den Brenner Eine Schutzhülse für die Düse Leder- und Gummiringe Acht Düsennadeln mit Korkgriff Zwei Ersatzringe Ein Blechtrichter	0,25	1	0,25
Drei Trinkbecher, drei Eßnäpfe Ein Schöpflöffel, drei Eßlöffel	1,38	—	1,38
Ein Gewehr 303,20 mit Überzug aus wasserdichter Leinwand	4,50	2	9,00[2]
Sechzig Patronen	0,80	—	0,80
Arzneikasten	3,10	—	3,10[3]

[1] Die einzelnen Schlafsäcke waren verschieden schwer; 22 Kilogramm war das Durchschnittsgewicht.

[2] Die dritte Gruppe hatte anstatt der beiden Gewehre ein Gewehr 303,20 und einen Karabiner 300, der 3,300 Kilogramm wog.

[3] Der Arzneikasten enthielt: Zwei Päckchen Watte, ein Päckchen Gaze, acht Gazebinden, drei Stärkebinden, zwei Flanellbinden, ein Stück Leinwand, drei

Digitized by Google

Lagerausrüſtung und Zubehör für jede Gruppe.	Einzelgewicht in Kilogr.	Anzahl	Geſamtgewicht in Kilogr.
Eine Flaſche Rum oder Kognak	0,90	2	1,80
Ein großer Zeiß- und ein kleiner Feldſtecher	1,00	1	1,00
Aluminiumſextant	2,85	1	2,85
Spiegelhorizont			
Freihängende Thermometer	—	2	0,50[4]
Aneroid	—	1	
Aufnahmekompaß	—	1	
Inſtrumentenkaſten	—	1	4,00[5]
Magnaghitafeln, Notizbücher, Bleiſtifte	—	—	1,35
Eispickel	1,50	4	6,00
Bergſeil	1,60	2	3,20[4]
Fünfzig Meter Lotleine (dünner Bindfaden)	1,80	1	1,80
Starker Bindfaden	0,80	1	0,80
Zwei Meter Segeltuch zum Ausbeſſern der Kajaks	2,90	—	2,90
Ein Meter Baumwollſtoff zum Ausbeſſern des Zeltes und der Kajaks	0,30	—	0,30
Stahldrahtſeil zum Ankoppeln der Hunde	0,20	4	0,80
Beil	0,35	1	0,35
Eishaken zum Befeſtigen an einem der Zeltſtäbe	0,13	1	0,13
Zwirn, Wolle, Nadeln, Bindfaden, Fingerhut	0,20	—	0,20
Italieniſche Flagge mit Umhüllung	1,00	—	1,00
		Geſamtgewicht: Kilogramm	86,02

Esmarchtücher, Eiſenchloridwatte, zwei Suſpenſorien, zwei Paar Brillen, Stecknadeln, Nadeln, Seide, ein Stück Seife, zwei Schienen für Knochenbrüche, einen Tropfenzähler, Bleiſalbe, Wachs, Taft, Kautſchuk, vegetabiliſche Laxierpillen, Kalomelpillen, Salolpillen, Tanninpillen, Opiumpillen, Strychninpillen, Koffeinpillen, Digitalispillen, Kokainpillen, Chininpillen, Morphiumpillen, Chloroform, Augenſalben, Boroglycerin, Sublimattafeln, Katheter, Biſtouri, Schere, Sonde, Pincette, Gummibecher, pharmaceutiſche Anweiſungen. Im Arzneikaſten der dritten Gruppe befand ſich außerdem ein kleines Fläſchchen Citronenſaft.

[4] Die dritte Gruppe hatte außerdem je ein Taſchen-Maximum- und -Minimumthermometer, einen photographiſchen Kodakapparat 9:13 und vier Rollen Films. Das Mehrgewicht der hier aufgeführten Gegenſtände wurde von dem Mindergewicht eines der Bergſeile, das für die dritte Gruppe aus Seide war und 300 Gramm wog und von der geringeren Schwere des Karabiners 303 aufgewogen.

[5] Dieſer Kaſten war aus Holz und war außer für die anderen Inſtrumente zur Aufnahme der Lampe nebſt Zubehör, der Notizbücher, des Beils und aller kleineren Gegenſtände beſtimmt, die man ſtets zur Hand haben mußte.

Digitized by Google

Das Gesamtgewicht des Lagermaterials nebst Zubehör für die drei Gruppen betrug also 258 Kilogramm. Außerdem wurden drei Laternen und 36 Kerzen im Gewicht von 7 Kilogramm zur Benutzung während der ersten Marschtage mitgenommen. Dieses Gewicht ist in der Belastungstabelle nicht mit eingerechnet, da es Material betraf, welches gleich in der ersten Marschwoche fast vollständig aufgebraucht werden sollte.

Zu dieser Last mußten noch die vier Kajaks hinzugerechnet werden, die mit ihrem Zubehör, Segeln, Pumpen, zwei Rudersitzen, drei Rudern und dem Reparaturkasten je 25 Kilogramm, zusammen also 100 Kilogramm wogen, und außerdem schließlich das Gewicht der 12 Schlitten zu je 20 Kilogramm, d. h. 240 Kilogramm.

Lebensmittel für die Hunde.

Da für jeden Schlitten eine Last von 280 Kilogramm einschließlich seines Eigengewichts festgesetzt worden war, so konnten auf 12 Schlitten 3360 Kilogramm befördert werden. Zogen wir von dieser Ladung

Für die Lebensmittel der Teilnehmer	Kilogr.	816
Für die Kleidung	„	128
Für die Lagerausrüstung nebst Zubehör	„	258
Für die Kajaks	„	100
Für die Schlitten	„	240
Zusammen	Kilogr.	1542

ab, so blieben für die Lebensmittel der Hunde 1818 Kilogramm verfügbar, die unter Einrechnung des Gewichts der Verpackung 1690 Kilogramm Pemmikan oder 3380 Rationen entsprachen. Mit diesem Vorrat mußten wir unsere Tiere während der ganzen Dauer der Expedition erhalten, so daß das zu ziehende Gewicht beim Aufbruch 35 Kilogramm für den Hund nicht überstieg und sich allmählich verminderte, in dem Maße als die Kräfte der Tiere durch die verlängerte Anstrengung geschwächt wurden.

Die nachstehende Übersicht zeigt das Gesamtgewicht der Ladung, auf Grund dessen Zahl und Belastung der Hunde täglich reguliert

Digitized by Google

wurden. Es wurde berechnet, daß jeder geſchlachtete Hund zehn Rationen für die Ernährung der übrigbleibenden ergab. Das Durchſchnittsgewicht unſerer kleinſten Hunde betrug ungefähr 20 Kilogramm; davon zogen wir zur Vorſicht ein Zehntel ab, weil doch ohne Zweifel die am meiſten heruntergekommenen Tiere zuerſt geopfert werden würden; von den übrigen 18 Kilogramm blieb nach unſerem Dafürhalten nur ein Drittel als Futter verwertbar und lieferte 10 Rationen zu je 600 Gramm, die gemäß der Herabminderung des Nahrungswerts der gewöhnlichen Ration von 500 Gramm Pemmikan entſprach. Wir hielten uns bei dieſen Berechnungen gefliſſentlich an die niedrigſte Zahl, um etwaigen unangenehmen Überraſchungen zu entgehen.

Zahl der zurückgelegten Tagemärsche	Zahl der		Durchſchnittsgewicht in Kilogr. der		Verbrauch der Lebensmittel in Kilogr. für		Reſt der		Geſchlachtete Hunde [1]	Zurückgelaſſene Schlitten
	Schlitten	Hunde	Hunde	Schlitten	Hunde	Menſchen	Rationen für die Hunde	Geſamtgewicht der Ladung		
0	12	100	—	—	—	—	3380	3360,00	—	—
1	„	100	33,60	280,000	39,00	13,50	3302	3307,50	2	—
2	„	98	33,70	275,600	38,00	13,50	3226	3256,00	2	—
3	„	96	34,10	271,300	37,00	13,50	3152	3205,50	2	—
4	„	94	34,10	—	36,00	13,50	3080	3156,00	2	—
5	„	92	34,30	—	40,50	13,50	2999	3102,00	1	—
6	„	91	34,00	258,500	40,00	13,50	2919	3028,50	1	1
7	11	90	33,60	275,300	39,50	13,50	2840	2975,50	1	—
8	„	89	33,40	270,500	39,00	13,50	2762	2923,00	1	—
9	„	88	33,20	—	38,50	13,50	2685	2871,00	1	—
10	„	87	33,00	—	38,00	13,50	2609	2819,50	1	—
11	„	86	32,70	—	37,50	13,50	2534	2768,50	1	—
12	„	85	32,50	251,700	37,00	13,50	2460	2698,00	1	1
13	10	84	32,10	269,800	36,50	13,50	2387	2648,00	1	—
14	„	83	31,90	—	36,00	13,50	2315	2598,50	1	—
15	„	82	31,70	259,800	35,50	13,50	2244	2549,50	—	—

Am Morgen des ſechzehnten Tages wäre die zurückkehrende Gruppe verſehen geweſen mit:

[1] Die Hunde ſollten Abends nach Beendigung des Marſches geſchlachtet werden.

Digitized by Google

13 Hunden.

Einem Schlitten	Kilogr.	20,00
45 Rationen für die Teilnehmer (nebst Verpackung)	„	70,00
Kleidung für die Teilnehmer	„	42,00
Lagerausrüstung für die Gruppe	„	86,00
82 Rationen Pemmikan für die Hunde (nebst Verpackung)	„	43,00
Zusammen:	Kilogr.	261,00
Außerdem wären für einen zurückgelassenen Schlitten in Abzug gekommen	„	20,00
und für die Verpackung der 1132 von den Hunden verbrauchten Portionen Pemmikan rund	„	28,00
Gesamtgewicht:	Kilogr.	309,00
Rest der Ladung am Abend des 15. Tages	„	2549,50
	Kilogr.	2240,50

Der Rest der Expedition wäre mit 8 Schlitten, 68 Hunden, 2162 Rationen für diese und einer Gesamtladung von 2240,50 Kilogramm weiter gezogen. Die Durchschnittsbelastung der Tiere, die beim Aufbruch 33 Kilogramm betrug, würde sich, wie wir annahmen, in den 15 Tagen um etwa 2 Kilogramm vermindern. Wenn man täglich einen Hund schlachtete und nach und nach 2 weitere Schlitten zurückließ, so würde man am Abend des 30. Tages nach der Verteilung der Lebensmittel ein Gesamtgewicht von 1683 Kilogramm auf 6 Schlitten, sowie 53 Hunde und 1397 Rationen für sie gehabt haben.

Die zweite zurückkehrende Gruppe wäre versehen worden mit

17 Hunden.

Zwei Schlitten mit zwei Kajaks	Kilogr.	90,00
90 Rationen für die Teilnehmer (nebst Verpackung)	„	143,00
Kleidung für drei Teilnehmer	„	42,00
Lagerausrüstung für die Gruppe	„	86,00
300 Rationen Pemmikan für die Hunde (nebst Verpackung)	„	157,00
Gesamtgewicht	Kilogr.	518,00
Außerdem wären von der Verpackung der in den 15 Tagen verbrauchten Nahrungsmittel zurückgeblieben	„	25,00
Gesamtgewicht:	Kilogr.	543,00
Rest der Ladung am Abend des 30. Tages	„	1683,00
	Kilogr.	1140,00

Digitized by Google

Die dritte Gruppe wäre mit 4 Schlitten, 36 Hunden, 1097 Rationen für dieſe und einer Geſamtladung von 1140 Kilogramm weitergezogen. Die Durchſchnittsbelaſtung der Tiere, die anfänglich 32 Kilogramm betrug, würde unſerer Annahme zufolge am 45. Tage auf 30 Kilogramm, am 60. Tage auf 26 Kilogramm geſunken ſein. Am 86. Tage wäre der Pemmikan für die Hunde zu Ende, aber ſie hätten in einer Anzahl von 14 Stück nur 272 Kilogramm mit Einſchluß des Gewichts der beiden Schlitten zu ziehen gehabt.

Beladung der Schlitten.

Nachdem alles auf dieſe Weiſe feſtgeſetzt und berechnet worden war, blieb nur noch das Beladen der Schlitten übrig. Anfangs war es uns im höchſten Grade wünſchenswert erſchienen, daß dies ſo geſchehe, daß wir, um das Lager aufzuſchlagen und die täglichen Lebensmittel zu verteilen, möglichſt wenig Stücke wegzunehmen hätten und daß außerdem jede Gruppe auf den vier ihr zugewieſenen Schlitten alles erforderliche Material mit ſich führte.

In der Praxis jedoch mußte dieſer Wunſch natürlich vor der durch die Form der Schlitten bedingten anderen Verteilung der Laſten und Maſſen, ſowie vor der Rückſicht auf die Erleichterung des Ziehens zurücktreten. Denn die Verteilung der Ladung hat einen großen Ein-

Digitized by Google

fluß auf die Dauerhaftigkeit der Schlitten, sowie auf den Widerstand, den sie der Fortbewegung entgegensetzen.

Nach vielen Versuchen und zahlreichen Messungen wurde die Beladung unserer Fahrzeuge festgesetzt. Am 3. Februar gingen wir an die Arbeit. Die Beladung wurde genau nach der umstehenden Tabelle vorgenommen. Am 10. Februar war die Arbeit im großen und ganzen beendet; fast alle Schlitten standen beladen und verschnürt sowie durch Decken aus Wachsleinwand geschützt vor der Hütte.

Da ich aus Erfahrung wußte, daß in den letzten Tagen vor dem Aufbruch einer Expedition allgemein die — ich möchte beinahe sagen — menschlich verständliche Neigung herrscht, die Ausrüstung durch Gegenstände, die im Augenblick unentbehrlich erscheinen, mitunter in erheblichem Maße zu vermehren, so war ich unerbittlich auch gegen die kleinste Zugabe, gegen die geringste Gewichtsvermehrung.

Nichts wurde auf die Schlitten gebracht, ohne vorher abgewogen und kontrolliert worden zu sein, und bei einer Ladung, die beinahe 3500 Kilogramm betrug, war es ein sehr befriedigendes Ergebnis, nur einen Unterschied von wenigen Kilogramm (3,50) gegen den Voranschlag zu konstatieren, einen Unterschied, der in der Tabelle eingetragen wurde und darauf zurückzuführen war, daß einige Säcke dicker, einige Lötungen und einige Schnüre zu stark waren, der aber nicht von einer Vermehrung des Materials oder des Proviants herrührte.

Ende Januar wurden die Longines-Taschenchronometer verteilt, die von dieser Zeit an von den betreffenden Personen immer getragen und jeden zweiten Tag mit dem Kontrollechronometer verglichen wurden.

Wir hatten in Italien Lederetuis anfertigen lassen, die innen mit Pelz ausgefüttert waren, damit die Chronometer am Halse getragen werden konnten. Aber nur Graf Querini und Dr. Cavalli, die nur je einen Chronometer trugen, bedienten sich dieser Etuis; für mich, der ich ihrer drei tragen mußte, waren sie zu groß und durch ihre Schwere auf der Brust lästig. Ich brachte sie in drei Taschen von starker Wolle unter, die nebeneinander auf die dicke Matrosenjacke

Digitized by Google

	Dritte Gruppe				Zweite Gruppe				Erste Gruppe				Gesamtgewicht
	Nummern der Schlitten												
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	
	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg
Schlitten	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	240,00
Kajak	25,00	25,00	—	—	25,00	25,00	—	—	—	—	—	—	100,00
Pemmikan für die Hunde	118,00	118,00	118,00	161,00	118,00	130,00	118,00	118,00	142,00	161,00	204,00	247,00	1753,00
Pemmikan für die Teilnehmer	—	—	12,50	41,50	—	—	105,00	—	—	41,50	41,50	—	242,00*
Zwieback, Pasta, Gemüse, in Kisten	—	—	65,00	32,00	—	—	17,00	82,00	—	—	—	—	196,00
Fleisch, Butter, Liebigs Fleischextrakt, in Säcken	40,00	41,50	—	—	41,00	20,50	—	—	—	20,50	—	—	163,50
Zwieback, Pasta, Gemüse, Fleisch in Säcken	26,00[1]	40,00[1]	—	—	12,00[1]	21,00[1]	—	—	32,00	—	—	—	131,00
Butter, Milch, Liebigs Fleischextrakt in Beuteln	—	—	—	—	—	—	—	—	8,00	11,00	—	12,00	31,00
Kolonialwaren (Tee, Kaffee, Zucker, Salz)	15,00	3,00	—	—	—	—	17,50	—	15,00	—	—	—	50,50
Petroleum	—	—	—	25,50	—	—	—	—	—	25,50[2]	18,00	—	69,00
Schlafsack (nebst Jäger-Joppen usw.)	—	—	32,00	—	—	—	—	32,00	32,00	—	—	—	96,00
Zelt	—	—	15,00	—	—	—	—	15,00	15,00	—	—	—	45,00
Kleidung	22,00	11,00	—	—	33,00	33,00[1]	—	—	—	—	—	—	99,00
Kochapparat nebst Kochgeschirr	7,00	—	—	—	7,00	7,00[1]	—	—	—	—	—	—	21,00
Apotheke nebst einer Flasche Rum oder Kognak	—	5,00	—	—	5,00	5,00[1]	—	—	—	—	—	—	15,00
Vollständiger Instrumentenkasten	—	—	11,50	—	—	—	—	11,50	11,50	—	—	—	34,50
Karabiner oder Gewehr	—	4,50	3,80	—	4,50	9,00[1]	4,50[1]	—	—	—	—	—	26,30
Eispickel	—	4,50	1,50	—	4,50	1,50[1]	—	1,50	4,50	—	—	—	18,00
Sonstiges	7,00	8,00	—	—	10,00	8,00[1]	—	—	—	—	—	—	33,00
	280,00	280,50	279,30	280,00	280,00	280,00	282,00	280,00	280,00	279,50	283,50	279,00	3363,80

NB. Das Material und die Lebensmittel, die mit einer Ziffer versehen sind, gehören nicht zu der Gruppe, auf deren Schlitten sie verladen sind, sondern zu der durch die Ziffer bezeichneten.

* Es wurden 65 kg Pemmikan für die Teilnehmer mehr verladen, dafür wurden für die Hunde 65 kg weniger mitgenommen.

Digitized by Google

genäht waren, welche auf dem Marſche die Stelle des Hemdes vertreten mußte; dieſe Methode bewährte ſich vortrefflich. Über den Gang der Chronometer ſ. meinen Bericht im erſten Teil der „Osservazioni scientifiche“. —

Wir waren zum Aufbruch bereit und warteten nur noch ſo lange, bis das Dämmerlicht eine Dauer von über fünf Stunden hatte.

Das Packeis war die ganze Zeit über von der Teplitzbai entfernt, und wir hatten ſchon faſt darauf verzichtet, es von dieſer Seite aus erreichen zu können. Wir hielten es daher für nötig, die Küſte von Kap Germania bis Kap Fligely zu erforſchen, um eine Stelle ausfindig zu machen, wo es möglich wäre, mit der Expedition ohne große Schwierigkeiten von der Inſel auf das Packeis zu gelangen.

Zu dieſem Zweck verließ ich, von Petigax und Fenoillet, ſowie von einem von acht Hunden gezogenen Schlitten begleitet, am Morgen des 12. Februar die Hütte, um am 14. Abends zurückzukehren.

Während dieſer Zeit ſchwankte der Thermometerſtand zwiſchen — 24° und — 31°. Es war das erſte Mal, daß wir bei ſo niedriger Temperatur auf dem Eiſe und unter dem Schutz eines dünnen Zeltes lebten und ſchliefen. Deſſenungeachtet waren dieſe beiden Nächte trotz des wenig ſchönen Wetters die beſten von allen, die wir fern von der Hütte zubrachten. Ich ſchreibe dies unſerer ganz vortrefflichen Geſundheit zu, die uns gegen die Kälte widerſtandsfähiger machte, als wir in der Folge nach einem vieltägigen Kampfe gegen dieſe waren: einem Kampfe, der viel eher die Körperkräfte aufreibt, als daß er den Menſchen an ein Klima gewöhnt, für das er nicht geſchaffen iſt.

Der Zweck der Expedition wurde voll erreicht, da wir in ungefähr 5 Kilometer Entfernung von Kap Germania eine Stelle fanden, wo der Übergang auf das Meer ſehr leicht geweſen wäre, und bei Kap Fligely auf eine andere ſtießen, wo es nur einer leichten Nachhilfe mittels der Eispickel bedurft hätte, um eine Böſchung mit ſanfter Neigung herzuſtellen.

Bei der Rückkehr von dieſem Ausflug brachten wir einige Verbeſſerungen an den mitzunehmenden Zelten an, legten die Jägerſchen

Digitized by Google

Kapuzen ab, die wir als unbrauchbar erkannt hatten, weil wir unter ihnen nicht genügend atmen konnten. Sie wurden durch Mützen mit Klappen erſetzt, welche die Ohren ſchützten und die in großer Eile nach einem vom Doktor entworfenen Modell für alle angefertigt wurden. Die Kleiderreſerve wurde durch ein Paar wollene Überärmel vermehrt und die Leinwandſohlen, die wir an den Renntierfellſtiefeln angebracht hatten, mit Robbenfell beſetzt.

Andere Verbeſſerungen in Einzelheiten wurden in fieberhafter Eile getroffen, bis alles definitiv fertiggeſtellt und verladen war, wie aus der Tabelle S. 268 hervorgeht.

Mit Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit hatte ich beſchloſſen, die Gruppen vorläufig in folgender Weiſe zu bilden:

Dritte Gruppe:

Die Bergführer Petigax und Fenoillet und ich.

Zweite Gruppe:

Graf Querini mit den Matroſen Cardenti und Canepa.

Erſte Gruppe:

Der Doktor mit den Bergführern Ollier und Savoie.

Da ich die Abſicht habe, nach einem dreißigtägigen Marſche mit einem Bergführer und einem Matroſen weiterzuziehen, ſo wird mir dann nichts anderes übrig bleiben, als eine Wahl zu treffen oder vielmehr einen Teilnehmer auszuſcheiden, eine Pflicht, die ſtets ſowohl für den Betroffenen wie für den, der ſie zu erfüllen hatt, peinlich iſt. Andererſeits muß ich an der Spitze der Expedition ſtets einen Führer haben, der in der Prüfung der Eisverhältniſſe und im Einhalten des richtigen Tempos Erfahrung beſitzt, und es iſt naturgemäß, daß dieſer Führer aus den Mitgliedern der dritten Gruppe gewählt wird, die an der Spitze marſchieren wird. Dieſe Gruppe wird den Nachteil haben, daß ſie mit nur zwei Mann vier Schlitten vorwärts zu bringen hat, aber dafür wird ſie auch die beſten Hunde bekommen, und es iſt erforderlich, daß ſie den anderen in der Arbeit ein gutes Beiſpiel gibt.

Digitized by Google

Wir richten den dreizehnten Schlitten ein, der uns begleiten und an den beiden ersten Marschtagen die Lebensmittel befördern soll. Er wird von Kapitän Evensen und von den norwegischen Matrosen Ole und Hans geführt. Seine Ladung besteht aus:

Einem Sack mit Butter, Liebigs Fleischextrakt und Milch	Kilogr.	7,50
Einer Kiste mit Fleisch, Pasta, Gemüse, Zwieback und Kolonialwaren	„	31,00
Pemmikan für die Teilnehmer (30 reichliche Rationen)	„	11,00
Pemmikan für die Hunde (218 Rationen) mit der Verpackung	„	115,50
Einem Schlafsack und drei Joppen	„	31,00
Einem Gewehr	„	4,50
Kochapparat, Lampe, 5 Liter Petroleum (50 Rationen), Patronen	„	23,00
Zelt	„	15,00
Kleiderreserve für drei Mann	„	9,00
Einer Laterne, 12 Kerzen, 3 Eispickel	„	7,00
Zwei Ersatzschlittenkufen für die Expedition	„	5,50
Schlitten	„	20,00
	Gesamtgewicht: Kilogr.	280,00

Einige Tage zuvor werden die Hunde von Mittag an an die Kette gelegt, d. h. mit einigen Stahldrahtseilen, die wir an Pflöcken vor der Hütte ausgespannt haben, angekoppelt. Die störrischsten und zum Ausbrechen geneigtesten, ungefähr zehn an der Zahl, werden in einen Zwinger gesperrt und hier zur größeren Sicherheit angekettet. Einer unter ihnen ließ sich schon seit drei Monaten nicht zu nahe kommen und war daher noch nie an einen Schlitten gespannt worden; auf einen anderen mußte man drei Tage lang Jagd machen; einige machen Miene zu beißen, sobald man sie am Halsband fassen will. Die Hunde sind jetzt allerdings nicht leicht zu behandeln, aber die Arbeit und die nähere Berührung mit uns wird ihnen bald diese Wildheit nehmen, die für den Augenblick unbezähmbar erscheint.

Gegen 6 Uhr Abends, nach der Verteilung des Pemmikans, geben wir sämtlichen angeketteten Hunden die Freiheit. Eine halbe Stunde lang herrscht ein wahrer Hexensabbat: sie bellen laut vor Freude, toben herum, jagen sich und vollführen kaum glaubliche Sprünge. Dann kehren sie zu ihrem Pemmikan zurück, welchen sich nur wenige

Digitized by Google

bequemen zu freſſen, während ſie angekettet ſind. Gewöhnlich beginnt eine Beißerei: zwei, drei ſtreiten ſich um ein Stück, während andere Stücke rings umherliegen, um die ſich keiner der Kämpfenden kümmert. Ihnen muß in der Tat der Biſſen beſſer ſchmecken, den ſie ihrem Nächſten vom Munde wegnehmen!

Am 17. tritt von einem Weſtwinde verurſachtes, ſtarkes Schneetreiben ein; der Wind dreht ſich nach Norden und Nordoſten und legt

Die Ausreißer.

ſich gegen Abend. Wegen des ſchlechten Wetters werden die Hunde nicht an die Kette gelegt. Während unſeres Mittageſſens haben ſie plötzlich den Mangel an Aufſicht dazu benutzt, einen der ihrigen zu zerreißen, der glücklicherweiſe nicht zu den ſtärkſten gehörte. Wir benutzen das Opfer zu einem Schlachtverſuche; es laſſen ſich leicht elf Portionen daraus herſtellen. Das Fleiſch wird den Hunden vor der Verteilung des Pemmikans verabreicht. Aber keiner von ihnen rührte es an, und ſelbſt diejenigen, die angelaufen kamen, in der Hoffnung, einen beſonderen Leckerbiſſen vorzufinden, entfernten ſich, ſobald ſie das Fleiſch berochen hatten, unter allen Anzeichen ſtarken Widerwillens.

Digitized by Google

Am Vorabend des Abmarsches zum Pol.

Digitized by Google

Bleich brach der Morgen des 18. Februar, eines Sonntags, des Tages vor unſerem Aufbruche, an. Vormittags werden ſämtliche Verſchnürungen an den Schlitten feſtgezogen und alle Hunde angeſpannt. Kapitän Evenſen will mit zwei Norwegern nachſehen, ob man um das Säulenkap herum auf das Packeis gelangen kann; er kehrt Mittags mit wahrhaft entmutigenden Nachrichten zurück: längs der Küſte hat ſich ein breiter Kanal gebildet, der ſich, ſoweit das Auge reicht, nach Norden erſtreckt.

Nach dem Mittagseſſen gehe ich mit Petigax, Stökken und Andreſen nach Kap Germania. Das Packeis, das Vormittags von Kanälen durchfurcht war, iſt jetzt geſchloſſener, und der Kanal, der ſich zwiſchen ihm und der Küſte befindet, iſt zwar am Kap 200 Meter breit, wird aber nach Norden zu ſchmäler. Während ich zurückgehe, unterſuchen Petigax und Stökken den Rand des Gletſchers der Inſel, um ſich zu vergewiſſern, ob man mit den Schlitten leicht auf ihm fortkommt.

In der Hoffnung auf eine günſtige Bewegung der Eismaſſen während der Nacht entwerfen wir für den Aufbruch drei Pläne.

1. Wenn das Packeis ſich dicht an das Eis der Bai anlegt, ohne weiteres nach dieſer Seite abzumarſchieren, immer nach Weſten zu, um uns ſobald wie möglich von der Inſel zu entfernen.

2. Wenn das Packeis ſich einem Punkte der Küſte zwiſchen Kap Germania und Kap Fligely nähert, mit Hilfe ſämtlicher Leute zunächſt ſieben Schlitten quer über die Anhöhe von Kap Germania nach dem günſtigen Punkte zu ſchaffen, dann die anderen ſechs und, wenn irgend möglich, noch an demſelben Abend auf das Packeis hinunterzugehen.

3. Wenn das Packeis ſich nach wie vor von der Weſtküſte der Inſel entfernt halten ſollte, von der Höhe des Kaps Germania aus den Kamm des Gletſchers der Inſel zu erreichen, dieſe bis Kap Fligely zu durchqueren und von dort aus an der Oſtſeite auf das Packeis zu gehen, wo es faſt zweifellos ſtets bis an die Küſte heranreicht.

Allerdings hätte die Ausführung des letzteren Planes einen Zeitverluſt von drei bis vier Tagen verurſacht, andererſeits aber war es

Digitized by Google

nicht rätlich, eine Bewegung des Eiſes abzuwarten, welche möglicherweiſe erſt nach zwei, drei Wochen eintrat.

Vor dem Abendbrot wurde alles endgültig für den Aufbruch am nächſten Tage geregelt. Anſtatt auf unſer ſonntägliches Gebet die übliche Anſprache folgen zu laſſen, ſagte ich im Namen aller Teilnehmer an der Schlittenexpedition Seiner Königlichen Hoheit Lebewohl. Nach dem Abendbrot wurden alle Kompaſſe neu magnetiſiert und dann die letzten Briefe an unſere Familien geſchrieben.

Wie viele Gedanken drängen ſich in dieſer kurzen Ruhepauſe zuſammen, in der man ſich in die Erinnerung an das Heim und an alles vertieft, was man an Liebe in dieſer Welt zurückläßt! Man träumt mit offenen Augen, und der Gedanke verdichtet ſich zu Viſionen, in denen die Erinnerung an die Freuden und Leiden in der Familie, die doch immer etwas Erquickendes an ſich haben, verſchmelzen. Es verſchmelzen in dem unbeſtimmten Traume die Züge unſerer Lieben miteinander; man glaubt in ihrer Mitte zu weilen, ſie in ſeiner Nähe zu haben, ſo deutlich ruft man ſich ihr ganzes Weſen zurück. Ein Nichts, ein Geräuſch, ein Wort eines Gefährten zerſtört in rauher Weiſe den Traum, und die Feder wendet ſich von neuem der harten Aufgabe zu, ein Lebewohl in Worte zu faſſen, an das die Seele nicht glauben will und gegen das ſie ſich mit allen Kräften ſträubt.

Der Himmel iſt ſternhell, die Atmoſphäre ſtill und klar, im Weſten aber erſtreckt ſich der ſchreckliche ſchwarze Streifen, das Anzeichen offenen Waſſers, bis über die Moräne beim Säulenkap hinaus.

Montag, 19. Februar. Beim Öffnen des Kontrollechronometers finde ich zwiſchen den Deckeln ein Briefchen meiner Braut — ein liebevoller Gruß, der mir die Müdigkeit und jene Starrheit benimmt, die uns nach einer langen Nervenanſpannung befällt. Jetzt habe ich den Kopf frei und fühle mich ruhig; in der Tat würde niemand, der in meiner Seele leſen könnte, hier die geringſte Spur von Beſorgnis entdecken oder ahnen, daß ich mit vollem Bewußtſein eine der wichtigſten

Digitized by Google

Perioden meines Lebens antrete. Ich fühle mich ſtark und gefaßt, voll Vertrauen auf die Zukunft und der Rückkehr ſicher.

Um 7 Uhr ſind Andreſen, Stökken und Torgrinſen nach dem Säulenkap gegangen; kurz nach 8 kehrt Torgrinſen zurück, um mir mitzuteilen, daß es unmöglich iſt, ſich nach dieſem Kap zu wenden, da ſich im ganzen Umkreiſe noch immer offenes Waſſer befinde. Die beiden anderen ſind nach Kap Germania weitergegangen, um ſich hier umzuſehen und mir das Ergebnis ihrer Unterſuchung zu melden, bevor ich die Anhöhe mit den Schlitten erreiche. So ſind wir alſo leider gezwungen, auf den erſten Plan zum Aufbruch, der der einfachſte war, zu verzichten, und müſſen verſuchen, das Packeis zwiſchen Kap Germania und Kap Fligely zu erreichen.

Nachdem wir inzwiſchen unſere Säcke zuſammengerollt und unſere Feldbetten beiſeite geſtellt haben, ſpannen wir nach dem Frühſtück die Hunde an ſieben Schlitten. Punkt 9 Uhr ſetzt ſich bei ſchwachem Dämmerlicht die halbe Expedition, unter Beihilfe aller Teilnehmer, von denen zwei auf jeden Schlitten kommen, in Bewegung.

Kaum ſind wir am Fuße der Anhöhe angelangt, als ſich eine ſteife nordöſtliche Briſe erhebt und ein Schneegeſtöber mit ſich bringt, das auch wegen der Temperatur von unter — 30° ſehr unangenehm iſt. Die Hunde ducken ſich nieder, und wir können nicht mehr vorwärts; nach ſtundenlanger Anſtrengung haben wir kaum 200 Meter zurückgelegt. Ich beordere alle Mann an zwei Schlitten; auf dieſe Weiſe gelingt es uns, ſie auf der Hochebene an eine Stelle zu bringen, die wir erreichen müſſen, gleichviel, ob wir den Gipfel zu erklimmen haben oder nach Norden abſteigen müſſen.

Wir kehren mit den Hunden der beiden Schlitten nach unten zurück und verſuchen, ſie vor die anderen zu ſpannen, haben aber wenig Hoffnung auf einen guten Erfolg, weil bei Verwendung ſo vieler Tiere das Ziehen notgedrungen noch viel ungeregelter von ſtatten gehen muß, als es ſowieſo ſchon der Fall iſt. Trotzdem gelangen auf dieſe Weiſe die Schlitten, vor die je 16 Hunde geſpannt ſind, trotz des Schnee-

Digitized by Google

ſturms faſt ohne menſchliche Beihilfe den ſteilen Abhang hinauf, und zu Mittag ſtehen neun unſerer Fahrzeuge wohlgeordnet auf der Hochebene.

Inzwiſchen kehren Andreſen und Stökken mit geſchwollenem Geſicht infolge des ihnen fortwährend entgegenpeitſchenden Schnees von Kap Germania zurück, wo ſie wegen des äußerſt dichten Nebels und des ſtarken Schneetreibens wenig haben ſehen können. Es iſt keine Hoffnung mehr vorhanden, das Packeis noch an dieſem Tage zu erreichen, eine

Die Wache.

Hoffnung, die übrigens ſchon durch die Schwierigkeiten, mit denen wir am Morgen auf dem Marſche zu kämpfen hatten, ſtark herabgemindert worden war.

In die Hütte zum Frühſtück zurückkehrend, haben wir anfangs große Mühe, die Hunde im Zaum zu halten; denn frei vom Gewichte des Schlittens jagen ſie ſich gegenſeitig und ſuchen im Davonſtürmen die Menſchen mit fortzuzerren. Ein Geſpann reißt ſich los und ſchlägt einen ſolchen Galopp ein, daß ein Hund, der weniger gewandt und ſchwächer iſt als die übrigen, halb erwürgt wird. Als wir ſie wieder einholen, machen wir das arme Tier los und laſſen es für tot

liegen; aber nach kurzer Zeit erholt es ſich wieder und kehrt zur Hütte zurück, wo es ſofort wieder ins Joch der Knechtſchaft eingeſpannt wird.

In den Nachmittagsſtunden werden die übrigen vier Schlitten auf die Hochebene geſchafft, und nachdem wir die kleinen Schäden an den Fahrzeugen und Zugriemen ausgebeſſert, ſowie alles mit Wachstuch bedeckt haben, kehren wir nach unten zurück. Damit ein etwa vorübergehender Bär ſich nicht an unſerer Ladung vergreife, laſſen wir ihm zur Befriedigung ſeines Appetits zwei bei den Schlitten unter dem Winde an einem Eispickel feſtgebundene Hunde zurück; es ſind zwei rhachitiſche Tiere, die wir uns entſchloſſen haben, nicht mit auf die Expedition zu nehmen, weil ſie völlig unbrauchbar ſind. Auf dieſe Weiſe wird den ſtark ermüdeten Leuten das Ausſtellen eines Wachtpoſtens erſpart. Von den beiden Schlachtopfern gelingt es dem einen, ſich in der Nacht loszureißen und zur Hütte zu gelangen; den anderen Hund treffen wir am nächſten Tage wohl und munter wieder an.

Am Abend begeben wir uns ſehr gern und nicht allzu unzufrieden zur Ruhe; jedes Unglück hat eben auch ſein Gutes. Das heutige ſchlechte Wetter wird dazu dienen, durch die Verſchiebung des Abmarſches allen etwas Erholung zu verſchaffen.

Dienstag, 20. Februar. Um $8^1/_2$ Uhr beim erſten Morgengrauen ſind wir eben dabei, die Hunde mit Seilen zuſammenzukoppeln, um uns wieder zu den Schlitten zu begeben, als ein kleiner Bär in der dieſen Tieren eigentümlichen komiſchen Weiſe angetrottet kommt und ſich bis zum magnetiſchen Häuschen wagt. Er wird vom wütenden Geheul unſerer 108 Hunde empfangen, unter denen er eine wahrhafte Revolution entfeſſelt. Ich gebe den Tag ſchon verloren; wenn es einem gelingt zu entkommen, wird die Mehrzahl der Hunde Seile und Ketten zerreißen, und zum Wiedereinfangen würde ein halber Tag kaum genügen. Glücklicherweiſe wird der Bär durch dieſes Geheul und durch zwei Flintenſchüſſe, die nach ihm gefeuert werden, verſcheucht, und wir können unſere Arbeit wieder aufnehmen.

Digitized by Google

Bald darauf brechen wir einzeln nach der Anhöhe auf. Andreſen und Stökken, die in aller Frühe zum Kap Germania gegangen ſind, bringen mir erträgliche Nachrichten über das Packeis; es hat ſich nicht entfernt und ſcheint in der Entfernung von 6—7 Kilometer vom Kap erreichbar.

Gegen $9^1/_2$ Uhr machte ich mich mit den erſten drei Schlitten auf den Weg über die Hochfläche der Anhöhe. Infolge der Härte des Schnees iſt es ſehr ſchwer, die Schlitten beim Abſtieg anzuhalten und das Hinabſtürzen zu verhindern. Ich kehre daher zurück und laſſe die anderen Schlitten weiter oben längs des Abhangs des Gletſchers hinüberfahren; dieſer Umweg koſtet uns viel Mühe und verhindert es auch nicht, daß mehrere Schlitten beim Hinunterfahren umſtürzen. Wir verlieren abermals viel Zeit, ſo daß die Schlitten erſt gegen 4 Uhr, nach ſiebenſtündiger ununterbrochener Arbeit, als es bereits dunkel zu werden beginnt, am Fuße der Anhöhe auf einer weiten Ebene angelangt ſind.

Das Aufſchlagen des Lagers bedeutet den Verbrauch einer geſamten Tagesration Lebensmittel, und das Zurückbringen der Hunde zur Hütte verurſacht von neuem eine große Beſchwerde und am nächſten Tage dieſelbe Mühe, um ſie wieder hierher zu bringen. Daher entſchließe ich mich, nur zwei Mann zur Bewachung der Schlitten und Hunde zurückzulaſſen, während die übrigen noch eine Nacht auf ihren Feldbetten ſchlafen ſollen. Die Hunde ſind gruppenweiſe an ihren Stahldrahtſeilen angekoppelt; Petigax und Fenoillet ſchlagen das Zelt auf und ſchicken ſich an, an Ort und Stelle zu übernachten.

Als ich um 6 Uhr mit den übrigen Teilnehmern in der Hütte eintreffe, iſt es finſtere Nacht. Die Leute ſind ſehr ermüdet, aber wie bei anderen ähnlichen Gelegenheiten habe ich auch heute wieder die Erfahrung gemacht, wie unverdroſſen, zäh und ausdauernd die Italiener bei der Arbeit ſind.

Wir haben eine Ladung von $3^1{}_2$ Tonnen ſechs Kilometer weit quer über eine Anhöhe geſchafft und damit eine Arbeit geleiſtet, die beinahe das Doppelte der geſtrigen beträgt. Mein Schrittmeſſer zeigte

Digitized by Google

48000 Schritt vom Aufbruch bis zur Ankunft in der Hütte. Dies mag eine Vorstellung von dem Hin- und Hergehen an diesem Tage geben.

Mittwoch, 21. Februar. Die Temperatur ist Nachts auf — 37° gesunken und am Morgen kaum um ein bis zwei Grad gestiegen. Um 8 Uhr brechen wir von der Hütte auf, und um 9 sind wir an dem Rendezvousplatze, wo Petigax und Fenoillet schon die Hunde anschirren. Bei allen Teilnehmern herrscht ein wahres Fieber, auf das Packeis zu kommen, auf welchem wir glauben, etwas wie Erholung finden zu müssen

Auf dem Weitermarsch.

nach den furchtbaren Anstrengungen, die wir an den letzten beiden Tagen bei der Überschreitung des Gletschers ertragen haben.

Um 10½ Uhr marschieren wir mit 13 Schlitten, die von 108 Hunden gezogen werden, in langer Reihe quer über die Ebene vor uns, und folgen der Küste in der Entfernung von ungefähr einem Kilometer vom Meere. Petigax und Andresen sind eine halbe Stunde vorher weggegangen, um die Stelle zu suchen, wo wir auf das Packeis hinübergehen können, das, wie uns vorkommt, wenige Kilometer weiter nördlich bis an die Insel heranreicht.

Anfangs herrscht bei der Expedition etwas Wirrwarr, da einige Schlitten einander überholen, andere durch irgend ein Hindernis

Digitized by Google

aufgehalten werden und die Leute ſich noch nicht daran gewöhnt haben, mit dieſer Art von Fahrzeugen in einer Reihe hintereinander zu bleiben. Später wird aber das Fahren in jeder Hinſicht beſſer, und wir kommen raſch vorwärts.

Mittags drückt uns Seine Königliche Hoheit, der uns begleitet hat, die Hand und kehrt zur Hütte zurück, von der wir ſicher 12 Kilometer entfernt ſind, eine weite Strecke für jemand, der den Arm in der Schlinge trägt. Als er uns weiterziehen ſah, mußte ſich des Prinzen tiefer Schmerz, ſich nicht an unſerer Spitze befinden zu können, um ſo ſtärker geltend machen, und ſo ſehr er ſich auf dieſen Augenblick gefaßt gemacht hatte, ſo war es doch ſicher für ihn eine grauſame Pein, den jugendlichen Traum ſeiner edeln, begeiſterten Seele nicht in Erfüllung gehen zu ſehen.

Während der Prinz die Anhöhe emporſteigt, machen wir Halt, um ihm das letzte Lebewohl nachzurufen. Dreimal erſcholl der Ruf: „Viva il Re!“, jener Ruf, bei dem das Auge des Seemannes feucht wird, wenn er fern vom Vaterlande weilt und an all das zurückdenkt, was er dort Teures zurückgelaſſen hat.

Unſer Prinz ſchwenkt ſeine Mütze, und wir ſetzen unſeren Weg nach einer Stelle an der Küſte fort, wo wir Petigax und Andreſen gewahren, die uns Zeichen machen.

Wir verlieren dadurch etwas Zeit, daß wir einige Spalten überſchreiten müſſen, und um $1^1/_2$ Uhr beginnen wir, die Schlitten mittels einer von den Bergführern raſch ins Eis gehauenen ſchiefen Ebene auf das Packeis hinunterzulaſſen. In einer halben Stunde befinden ſich die 13 Schlitten auf dem Treibeiſe. Wir nehmen Abſchied von den Norwegern, die uns bis hierher begleitet haben. Dann geht es auf dem Eiſe raſch weiter, wobei wir öfters gezwungen ſind, uns im Zickzack zu bewegen, um in den Öffnungen der Preſſungslinien hindurchzukommen.

In dieſen erſten Augenblicken empfinden wir alle ein Gefühl großer Erleichterung, endlich von einem Lande freigekommen zu ſein, das uns

Digitized by Google

nicht fortlaſſen zu wollen ſchien. Das unendliche Meer liegt jetzt vor uns, und unſer Unternehmen hat begonnen. Ich glaube, daß während der ganzen Expedition die Hoffnung, eine recht hohe Breite zu erreichen, niemals lebhafter geweſen iſt als damals, wo wir die erſten Schritte auf jener Eiskruſte machten, auf der ſo viel Leiden und ſo viel Schmerz unſer warteten.

Gegen Norden und Nordoſten dehnt ſich ein altes Eisfeld aus, das uneben und ſehr ſchwierig zu paſſieren ſcheint; wir wenden uns daher nach Nordweſten, immer auf neugebildetem Eiſe, das mit Salzkryſtallen, die wie winzige Farne ausſehen, bedeckt iſt, eine unermeßliche, blendendweiße Fläche, auf der unſere Schlitten beim Weiterziehen zwei helle Furchen hinterlaſſen. Aber ſo ſchön dieſe Auswitterungen auf dem Eiſe auch ausſehen, ſo verletzen ſie doch die Füße der Hunde und ſetzen den Kufen unſerer Schlitten großen Widerſtand entgegen, ſo daß wir fortwährend zu ſchieben genötigt ſind. Trotzdem geht es gut vorwärts, und Kronprinz-Rudolf-Land erſcheint uns merklich kleiner.

Die Temperatur ſcheint noch geſunken zu ſein; allmählich haben alle ihre Jägerjoppe angezogen, unter der wir am Morgen geſchwitzt hatten.

Gegen $3^1/_2$ Uhr peilen wir Kap Fligely ungefähr im Oſten; es beginnt dunkel zu werden, Menſchen und Tiere ſind äußerſt müde, und es iſt Zeit, Halt zu machen. Wir nähern uns dem Rande des alten Eisfeldes und ſuchen nach einer ebenen Fläche, die ſich zum Lagerplatz eignet. Es gelingt uns aber nicht, eine ſolche zu finden, und wir ſind an einem hohen, ſehr breiten Preſſungswall angelangt, der das alte Eis vom neuen trennt und den man mit den Schlitten nicht ohne große Schwierigkeit überſchreiten kann. Ich entſchließe mich daher, das Lager da aufzuſchlagen, wo wir uns befinden.

Niemand von uns wußte damals, was es bedeutet, ſich lange Zeit auf neugebildetem Eiſe aufzuhalten, und erſt ſpäter lernten wir es auf unſere Koſten.

Auf einer verhältnismäßig dicken Eisfläche ſchlagen wir unſere Zelte auf. Die Hunde heulen und wollen ſich nicht auf die Salzkruſte des

Digitized by Google

feuchten, ſehr kalten Eiſes legen, mit dem ſie ihren Durſt nicht im geringſten ſtillen können. Die armen Tiere lecken ſich zur Löſchung ihres Durſtes gegenſeitig die kleinen Eiszapfen ab, die ſich auf ihrem Felle aus der Körperfeuchtigkeit gebildet haben. Zur Zubereitung unſeres Abendbrotes holen wir Schnee von dem alten Eisfelde.

Es iſt ſehr kalt; kaum iſt das Thermometer aufgeſtellt worden, ſo zeigt es — 38°. Gegen 7 Uhr beginnen Eispreſſungen von allen Seiten; die Teilnehmer befinden ſich faſt alle ſchon in ihren Schlafſäcken, die Nacht iſt ſehr dunkel, und es wäre Torheit, ſich jetzt auf die Suche nach einem anderen, weniger gefährdeten Platz zu begeben. Das Geheul der Hunde gibt in Verbindung mit dem ſich fortwährend ſteigernden Krachen der Preſſungen ein fürchterliches Konzert; im Süden glaubt man bald das Brauſen eines fernen Eiſenbahnzuges, bald das eines ſturmgepeitſchten Meeres zu hören.

Das Eisfeld, auf dem wir uns befinden, beginnt zu ächzen, und ſein Rand neigt ſich unter dem Drucke der benachbarten Felder, die ſich über ihm auftürmen. Wenn es bricht, ſind wir verloren oder wenigſtens unſere Ausrüſtung und mit ihr alle Ruhmeshoffnungen, die uns erſt heute noch ſo verlockend gewinkt hatten. Welch furchtbare Stunden der Angſt habe ich in dieſer Nacht durchlebt, während ich mit der Laterne in der Hand den ganzen Rand des Eisfeldes ableuchtete und den Fortſchritt ſeiner Zerſtörung, die beinahe unvermeidlich ſchien, beobachtete! Und doch konnte man nichts tun als abwarten. Ein grauſiges Abwarten, das die Nerven mehr aufreibt als irgend welche übermenſchliche Anſtrengung!

Die Temperatur ſinkt beſtändig; gegen Mitternacht haben wir — 39,°₅, und immer noch nimmt das Heulen der Hunde, das Krachen der Eispreſſungen und unſere Qual kein Ende.

Donnerstag, 22. Februar. Das Minimumthermometer hat — 43° erreicht. Gegen 1 Uhr ſcheint das Getöſe der Eispreſſungen ſchwächer zu werden. Ich beauftrage Querini, der ſpäter vom Doktor abgelöſt werden ſoll, mit der Aufſicht über unſer Lager und mit dem Zuſammen-

Digitized by Google

rufen der Leute für den Fall eines drohenden Unglücks. Ich begebe mich in meinen Sack; die ſtarke körperliche Ermüdung kann aber die mächtige ſeeliſche Spannung nicht löſen.

Gegen 4 Uhr werden die Eispreſſungen wieder ſtärker; das Eis unter uns ächzt wie unter einer Preſſe, und es hat den Anſchein, als müſſe es jeden Augenblick auseinanderberſten. Ich trete aus dem Zelte; die Nacht iſt ganz klar, und ein ſchwaches Nordlicht wirft ſeinen Silberſchein auf die unermeßliche weiße Ebene ringsum; auch die Leute ſind durch das heftige Schwanken des Bodens wach geworden.

In drei Stunden wird der Tag dämmern, deſſen Licht noch nie ſo heiß herbeigeſehnt worden iſt. Inzwiſchen halte ich es für das beſte, uns fertig zu machen, um weiter zu marſchieren, ſobald wir den Weg etwas zu erkennen vermögen. Beim Scheine der Laterne werden die Hunde angeſpannt, eine lange mühſame Arbeit, da die Leinen feſt wie Holz gefroren und außerdem von den Hunden in Verwirrung gebracht worden ſind. Dieſe haben ſich in der Nacht von den Strängen losgeriſſen und ſie mit den Pfoten zuſammengeſcharrt, um ſich ein Lager zurechtzumachen. Arme Tiere! Für ſie war ein Fetzen Stoff, ein Stück Papier und ſelbſt eine Blechkiſte, die ſie bei dieſer Temperatur doch wie Feuer brennen mußte, immer noch der feuchten Kälte dieſes ſalzbedeckten Eiſes vorzuziehen! Wir fanden Daz, ohne Zweifel den älteſten Hund der ganzen Meute, ſteif und zu Eis erſtarrt. Nur wenige haben ihre Ration Pemmikan gefreſſen, einige haben gar nichts angerührt.

Wir nehmen den Pemmikan und den Milchkaffee unter unſeren Zelten ein; inzwiſchen zernagen die allein gelaſſenen Hunde einige Geſchirre, und es vergeht eine weitere reichliche halbe Stunde, um dieſe, ſo gut es geht, auszubeſſern, nachdem ein Teil durch Reſerveleinen erſetzt worden iſt.

Jetzt iſt infolge des Lichtes, bei dem man die Umgebung zu erkennen beginnt, das Krachen der Eispreſſungen weniger beängſtigend. Um 8 Uhr können wir uns endlich in Bewegung ſetzen. Wir ſchlagen die Richtung nach mißweiſend Norden ein.

Digitized by Google

Raſch geht es bis zu einem Preſſungswall, der ſich in langem Zuge von Oſten nach Weſten erſtreckt und uns den Weg verſperrt. Mit den Pickeln bahnen wir uns einen Weg hindurch, wobei wir die Schlitten mit den Armen heben. Eine Strecke von 300—400 Meter neuen Eiſes, dann abermals ein Eiswall; nach deſſen Überſchreitung können wir eine halbe Stunde zwiſchen zwei von Süden nach Norden laufenden Wällen weitermarſchieren — ein gewundener Pfad, der einer phantaſtiſchen Straße gleicht. Es folgt ein anderer ſchwieriger Übergang und darauf noch weitere; dazwiſchen dehnen ſich mäßig lange Strecken ziemlich alten Eiſes aus, das mit Schnee bedeckt iſt, den die Hunde zur Löſchung ihres ſie ſeit geſtern quälenden Durſtes gierig auflecken.

Nach Norden.

Nerchia, ein kleiner, ſehr rhachitiſcher Hund, der aus Mangel an einem Geſchirr hinten an einem Schlitten angebunden iſt, läßt ſich ziehen; es wird ſich kaum der Mühe lohnen, ihn anzuſpannen; ich laſſe ihn daher von Ole hinter einem Eisblock erſchlagen.

Trotz der Hinderniſſe geht es ziemlich raſch vorwärts; kaum aber machen wir Halt, um den Führern Zeit zu laſſen, einen Weg ins Eis zu hauen, ſo verſuchen die Hunde ſich niederzulegen, um ſich vor der Kälte zu ſchützen; ſie geraten ſich in die Haare und bringen die Stränge in Verwirrung; es iſt eine wahre Qual, ſie wieder in Ordnung zu ſchaffen, weil wir uns zu dieſem Zweck die Überhandſchuhe und oft ſogar die Handſchuhe ausziehen müſſen und die ſtrenge Kälte beim Stehen faſt unerträglich iſt. Während der kurzen Ruhepauſen ſind wir gezwungen, uns unaufhörlich zu bewegen, zu ſchlagen und zu reiben, um Erfrierungen vorzubeugen.

Um 2 Uhr laſſe ich auf einer ſchneebedeckten, nach zwei Seiten geneigten Ebene Halt machen, wo wir nicht wie in der vorigen Nacht

Digitized by Google

vom feuchten Salz zu leiden haben, das durch den Bodenbelag der Zelte hindurchdrang und den Schlafsack sowie die wenigen Kleidungsstücke, die uns während des Schlafes warmhalten sollten, durchnäßte. Wir sind alle etwas erstarrt, und kaum beginnen wir die Hunde loszubinden, so erfrieren die Finger, und wir müssen uns alle Augenblicke ins Zelt begeben, um uns die Haut zu reiben und dadurch ernsten Erfrierungen vorzubeugen.

Während ich das Mittagsbrot für meine Gruppe besorge, berühre ich unvorsichtigerweise mit meinen von Handschuhen nicht geschützten Händen das Metall der Lampe und erfriere mir zwei Finger. Um das Übel zu beseitigen, veranlaße ich ein größeres dadurch, daß ich mich unbedachterweise mit Schnee von ungefähr — 45° reibe; sofort werden beide Hände weiß und dann bis zum Gelenk blau. Petigax, der in diesem Augenblick das Zelt betritt, ruft durch Händeklatschen den Doktor herbei, und beide retten mir durch starkes Reiben die gefährdeten Gliedmaßen. Auch der Doktor hat sich in weniger als einer halben Stunde zweimal die Nase erfroren. Inzwischen hat sich auch Ollier eine Zehe erfroren, und Cavalli verläßt mich, um nach ihm zu sehen.

Das Thermometer zeigt — 47°. Ich hatte die Absicht, heute Abend alle Geschirre ausbessern und die Seile, mit denen die Schlitten zusammengebunden waren, namentlich die der Schutzkufen, die sich großenteils gelockert hatten, festziehen zu lassen; ich verschiebe diese Arbeit aber auf morgen, da ich die Hände der Leute dieser Kälte nicht allzulange aussetzen will.

Heute haben wir etwa 12 Kilometer zurückgelegt, und ich schätze unsere Breite auf 82° 6′.

Wir essen die heiße Suppe mit großem Behagen, obgleich sie ohne Liebigs Fleischextrakt zubereitet ist, und trinken den Tee ohne Milch, weil die Hilfsgruppe beide Gefäße, in denen diese aufbewahrt war, verloren hat. Inzwischen lösen sich die Leute beim beständigen Reiben von Olliers Zehe ab, bei der es viele Mühe kostet, die Blutcirculation wiederherzustellen.

Digitized by Google

Um 8 Uhr zeigt das Thermometer — 49°; es hat ſich eine ſehr leichte öſtliche Briſe erhoben, bei der es qualvoll und gefährlich iſt, im Freien zu bleiben. Endlich begeben wir uns in den Sack, der völlig durchnäßt iſt; trotzdem ſchlafe ich ſehr bald und ſehr feſt, weil ich ſeit 36 Stunden unausgeſetzt tätig geweſen bin, ohne ein Auge zu ſchließen.

Freitag, 23. Februar. Heute Nacht hat das Minimumthermometer ſeinen tiefſten Stand erreicht, — 52°. Ollier hat die ganze Nacht geſtöhnt; Evenſen hat ſich im Schlafſack die Hände erfroren, und alle haben größere oder kleinere Froſtſchäden an den Händen, der Naſe oder den Füßen davongetragen; nur wenige haben geſchlafen. Querini, Cardenti und Canepa mußten geſtern ihre Renntierſtiefel im Stich laſſen, weil ſie ſie nicht mehr anziehen konnten, ſie haben ſie durch Finsko erſetzt; heute früh müſſen der Doktor und Ollier dasſelbe tun. Ein großer Teil der Schlitten muß von neuem zuſammengebunden und bei der Hälfte müſſen die vorderen Verſchnürungen der Schutzkufen vollſtändig erneuert werden; eine große Anzahl von Hundegeſchirren und Zugleinen iſt auszubeſſern.

Bei dieſer Temperatur hält es ſehr ſchwer, die Arbeiten in weniger als zwei Tagen zu erledigen. Und doch müſſen ſie, ſo geringfügig ſie auch ſind, vorgenommen werden, weil ſie für den Weitermarſch unentbehrlich ſind, da ſich die Schäden ſonſt vergrößern und ſehr bald das Vorwärtskommen unmöglich und die Schlitten unbrauchbar machen würden. Außerdem rät der Doktor, Ollier zurückzuſchicken; es iſt nicht leicht, einen Erſatz für ihn zu finden. Ole wurde von einem Schlitten heftig geſtoßen und hinkt, Hans hat geſchwollene Hände. Heute Abend mußte ich Kapitän Evenſen zurückſchicken und nur mit 9 Mann auf dem Eiſe bleiben.

Wenn ich beim Anhalten dieſer Temperatur morgen oder in einigen Tagen gezwungen wäre, zurückzukehren, ſo würde dieſer Rückzug, wo nicht verhängnisvoll werden, ſo doch ſicher einen neuen Aufbruch ſehr erſchweren, weil ich, namentlich wenn jemand erkrankte, gezwungen wäre, einen Teil der Schlitten im Stich zu laſſen. Trete ich dagegen heute

Digitized by Google

den Rückweg an, wo noch das Material der Expedition vollständig vorhanden ist, so wird es mir möglich sein, sofort nach Ausbesserung der Schäden wieder aufzubrechen.

Daher versammle ich Querini, den Doktor, sowie Petigax und Fenoillet, welche die beiden ältesten der Mannschaft sind, in meinem Zelte, und nachdem ich ihnen unsere Lage auseinandergesetzt und ihre Meinung gehört habe, die mit der meinigen übereinstimmt, entschließe ich mich zur Rückkehr nach der Teplitzbai.

Die Schlitten werden wieder beladen, und um 10 Uhr erfolgt der Aufbruch. Wir folgen eine ziemliche Strecke lang den gestrigen Spuren, dann werden diese durch Eispressungen unterbrochen, die wahrscheinlich in der Nacht stattgefunden haben, ohne daß wir sie hörten; die zahlreichen Kanäle, die unseren Weg kreuzen, beginnen uns viele Mühe zu machen.

Gegen 1 Uhr treffen wir auf einen hohen Pressungswall, der schwer zu übersteigen ist, weil die riesigen, drei bis vier Meter hohen Eisblöcke, aus denen er besteht, nicht festliegen, sondern gewissermaßen auf dem Wasser schwimmen, welches überall zutage tritt, wo es leicht wäre, mit den Schlitten hinüberzukommen.

Bei dem Versuch, einen Übergang ausfindig zu machen, gerate ich bis zu den Hüften ins Wasser. Es gelingt aber, mich sofort herauszuziehen, da ich mit dem Unterleibe auf dem Eise liege, auf das ich mich instinktiv, um nicht unterzusinken, gerettet habe. Ich war noch nicht wieder auf den Füßen, als meine Beine, namentlich das linke, von einer starren Eishülle umschlossen waren, die sich über den Beinkleidern und Stiefeln gebildet hatte. Das Wasser gefror bei der Berührung mit meinen sehr kalten Kleidern so plötzlich, daß es nicht Zeit hatte, durch das Tuch oder das Leder des Schuhwerks zu dringen. Dies war ein großes Glück, das mir nicht nur ernste Frostschäden an den Beinen oder Füßen ersparte, sondern mich auch der Notwendigkeit überhob, mich umzukleiden.

Endlich können wir uns einen Durchgang durch die Eisblöcke bahnen, durch den wir die Schlitten mit den Armen hindurch-

Digitized by Google

ſchieben. Währenddeſſen nähern ſich zwei Bären, bald aufrecht auf den Hinterfüßen, bald auf allen Vieren dahertrottend, mit allen Zeichen der Neugier der Expedition auf etwa 100 Meter. Die Hunde werden wie gewöhnlich wütend, heulen und zerren an den Strängen, um ſich den weißen Beſtien entgegenzuſtürzen, und in ihrer Raſerei gelingt es ihnen, die beiden Schlitten von der Stelle zu bringen, die ſie bis dahin ohne unſere Hilfe nicht haben fortbringen können. Querini und der Doktor haben ſchon zum Karabiner gegriffen. Beim erſten Schuß machen ſich die Bären davon, ſpäter ſehen wir ſie aber in der Ferne unſeren Marſch beobachten und in reſpektvoller Entfernung unſerer Fährte folgen.

Nach einigen anderen etwas ſchwierigen Übergängen, die wir ziemlich raſch bewerkſtelligen, und einem ängſtlichen Trabe über eine Zone neugebildeten, in Bewegung befindlichen Eiſes, das nach allen Richtungen auseinander reißt, gelangen wir wieder auf die Ebene gegenüber jenem Teile der Küſte von Kronprinz-Rudolf-Land, von dem wir vor zwei Tagen auf das Packeis geſtiegen ſind. Ich atme tief auf, daß ich aus dieſem Labyrinth von Eismaſſen glücklich heraus bin, die unausgeſetzt unter dem Druck von Preſſungen krachten, welche ſeit 12 Uhr nicht einen einzigen Augenblick aufgehört haben.

Es iſt 4 Uhr, als wir die Küſte genau an demſelben Punkte erreichen, wo ſich die von uns beim Abmarſch benutzte ſchiefe Ebene befindet. Mit Hilfe von Seilen ſchaffen wir ſämtliche Schlitten auf den Gletſcher hinauf.

Es beginnt dunkel zu werden, und ich weiß aus Erfahrung, wie viel Zeit man braucht, um die Anhöhe des Kaps Germania mit dem geſamten Material zu erreichen. Die Hunde ſind todmüde; ich laſſe je 16 an ſechs Schlitten ſpannen und entſchließe mich dazu, die anderen ſechs Schlitten hier zu laſſen und erſt morgen abzuholen; außer dieſer Erleichterung beſtimme ich für jeden Schlitten noch einen Mann Verſtärkung.

Wir brauchen zwei weitere Stunden, um den Fuß der Anhöhe zu erreichen, und der Aufſtieg koſtet uns unſägliche Mühe; wir können

Digitized by Google

nur zwei Schlitten auf einmal heraufziehen, da wir die Tiere unterstützen müssen. Und um die Widerwärtigkeiten voll zu machen, erhebt sich ein Ostwind mit Schneetreiben, das uns Hände und Nase erstarren läßt.

Während wir die letzten Schlitten heraufziehen, schicke ich Querini zur Hütte, um Seiner Königlichen Hoheit unsere Rückkehr zu melden. Als die sechs Fahrzeuge oben auf der Höhe sind, sieht man tatsächlich nicht weiter als auf wenige Meter Entfernung. Ich lasse daher das ganze Material zusammenstellen und die Hunde loskoppeln und schicke eine kleine Anzahl von ihnen mit Hans und Ole voraus. Als ich sehe, daß die armen Tiere durchaus nicht die Absicht haben, fortzulaufen, lasse ich sie einfach in Freiheit; sie sind am Ende ihrer Kräfte angelangt, und mehrere bleiben liegen, wo sie sich gerade befinden. Die anderen folgen uns nach der Hütte, wo wir nach 8 Uhr eintreffen.

Die todmüden Hunde.

Trotz der Dunkelheit war der Prinz uns entgegengegangen; wir hatten uns aber gekreuzt, ohne etwas voneinander wahrzunehmen. Bei seiner Rückkehr sahen wir uns wieder. Sein erstes Wort war ein Lobspruch, ein köstlicher Balsam für meine Eigenliebe in diesem Augenblick, wo sie sich gerade in mir als am schwersten verletzt geltend machte, nachdem alle Befürchtungen für das Leben der Teilnehmer an der Expedition aufgehört hatten.

Und doch konnte ich mit meinem Entschluß nur zufrieden sein, soviel Selbstüberwindung er mich auch gekostet hatte. Hätten wir den Marsch bei einer Temperatur, die beständig unter — 47° blieb, fortsetzen wollen, wobei wir uns nur selten in die Zelte hätten flüchten

Digitized by Google

können, ſo würden wir früher oder ſpäter unfehlbar zu einem verhängnisvollen Rückzug genötigt worden ſein. Anſtatt deſſen kamen wir, nachdem wir 40 Stunden lang eine Temperatur von — 43° und — 52° ertragen hatten, zwar mit leichten Froſtſchäden, aber doch alle in guter Geſundheit zurück, hatten einen Marſch von zehn Stunden ohne Ruhepauſe ausgeführt, über 40 Kilometer zurückgelegt und brachten unverſehrt unſer geſamtes Material zurück, von dem kein einziger Gegenſtand verloren gegangen war.

Noch ſind unſere erſtarrten Glieder an der wohltuenden Wärme der Hütte nicht aufgetaut, als wir ſchon von einem möglichſt baldigen Wiederaufbruch ſprechen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Endgültiger Aufbruch der Expedition. Zurückſendung Querinis und Cavallis.

Auf den Tag unſerer Rückkehr in die Hütte folgte eine Woche ſchlechtes Wetter. Wenn uns dieſer furchtbare Sturm gepackt hätte, während wir ohne Schutz auf dem Packeiſe waren, ſo hätte er uns ſchweren Schaden zugefügt und den Ausgang der Expedition unfehlbar in Frage geſtellt. Wir tröſteten uns daher leicht über unſeren erzwungenen Rückzug.

Inzwiſchen waren wir damit beſchäftigt, an unſerer Ausrüſtung diejenigen geringfügigen Verbeſſerungen vorzunehmen, von denen uns die kurze Erfahrung unſeres Marſches überzeugt hatte.

Vor allem war es unzweifelhaft erforderlich, die Laſten zu verringern, um allzuſchweren Beſchädigungen der Schlitten bei dem Paſſieren des zerklüfteten, unwegſamen Eiſes, das die Inſel im Norden in weiter Ausdehnung zu umgeben ſchien, vorzubeugen.

Die Verringerung der Laſten ließ ſich zum großen Teil leicht bewerkſtelligen; wir erachteten es jetzt als unnötig, für die dritte Gruppe auf mehr als 72 Tage Lebensmittel mitzunehmen, da es feſtſtand, daß wir nicht vor dem 5. oder 6. März aufbrechen konnten, und es unumgänglich notwendig war, ſpäteſtens Mitte Mai zurückzukehren, weil um dieſe Zeit das Tauwetter beginnt. Wenn wir außerdem die Dauer des Marſches der erſten und der zweiten Gruppe und die entſprechenden

Digitized by Google

Rationen für Menſchen und Tiere auf 12, bezw. 24 Tage beſchränkten, ſo konnten wir eine weitere beträchtliche Erſparnis an der mitzunehmenden Ladung erzielen.

Dagegen hatten wir bemerkt, daß die Petroleumration für die gute Zubereitung unſerer Lebensmittel, wie ſie vorbereitet worden waren und die ſich jetzt nicht mehr auswechſeln ließen, unzulänglich war. Sie wurde daher für den Mann auf 180 Gramm erhöht.

Auch hatte ich mich von der Notwendigkeit überzeugt, ſtets wenigſtens zwei Mann vorauszuſchicken, um den Weg für die Expedition vorzubereiten. Es war das einzige Mittel, raſch vorwärtszukommen, um ſo mehr, als wir jetzt ſchnell marſchieren mußten, um die verlorenen zwei Wochen einzubringen. Es wurde daher beſtimmt, daß ich für die erſten zwölf Tage einen Mann mehr mitnehmen ſollte. Die Wahl fiel auf den jungen Maſchiniſten Stökken, der ſchon bei dem erſten Aufbruch zu wiederholten Malen gebeten hatte, mitgehen zu dürfen. Auch Gino Gini wünſcht es leidenſchaftlich, und unzweifelhaft war er derjenige, der das größte Anrecht darauf beſaß, da er Italiener war und ſich bei der Arbeit ſtets aufs beſte bewährt hatte; aber ernſte Erwägungen praktiſcher Art in Bezug auf das Leben im Winterlager ließen es ratſam erſcheinen, den braven Gino nicht mitzunehmen, und er machte bei dieſer Zurückſetzung, wenn auch ungern, wie immer gute Miene zum böſen Spiel.

Stökken wurde der erſten Gruppe zugeteilt. Sofort wurden der Schlafſack und das Zelt, welche für dieſe beſtimmt waren, angemeſſen vergrößert, ſo daß ſie jetzt vier Perſonen anſtatt drei faſſen konnten.

Trotz der Vermehrung um die Lebensmittel, die Kleidung und die Ausrüſtung für den noch mitgenommenen Mann und trotz der Vergrößerung der Petroleumration für alle wurden durch die Verminderung der Tagemärſche nach Norden noch ungefähr 320 Kilogramm am Geſamtgewicht der Ladung geſpart; ſomit wurde jeder Schlitten endgültig um rund 25 Kilogramm erleichtert, eine für das Ziehen nicht unerhebliche und für die gute Erhaltung der Schlitten wichtige Herabſetzung.

Digitized by Google

Wir hatten wahrgenommen, daß die Jäger-Anzüge zu leicht die Feuchtigkeit auffaugten, die ſich bei niedriger Temperatur ſehr raſch in ein wahres Eisfutter verwandelte. Wir erſetzten ſie durch Anzüge aus ſehr ſtarkem grauem Tuch, welche uns während des Winters vortreffliche Dienſte geleiſtet hatten. Die Beinkleider wurden in „Knickerbockers“ und die Joppe in einen „Anorak“ verwandelt, d. h. in einen Überrock, der ſehr eng anſchließt und mit einer warmen, mit Fuchspelz beſetzten Kapuze verſehen iſt; auch die Ärmel waren mit demſelben Pelzwerk beſetzt. Wir hielten es für angemeſſen, dieſe Art von Überröcken vorn zum Öffnen einzurichten, weil ſie uns ſonſt, wenn ſie auch nur etwas ſteif wurden, ſo eingezwängt hätten, daß wir uns nicht mehr hätten bewegen können.

Die Gamaſchen aus Ziegenhaar, die leicht zerriſſen, erſetzten wir durch ſolche aus guter Wolle; ebenſo wurden die Stiefel aus Renntierfell durch Finsko erſetzt und der Reſervekleidervorrat durch ein Paar dieſer Schuhe für jeden Teilnehmer vermehrt; hierzu kamen noch Gamaſchen aus dem grauen Tuch der Anzüge, um die Schäfte der zurückgelaſſenen Stiefel zu erſetzen.

Endlich wurde nach langen Erörterungen darüber, wie man am beſten die ſtarke Feuchtigkeit im Inneren des Renntierſchlafſackes wenigſtens zum Teil beſeitigen könne, nach Petigax' Vorſchlag beſchloſſen, den Federſack, den jeder einzelne von uns während des Winters benutzt hatte, mitzunehmen.

Dies waren die ganzen Veränderungen, die an unſerer Ausrüſtung vorgenommen wurden.

Die Vergrößerung des Renntierſackes und des Zeltes, die Vermehrung der Kleidung und des Eßgeſchirrs für den hinzugekommenen Mann verurſachten eine Gewichtsvermehrung von 28 Kilogramm, die zehn Federſäcke eine ſolche von 30 Kilogramm; das Geſamtgewicht der Lagerausrüſtung und Kleidung für die drei Gruppen belief ſich ſomit auf 444 Kilogramm.

Es gelang uns noch, eine kleine Gewichtserſparnis dadurch zu

Digitized by Google

erzielen, daß wir einen großen Teil des Fleiſches und der Butter aus den Blechbüchſen herausnahmen und ungefähr 100 Beutel anfertigten, von denen jeder die Tagesration für eine ganze Gruppe mit alleiniger Ausnahme des Petroleums und der Milch enthielt. In dieſen Beuteln lagen das Fleiſch, die Butter, der Pemmikan, die Kolonialwaren, in Papier eingeſchlagen, mitten unter dem Zwieback; außerdem befand ſich darin ein kleines Säckchen mit der Paſta und dem Liebigſchen Fleiſchextrakt, das leicht in Kügelchen gefror.

Bei dieſer Verpackungsart erzielten wir außer der Gewichtserſparnis auch noch den Vorteil einer ſehr leichten Verteilung und einer raſchen Zubereitung der Mahlzeiten. Die Milch wurde beſonders verteilt, und jede Gruppe mußte den Verbrauch auf eigene Hand regeln. Das Petroleum ſollte etwa alle drei Tage verteilt werden.

Für die Expedition waren alſo erforderlich:

Für die erſte Gruppe	4	Rationen	auf	24	Tage	oder	Rationen		96
„ „ zweite „	3	„	„	48	„	„	„		144
„ „ dritte „	3	„	„	72	„	„	„		216
							Zuſammen	Rationen	456

In ähnlicher Weiſe wie das erſte Mal wurden dieſe Rationen unter die drei Gruppen folgendermaßen verteilt:

Erſte Gruppe (168 Rationen).

Für den Rückweg.			
12 Säcke mit 4 vollſtändigen Rationen mit Ausnahme der Milch und des Gemüſes	Kilogramm	58,00	
Ein Sack mit 48 Rationen Milch und Gemüſe .			
Für die erſte, zweite und dritte Gruppe (die erſten zwölf Tage).			
24 Säcke mit 3 vollſtändigen Rationen mit Ausnahme der Milch und des Gemüſes	„	135,00	
12 Säcke mit 4 Rationen wie oben			
3 Säcke mit je 40 Rationen Milch und Gemüſe	„	17,00	
3 Kiſten Petroleum	„	38,00	
Zuſammen	Kilogramm	248,00	248,00

Digitized by Google

		Übertrag Kilogramm	248,00

Zweite Gruppe.

Für ihren Rückweg und für die zweite und dritte Gruppe (vom 12. bis zum 24. Tage des Marsches nach Norden).			
8 Säcke mit je 3 vollständigen Rationen mit Ausnahme der Milch und des Gemüses	Kilogramm	27,00	
Ein Sack mit 24 Rationen Gemüse	„	1,00	
Ein Sack mit kondensierter Milch (72 Rationen) und Liebigs Fleischextrakt (48 Rationen)	„	4,00	
Zwei Kisten mit Zwieback, Pasta und Gemüse (zu je 60 Rationen)	„	65,00	
3 Säcke mit Fleisch und Butter ohne Büchsen (90 Rationen)	„	33,00	
Ein Sack mit Fleisch, Butter (30 Rationen), Milch und Liebigs Fleischextrakt (72 Rationen)	„	17,50	
4 Kisten mit Kolonialwaren zu je 30 Rationen	„	12,00	
Eine Kiste und ein Sack mit Pemmikan (120 Rationen)	„	37,00	
Zwei Kisten Petroleum	„	25,50	
Eine halbe Kiste Petroleum	„	6,00	
	Zusammen Kilogramm	228,50	228,50

Dritte Gruppe (144 Rationen).

Zwei große Kisten und eine kleine mit Pasta, Zwieback und Gemüse (144 Rationen)	Kilogramm	82,50	
4 Säcke mit Fleisch, Butter, Milch und Liebigs Fleischextrakt (144 Rationen)	„	63,50	
5 Kisten mit Kolonialwaren (150 Rationen)	„	15,00	
3 Beutel mit Pemmikan (144 Rationen)	„	44,50	
3 Kisten Petroleum (175 Rationen)	„	38,00	
	Zusammen Kilogramm	243,50	243,50
Zwiebeln, Spiritus zum Anzünden, Lampen, Streichhölzer, Tabak	Kilogramm	8,00	
	Gesamtbruttogewicht der Lebensmittel Kilogramm		728,00

Nachdem die Schlitten mit der größten Sorgfalt ausgebessert, zwei Kajaks, die schon auf dem kurzen Marsche schadhaft geworden waren, ausgesondert und durch neue ersetzt worden waren, machten wir uns an

Digitized by Google

die Neuordnung der Ladungen. Diese ging, dank der großen Übung, die wir uns jetzt erworben hatten, sehr schnell von statten.

Das zu befördernde Gewicht setzte sich in folgender Weise zusammen:

Kleidung und Lagerausrüstung	Kilogramm	444,00
Lebensmittel für die Teilnehmer	„	728,00
Pemmikan für die Hunde (2800 Rationen, einschließlich der Verpackung)	„	1500,00
4 Kajaks	„	100,00
12 Schlitten	„	240,00
Verschnürung der Ladung	„	18,00
Zwei Ersatzbambusstäbe	„	1,00
Zwei Ersatzschutzkufen	„	5,50
Eine Ersatzleine und 16 Ersatzgeschirre	„	5,00
Drei Laternen und Kerzen für 10 Tage	„	5,50
	Zusammen Kilogramm	3047,00

Wie vor dem Aufbruch im Februar stellten wir auch jetzt einen Voranschlag über die Erhaltung der Hunde und die Verteilung der Ladungen während des Marsches auf. Nach diesem Voranschlag sollte zwölf Tage nach der Zurücksendung der Hilfsgruppe die erste Gruppe mit zwei Schlitten, einer Gesamtladung von 317 Kilogramm und 12 Hunden umkehren, die zweite Gruppe 24 Tage nachher mit zwei Schlitten, zwei Kajaks, einer Gesamtladung von 482 Kilogramm und 16 Hunden; die dritte Gruppe sollte mit vier Schlitten, zwei Kajaks, einer Gesamtladung von 1028 Kilogramm und 38 Hunden nach Norden marschieren.

Die obigen 3047 Kilogramm wurden wie auf nebenstehender Tabelle angegeben verladen. —

Während des Beladens der Schlitten werden sämtliche Hundegeschirre ausgebessert. Die Tiere, welche während des schlechten Wetters frei umherliefen, werden wieder eingefangen und an die Kette gelegt. Es fehlen vier von ihnen; einer wurde im Schnee verschüttet auf-

Digitized by Google

	Dritte Gruppe				Zweite Gruppe				Erste Gruppe				Zusammen	Hilfsschlitten
Schlitten	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12		
Schlitten ..... kg	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	20,00	240,00	20,00
Kajaks	25,00	25,00	—	—	25,00	25,00	—	—	—	—	—	—	100,00	—
Pemmikan für die Hunde	118,00	118,00	106,00	118,00	118,00	118,00	118,00	118,00	—	161,00	161,00	161,00	1415,00 [1]	96,00
Pemmikan für die Teilnehmer	21,00	24,00	21,00	—	17,00	—	21,00	21,00	42,00	—	—	—	167,00 [2]	—
Marmelade, Pastetenteig und Gemüse in Kisten	—	—	83,00	—	—	—	65,00	—	—	—	—	—	148,00	—
Kolonialwaren (Tee, Kaffee, Zucker, Salz)	—	15,00	—	—	6,00	6,00	—	—	—	—	—	—	27,00	—
Fleisch, Butter, Milch, Liebigs Fleischextrakt, in Säcken	—	48,00	16,00	—	—	—	—	—	17,50	—	—	—	81,50	—
Fleisch und Butter, in Säcken	—	—	—	—	13,00	20,00	—	—	—	—	—	—	33,00	—
Milch, Gemüse, Liebigs Fleischextrakt, in Säcken	4,00	—	—	—	—	—	—	5,00	—	—	—	10,00	28,50	—
Beutel mit drei vollständigen Rationen (ausgen. Milch und Gemüse)	—	—	—	—	—	—	—	—	9,50	58,00	26,00	26,00	110,00	48,00 [3]
Beutel mit vier vollständigen Rationen (ausgen. Milch und Gemüse)	—	—	—	—	—	—	—	—	53,00	14,00	19,00	19,00	105,00	
Petroleum	—	—	—	38,00	—	—	25,50	6,50	—	—	25,50	12,50	108,00	—
Schlafsack (mit Joppen und Federsäcken)	—	—	—	39,00	—	—	—	38,00	51,00	—	—	—	128,00	30,00
Zelt	—	—	—	15,00	—	—	—	15,00	21,00	—	—	—	51,00	15,00
Kleidung	33,00	—	—	—	33,00	44,00	—	—	—	—	—	—	110,00	18,00
Kochmaschine nebst Geschirr	7,00	—	—	—	7,00	—	—	—	8,00 [4]	—	—	—	22,00	—
Apotheke und Flaschen mit Rum oder Kognak	5,00	—	—	—	5,00	—	—	—	5,00	—	—	—	15,00	—
Vollständiger Instrumentenkasten	—	—	—	16,00	—	—	—	15,00	20,00	—	—	—	51,00	25,00 [5]
Karabiner oder Gewehr	—	4,50	—	4,00	—	4,50	—	9,00	4,50	—	—	—	26,50	4,50
Eispickel	—	—	6,00	—	—	—	3,00	3,00	1,50	—	—	4,50	18,00	3,00
Sonstiges [6]	16,00	—	—	—	9,00	14,00	—	—	—	—	—	—	39,00	—
Ersatzschutzkufen	—	—	—	5,50	—	—	—	—	—	—	—	—	5,50	—
Ersatzbambusstäbe	1,00	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1,00	—
Verschnürung der Ladung	1,50	1,50	1,50	1,50	1,50	1,50	1,50	1,50	1,50	1,50	1,50	1,50	18,00	1,50
kg	251,50	256,00	253,50	257,00	254,50	253,00	254,00	252,00	254,50	254,50	253,00	254,50	3048,00 [7]	261,00

[1] 85 kg weniger. [2] 85 kg mehr. [3] Einschließlich Milch, Gemüse und Proviant für die Rückkehr. [4] Der Kochapparat der ersten Gruppe war in dem entsprechend vergrößerten Instrumentenkasten untergebracht. [5] Einschließlich Kochapparat, Geschirr und Petroleumvorrat. [6] Hierunter ist alles begriffen, was in der vorstehenden Tabelle nicht besonders verzeichnet ist, nämlich: Spiritus zum Anzünden der Lampen, getrocknete Zwiebeln, Streichhölzer, Laternen, Kerzen, Ersatzhundegeschirre, Bindfaden, Nadeln, Zwirn u. s. w. [7] Das eine Kilogramm über das S. 296 angegebene Gesamtgewicht setzt sich aus kleinen Gewichtsabweichungen der einzelnen Gegenstände zusammen.

Digitized by Google

gefunden, die übrigen drei waren trotz alles Suchens nicht mehr zu finden; möglicherweise waren sie auf den nach unserer Rückkehr unternommenen Bärenjagden in einen Spalt gestürzt.

Am 10. März begann das Barometer zu steigen, und es hatte den Anschein, als ob das Wetter nun endgültig schön werden wollte. Alles ist in Ordnung, und der Aufbruch wird für den nächsten Morgen festgesetzt. Es fand eine Bärenjagd statt, die sich durch das Erscheinen eines großen Walrosses höchst aufregend gestaltete. Die Folge dieses Ereignisses war, daß vier Hunde verwundet wurden, darunter einer sehr schwer; das allerdings prächtige Bärenfell war jetzt dieses Opfer nicht wert. Unser Eßtisch wurde zum Operationstisch, auf dem der Doktor, von uns allen unterstützt, die von den Tatzen der Bestie und den Hauern des Walrosses verursachten Verletzungen unserer Hunde zusammen nähte.

Die Nordwestwinde der letzten Woche hatten das Packeis der Insel auch an der Westseite genähert, und zwischen ihm und dem festliegenden Küsteneis der Teplitzbai hatte sich jetzt eine Eisdecke gebildet, die, wie wir hofften, die Schlitten tragen können würde. Am Abend schrieben wir die letzten Briefe an unsere Familien und trafen alle Vorbereitungen zum endgültigen Abmarsch.

Sonntag, 11. März. Um 8 Uhr beginnen wir nach Einnahme eines reichlichen Frühstücks die Hunde anzuspannen. Einer der gestern verwundeten befindet sich so schlecht, daß er nicht zu gebrauchen ist; es bleiben noch 103 Hunde. An die Schlitten der dritten Gruppe, der ich die besten Tiere gegeben habe, werden nur je sieben Hunde angespannt, während an einige der ersten Gruppe, welche die kleinsten und schwächsten Tiere hat, neun gespannt werden.

Um $8^{3}/_{4}$ Uhr gebe ich den Befehl zum Abmarsch. Wir überschreiten die Teplitzbai, ihrer nördlichen Begrenzung folgend; beim Säulenkap stoßen wir auf neues, dünnes Eis, das aber genügend fest ist, um die Expedition zu tragen. Entschlossen betreten wir es und wenden uns nach Westnordwest, um uns so schnell wie möglich von der

Digitized by Google

Küſte zu entfernen und das alte Packeis auf einer Strecke zu erreichen, die uns, von fern geſehen, beſſer erſcheint als jede andere.

Die Salzkryſtalle, die ſich auf dem ganz friſchen Eiſe gebildet haben, ermüden die Hunde ſehr, und die Leute ſind gezwungen, ſich, um zu helfen, vor die Schlitten zu ſpannen. Trotzdem rückt der Zug in einer langen Linie, der ich in Begleitung Seiner Königlichen Hoheit vorausſchreite, raſch vorwärts.

Gegen 11 Uhr haben wir das alte, ſehr unebene Eis erreicht; der

Beſpannung der Schlitten.

Prinz wohnt den erſten Kämpfen der Expedition mit den Preſſungswällen bei, verabſchiedet ſich dann von uns und kehrt zurück.

Dieſe Trennung iſt viel ſchmerzlicher als jene, als wir im Februar aufbrachen. Jetzt marſchieren wir ab, mit beſſerer Kenntnis deſſen, was uns erwartet, der Leiden und der großen, ungezählten Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt, und unſer Führer, der all dieſe Hinderniſſe ebenfalls kennt, weiß, daß wir vor ihnen nicht zurückweichen werden, ehe alle unſere Hilfsmittel und unſere Kräfte erſchöpft ſind. Jetzt trennen wir uns nicht mehr in dem begeiſterten Wahne eines leichten, vollſtändigen Sieges: in dem Prinzen und in uns lebt, auch wenn wir unſeren Gedanken keine Worte verleihen, einzig und allein die Hoffnung,

Digitized by Google

in dem harten Ringen mit der Sphinx des Pols alle unsere Vorgänger hinter uns zu lassen.

Das alte Packeis ist außerordentlich schwer zu passieren; alle zweihundert Schritt müssen wir halten und mit den Pickeln arbeiten. Das Wetter ist schön; eine Brise weht aus Südsüdost bei einer Temperatur von — 33°, die um zwei Grad tiefer ist als auf der Insel. Trotzdem sind wir alle heiß geworden infolge der Mühe, die es kostet, die Schlitten durch die von den Führern in die Eiswälle gehauenen Öffnungen hindurch zu bringen.

Bald nach 12 Uhr schicken wir die Norweger, die nicht mit zur Expedition gehören, zurück, und das Vorwärtsbringen der Schlitten ist nun noch mühsamer geworden.

Ich wollte gegen 3 Uhr das Lager aufschlagen lassen; es zeigt sich aber ein breiter Kanal vor uns, den wir überschreiten. Es wird ein anderer sichtbar, und um nicht zwischen den beiden Kanälen zu bleiben, überschreiten wir auch noch diesen. Es war daher fast 4 Uhr, als die Zelte aufgeschlagen wurden. Wir alle, Menschen und Tiere, waren sehr ermüdet, aber in der besten Verfassung; wir peilten das Säulenkap im Südosten und Kap Fligely im Osten. Um 6 Uhr liegen wir in unserem Sack, wo wir eine herrliche Nacht zubringen.

Montag, 12. März. Um $5^1/_2$ Uhr werden die Leute geweckt; es vergehen drei Stunden, ehe wir zum Aufbruch bereit sind. Das Überschreiten mehrerer Kanäle macht uns etwas Schwierigkeiten, da einige davon erst vergangene Nacht zugefroren und daher nicht passierbar, andere seit gestern zugefroren und mit wenig festem Eise bedeckt sind.

Beim Überschreiten eines sehr breiten Kanals versinkt, vielleicht infolge einer Unachtsamkeit des Begleiters, ein Schlitten. Das Versinken erfolgt nicht plötzlich, sondern es geht sehr langsam vor sich und beginnt am hinteren Teil des Schlittens. Ich rufe dem Manne zu, er solle sich von dem Fahrzeug entfernen, um nicht das Gewicht des benachbarten Eises zu vermehren. Inzwischen kroch einer von uns auf allen Vieren bis zu den Hunden heran und befestigte ein Seil an dem

Digitized by Google

Ende der Zugleine. An dieſem Seile entlang nähern wir uns, vier oder fünf an der Zahl, jeder über einen Meter vom anderen entfernt, um das Gewicht auf mehrere Punkte des Eiſes zu verteilen, dem Schlitten. Auf dieſe Weiſe bricht das Eis nicht, obgleich es ſich unter unſeren Füßen biegt, und wir können mit Leichtigkeit den Schlitten auf feſteres Eis ziehen.

Ich war über dieſen kleinen Zwiſchenfall nicht ungehalten, weil er dazu diente, den Leuten klar zu machen, daß die Vorſichtsmaßregeln, die ich ihnen beim Überſchreiten einer dünnen Eisfläche, namentlich wenn dieſe ſehr ausgedehnt war, eingeſchärft hatte, nicht übertrieben waren. Vor allem ſandte ich jetzt immer einen Mann voraus, der ſtehenbleiben ſollte, wo das Eis wieder anfing, feſt zu werden, und da im allgemeinen dort das Eis eine Erhöhung bildete, die bisweilen für die Schlitten ſchwer paſſierbar war, mußte der Mann mit dem Pickel eine Art von Böſchung herſtellen. Hierauf ſchickte ich einen Schlitten voraus, dem in mindeſtens einem Meter Entfernung ein Mann folgte, der niemals neben ihm gehen durfte, um nicht das auf dem Eiſe laſtende Gewicht zu vermehren; dann folgten die anderen Schlitten in 20 bis 30 Meter Entfernung voneinander. Wenn ich glaubte, daß die Stärke des Eiſes in der Tat gefahrdrohend ſei, ließ ich keinen Schlitten vorfahren, bis nicht der vorhergehende auf der anderen Seite des Kanals in Sicherheit war. Erſt wenn alle drüben waren, ſetzte ſich der Zug wieder in Bewegung.

Allerdings verloren wir hierdurch etwas Zeit; aber es wurden ſo auch Unglücksfälle verhütet, die bei einer ſo zahlreichen Expedition leicht vorkommen können. Niemals fand ein ſchwerer Unfall ſtatt, obgleich wir mitunter über weite Flächen ſo dünnen Eiſes kamen, daß es ſich unter unſeren Füßen elaſtiſch bog wie eine Brücke aus langen, ſehr dünnen Brettern. Trotz der Langwierigkeit dieſes Verfahrens brachte uns das Überſchreiten dieſer Zone doch eine bedeutende Zeiterſparnis, da wir ſonſt zu weiten Umwegen genötigt worden wären.

Ich weiß nicht, ob die Leute infolge der Temperatur über — 30° oder des Pemmikans, an den ſie nicht gewöhnt ſind, über großen Durſt

Digitized by Google

klagen. Ich laſſe daher zu Mittag einen kurzen Halt machen, während deſſen Tee verteilt wird, der natürlich auf die Tagesration angerechnet wird. Um 1 Uhr nehmen wir den Marſch nach Norden wieder auf und ſtoßen immer wieder von neuem auf ſchwach gefrorene Kanäle und Preſſungswälle, die ſich quer über unſeren Weg hinziehen. Wir haben dieſe Hinderniſſe zu überwinden gelernt und trotz derſelben rücken wir ziemlich raſch vor.

Gegen $2^1/_2$ Uhr beginnt es zu ſchneien; es iſt ein leichter Schnee, der uns keine Unbequemlichkeiten verurſacht, während dagegen eine Fläche neuen Eiſes, die ſich über $2^1/_2$ Kilometer weit erſtreckt, die Hunde und die Menſchen, die ihnen zu Hilfe kommen müſſen, ſtark ermüdet. Um $6^1/_2$ Uhr laſſe ich halten, obgleich die acht Stunden, die ich mir zu marſchieren vorgenommen hatte, noch nicht um ſind.

Wir peilen Kap Fligely in 100°, Kap Germania in 170°. Die Temperatur iſt am Abend —28° und ſinkt in der Nacht nur auf —31°.

Dienstag, 13. März. Ich ſchicke die Hilfstruppe mit einem Schlitten zurück, der von fünf Tieren, unter denen ſich die wenigen Hündinnen der Meute befinden; wir haben jetzt noch 98 Hunde. Evenſen will uns noch ein Stück begleiten, um uns die letzte Hilfe zu leiſten. Um 8 Uhr ſind wir auf dem Marſche.

Seit geſtern früh folgen wir, ſoweit es die Eisverhältniſſe geſtatten, der Richtung der Magnetnadel nach Norden, um über den Meridian der Teplitzbai hinaus etwas nach Oſten zu gelangen. Dieſe abſichtliche Kursänderung wird dazu dienen, im ganzen und großen die Verſchiebung aufzuheben, die wir ſicher durch die Strömung nach Weſten erleiden. Ich habe dieſe Berechnung ganz annäherungsweiſe nach der durchſchnittlichen Drift angeſtellt, welche die „Fram“ in den Monaten März und April gehabt hat. Die Bewegung der Eismaſſen ſchwankt ſicher nicht nur von einem Jahre zum anderen, ſondern hängt auch von der höheren oder niedrigeren Breite ab. Daher können die Angaben, die man darüber beſitzt, nur einen allgemeinen Anhaltspunkt gewähren. Sobald die Sonne höher ſteht, wird ſich mittels einer

Digitized by Google

Längenbestimmung die notwendige Berichtigung unserer Route leicht feststellen lassen, um uns nicht allzuweit vom Meridian der Teplitzbai zu entfernen. Inzwischen folgen wir der Richtung des magnetischen Meridian. Während des Marsches ist es wegen der Erschütterung, die das Instrument bei jedem Schritt erleidet, natürlich unmöglich, genau die Richtung einzuhalten; wir richten uns nach der Sonne oder besser gesagt nach dem Schatten, den wir werfen, oder nach auffallenden Stellen im Eise vor uns, deren Lage wir von Zeit zu Zeit zu peilen beflissen sind. So können wir mit leichter Mühe die Expedition in der beabsichtigten allgemeinen Richtung erhalten.

Vor neuem Eis.

Heute zeigt sich das Packeis in besserer Verfassung als an den beiden vorhergehenden Tagen; weite Flächen und wenige Pressungswälle lassen uns hoffen, daß die am stärksten zerklüftete und unwegsamste Zone des Eises hinter uns liegt. Daher sende ich, als wir uns gegen 9 Uhr von Evensen und seinen Leuten trennen, Seiner Königlichen Hoheit gute Nachrichten über uns mit.

Mittags bestimme ich die Deklination des Kompasses, die mir größer zu sein scheint als die in der Teplitzbai berechnete. Dies bringt mich auf die Vermutung, daß wir weiter nach Osten gekommen sind, als wir glauben. Aber ich vermag kein großes Vertrauen in meine Beobachtung zu setzen, da ich sie unter ziemlich schwierigen Umständen und mit geringer Genauigkeit gemacht habe; deshalb halte ich an der Route nach dem magnetischen Norden fest.

Digitized by Google

Wir machen gegen 5 Uhr Nachmittags Halt, da wir nach unſerer Berechnung 16—19 Kilometer in ziemlich gerader Richtung zurückgelegt haben. Geſtern ſind wir nur 13 Kilometer weit gekommen. Wir befinden uns noch unterhalb des erſehnten Durchſchnitts, ſetzen aber große Hoffnung auf wegſameres Terrain und auf unſere Kräfte, die ſich zu verjüngen ſcheinen. Heute Abend fühlen wir uns alle weniger ermüdet als geſtern, obgleich wir neun Stunden hintereinander tätig geweſen ſind; auch die Hunde ſcheinen weniger mitgenommen zu ſein.

Mittwoch, 14. März. Heute iſt der Geburtstag Seiner Majeſtät des Königs. Sobald wir aufgeſtanden ſind, hiſſen wir an unſeren Zeltſtangen die kleinen Nationalflaggen, von denen jede Gruppe eine beſitzt; ſie flattern luſtig in leichter nordweſtlicher Briſe, welche auch die niedrige Temperatur fühlbarer macht. In der Nacht iſt das Thermometer bis auf — 43° gefallen, und um 8 Uhr zeigt es noch — 38°. Es iſt eine unangenehme Temperatur, um im Freien zu arbeiten, ſelbſt für Leute, die, wie wir, ſchon eine viel ſtrengere Kälte zu ertragen gehabt haben.

Wir hoffen uns während des Marſches wieder zu erwärmen; kaum ſind wir aber aufgebrochen, ſo geraten wir in höchſt unwegſames Eis, das uns zum Halten nötigt. Es iſt ein unermeßliches Feld voll rieſiger, ſcharfkantiger Blöcke, die von einer Rieſenhand umhergeſtreut zu ſein ſcheinen, um uns den Durchgang zu verſperren, und wir ſind genötigt, uns mit Axthieben einen Weg zu bahnen. Die vier Bergführer arbeiten vorn; wir ſchieben die Schlitten durch den engen Pfad, den jene mit einer Schnelligkeit herſtellen, die für den unglaublich iſt, der dieſe Leute noch nicht bei der Arbeit geſehen hat. Wir ſtoßen dann auf einen langen Kanal, der ſich nach Nordnordweſt hinzieht; er iſt ſeit einigen Tagen zugefroren und bietet uns einen leichten, glatten Weg. Wir folgen ſeinem Laufe. Ungefähr eine halbe Stunde lang glauben wir auf dem Grunde eines blendend weißen Stromes dahinzuziehen, der auf beiden Seiten von glänzenden Felſen aus Kryſtall umgeben iſt. Aber der Kanal nimmt gar bald ein Ende, und wir müſſen die Arbeit mit den Pickeln wieder aufnehmen, die mehrere Stunden dauert.

Digitized by Google

Auf zum Pol!

Digitized by Google

Nach 12 Uhr treffen wir auf einen anderen Kanal, der in faſt nordweſtlicher Richtung verläuft; es iſt trotzdem vorteilhafter für uns, ihm zu folgen, als nach Norden weiter zu marſchieren, da wir auf dieſe Weiſe langſam durch jene ſo zerklüfteten Preſſungswälle quer hindurchkommen.

Als wir am Abend gegen 4 Uhr das Lager aufſchlagen, ſind wir trotz der mühſeligen Arbeit von über acht Stunden keine 6 Kilometer weiter nach Norden gelangt; wir ſind müde und erſtarrt vor

Bahnung eines Wegs.

Kälte, die wieder ſehr ſtreng werden zu wollen ſcheint; um 5 Uhr zeigt das Thermometer — 43°. Wir entfalten nochmals unſere kleinen Flaggen, und ich verteile ein Stück Schokolade, das ich für den großen Tag heimlich mitgenommen hatte. Es war der einzige Extragenuß, die einzige Schlemmerei, die wir uns auf der Schlittenexpedition geſtatteten.

Ich habe gefunden, daß die Queckſilberſäule des Minimumthermometers in Stücke geriſſen iſt, und verſuchte vergebens, ſie durch die Wärme einer Kerzenflamme wieder zuſammenzubringen.

Canepa hat ſich beim Verſuch, die Butter mit der Spitze ſeines Meſſers zu zerteilen, in den Puls geſchnitten, glücklicherweiſe nicht tief.

Digitized by Google

Er bekam von mir ein gehöriges Donnerwetter, denn das erste und einzige Gebot, das ich den Leuten gebe, ist, mit allergrößter Sorgfalt jede körperliche Verletzung zu vermeiden. Ein Mann, der nicht zu arbeiten vermag, würde für die Expedition ein sehr schweres Unglück bedeuten, da die denkbar angestrengteste Mitwirkung aller die unerläßliche Voraussetzung für das Weiterkommen ist.

Heute Abend sind wir trotz der Schokolade infolge des schlechten Tages mehr tot als lebendig, und die Kälte, die uns bis in den Sack hinein verfolgt und uns am Schlafen hindert, trägt wahrlich nicht dazu bei, unsere Laune zu verbessern.

Donnerstag, 15. März. Als wir um 8 Uhr aufbrechen wollen, zeigte das Thermometer — 44°; aber wir haben uns etwas erwärmt beim Durchqueren einer mäßig ausgedehnten ebenen Fläche, an deren Ende sich eine lange Kette von Eisklippen hinzieht, die auf den ersten Blick leicht zu passieren scheint und in die wir eindringen, um auf eine andere schöne Fläche zu gelangen, die im Nordosten sichtbar wird. Trotzdem mußten wir länger als zwei Stunden mit größter Anstrengung arbeiten, um hinüberzukommen. Darauf marschieren wir mit mäßiger Geschwindigkeit gerade nach Norden, zuerst etwa eine Stunde lang auf neugebildetem Eise, dann auf altem, nicht allzu höckerigem Eise, wobei wir nur auf wenige Eiswälle und gar keine Kanäle stoßen. Die strenge Kälte, die durch die steife Nordostbrise noch unerträglicher wird, scheint uns jedoch mehr als der Marsch anzugreifen, und ich sehe mich gezwungen, gegen $3^1/_2$ Uhr Halt zu machen, damit die Leute vor dem Hereinbrechen der Dunkelheit die Hunde abgeschirrt haben.

Obgleich die Sonne noch nicht viel wärmt, empfinden wir doch alle ein plötzliches Kältegefühl, wenn das Gestirn unter dem Horizont verschwindet. Um 4 Uhr zeigt das Thermometer — 44°, um $5^1/_2$ Uhr — 45°; dabei bläst der Wind unausgesetzt aus Nordosten. Heute haben wir ungefähr 13 Kilometer in nördlicher Richtung zurückgelegt.

Während des Überganges über die Eiswälle ist der vordere Bogen an einem Schlitten der zweiten Gruppe zerbrochen; durch das Fehlen

Digitized by Google

dieſes Halbkreiſes wird es dem Schlitten ſchwer, über die kleinen Unebenheiten des Eiſes hinwegzukommen. Hierzu kommt, daß ſich die Spitzen der Kufen bei abſchüſſigem Terrain leicht in den Schnee oder die Unebenheit einbohren, wodurch es außerordentlich mühſam wird, den Schlitten zu befreien und wiederum in Bewegung zu ſetzen. Der Bruch dieſes Bogens aus härteſtem Bambus iſt zum Teil eine Folge der niedrigen Temperatur, die das Holz ſpröde wie Glas macht, namentlich wenn es etwas feucht geworden iſt.

Bevor ich die Suppe zubereitete, verſuchte ich die Queckſilberſäule des Minimumthermometers wieder zuſammenzubringen. Dies war mir gelungen; als dann aber meine Pflicht als Koch drängte, legte ich das Thermometer, anſtatt es längere Zeit neben der Kaſſerolle warm zu halten, unvorſichtigerweiſe auf den Sack; es gab einen ſcharfen Knall wie aus einer kleinen Piſtole, und es war mir nicht möglich, die mit großer Heftigkeit von der Thermometerröhre abgeſprungene Kugel wiederzufinden. Ich war darüber ſehr ärgerlich, weil ich nur ein einziges Minimumthermometer beſaß, das einzige Inſtrument, welches bei ſehr ſtarker Kälte mit Sicherheit die Temperatur angeben konnte, wenn wir uns gelagert hatten. Denn unter Umſtänden, wo man weder Blenden noch Vergrößerungsgläſer anwenden kann, ſteigt bei Temperaturen unter — 30° das Queckſilber in freihängenden Thermometern ſehr leicht um einige Grad, nur wenn man ſich ihnen nähert, um den Stand abzuleſen. Liegt die Temperatur unter — 50°, ſo bringt die Annäherung an ein freihängendes Thermometer ſogar Unterſchiede von drei, auch vier Grad mit ſich. Ich machte im Februar dieſe Erfahrung bei der wiederholten Vergleichung des Standes eines freihängenden Thermometers mit dem eines Minimumthermometers, das nur wenige Minuten im Freien geblieben und jedesmal zum Ableſen wieder hereingenommen worden war.

Am Abend ſind die Federſäcke ſteif wie Holz gefroren. Es bedarf der Beihilfe zweier Leute, um ſie auseinanderzuziehen, und ſelbſt dann koſtet es noch große Mühe, den Körper hineinzuhüllen. Gut oder übel gelingt es endlich, in den Rentierſack zu ſchlüpfen, aber nicht um zu

Digitized by Google

ſchlafen, ſondern um mit den Zähnen zu klappern. Der einzige Körperteil, der uns keine Schmerzen verurſacht, ſind glücklicherweiſe die Füße; ſie ſind warm, wenn man vom Marſch kommt, und legt man bald darauf das Schuhwerk ab und zieht die Jägerſchen Gamaſchen an, ſo bleiben ſie auch warm, warm wohlverſtanden im Verhältnis zum übrigen Körper, der völlig erſtarrt iſt. Auf den Beinkleidern oberhalb der Knie befinden ſich Eiskruſten nach Art der Pferdekniefchützer, und große und kleine Eiskruſten, die oft ſo dick ſind, daß man ſie mit dem Meſſer abſchaben kann, haben wir faſt überall, namentlich auf den Wangen, dem Rücken und überhaupt an allen Stellen, an denen ſich Tranſpiration gezeigt hat.

Hat man einige Zeit im Sacke verweilt, ſo beginnt das ganze Eis, welches an den Kleidern haften geblieben iſt, zu ſchmelzen, und trotz des Mangels an Luft, der das Atmen im Inneren des Sackes erſchwert, empfindet man etwas, was einige entfernte Ähnlichkeit mit Wohlbehagen beſitzt; es iſt zwar erſtickend darin, aber man kann doch liegen, ohne mit den Zähnen zu klappern.

Freitag, 16. März. Wir haben eine ſchlechte Nacht bei ſtrenger Kälte zugebracht; die Temperatur muß unter — 52° oder — 53° geſunken ſein. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr früh zeigt das Thermometer noch — 50°, und trotz des beſtens Willens aller vergeht eine lange Zeit, ehe die Hunde angeſchirrt und das Lager abgebrochen iſt. Die Leiden und Schwierigkeiten, denen wir auf dem Marſche im Februar begegnet ſind, kehren wieder, was mir große Sorge bereitet. Heute Nacht hat ſich einer unſerer beſten Hunde, namens Basket, ein Bein erfroren, das ihm an der Kette hängen geblieben war; wir ſpannen ihn gleichwohl an, und das arme Tier zieht willig auf ſeinen drei Füßen weiter.

Erſt um 9 Uhr können wir aufbrechen. Glücklicherweiſe treffen wir nicht allzu ſchwieriges Eis an, welches uns geſtattet, 15—17 Kilometer weit nach Norden vorzudringen.

Wir gewahren Bärenſpuren, die in nördlicher Richtung verlaufen; dieſe und die zahlreichen, ſehr umfangreichen Stellen neuen Eiſes ſind

Digitized by Google

ein Beweis dafür, daß es Anfang März in dieſen Breiten viel offenes Waſſer geben muß.

Wir ſtoßen ſelten auf Eiswälle; Petigax und Fenoillet bahnen ſtets raſch einen Weg hindurch. Aber auch bei dieſen kurzen Aufenthalten leiden wir ſehr; wir müſſen ſie benutzen, um die Hunde, die Leinen und die Verſchnürungen der Schlitten in Ordnung zu bringen, und müſſen dabei die Stulpen ablegen, ſo daß die Kälte uns in die Hände ſchneidet. Die meinigen ſind infolge der alten Froſtſchäden in einem jämmerlichen Zuſtande; ich habe fortwährend Schmerzen daran, die nur während des Gehens nachlaſſen; an ſämtlichen Fingerſpitzen löſt ſich die Haut in Fetzen ab, und kaum bleibe ich ſtehen, um zu arbeiten, ſo fängt der Schmerz wieder an. Aber dieſe fürchterliche Kälte wird ja zum Glück auch vorübergehen! Wir bitten den lieben Gott nur um das eine, die Temperatur möge nicht unter — 35° ſinken, ein Wunſch, der doch ſo beſcheiden erſcheint! Aber wenn das Thermometer nie, nicht einmal in den Mittagsſtunden über — 45° ſteigt, ſo bedeutet ſchon das geſunde Fortleben an ſich einen Kampf, der die phyſiſche und moraliſche Widerſtandsfähigkeit von einem Augenblick zum anderen zu erſchöpfen droht.

Das Pflichtbewußtſein, die Notwendigkeit der Arbeit, die Gegenwart der Gefährten üben einen mächtig anſtachelnden Einfluß aus; ich glaube aber, es hält ſchwer, daß jemand, der unter dieſen Verhältniſſen allein bleibt, nicht mutlos wird; und Mutloſigkeit auch nur für die Dauer eines Augenblicks würde den ewigen Schlummer bedeuten.

Den ganzen Tag über haben wir einen einzigen Augenblick der Erholung, einen kurzen Augenblick, an den wir alle, wie ich glaube, während des Marſches oft und gern denken. Es iſt die Stunde des Mittageſſens.

Wenn der Befehl zum Halten gegeben iſt, ſucht Petigax, der an der Spitze marſchiert, den geeigneten Platz dazu aus und hält den erſten Schlitten an, neben den ſich in einer Linie allmählich die übrigen drei Schlitten der dritten Gruppe mit einem Zwiſchenraum von je drei

Digitized by Google

Meter anreihen. Die Schlitten der zweiten Gruppe, welche nach und nach eintreffen, halten ebenfalls und bilden eine zweite Reihe; eine dritte Reihe wird von den Schlitten der ersten Gruppe gebildet. Zwischen zwei Schlitten, in der Regel den mittelsten, werden die Zelte aufgeschlagen, deren Seitenleinen an den Schlittenkufen befestigt sind, während die Leinen der beiden Enden um einen in das Eis getriebenen Pickel oder um einen davor oder dahinter befindlichen Schlitten derselben Gruppe geschlungen werden. Inzwischen werden die Schlafsäcke losgebunden, die Kochapparate von den Kajaks heruntergenommen und alles ins Zelt geschafft.

Zwischen den Schlitten, an welchen keine Zelte befestigt sind, werden kleine Stahldrahtseile gespannt, an welche die Hunde, die sich losreißen könnten, gebunden werden. So ist das Lager fertig. Die Arbeit geht ziemlich rasch von statten, trotz der Zänkereien unter den Tieren, welche den Augenblick, in dem sie unbeschäftigt beisammen sind, benutzen, um ihren Antipathien Ausdruck zu geben, sich gegenseitig zu beißen, um die besten Plätze zu streiten und es sich auf Kosten ihrer Gefährten so bequem wie möglich zu machen.

Während die Leute ihnen die Geschirre abnehmen, welche stets an den am Schlitten befestigten Zugleinen angebunden bleiben, und sie an die Stahldrahtseile legen, holt sich Savoie das von mir bezeichnete Opfer heraus und erschlägt es in einiger Entfernung vom Lager mit einem sicheren Axthiebe, der nie fehlgeht, nieder. Rasch weidet er das Tier aus, zieht ihm das Fell ab und zerlegt es in zehn Portionen, die er unter diejenigen Hunde verteilt, denen schon dasselbe Geschick bestimmt ist; es sind diejenigen, welche sich als die schwächsten und am wenigsten widerstandsfähig erweisen.

In der Zwischenzeit bereiten Querini, Cavalli und ich die Suppe für die einzelnen Gruppen; es dauert beinahe eine Stunde, ehe sie fertig ist. Pasta, Liebigs Fleischextrakt, Fleisch und Butter geben eine wahrhaft vorzügliche Mahlzeit. Sobald die Leute den Pemmikan an die Hunde verteilt haben, machen sie sich an die Reinigung ihrer Finsko,

Digitized by Google

um nicht zu viel Schnee ins Zelt zu bringen, und ſetzen ſich auf den Sack nieder, der zuſammengerollt ein bequemes Sofa bildet. Der Topf wird vom Feuer genommen und dafür der kleinere hingeſtellt, in dem ſpäter der Tee zubereitet wird; dann werden unſere Eßnäpfe hingeſtellt, in welche die köſtliche Suppe gegoſſen wird. In meiner Gruppe beſorgt Petigax, welcher der älteſte iſt, dieſe Verteilung und nimmt ſie mit peinlichſter Unparteilichkeit zu unſerer größten Zufriedenheit vor.

Jetzt kommt der Augenblick, in dem alle Leiden vergeſſen werden, alle Schwierigkeiten aus dem Gedächtnis verſchwinden, alle Befürchtungen ſchweigen: ich möchte ſagen, es iſt ein freudiger Augenblick. Der Napf wärmt uns die Beine, auf denen er ruht, und die erſtarrte Hand, die ihn feſthält; die ihm entſtrömende Wärme taut das Eis auf, das am Saume des Kopfſchals feſtſitzt und uns das Geſicht zerkratzt, und jeder Löffel, den wir zu uns nehmen, teilt dem ganzen Körper ein Gefühl des Wohlbehagens mit. Wir eſſen langſam, um den Augenblick des Genuſſes zu verlängern.

Mittlerweile kocht das Waſſer für den Tee; von dieſem bereiten wir ſo viel, daß jeder einen reichlichen Becher bekommt, den wir faſt kochend heiß hinuntertrinken. Dann werden die Kaſſerolle von neuem mit Schnee für das Frühſtück am nächſten Morgen gefüllt, das Eßgeſchirr weggeſtellt und der Sack ausgebreitet, der faſt den ganzen Boden des Zeltes bedeckt. Vor dieſem hängen wir unſere Anoraker auf und im Inneren in der Nähe des Eingangs die Finsko, damit ſie ſich verhältnismäßig trocken halten. Darauf ziehen wir unſere Jäger-Joppe an und machen uns daran, in den Federſack zu kriechen, den wir unter gegenſeitiger Hilfe vorher ausgebreitet haben. Dieſe Arbeit koſtet uns viele Mühe, und oft ſind wir danach ganz in Schweiß. Aber endlich liegen wir einer neben dem anderen in dem großen Sack von Renntierfell, den wir über unſeren Köpfen ſchließen und deſſen gefrorene Haare ſich bei der Berührung mit unſerem Geſicht ganz klebrig anfühlen. Die Kälte packt uns wieder, aber der Gedanke tröſtet uns, daß wir dann ſchlafen werden.

Digitized by Google

Heute abend ſind wir ſehr ſpät in den Sack gekommen. Wir wollten den Verſuch machen, Baskets Bein wieder herzuſtellen, da es uns leid tut, den Hund töten zu müſſen. Wir quälen nach dem Eſſen das arme Tier lange Zeit mit lauem Waſſer und heftigem Frottieren, aber ohne Erfolg. Inzwiſchen kommt der Doktor, um mir zu melden, daß Ollier ſich eine Ferſe erfroren hat. Während des Marſches iſt er mit einem Bein ins Waſſer geraten; da ihm aber der Fuß immer warm erſchien, ſo wollte er ſich nicht dazu verſtehen, ſtehen zu bleiben, um das Schuhwerk zu wechſeln. Die Leute löſen ſich im Zelte der erſten Gruppe ab, um dem armen Ollier das erfrorene Glied, wie erforderlich, unausgeſetzt zu reiben; gegen $8\frac{1}{2}$ Uhr iſt die Blutcirculation in der ganzen Ferſe wiederhergeſtellt, und man geht ſchlafen.

Heute iſt ein wahrer Unglückstag geweſen; ein Eßnapf iſt ins Waſſer gefallen, und einer der Leute hat aus dem Petroleummaße eſſen müſſen, das zum Glück noch nicht gebraucht war; er wird von jetzt ab genötigt ſein, dies immer zu tun.

Sonnabend, 17. März. Dieſe Nacht iſt ſehr kalt geweſen. Geſtern Abend um 5 Uhr hatten wir $-45°$. Heute früh um 8 Uhr waren es $-46°$; ich vermiſſe mein Minimumthermometer mehr als je.

Bei der Verteilung von geſtern Abend iſt ein Schlitten, der noch ziemlich gut erhalten iſt, vollſtändig leer geworden. Querini bittet mich um die Erlaubnis, ihn als Erſatz für einen der ſeinigen nehmen zu dürfen, der ſehr ſchadhaft geworden iſt und daher zurückgelaſſen werden ſoll. Das Umladen verurſacht eine große Verzögerung, und einige Zeit geht auch beim Abbrechen des Lagers verloren infolge der Kälte, welche die geringfügigſte Arbeit langſam und ſchwierig macht. Endlich ſetzt ſich der Zug nach 11 Uhr in Bewegung. Wir haben einen guten Marſch gehabt, indem wir rüſtig bis $5\frac{1}{2}$ Uhr faſt ſtets nach Norden vorgedrungen ſind und nicht weniger als 10 Breitenminuten gewonnen haben. Wir hatten nur wenige Eiswälle zu überſchreiten; nichtsdeſtoweniger ſind an zwei weiteren Schlitten die vorderen Bogen gebrochen.

Digitized by Google

Die Temperatur beträgt um 6 Uhr Abends — 44°. Wird denn dieſe Temperatur niemals ſteigen?

Sonntag, 18. März. Um 6 Uhr früh zeigt das Thermometer — 44°, und der geſtrige Südweſtwind, in den wir ſo viele Hoffnungen auf eine erträglichere Temperatur ſetzten, hat ſich nach Nordoſten gedreht und weht ziemlich ſteif; gegen 8 Uhr ſpringt er nach Südoſten um.

Wir ſind um 10 Uhr aufgebrochen und marſchieren ein paar Stunden lang ziemlich raſch vorwärts; dann aber ſtoßen wir auf einen Eiswall nach dem anderen; es iſt wahrhaft zum Verzweifeln. Der jetzt ſehr friſche Wind läßt unſere Glieder erſtarren und bringt etwas Schnee mit, der uns ins Geſicht peitſcht; kurz nach 3 Uhr geht er in Windſtöße über, die allmählich immer ſtärker zu werden ſcheinen. Ich laſſe frühzeitig Halt machen. Kaum haben wir Zeit, die Hunde auszuſpannen und uns in die Zelte zu flüchten, als ſich ein heftiger Sturm erhebt. Die Temperatur iſt auf — 33° geſtiegen, aber es iſt unmöglich, im Freien zu bleiben.

Ein Weg zum Verzweifeln.

Heute haben wir von neuem Bärenſpuren geſehen, die nach Norden führen und etwas verwiſcht ſind. Wir werden 8—10 Kilometer zurückgelegt haben. Es ſind jetzt acht Tage her, daß wir die Hütte verlaſſen haben, und noch iſt es uns nicht geglückt, einen zufriedenſtellenden Marſch zu erzielen. Wenn ich den Durchſchnitt des täglich zurückgelegten Weges berechne, ſo bleibt das Ergebnis weit hinter der Strecke zurück, die notwendig wäre, wenn unſere Expedition irgend welchen Erfolg haben ſollte. Das Fehlen des Lichts, ſowie die ſtrenge Kälte waren die

Digitized by Google

beiden Hinderniſſe, die mir nicht erlaubten, täglich länger als acht Stunden zu marſchieren, und bisweilen habe ich ſogar eher Halt machen müſſen. Ich ſehe, daß meine Leute auf dieſen Märſchen und bei der Arbeit im Lager mit bewunderungswürdiger Willenszähigkeit in vollſtem Maße alles leiſten, was in ihren Kräften ſteht. Ich glaube, daß es unter dieſen Verhältniſſen unklug wäre, größere Anſtrengungen von ihnen zu verlangen. Und nun legen der heftig wehende Wind und der uns einhüllende Schnee unſerem Vormarſche neue Hinderniſſe in den Weg. Es iſt aber unbedingt erforderlich, koſte es, was es wolle, raſcher vorwärtszukommen!

Was ſoll ich tun? Ich wiederhole mir dieſe Frage hundertmal am Tage, während des Marſches, am Abend im Sack, während ich in meinen gefrorenen Kleidern, welche meine Körperwärme auftauen ſoll, an allen Gliedern bebe, und auch während ich unſere armſeligen Mahlzeiten bereite, kurz, in jedem Augenblick, in dem mein Denken nicht mit anderen Dingen beſchäftigt iſt. In acht Tagen muß ich 4 Mann zurückſenden; ich werde dann mit 8 Schlitten und 6 Mann auf dem Eiſe bleiben, und von dieſen letzteren werden zwei immer alle Hände voll damit zu tun haben, einen Weg durch dieſe verwünſchten Eiswälle zu bahnen. Wenn ich heute mit 10 Mann und 11 Schlitten ſo kurze Tagemärſche zurückgelegt habe, was werde ich tun, wenn ſich die Eisverhältniſſe nicht von Grund aus ändern?

Montag, 19. März. Die ganze Nacht hindurch hat der Wind heftig geweht, und es hatte den Anſchein, als müſſe er jeden Augenblick unſere Zelte umſtürzen. Das Gewicht der Menſchen im Inneren und der von außen angetriebene Schnee hielten ſie bei dem Sturm aufrecht. Um 6 Uhr wehte der Wind heftiger denn je, und ich habe mit dem Wecken der Leute bis gegen $7^1/_4$ Uhr gewartet, wo er abzuflauen ſchien.

Als wir aufbrechen wollen, zeigt es ſich, daß die Kufe eines Schlittens der zweiten Gruppe gebrochen iſt; ſie muß unbedingt ausgebeſſert werden; wir können uns daher erſt um 11 Uhr in Bewegung ſetzen.

Digitized by Google

Das Eis, das uns anfänglich unwegſam wie geſtern erſchien, zeigt ſich im Gegenteil auf weite Strecken eben, ſo daß wir raſch vorwärtskommen. Dieſe beſtändige Folge von bald angenehmen, bald höchſt unangenehmen Überraſchungen, die uns der Zuſtand des Eiſes darbietet, iſt merkwürdig. Das Geſichtsfeld iſt, ſelbſt wenn man auf einen Block ſteigt, ſehr eng, und außerdem wird man auch auf kurze Entfernungen hin leicht getäuſcht. Mitunter glauben wir furchtbare Preſſungswälle zu erblicken; kommen wir näher, ſo finden wir leicht paſſierbare natürliche Wege, die durch ſie hindurchführen, und dann weithin nichts als ebene Flächen. Ein anderes Mal hat es den Anſchein, als ſei alles vor uns eben, und ſiehe da, nach einem kurzen Marſche haben wir unwegſame Strecken des unebenſten Eiſes, die uns zwingen, Halt zu machen und ſtundenlang ohne nennenswerten Erfolg zu arbeiten. Wenn man auf guten Wegen einherzieht, ſo wird man immer von der Furcht vor den Schwierigkeiten, die jeden Augenblick auftauchen können, befallen, und wenn man ſich im Kampfe mit den Eiswällen befindet, läßt man ſich durch den Gedanken an den langen Aufenthalt verbittern. Wir befinden uns daher immer in einer ſchwankenden, unzufriedenen Stimmung, gegen die philoſophiſche Gelaſſenheit das einzige Heilmittel iſt.

Heute ſind wir trotz des friſchen öſtlichen, von Schneetreiben begleiteten Windes und trotz des ſpäten Aufbruches ungefähr 17 Kilometer weiter nach Norden vorgerückt. Die Temperatur, die ſich auf — 27° hält, geſtattet uns ein ziemlich leichtes Arbeiten. Wir lagern an dem Rande einer Fläche alten Eiſes, hinter einem Preſſungswalle, wo wir vergebens etwas Schutz gegen den Wind geſucht haben; dieſer kommt in Stößen von einer Heftigkeit, daß die Zelte erbeben und alles mit Schnee überſchüttet wird. Aber bald kocht das Waſſer im Topfe und läßt uns dieſe kleine Unbequemlichkeit vergeſſen.

Dienstag, 20. März. Der Himmel iſt bedeckt, der Wind fährt fort, friſch aus Oſten zu wehen und den Schnee vor ſich her zu treiben. Die Temperatur beträgt — 29°.

Digitized by Google

Gegen 9 Uhr, ein halbe Stunde vor uns, laſſe ich Petigax und Fenoillet mit einem Schlitten aufbrechen, an den die beſten Hunde geſpannt ſind. Ich habe großes Vertrauen zu der Geſchicklichkeit und Findigkeit der beiden Leute. Sie ſollen den Weg unabhängig von der Karawane vorbereiten, ohne auf den öfteren Aufenthalt Rückſicht zu nehmen, den die Ausbeſſerung der vielen kleinen Schäden an jedem der zahlreichen Schlitten oder ihrer Beſpannung nötig macht, und alle ihr Kräfte und ihre Zeit dem Bahnen von Wegen durch die Eiswälle und der Erforſchung des Eiſes widmen können. Das Gros der Karawane wird nicht länger warten müſſen, bis die Wege gangbar ſind, und dadurch wird es ſich auch verhüten laſſen, daß die Hunde die Geſchirre in Unordnung bringen, eine neue Veranlaſſung zu einer Verzögerung des Aufbruchs nach jedem noch ſo kurzen Aufenthalte.

Um $9^1/_2$ Uhr mache ich mich mit den übrigen 10 Schlitten auf den Weg und folge den Spuren des ſchon abgegangenen; Savoie hilft mir, die drei der dritten Gruppe vorwärts zu bringen.

In den Vormittagsſtunden überſchreiten wir zahlreiche ebene Flächen, aber Nachmittags wird der Weg ſchlecht, namentlich infolge des hohen, weichen Schnees, der unter den Schlitten nachgibt und in dem wir bis zum Knie verſinken. Die Hunde müſſen ſich furchtbar anſtrengen, und gegen $4^1/_2$ Uhr machen wir Halt, weil die armen Tiere völlig erſchöpft ſind.

Ein Hund der zweiten Gruppe iſt ſeit zwei Tagen entwiſcht und läßt ſich nicht wieder einfangen. Er folgt der Expedition in reſpektvoller Entfernung oder geht ihr voraus. Wenn ihn die anderen Hunde ſehen, bellen ſie wütend und wollen ihm durchaus nach, wodurch eine große Verwirrung im Zuge entſteht. Läßt ſich der Flüchtling heute Abend nicht einfangen, ſo ſende ich ihm eine Kugel nach, weil er fortwährend Veranlaſſung zu Unordnung gibt.

Heute werden wir trotz der ſchlechten Schneeverhältniſſe ungefähr 20 Kilometer zurückgelegt haben, womit wir ſehr zufrieden ſind. Ich berechne den Weg unter Berückſichtigung der Marſchſtunden und aller

Digitized by Google

Pauſen, indem ich jedesmal mit dem Chronographen die Anzahl der Schritte in fünf Minuten feſtſtelle, ſo oft ſich die Beſchaffenheit des Eiſes ändert. Ich habe auch den Bergführern, welche große Übung im Berechnen von auf dem Eis oder Schnee zurückgelegten Entfernungen beſitzen, empfohlen, ſich Aufzeichnungen über die Märſche zu machen. Am Abend während des Eſſens beſtimme ich den Durchſchnitt aus den verſchiedenen Angaben, welche in der Regel mit ganz geringfügigen Abweichungen dem Ergebnis meiner Berechnungen entſprechen.

Ich habe kein anderes Mittel, die zurückgelegte Entfernung zu ſchätzen, da ſchon in den erſten Tagen die vier Schrittmeſſer, die wir mitgenommen haben, verloren gegangen oder unbrauchbar geworden ſind, und ein hinten an einem Schlitten angebrachter Wegmeſſer bei der Unebenheit des Eiſes ſofort zerbrochen iſt. Wir haben zwar einen anderen Wegmeſſer, aber will ich dieſen für ebenes Eis aufſparen, das ich immer noch im Stillen hoffe weiter nördlich zu finden. Der Wegmeſſer iſt von mir im erſten Teile der „Osservazioni scientifiche“ beſchrieben.

Heute Abend haben wir noch — 29° und immer noch friſchen Oſtwind; ſeit drei Tagen weht er unaufhörlich, und das Barometer ſinkt beſtändig.

Mittwoch, 21. März. Ich habe beſchloſſen, mit der erſten Gruppe nur drei Mann zurückzuſchicken und einen davon bei mir zu behalten. Auf dieſe Weiſe werden wir leichter die verlorene Zeit wieder einbringen können, ſobald wir das ebene Eis antreffen, auf dem allein unſere Hoffnungen auf ein Gelingen der Expedition beruhen.

Noch eine andere Erwägung veranlaßt mich zu dieſem Entſchluß: ſobald nämlich die dritte Gruppe allein vorgehen und ſich, wie es geſtern mit dem beſten Erfolge geſchah, durch zwei vorausgeſchickte Leute den Weg angeben und ebnen laſſen muß, würde nur ein einziger Mann als Nachhut übrig bleiben. Es wäre dies ſehr unvorſichtig, und wir wären daher zum gemeinſamen Vormarſch auf Koſten der Schnelligkeit genötigt. Dagegen könnten bei vier Teilnehmern zwei mit einem Schlitten vorausgehen und die beiden anderen ihnen in einigem Abſtande folgen.

Digitized by Google

Um einen vierten Mann bis zum Mai zu ernähren, würde ich etwa 60 Rationen brauchen. Wenn ich die Rückkehr der ersten und zweiten Gruppe um zwei bezw. vier Tage eher ansetze, als ursprünglich beabsichtigt war, so würde ich 36 Rationen nebst den 10 für die Rückkehr des Mannes, den ich bei mir behalte, gewinnen. Wenn ich dann an den Lebensmitteln meiner Gruppe etwas spare, was ich für sehr leicht möglich halte, so würde meine Neueinteilung durchführbar werden.

Der Himmel ist bedeckt, der Wind hat an Kraft abgenommen und sich nach Nordost gedreht. Wir sind um 9 Uhr aufgebrochen und haben zu Beginn des Marsches große Schwierigkeiten bei einigen breiten Eiswällen gehabt, bei denen wir bald unsere Avantgarde antrafen. Ich schickte Ollier und Savoie zur Unterstützung bei der Arbeit vor. So konnten wir endlich nach einer guten Stunde das Hindernis überwinden. Aber noch andere Schwierigkeiten verlangsamten den Marsch; erst Nachmittags konnten wir rasch vorwärtskommen und legten im ganzen etwa 15 Kilometer in nordnordöstlicher statt in nördlicher Richtung zurück, weil in dieser letzteren das Eis so uneben erschien, daß es nicht rätlich war, sich dorthin zu wenden.

Die Temperatur ist von neuem gesunken; heute früh hatten wir — 30°, heute Abend — 38°, und die Leute sind sehr ermüdet, während es die Hunde ganz im Gegenteil zu unseren sonstigen Erfahrungen durchaus nicht sind.

Bei Sonnenuntergang erblickten wir von der Höhe eines Eisblocks aus im Süden den klaren Umriß von Kronprinz-Rudolf-Land, das allerdings sehr klein erschien. Aber wir müssen mindestens 130 Kilometer von ihm entfernt sein, ein zu großer Abstand, als daß unsere Insel von einer so kleinen Anhöhe aus, von der wir sie gesichtet haben, zu bemerken sein sollte. Sollten wir ihr näher sein? Oder erblickten wir infolge einer Luftspiegelung das Land, das unter unserem Horizont liegt? Die Luft ist äußerst klar, und ich ziehe es vor, mich an diese letzte Auffassung zu halten, weil die erstere doch gar zu entmutigend wäre.

Digitized by Google

Ich habe Querini und Cavalli zu mir ins Zelt gebeten und ihnen meine Abſicht mitgeteilt, die Rückſendung der erſten Gruppe, die nach meiner Anordnung aus drei Perſonen: Querini, Ollier und Stökken, beſtehen ſoll, zu beſchleunigen. Ich ſetze ihnen klar die Gründe auseinander, die mich zu dieſer Zuſammenſetzung der erſten zurückkehrenden Gruppe beſtimmt haben, die uns übermorgen früh verlaſſen ſoll. Querini gehört zu ihr, weil er weniger widerſtandsfähig und, im ganzen genommen, der Expedition nicht ſo nützlich iſt wie der Doktor; Ollier, weil er ſich ſchon zweimal ein Glied erfroren hat, alſo eine beſondere Empfänglichkeit für ſolche Schäden zeigt; Stökken, weil er kein Italiener iſt.

Donnerstag, 22. März. Die Temperatur beträgt — 35°. Wir brechen frühzeitig auf und kommen in den Vormittagsſtunden ein gutes Stück vorwärts; Nachmittags aber folgt eine entmutigende Schwierigkeit der anderen.

Gegen 2½ Uhr befinden wir uns vor einer weiten Zone von Eisklippen, die ſehr ſchwer zu paſſieren iſt und ſich von Oſten nach Weſten ausdehnt, ſo weit das Auge reicht. Da wir heute Abend mehrere Schlitten aufſchnüren müſſen, um den für die zurückkehrende Gruppe zurechtzumachen, laſſe ich die Expedition Halt machen und ſende die vier Bergführer voraus, um den Weg für den folgenden Tag in Stand zu ſetzen, während wir mit den Matroſen und Stökken das Lager aufſchlagen. Sodann ſtellen wir die Rationen für die zurückkehrende Gruppe zuſammen, zu welchem Zweck wir eine vollſtändige Umwälzung unter unſeren Lebensmitteln anrichten, da die für die Rückkehr der erſten Gruppe ſchon zurechtgemachten Rationen zu je vier in Beuteln verteilt ſind, die wir jetzt der zweiten Gruppe zuweiſen müſſen.

Ich beſtimme für Querini:

Eine kleine Kiſte mit Paſta, Gemüſe und Zwieback	Rationen	30
Ein Kiſtchen mit Kolonialwaren	„	30
10 Büchſen Fleiſch	„	30
Ein Töpfchen Liebigs Fleiſchextrakt	„	45
3 Büchſen kondenſierte Milch	„	30
3 Büchſen Butter	„	27

Digitized by Google

Kilogramm	9 Pemmikan	Rationen 30
„	5,400 Petroleum	„ 35
„	20 Pemmikan für die Hunde	„ 70
„	15 Pemmikan für Menschen, zum Verteilen an die Hunde	

Außerdem wird er sein gesamtes Lagermaterial, einschließlich Waffen, Instrumente, Arzneien, Kleidung in denselben Mengen mitbekommen, wie sie den beiden anderen Gruppen zur Verfügung stehen. Nur nehmen, wie es schon vor dem Aufbruch von der Hütte festgesetzt worden war, Querini, Ollier und Stökken ihre eigene Reservekleidung mit und überlassen mir ein Paar Finsko und ein Paar wollene Gamaschen, die unter die Leute verteilt werden sollen, welche endgültig die dritte Gruppe bilden.

Als die Vorbereitungen beendigt und die verschiedenen Schlitten, deren Ladungen wir haben auseinandernehmen müssen, wieder festgeschnürt sind, schreibe ich in Querinis Notizbuch einen Brief an Seine Königliche Hoheit. Querini ist natürlich mit seiner Zurücksendung unzufrieden, versteht aber vollständig das Pflichtgefühl, das mich zu diesem Entschlusse bewogen hat. Ich übergebe ihm eine Rolle Photographien, die ich in den schwierigsten und charakteristischsten Augenblicken der vergangenen Tage aufgenommen habe; dann trennen wir uns, um unseren Leuten das Mittagsessen zuzubereiten.

Es ist von neuem sehr kalt. Das Thermometer zeigt — 40°

Freitag, 23. März. Heute sind vier Stunden vergangen, ehe wir marschbereit sind. Ich stelle Querini die Wahl von sechs der besten Hunde, die zur ersten Gruppe gehören, frei, ebenso von vier der hinfälligeren und von einem Schlitten, der nur nicht der dritten Gruppe angehören darf. Er wählt einen, auf dem ein Kajak der zweiten Gruppe liegt; wir nehmen das Boot herunter und befestigen die Ladung, die 220 Kilogramm nicht übersteigt. Da er 10 Hunde zu seiner Verfügung hat, so glauben wir, daß er in wenigen Tagen in der Hütte sein und Nachrichten von uns überbringen wird, umsomehr, als er

Digitized by Google

großenteils nur den Spuren zu folgen braucht, welche die Expedition auf ihrem Marſche zurückgelaſſen hat.

Bevor die Zelte abgebrochen werden, erſcheint Querini bei mir, um ſich noch beſonders von mir zu verabſchieden; er wünſcht mir gutes Gelingen, und bewegt umarmen wir uns. Ich bitte ihn, mit dem Aufbruche zu warten, bis mein Zug ſich entfernt hat, um zu verhüten, daß ſich im letzten Augenblick ein Hund losreißt und ſeinem Schlitten nicht folgt. Ollier bittet mich beim Abſchied mit ſeinem hübſchen Lächeln um Verzeihung, daß er mir mit ſeinen erfrorenen Gliedern ſo viel Ungelegenheiten gemacht habe; ich frage ihn, ob er mit ſeiner Rückkehr einverſtanden iſt; er bejaht es, weil er einſehe, ſeine Gefährten ſeien widerſtandsfähiger als er.

Unſer Lager vom 22. und 23. März befand ſich ungefähr in 82° 32 nördl. Br. und 59° 10′ (3^h 56^m 40^s) öſtl. L. von Greenwich.

Bald darauf ſende ich meine Schlitten Petigax und Fenoillet nach, die eine halbe Stunde zuvor aufgebrochen ſind. Sie dringen in den breiten Eiswall hinein, der uns geſtern aufgehalten hat; ſie ſcheinen ſich auf einer Art Maultierpfad zu bewegen, deſſen Anlegung den vier Bergführern nicht geringe Mühe gekoſtet haben muß. Als der ſchwierigſte Teil überwunden iſt, mache ich Halt, um nach Süden zu blicken, und bemerke, wie der kleine Zug Querinis ſich fortbewegt. Wir ſind ſchon weit von ihm entfernt, aber wir ſehen die drei Gefährten noch deutlich und begrüßen einander mit einem letzten Schwenken der Mützen.

Arme Freunde! Gewiß, in dieſem Augenblick konnten wir uns nicht ganz eines Gefühls des Neides gegen ſie erwehren, die, wie wir glaubten, auf dem Wege zum Glück, zum Leben, zum Vaterlande waren.

. . . . . .

Wir ſetzen unſeren Weg fort, Savoie und ich voran mit drei Schlitten der dritten Gruppe, der Doktor und die beiden Leute mit den übrigen fünf. Dieſe ſind mit Ausnahme eines einzigen faſt nur zur Hälfte beladen, ſind aber auch ſehr ſchadhaft und werden von den ſchlechteſten Hunden gezogen. Ich will lieber mit zehn Schlitten weiter-

Digitized by Google

ziehen als mit acht, weil ich mich davon überzeugt habe, daß es für einen Mann viel leichter ist, zwei, sogar drei leicht beladene Schlitten vorwärts zu bringen als einen einzigen mit voller Ladung, umsomehr da nur noch vier vollständig gebrauchsfähig sind.

Der Tag war ungemein anstrengend; fortwährend mußten wir den Schlitten über Eiswälle hinweghelfen. Wir haben eine Zone von weiteren vier Kilometer Ausdehnung passiert, die sich vier bis fünf Meter über das Durchschnittsniveau des Packeises erhob und ganz mit Blöcken, Spitzen und Einbuchtungen bedeckt war. Ferner war der Schnee, in den man oft bis zum Gürtel einsank, ein weiteres unsere Kräfte aufreibendes Hindernis. Im ganzen werden wir ein Dutzend Kilometer in nördlicher Richtung zurückgelegt haben, aber mit welchen Anstrengungen! Die Strapazen haben weniger zu sagen, viel bedenklicher ist der Zustand der Schlitten, der infolge wiederholter schwieriger Übergänge im Zickzack, bei denen sich die Stöße unmöglich vermeiden lassen, immer jammervoller wird; bei jedem Stoß geht ein Stück von der Schutzkufe ab, bricht ein Stück des Nickelbeschlages oder bei Gelegenheit einer Wendung ein Vorderbogen oder eine Längslatte.

Gegen 6 Uhr schlagen wir das Lager auf; es ist immer noch kalt, und immer noch liegen Eiswälle vor uns! Wann werden wir jene ebenen Flächen erreichen, die Nansen in den Stand setzten, täglich 30 Kilometer zurückzulegen?

Wenn ich an die vor zwei Tagen erreichte überraschende Breite zurück denke, schießt mir die Befürchtung durch den Kopf, das Packeis könne bei seiner Annäherung an die Insel eine Wendung gemacht haben, die es im Laufe weniger Tage nach Süden führte. Dies wäre in der Tat der Gipfel des Unheils, der Untergang der Expedition. Warum ist dies weder der „Fram" innerhalb zweier Jahre, noch Nansen auf seiner Wanderung jemals begegnet? Wir würden in diesem Falle weit nach Westen verschlagen worden sein, weil weder die Strömung noch die vorherrschenden Winde dem Packeise eine Bewegung nach Osten ermöglicht hätten. Und die vorgestern gesichtete Insel wäre gar nicht Kronprinz-Rudolf-Land gewesen?

Digitized by Google

In der Nacht erhob ich mich um 2 Uhr; die Venus ſtrahlte am Himmel; ich hätte eine Beobachtung machen können, aber die Hände waren mir ſo erſtarrt, daß es mir unmöglich war, den Sextanten zu halten, und es fehlte mir der Mut, den Verſuch zu machen.

Sonnabend, 24. März. Bevor wir uns auf den Weg machen, haben wir die Ladungen nachzuſehen, eine der Schutzkufen an meinen Schlitten, welche die Eiſen verloren hat, feſtzubinden und verſchiedene andere unerläßliche Reparaturen vorzunehmen, ſo daß wir vor 11 Uhr nicht marſchbereit ſind.

Schlechter Weg.

Wir finden den Weg äußerſt anſtrengend, kommen aber auf ihm wohl oder übel weiter nach Norden. Um 12 Uhr laſſe ich, da ich den Doktor nicht mehr hinter mir ſehe, Savoie mit vier Schlitten zurück und kehre um. Die zweite Gruppe hatte Halt gemacht, um eine zerbrochene Schutzkufe abzunehmen, ſo daß etwa 20 Minuten vergingen; wir ſtoßen dann auf mehrere ebene Flächen hintereinander, die im ganzen 8—9 Kilometer breit geweſen ſein mögen, und legen dieſe Strecke ohne Aufenthalt in weniger als zwei Stunden zurück; dann folgt von neuem ein ſchwieriger Weg.

Der Wind dreht ſich von Oſtnordoſt nach Nord und bringt Schnee mit. Obgleich wir nicht ganz ſieben Stunden marſchiert ſind, ſind wir doch ſehr ermüdet, da uns der Schnee auf dem ganzen zurückgelegten Wege, mit Ausnahme der ebenen Flächen, wo ihn der Wind fortgeweht hatte, auf das äußerſte anſtrengte; die Beine ſind wie zerſchlagen von dem beſtändigen Einſinken bis zum Knie. Wir lagern gegen 6 Uhr im Schutze eines mächtigen Eisblocks, der uns vor dem Nordwinde ſchützt.

Der Zuſtand der Schlitten iſt immer jämmerlicher geworden, und ich will morgen einige abladen und alle von Grund aus reparieren laſſen, ſo gut es irgend möglich iſt; wenn das ſo fortgeht, haben wir in drei Tagen keinen einzigen Schlitten mehr.

Heute Abend zeigt das Thermometer — 37°, und es weht ein friſcher Nordwind; auf jeden Fall haben wir heute über 18 Kilometer zurückgelegt, und wir empfinden darüber trotz der Leiden, die uns die Temperatur verurſacht, große Genugtuung.

Der verwünſchte Hund, der vor ein paar Tagen ausgeriſſen war, iſt heute wieder entflohen, wurde aber am Abend eingefangen; es iſt ein ſchönes, ſtarkes Tier, und es wäre eine Sünde, ihn zu töten. Der Doktor unternimmt es, ihn zu zähmen; er befeſtigt ihn auf eine ganz beſondere Weiſe an zwei Ketten und ſchlingt ihm außerdem noch das Stahldrahtſeil in das Halsband. Nach dem Eſſen bemerkt er, wie das Tier von neuem die Flucht zu ergreifen ſucht, und um die Erziehung zu beginnen, ſchlägt er es unbarmherzig mit einem von einer Schutzkufe übrig gebliebenen Stück Holz. Überzeugt, dem Hunde eine heilſame, unvergeßliche Lehre gegeben zu haben, geht unſer Doktor in ſein Zelt zurück und legt ſich in ſeinen Sack.

In der Nacht zerreißt der Hund die beiden Ketten, zerbeißt das Stahldrahtſeil, eine Zugleine und das Ende einer Schlittenkufe, an die er angebunden war, und befreit ſich mit einer unglaublichen Zähnekraft, nachdem er einen Schaden angerichtet hatte, zu deſſen Ausbeſſerung wir faſt eine Stunde brauchten. Damit nicht zufrieden, reißt er, wie um ſich an ſeinem Bändiger zu rächen, in das Zelt der zweiten Gruppe ein Loch und frißt die für das Frühſtück am nächſten Morgen beſtimmte Butter auf. Beim Erwachen gab es ein allgemeines Gelächter auf Koſten Cavallis, der nun ſeinen Leuten ein mageres Frühſtück vorſetzen mußte. Am Abend darauf büßte das unglückliche Tier ſeine Untat mit dem Leben.

Sonntag, 25. März. Temperatur — 39°, Nordwind. In den Vormittagsſtunden haben wir alle Schlitten zurechtgemacht, indem wir

Digitized by Google

die Schutzkufen mit einem Stück Stahldraht befeſtigen, das der Doktor und ich allmählich durch das Aufdrehen zweier Hundeleinen gewinnen, eine unangenehme Arbeit, die ohne Handſchuhe vorgenommen werden muß und in deren Verlauf ich an die ſchon zweimal erfrorene Spitze des Zeigefingers der rechten Hand eine Blaſe bekomme.

Dieſe Temperatur und der Nordwind bilden eine beſtändige Gefahr für meine Hände, die noch immer leiden; zu den faſt unaufhörlichen Schmerzen geſellt ſich noch die beſtändige Furcht vor einem ernſteren Froſtſchaden, der mir vielleicht die Fortſetzung meines Marſches unmöglich macht.

Mittags iſt es ſo kalt, und der Doktor und ich haben ſo erſtarrte Hände, daß wir auf das Nehmen der Mittagshöhe verzichten müſſen, da wir den Sextanten nicht gerade zu halten vermögen.

Am Morgen haben wir beim Aufſtehen nur die Hälfte unſeres Frühſtücks zu uns genommen; nach 12 Uhr verzehren wir die andere Hälfte; ſodann brechen Petigax und Fenoillet mit einem Schlitten auf. Wir ſollten ihnen nach einer Viertelſtunde folgen; aber es entſtand eine Verzögerung dadurch, daß wir bemerkten, daß eine Kiſte mit Petroleum ihren Inhalt durch ein ſehr kleines Loch verlor, das wir ſeiner geringen Größe wegen nicht verſtopfen konnten. Wir nahmen unſere Zuflucht zu einem ganz neuen Lötmittel: etwas Schnee und — Speichel, das vortrefflich hielt.

Um 3 Uhr ſind wir unterwegs, aber nach einer halben Stunde überaus mühſamen Fortkommens treffen wir Petigax, der durch einen von Oſten nach Weſten laufenden Kanal, den er vergebens zu überſchreiten verſucht hat, aufgehalten worden iſt. Im Weſten dehnt ſich ein ganzes Netz von Kanälen aus; es wäre Torheit, ſich zwiſchen dieſe zu wagen, um ſo mehr, als ringsumher das Eis nach allen Richtungen geſpalten iſt.

Wir kehren mit allen Schlitten auf demſelben Wege um; ich laſſe ſie auf einer ebenen Fläche halten, wo es keine gefährlichen Riſſe gibt; die drei Führer ſende ich zur Erkundung in verſchiedenen Richtungen

Digitized by Google

aus, und der Doktor und ich klettern auf eine ziemlich hohe Eismasse, um sie mit dem Feldstecher verfolgen zu können.

Nach einer mehrstündigen Untersuchung sind alle zurück und überbringen trostlose Nachrichten; der Kanal, der sich von Ostsüdost nach West erstreckt und uns aufgehalten hat, verbindet sich östlich von uns mit einem anderen, der von Norden nach Süden verläuft, so weit das Auge reicht, und der nach Süden zu immer breiter wird. Wenn wir den Versuch machen wollten, das im Westen gesichtete Kanalnetz zu umgehen, so müßten wir uns fast nach Südosten wenden und in dieser Richtung sehr weit ausbiegen. Bei den Winden, die an den vergangenen Tagen ziemlich frisch von Nordost und Ost geweht haben, ist es nicht möglich, noch weiter westwärts zu gehen. Andererseits ist es fast 7 Uhr, und ich halte es für besser, unter dem Schutze eines großen Eishügels, der 500 Meter von dem Lagerplatz der vorigen Nacht entstanden ist, die Nacht zu verbringen. Welcher Marsch! Zum Glück sind alle unsere Schlitten in Ordnung; wie lange wird dies aber dauern?

Die Kanäle müssen sich zum Teil unter dem Einflusse der häufigen Änderungen des Windes und zum Teil infolge der Flut vom 21. geöffnet haben. Die Temperatur, die heute Abend — 39° beträgt und die anhaltende nördliche Brise werden sie bald zufrieren lassen, und höchstwahrscheinlich können wir sie schon morgen überschreiten.

Mein Zeigefinger hat jetzt an der Spitze eine große Blase, und auch die linke Hand schmerzt mich; aber es hilft nichts, und wir müssen gleichwohl vorwärts.

O, wie ersehnen wir eine baldige Rückkehr der Südwinde! Jetzt fristen wir mit genauer Not das Leben. Der Renntiersack ist mit Schnee angefüllt, der sich aus dem gefrorenen Niederschlage des Atems gebildet hat. Wir legen uns mitten ins Eis hinein schlafen, um in einem kalten Bade aufzuwachen, schon froh, wenn wir nicht die ganze Nacht mit den Zähnen geklappert haben. Und bald nachdem wir aufgestanden sind, sind Kleider, Kopfschal und Handschuhe schon wieder von neuem eine Eismasse, und obendrein zerschneidet uns der Wind das Gesicht.

Digitized by Google

Montag, 26. März. Temperatur — 34°. Um 9½ Uhr ſind wir marſchbereit, als Petigax, der vorausgeſchickt worden war, um feſtzuſtellen, ob der Kanal im Norden zugefroren ſei, mit der Meldung zurückkehrt, er laſſe ſich noch nicht überſchreiten. Er und Fenoillet haben ein Walroß geſehen, das, wie es die Art dieſer Tiere iſt, ſenkrecht über der dünnen Eisdecke auftauchte, ein Gebrüll ausſtieß und verſchwand, um nicht wieder zum Vorſchein zu kommen.

Ich breche mit Petigax auf, und wir begeben uns nach Oſten an das Ufer des großen Kanals, der geſtern Abend beinahe einen See bildete. Jetzt iſt er nicht breiter als 150—200 Meter, er verläuft nach Nordweſten; er iſt gefroren, aber das Eis iſt ſehr dünn. Trotzdem bietet er den einzigen Weg, auf dem wir verſuchen können, nach Norden vorzudringen, und ich entſchließe mich zum Wagnis des Übergangs.

Ich kehre ins Lager zurück, um die Schlitten zu holen, und da ich ſie einzeln ſehr vorſichtig überſetzen laſſe, gelingt es mir, die ganze Expedition auf die nördliche Seite des Kanals zu bringen, wo das Eis feſter iſt. Bald darauf bricht ein Schlitten ein; wir ziehen ihn mit leichter Mühe heraus; aber dieſer Vorfall läßt es uns rätlicher erſcheinen, unſeren Weg wieder über das Packeis zu nehmen, welches höchſt ſchwer zu paſſieren iſt.

Zum Glück ſtoßen wir auf einen anderen Kanal, der direkt nach Norden verläuft und feſt zugefroren iſt; es iſt eine wahre Prachtſtraße, auf der die Schlitten mit kurzen Unterbrechungen zwei Stunden lang ſo raſch fahren, daß wir Mühe haben, den Hunden zu folgen.

Um 2½ Uhr befinden wir uns abermals im Kampfe mit den Preſſungswällen; ſie ſind jedoch nicht neuen Urſprungs wie die, welche wir ſüdlich von dem großen Kanal überſchritten haben, wo ſich das Packeis noch in dieſer Nacht zuſammengezogen haben muß. Petigax hat auf ſeinem Gange von heute Morgen zuſammen mit Fenoillet den letzten Umwälzungen des Eiſes beigewohnt. Nach einer Stunde anſtrengender Arbeit für uns, die auch die Schlitten ſehr mitnahm, ſtoßen wir auf einen anderen zugefrorenen kleinen Kanal, der uns bequem und raſch

Digitized by Google

nach Norden und dann auf mehrere schöne ebene Flächen führt, die mit sehr festem Schnee bedeckt sind.

Um $6^1/_2$ Uhr machen wir Halt, nachdem wir mindestens 20 Kilometer in nördlicher Richtung zurückgelegt haben. Wer hätte das heute früh geahnt?

Wir haben jedoch immer eine sehr strenge Kälte. Heute Abend — 37°, sowie nördliche Brise. Seufzend verlangen wir nach etwas Wärme, wie die Juden in der Wüste nach Manna seufzten.

Dienstag, 27. März. Heute Nacht um $2^1/_2$ Uhr zeigte das Thermometer — 41°, heute früh um 8 Uhr — 38°, und noch immer dieser Nordwind! Wir haben einen Schlitten, an dem eine Längslatte gebrochen war, abladen und wieder in Ordnung bringen müssen und sind um 11 Uhr aufgebrochen. Diesmal mußten wir uns nach Westen wenden, weil ein breiter, für die Schlitten unpassierbarer Eiswall von Nordwesten bis Osten den Weg versperrte; zum Glück können wir ihn noch vor 12 Uhr überschreiten und wieder die nördliche Richtung einschlagen.

Wir stoßen auf mehrere ebene Flächen hintereinander, die jedoch durch überaus unwegsame Eiswälle voneinander getrennt sind. Außer diesen ebenen Flächen gibt es viele gewellte, die uns zu einem beständigen Bergauf- und Bergabgehen nötigen und dadurch unsere Kräfte schwächen, da wir genötigt sind, den Schlitten nachzuhelfen. Später treffen wir zum Glück ebenes Eis und sehr wenige Wälle an; doch ist der Schnee sehr weich geworden; oft sinken wir bis zur Wade und stets mit dem ganzen Fuß ein.

Der Wind hat sich endlich gelegt, und sofort verspüren wir ein wohltuendes Gefühl, da auch die Sonne uns zu erwärmen beginnt und wir fast in Schweiß geraten sind. Gegen $5^1/_2$ Uhr können die Hunde, die wir seit kurzer Zeit schon antreiben müssen, tatsächlich vor Ermattung nicht weiter, und auch die Menschen sind sehr ermüdet. Ich lasse daher Halt machen. Wir werden 14—15 Kilometer weiter nach Norden gekommen sein. Um 7 Uhr ist die Temperatur — 39°.

Digitized by Google

Mittwoch, 28. März. Um 1 Uhr Nachts — 45°, um 8 Uhr — 40°. Obgleich ich die Leute um 6 Uhr geweckt habe, ſind wir doch erſt um 10 auf dem Marſche. Bei dieſer Kälte iſt es unmöglich, ſchneller fertig zu werden. Jeder Knoten, jede Verknüpfung bedeutet einen Kampf gegen das Erfrieren der Hände.

Anfangs geht es raſch vorwärts; dann aber folgt ein ſtundenlanger Aufenthalt vor einem ſehr breiten Eiswall. Inzwiſchen kann ich eine Mittagshöhe nehmen, welche die entmutigende Breite von 83° 0′ ergibt; ſpäter iſt ſie mit 82° 58′ 15″ berechnet worden. Haben ſich die künſtlichen Horizonte verbogen? Die Waſſerwage zeigt es nicht an; und doch erſcheint es mir unmöglich, daß wir ſo weit nach Süden geraten ſein ſollten.

Betreffs der Schätzung des Weges iſt bei mir faſt jeder Zweifel ausgeſchloſſen, weil ich die Berechnung mit großer Sorgfalt angeſtellt und die zurückgelegte Strecke ſtets abſichtlich etwas kleiner angenommen habe, als ſie in Wirklichkeit war. Nach meiner Schätzung müßten wir uns unter einer Breite von 83° 50′ befinden. 93 Kilometer Unterſchied in zwei Wochen!

Gleich nach 12 Uhr hatten wir eine halbe Stunde weit über ſchwieriges Terrain zu gehen, aber dann folgte eine herrliche Reihe ebener, von ziemlich hartem Schnee bedeckter Flächen, auf denen wir bis gegen 6 Uhr raſch vorwärtskommen; nur ab und zu hielten wir einige Minuten an, um die Hunde verſchnaufen zu laſſen. Hatten wir ſchon das erſehnte glatte, gleichmäßige Packeis erreicht?

Als ich ſpäter das Lager aufſchlagen laſſen wollte, zeigte ſich das Eis von ſo zahlreichen Sprüngen durchzogen, daß ich es für geraten erachtete, nicht auf ihm die Nacht zuzubringen; ſo zogen wir weiter nach Norden. Mit leichter Mühe überſchreiten wir mehrere kleine Kanäle, die friſch zugefroren ſind, manche vielleicht ſeit weniger als 24 Stunden; aber die Eisdecke auf ihnen iſt ſchon ſehr feſt. Erſt gegen $7^{3}/_{4}$ Uhr finden wir eine ebene Fläche, die in Bezug auf Eispreſſungen nicht allzu große Gefahr bietet und wo wir daher unſere Zelte aufſchlagen.

Digitized by Google

Beim Untergang der Sonne zeigt das Thermometer — 43°, eine Stunde ſpäter — 47°; zugleich hat ſich eine nordweſtliche Briſe erhoben. Die Kälte macht ſich ſtark fühlbar, und um 10½ Uhr ſind wir noch nicht im Sacke. Bei dieſer Temperatur laſſen ſich ſicherlich ohne übermäßige Anſtrengungen nicht mehr als ſieben Marſchſtunden leiſten, die für die Menſchen eine beinahe vierzehnſtündige Arbeit bedingen. Heute ſind wir mit Ausnahme einer kurzen halben Stunde für die Mahlzeit 16 Stunden auf den Füßen geweſen, und obgleich wir ſehr gutes Eis angetroffen haben, ſind wir tatſächlich nicht länger als 8½ Stunde marſchiert.

Nach meiner Berechnung ſind wir etwa 30 Kilometer weiter nach Norden gekommen; aber die Anſtrengung des heutigen Tages ließe ſich ungeſtraft nicht an zwei oder drei aufeinanderfolgenden Tagen wiederholen. Treffe ich morgen noch ziemlich gutes Eis an, ſo werde ich die zweite Gruppe eher zurückſchicken, als urſprünglich feſtgeſetzt worden war, um einige Tage Lebensmittel zu ſparen, und ſelbſt wenn die neuliche Breitenbeſtimmung richtig ſein ſollte, gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf.

Donnerstag, 29. März. Wir verbringen eine ſehr ſchlechte Nacht, da die Säcke ſtärker gefroren ſind als gewöhnlich, und ich habe bis 4 Uhr Morgens vor Kälte nicht einſchlafen können. Ich hörte ein fortwährendes Kniſtern und verließ das Zelt, um zu ſehen, ob es von einer Preſſung herrührte; es war jedoch nur der ſteife Nordweſtwind, unter dem die Oberfläche des Schnees kniſterte. Das Thermometer zeigte — 49°. Ich erwachte erſt lange nach 9 Uhr, die anderen ſchliefen noch feſt. Petigax ſagt mir, daß auch er trotz ſeiner Ermüdung infolge der Kälte erſt ſehr ſpät eingeſchlafen ſei. So haben wir von zehn im Sacke zugebrachten Stunden, wenn es hoch kommt, ſechs geſchlafen.

Ein großer Teil der Schlitten hätte ausgebeſſert werden müſſen; um aber keine Zeit zu verlieren, laſſe ich ſie, ſo gut es geht, wieder zuſammenbinden. Trotzdem brechen wir erſt nach 12 Uhr auf. Der Himmel iſt bedeckt; die Temperatur iſt auf — 32° geſtiegen, aber der

Digitized by Google

anhaltende Nordweſtwind iſt ſteif und läßt uns keine Erleichterung ſpüren. Wir kommen gut vorwärts und ſtoßen auf keine großen Hinderniſſe. Die Schneeverhältniſſe ſind jedoch ſehr ſchlecht, bei dem Schneetreiben iſt das Tageslicht ſehr trübe, und Petigax kann nur mit großer Mühe den beſten Weg ausfindig machen.

Um 6 Uhr werden wir von einer ſehr ausgedehnten und ſchwer zu paſſierenden Zone von Eiswällen aufgehalten, nachdem wir nur 10 Kilometer zurückgelegt haben. Es iſt wenig, aber ich will den Marſch nicht bis zu einer ſo ſpäten Stunde verlängern wie geſtern; zur Öffnung des Durchgangs wäre mindeſtens eine Stunde Arbeit erforderlich. Während daher Petigax und Fenoillet auf Erkundigung ausgehen, ſchlagen wir das Lager auf.

Guter Weg.

Die ebenen Flächen von geſtern ſowie die heute angetroffenen beſtärken mich in der Hoffnung, daß weiter nördlich der Weg beſſer ſein wird, und ich denke, ich werde übermorgen die zweite Gruppe zurückſchicken können, um dann mit vier Mann und ſechs Schlitten weiterzuziehen.

Freitag, 30. März. Um 10 Uhr ſind die drei Bergführer mit dem Bahnen eines Weges durch die Maſſe von Eiswällen, die uns geſtern Abend den Weg verſperrt haben, ſchon weit gekommen. Um $10^3/_4$ haben wir mit dem ganzen Zuge die Hinderniſſe im Rücken und befinden uns auf einer unabſehbaren ebenen Fläche. Hier marſchiert es ſich ſehr gut, weil der vom Winde feſtgewehte Schnee viel beſſer iſt als vorgeſtern.

Zu Mittag kann ich die Mittagshöhe nehmen, die eine Breite von 83° 10′ ergibt. Das Packeis muß täglich 5—7 Kilometer nach Süden getrieben worden ſein, und der Wind fährt fort, aus Norden zu wehen. Werden wir nicht bald Südwind bekommen? Ich verliere

Digitized by Google

trotz dieſer ſehr beſcheidenen Breite nicht den Mut; ein zwanzigtägiger Marſch auf ähnlichem Eiſe, wie wir es ſeit vorgeſtern vorfinden, kann uns 370 Kilometer weiterbringen. Und bei dem bloßen Gedanken daran ſcheint es mir, als wolle ſich die Zukunft doch noch freundlich geſtalten, und unwillkürlich beſchleunige ich meinen Schritt.

Das Wetter iſt ſehr ſchön; die Sonne wärmt uns den Rücken, aber das Geſicht wird noch immer vom Nordwind eiſig angehaucht. Heute Abend müſſen die Lebensmittel mit der zweiten Gruppe geteilt werden; dies wird wegen der Veränderungen in unſerem Plan eine ziemlich langwierige Arbeit. Wir halten daher zeitig, gegen 3 Uhr.

Ich überlaſſe dem Doktor 54 vollſtändige Rationen; es bleiben für mich noch 216 übrig, welche es mir mit knapper Not ermöglichen werden, noch 18 weitere Tage, d. h. bis zum 17. April, vorzudringen. Ich laſſe ihm 16 von den beſten Hunden der zweiten Gruppe ausſuchen und gebe ihm außerdem 8 von den hinfälligſten mit, die zuſammen mit 100 Kilogramm Pemmikan zur Ernährung ſeiner Tiere für die 18 Tage, die er zur Rückkehr höchſtens brauchen wird, vollſtändig hinreichen.

Unzweifelhaft iſt die Rückkehr für die zweite Gruppe ſchwieriger als für die erſte, weil bei den Expeditionen, namentlich auf dem Eiſe, die Schwierigkeiten nicht im geraden Verhältnis zur Anzahl der erforderlichen Tagemärſche, ſondern im doppelten und auch in noch höherem wachſen. Da wir außerdem noch keine Längenbeſtimmung haben machen können, ſo iſt mir die Größe der Drift unbekannt, der wir unterworfen geweſen ſind, ſeitdem wir die Inſel zum letzten Male geſehen haben.

Bei der Vergleichung mit meinen drei Chronometern ſtelle ich feſt, daß der des Doktors ſehr gut geht; dies iſt ſchon ein günſtiger Umſtand, und Cavalli wird weiter ſüdlich auf jeden Fall Gelegenheit haben, eine gute Längenbeſtimmung zu machen, da er im Laufe des Winters das Beobachten und Berechnen gut erlernt hat.

Wir beſitzen noch zehn Schlitten, von denen ſechs noch ziemlich gut, die übrigen ſehr ſchadhaft ſind; von den erſteren gehören vier der dritten Gruppe und zwei der zweiten; von den übrigen wähle ich mir

Digitized by Google

für meine Gruppe zwei aus und einen der Doktor für die ſeinige. Der übrigbleibende taugt nichts mehr und wird zerlegt. Wir teilen die Stücke untereinander, um die übrigen Schlitten auszubeſſern und zu verſtärken.

Der Doktor hält es auch für angemeſſen, eines ſeiner Kajaks zurückzulaſſen. Sie ſind in ſehr ſchlechtem Zuſtande, und man muß genau zuſehen, um zu entſcheiden, welches von ihnen die größten und am ſchwerſten auszubeſſernden Schäden aufweiſt; auch die Stücke dieſes zerbrechlichen Fahrzeugs teilen wir nach ſeiner Zerlegung unter uns.

Dieſer Umtauſch hat uns genötigt, alle Ladungen aufzubinden und ihre Verteilung auf den Schlitten großenteils anders einzurichten. Nach dem Eſſen zeigte das Thermometer um $8^1/_2$ Uhr $-45°$; wir nehmen unſere Arbeit wieder auf, die bis 11 Uhr dauert. Zwiſchen der zweiten und dritten Gruppe hat ein Tauſch des Zeltes und des Schlafſackes ſtattgefunden, weil die letztere von jetzt an aus vier Mann beſteht und jene aus drei; mit dem Doktor ſollen Cardenti und Savoie zurückkehren.

Bevor wir die Schlitten wieder beladen, werden unſere armſeligen Fahrzeuge, ſo gut es irgend möglich iſt, ausgebeſſert. Den ganzen Abend unterhalten wir uns ungewöhnlich lebhaft von der Hütte und dem darin herrſchenden Überfluß, von den Gefährten, die wir zurückgelaſſen haben, und von unſerer „Stella Polare“. In dieſen Männern, die durch das ſtärkſte Band gemeinſamer Arbeit und gemeinſamer Gefahren miteinander verknüpft waren, die auf dem Punkte ſtanden, ſich zu trennen, vielleicht ohne ſich im Leben je wiederzuſehen, machte ſich nicht das geringſte Anzeichen von Sorge über die Zukunft bemerkbar. Ich bewunderte ihren Frohmut, der mir in dieſer Abgeſchiedenheit von jedem Lebensbedürfnis, am Vorabende der Trennung in dieſer unermeßlichen Einöde des Froſtes und des Todes als ein Merkmal der höchſten Kraft erſchien.

Sonnabend, 31. März. Wir haben alle ſehr ſchlecht geſchlafen, zum großen Teile infolge der ſtrengen Kälte, zum Teil aber auch infolge des Umtauſches der Säcke.

Während die Hunde angeſpannt werden, laſſe ich meinen Finger von Cavalli nachſehen; es iſt das erſte Mal, daß ich ihn aufbinde, ſeit-

Digitized by Google

dem ſich die Blaſe gebildet hat. Der Doktor verſpricht ihn nach meiner Rückkehr behufs völliger Wiederherſtellung amputieren zu wollen. Ich ſchreibe in ſein Notizbuch einen Brief an Seine Königliche Hoheit, um dem Prinzen in allgemeinen Zügen meine Pläne mitzuteilen, die ich dem Doktor im Einzelnen auseinanderſetze; ich empfehle auch den Gefährten, ſich keine Gedanken zu machen, wenn ſie mich nicht vor Anfang Juni zurückkehren ſehen, da ich unter allen Umſtänden es ſo einzurichten wiſſen werde, daß meine Lebensmittel auch noch über die erſte Woche dieſes Monats hinaus reichen. Ich rate dem Doktor eindringlich, wie ich es auch Querini getan habe, ſich möglichſt in ſüdöſtlicher Richtung zu halten, bis er die Inſel erblicke, und warne auch ihn vor dem gefährlichen Verſuche, die Route zu ändern, ohne daß er die abſolute Gewißheit habe, daß dies notwendig ſei.

Unſer Lager vom 30. und 31. März befand ſich ungefähr in 83° 16′ nördl. Br. und 60° 10′ (4^{h} 0^{m} 40^{s}) öſtl. L. von Greenwich.

Um 10 Uhr verabſchieden ſich Petigax und Fenoillet von den Gefährten und entfernen ſich mit einem Schlitten in nördlicher Richtung; bald darauf ſage ich Cardenti und Savoie Lebewohl. Während ich Cavalli die Hand drücke, umarmen wir uns, von plötzlicher Bewegung ergriffen. Ich trage ihm die letzten Grüße an meine Mutter und meine Braut auf und eile dann mitten unter meine Schlitten, indem ich mit rauher, heiſerer Stimme befehle, Petigax zu folgen . . .

Das Wetter iſt prächtig; die Sonne ſtrahlt und überſtrömt mit ihrem Glanze den Schnee, und unſere fünf Schlitten bewegen ſich in leichten Schlangenwindungen raſch vorwärts. Ich bleibe bei den erſten, Canepa macht den Schluß. Beim Überſchreiten eines kleinen Eiswalls drehen wir uns um, um den Gefährten einen letzten Gruß mit auf den Weg zu geben. Der Doktor ſchwingt die italieniſche Flagge, ſeine Leute ihre Mützen, und alle rufen: „Lebt wohl, glückliche Reiſe!“ Wir wollten antworten, aber die Stimme verſagte uns . . . Lebt wohl, teure Gefährten! Gott ſchütze und geleite euch ſicher ans Ziel!

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die nördlichste Breite.

Wir sind allein auf der unermeßlichen Ebene, deren nördliche Grenze am Horizont verschwimmt, vor uns zwei gerade Furchen, die sich in der Ferne einander nähern: es sind die Spuren unseres ersten Schlittens. Hinter uns ist mit dem Abschiede der Freunde das letzte Glied der Kette zerrissen, die uns noch mit der Welt, mit unseren Lieben verband, und es beschleicht mich das Gefühl, als habe ich mich erst vor wenigen Augenblicken endgültig vom Vaterlande losgelöst. Auf jenen beiden Furchen, welche sich in der Unendlichkeit zu verlieren scheinen, stürmt der Gedanke, von neuen Hoffnungen geschwellt, voll von Ruhmbegierde dahin, und die grenzenlose Einöde scheint uns zu unserem Unternehmen, zur Erfüllung unserer Pflicht zu locken. Sie erfüllt uns nicht mit Mutlosigkeit, sie ruft uns im Gegenteil zu: „Nun ist es an euch! Vereinigt, verdoppelt eure Kräfte und erntet die Früchte der Aufopferung aller eurer Gefährten!“

Die Schlitten gleiten leicht dahin, und die Hunde schlagen einen raschen Trab an, der uns zwingt, unsere Schritte zu beschleunigen. Wir haben die Anoraker abgelegt, und es ist heute das erste Mal, seitdem wir die Teplitzbai verlassen haben, daß wir richtig schwitzen.

Wir haben 49 Hunde behalten, von denen neun vor den Schlitten gespannt sind, der vorausfährt, um uns den Weg zu bahnen, weil dieser Schlitten größere Schwierigkeiten zu überwinden hat als die fünf

Digitized by Google

übrigen, die in ſeinen Spuren fahren und vor die wir je acht Hunde geſpannt haben. Die Ladung iſt beinahe gleichmäßig auf alle verteilt und ſchwankt von 220 Kilogramm auf den in beſſerem Zuſtande befindlichen Fahrzeugen bis 200 Kilogramm auf den ſchadhafteren. Vor die erſteren ſind die beſten Hunde geſpannt, vor die weniger beladenen Schlitten die hinfälligſten Tiere.

An dieſem Tage, 31. März, legen wir einen der ſchönſten Märſche zurück, 28—29 Kilometer in $7^1/_2$ Stunden über eine Reihe von Ebenen, wie wir ſie noch nie ſo ausgedehnt geſehen haben und die von wenig ausgeprägten Preſſungslinien voneinander getrennt werden, welche ſich auch leicht überſchreiten laſſen, ohne daß wir den Schlitten im geringſten nachhelfen.

Gegen 4 Uhr erhebt ſich eine leichte, von Schnee begleitete ſüdöſtliche Briſe, und obgleich wir in demſelben Tempo weitermarſchieren, haben wir ſofort ein Gefühl der Kälte. Als Petigax und Fenoillet die Verſchlechterung des Wetters bemerken, verlangſamen ſie ihren Schritt und werden von uns eingeholt. Um $5^1/_2$ Uhr friſcht der Wind auf. Die vergangene Nacht haben wir tatſächlich nicht geſchlafen, und ich weiß aus Erfahrung, daß, wenn wir heute noch eine Stunde weitermarſchieren, wir morgen mehrere verlieren; deshalb ſuche ich einen vor dem Winde geſchützten Platz hinter drei großen Eisblöcken auf und laſſe hier das Lager aufſchlagen.

Um 7 Uhr iſt die Temperatur auf — 39° gefallen, und wir denken mit Behagen an jene paar Stunden während des Marſches zurück, in denen wir die wohltuende Sonnenwärme genoſſen.

Sonntag, 1. April. Heute Nacht wütete ein raſender Sturm. Zum Glück iſt das Zelt ausgebeſſert, und wir ſchlafen herrlich, ohne zu frieren; heute früh beobachten wir zu unſerem großen Erſtaunen einen Thermometerſtand von — 25°. Wir ſind im Begriff, die Hunde anzuſchirren, müſſen es aber aufſchieben, weil der Sturm gar zu heftig tobt und das Schneetreiben uns nicht geſtattet, auf dreißig Schritt Entfernung zu ſehen. Wir warten bis Mittag und benutzen dieſe Ruhepauſe zur Ausbeſſerung der Hundegeſchirre und Zugleinen.

Digitized by Google

Cagnis Vorbereitungen zum Nachtlager.

Wir ſprechen unſer Gebet und brechen dann in den Ruf: „Viva il Re!“ aus, der uns in dieſem Augenblick mehr als je einen Hauch vom Vaterlande, ein warmes Erinnern an alles, was wir dort Liebes beſitzen, vor die Seele zaubert. Später begeben wir uns in den Sack, um den Rücken auszuruhen, der von dem ſtundenlangen Bücken ermüdet iſt, weil wir in dem infolge ſeiner Verbreiterung niedriger gewordenen Zelte nicht aufrecht ſtehen, ja nicht einmal auf dem zuſammengerollten Sack gerade ſitzen können; der Aufenthalt im nichtgefrorenen Sacke iſt eine wahre Wonne, und bald hört man in allen Tonarten ſchnarchen.

Um 4 Uhr iſt der Wind etwas ſchwächer geworden; ich trete aus dem Zelte heraus, ſehe aber nicht einige Schritte weit, weil zu dem vom Winde noch immer aufgewirbelten Schnee neuer kommt, der fein, aber dicht fällt. Die Hunde ſind ganz verſchüttet, und man ſieht von ihnen nichts als die Spitzen der Schnauzen, die ſich auf dem weißen Schnee abzeichnen. Nach der ungewohnten Schweigſamkeit zu urteilen, in der ſie den ganzen Tag verharren, müſſen ſie ſich bei dieſer unverhofften Ruhepauſe äußerſt behaglich fühlen.

Ich warte noch eine Stunde, und als ich ſehe, daß ſich das Wetter nicht ändern will, entſchließe ich mich für heute zum Verzicht auf den Weitermarſch und bereite eine Mahlzeit aus wenig mehr als zwei Rationen zu; wir haben nicht gearbeitet und brauchen daher auch nicht ſoviel wie ſonſt zu eſſen. In Wahrheit würde ich das Gegenteil ſagen müſſen, aber die Menge der Suppe richtet ſich heute nicht nach dem Appetit, und ich glaube, daß wir morgen mit größerer Luſt eſſen werden. Auch den Hunden laſſe ich nur die halbe Ration Pemmikan geben.

Überdies iſt es bei dieſer Temperatur von — 25° im Zelte ganz erträglich, und während ich, bis zur Mitte des Körpers im Sack ſteckend, ſchreibe, komme ich mir recht wie ein Sybarit vor. Ich habe eine genaue Berechnung des uns noch zur Verfügung ſtehenden Pemmikans ſowie der Anzahl Tage angeſtellt, für die er reicht; es iſt eine ziemlich verwickelte Rechnung, weil die Verteilung der Lebensmittel ſo geregelt werden muß, daß die Laſt für die Hunde täglich abnimmt, deren Zahl

Digitized by Google

dagegen allmählich bis auf das notwendigſte Maß vermindert werden muß, damit ſich die Schlitten noch leicht ziehen laſſen. Natürlich ſchwankt die unbedingt beizubehaltende Anzahl der Hunde in gewiſſen Grenzen je nach dem Zuſtande des Eiſes und der Länge der Märſche, und da ſich dieſe beiden Verhältniſſe nicht im voraus überſehen laſſen, ſo muß ich die Berechnungen ziemlich allgemein halten. Ich bemerke jedoch mit Genugtuung, daß ich keinen Grund zur Beſorgnis im voraus habe.

Geſtern hat Canepa mit dem unangenehmen, aber notwendigen Geſchäft des Schlachtens begonnen. Morettino, ein kleiner ſchwarzer Hund, von dem ich nicht geglaubt hätte, daß er ſo lange verſchont bleiben würde, hatte ſich den Fuß verletzt und mußte daher getötet werden; obgleich er zu den kleinſten Tieren gehörte, ergab er doch elf Rationen. Wir haben noch 48 Hunde, die alle noch ziemlich bei Kräften ſind, und unter ihnen etwa 30, die recht groß und ſtark ſind. Mitte Juni werden wir davon noch zwölf wohlgenährte haben; es iſt dies länger, als wir ſie brauchen, weil uns zu dieſer Zeit der Hungertod droht, wenn wir dann noch nicht auf die Inſel zurückgekehrt ſind.

Am Abend ſteigt die Temperatur auf — 17°; aber ich empfinde darüber nicht die gehoffte Beruhigung, weil der Wind wieder heftig aus Südſüdweſt zu wehen begonnen hat.

Montag, 2. April. Wir haben Nachts ganz herrlich geſchlafen. Der Wind hatte ſich zu ſpäter Stunde gelegt, und in den aufgetauten Säcken iſt es ſo warm, daß wir ſchwitzen — eine Wonne, die nur der verſteht, der acht bis zehn Nächte mit Zähneklappern zugebracht hat.

Um 5 Uhr ſind wir alle auf den Füßen; aber der Wind hat ſich wieder mit Macht erhoben und weht aus Südoſten, begleitet von einem Schneetreiben, das uns nicht geſtattet, einen Gegenſtand auf wenige Meter Entfernung zu erkennen. Wir frühſtücken, ohne ein Wort zu ſprechen. Geſtern ertrugen wir das ſchlechte Wetter mit Gelaſſenheit, weil wir im Grunde genommen alle die Notwendigkeit einſahen, etwas auszuruhen. Es war auch ein Feiertag, und wir glaubten, daß uns die Enthaltung von der Arbeit Glück bringen werde. Heute jedoch

Digitized by Google

fühlen wir uns wieder bei Kräften und da ſich auch die Hunde ausgeruht haben, erſcheint es uns als ein großes Unglück, untätig im Zelte zuſammengepfercht bleiben zu müſſen.

Die Ungeduld verzehrt uns und wächſt mit dem Verſtreichen der Zeit. Unſer Auge ſucht fortwährend das Barometer auf, das heute früh ſehr hoch ſtand, aber jetzt langſam fällt; das Thermometer zeigt — 14°, aber wir ſehnen beinahe die Kälte zurück. Dieſe Tage des erzwungenen Stilliegens müſſen wieder eingebracht werden, und ich

Canepa, der Schlächter.

denke, wenn ich unſere Ration etwas verkürze, ſo können wir einige Tage über den 17. April hinaus nach Norden vordringen.

Gegen Mittag legt ſich der Wind, und es klart auf. In weniger als einer Stunde haben wir die Hunde angeſpannt, das Lager abgebrochen und befinden uns auf dem Wege nach Norden. Aber das klare Wetter hält nur kurze Zeit an, und wir ſind gezwungen, beim Weitermarſchieren faſt beſtändig den Kompaß zu Rate zu ziehen. Zum Glück iſt der Weg, abgeſehen von dem tiefen, weichen Schnee gut, und wir kommen raſch vorwärts.

Um 4 Uhr ſpringt der Wind von Südoſt nach Südweſt, dann nach Weſt um und bläſt mit großer Heftigkeit. Ein Schneeſturm hüllt

uns gegen 5 Uhr ein und zwingt uns zum Halten; wir sehen nicht mehr auf die Länge eines Schlittens; auf allen Vieren kriechend suchen wir eine Zuflucht hinter dem nächsten Eishügel, wo es uns mit Mühe gelingt, das Zelt aufzurichten, welches sich infolge des Sturmes bald mit Schnee füllt. Wir werden gut 15 Kilometer zurückgelegt haben. Wir essen mit Schnee bedeckt und legen uns in den Sack, der glücklicherweise keine Zeit gehabt hat, zu gefrieren. Die Temperatur ist auf — 29° gesunken, und der Wind scheint sich nach Norden drehen zu wollen, ein Umstand, der uns für morgen gute Aussichten eröffnet.

Dienstag, 3. April. Die ganze Nacht hindurch hat der sehr heftige Wind angehalten. Wir haben das Zelt mit Seilen befestigen müssen, aber dessenungeachtet war die Gewalt des Sturmes so groß, daß wir jeden Augenblick glaubten, es müsse mit fortgerissen werden.

Heute morgen um 9 Uhr steht das Barometer hoch, das Thermometer ist bis auf — 31° gefallen. Der Aufbruch ist infolge des fürchterlichen Schneetreibens unmöglich. Mittags koche ich eine Suppe aus Pemmikan, und meine Begleiter essen im Sacke, dann lege auch ich mich hinein, und wir bleiben darin, um den ganzen Tag zu schlafen.

Das Wetter ändert sich nicht; gegen 7 Uhr Abends hören wir die Hunde wütend bellen. Da sie bei schlechtem Wetter in der Regel ruhig sind, stürzen wir aus dem Zelte, weil wir glauben, es sei ein Bär in der Nähe. Die Veranlassung zu ihrer Erregung ist aber die Bildung eines Kanals in 50 Meter Entfernung vom Zelte. Er verläuft von Osten nach Westen und verbreitert sich langsam bis auf drei bis vier Meter, so daß er uns den Weg, den wir gestern abend gekommen sind, versperrt. Er bringt uns keinerlei Gefahr; hätte sich der Kanal jedoch unmittelbar neben dem Zelte geöffnet, so weiß ich nicht, wie wir das Lagergerät bei diesem furchtbaren Wetter hätten in Sicherheit bringen können.

Ich verabreiche den Leuten eine halbe Ration Kaffee und Milch; sie müssen noch im Sacke bleiben, weil, wenn dieser ausgebreitet ist, im Hintergrunde des Zeltes, der von dem Kochapparat, den Finsko

Digitized by Google

und den Anoraker eingenommen iſt, für eine Perſon kaum Platz bleibt. Die Hunde müſſen faſten, weil ſie nicht gearbeitet haben, und namentlich wegen der Schwierigkeit, ihnen das Futter zu bringen.

Der Schnee dringt durch die kleinſte Ritze am Eingange ins Innere und bedeckt uns, den Sack und jedes Ding im Zelte mit einer weißen Schicht; wir achten aber nicht mehr darauf, und es iſt ſchon viel, wenn wir den Schnee abſchütteln, ehe wir uns zum Schlafen ausſtrecken.

Um 9 Uhr Abends ſteht das Barometer noch immer hoch, und das Thermometer zeigt — 32°. Später ſcheint es, als wolle der Wind nachlaſſen; er bläſt in einzelnen Stößen, und die Zwiſchenräume werden immer länger.

Mittwoch, 4. April. Immer noch im Zelte eingeſchloſſen! In den erſten Morgenſtunden iſt der Wind von neuem ſtärker geworden, und obgleich die Sonne ab und zu durchbricht, iſt das Schneetreiben doch ſo dicht, daß uns alle Hoffnung genommen iſt, weitermarſchieren zu können. Einige weniger geſchützt ſtehende Schlitten ſind unter dem Schnee vollſtändig begraben. Die wenigen Hunde, denen es noch nicht geglückt iſt, ſich von ſelbſt loszureißen, haben wir von den Seilen befreit, aus Furcht, ſie könnten erſticken.

Heute iſt der vierte Tag des ſchlechten Wetters. Was wird aus der zweiten Gruppe werden? Wir denken alle daran und ſprechen oft davon. Da der Doktor nur 54 Rationen zur Verfügung hat, ſo wird er aus Vorſicht mit den Lebensmitteln noch viel ſparſamer umgehen müſſen als wir, und wenn es weiter ſüdlich ebenſo geſchneit hat wie hier, ſo muß er ſchon auf ſeinem zweiten Tagemarſche nicht mehr die Schlittenſpuren haben finden können. Der Gedanke an unſeren Gefährten mildert die Ungeduld, die wir über unſere erzwungene Untätigkeit empfinden.

Heute habe ich gegen Mittag eine einzige Mahlzeit ausgeteilt und dann den Leuten geraten, zu ſchlafen, um den Appetit nicht rege zu machen; obgleich wir nicht arbeiten, iſt er bei allen geradezu fürchterlich. Den Hunden habe ich die volle Ration verabreichen laſſen; es hielt nicht

Digitized by Google

allzu ſchwer, weil die armen Tiere ſchon auf den erſten Ruf alle eilig angelaufen kamen.

Donnerstag, 5. April. Bald nach Mitternacht beginnt der Wind in der Tat ſich zu legen; wir treten abwechſelnd vor das Zelt, um den Eintritt völliger Windſtille abzupaſſen. Um 2 Uhr klart die Atmoſphäre auf. Wir erheben uns raſch, und während die Leute mit dem Ausgraben der Schlitten beginnen, bereite ich ein reichliches Frühſtück, Kaffee mit Milch und Pemmikan, deſſen unſer Magen in der Tat bedarf.

Ausgraben der Schlitten.

Wir brauchen mehrere Stunden Arbeit, um unſer geſamtes Material aus dem Schnee hervorzuholen, und erſt um 6 Uhr ſind die Hunde angeſpannt. Petigax und Fenoillet machen ſich mit ihrem Schlitten auf den Weg, während Canepa und ich das Zelt zuſammenlegen und es wieder aufladen.

Ich glaubte, die Hunde würden matt ſein, weil ſie ſeit geſtern früh nichts gefreſſen haben; ſie ſind jedoch noch nie ſo voll Feuer, ſo kräftig und ſo raſch im Laufen geweſen. Sie bemühen ſich, Petigax' Schlitten einzuholen, den wir in der Ferne ſehen, und ſo rückt denn der Zug ſehr raſch vorwärts, trotzdem die Oberfläche des Eiſes ſtark gewellt iſt. Der Schnee iſt ganz gegen Erwartung ſehr hart, weil er vom Winde niedergedrückt und ſozuſagen feſtgeſtampft iſt.

Gegen $8^1/_2$ Uhr mache ich auf einige Minuten hinter einem neuentſtandenen Eiswall Halt, um die Entfernung von der Avantgarde etwas zu vergrößern und unſeren Hunden etwas Ruhe zu gönnen. Ich laſſe darauf einen Schlitten durch die von den Führern angelegte Öffnung hindurchfahren und bemerke, daß ſich an dieſer Stelle ein

Digitized by Google

Spalt gebildet hat, der immer breiter wird. Infolge einer leichten Bewegung der Eisfelder hat ſich der Durchgang verſchoben, und der zweite Schlitten ſtürzt beim Durchfahren um. Es iſt derjenige, auf dem der Schlafſack und das Zelt liegen und der ziemlich ſchwer iſt, und wir brauchen einige Zeit, um ihn wieder aufzurichten und in Bewegung zu ſetzen. Inzwiſchen hat ſich der Spalt um etwa einen Meter verbreitert, ich gleite rückwärts und wäre, wenn mir Canepa nicht die Hand gereicht hätte, mit dem ganzen Körper ins Waſſer geſtürzt.

Der gefährdete Schlitten.

Dem dritten Schlitten mit einem Kajak ergeht es noch ſchlechter: ich hatte an das vordere Ende ſeiner Zugleine ein Seil befeſtigt, und an dieſem zog ich den Schlitten und die Hunde auf der Seite, auf die ich ſie haben wollte, während Canepa von der anderen Seite aus ſchob. Die erſten vier Hunde ſpringen über den Spalt, die übrigen ſcheuen zurück und ſtemmen ſich mit allen Kräften gegen den Sprung, ſo daß ſie diejenigen, die ſchon geſprungen ſind, ins Waſſer reißen und von dieſen hineingezogen werden. Alle ſtehen in Gefahr, unter dem Schlitten zu ertrinken, der den Händen Canepas entglitten und in die Öffnung gefallen iſt, mit ſeinem Vorderende aber zum Glück auf dem feſten Eiſe liegt. Es gelingt mir, die Leine zu faſſen, in die ſich die armen Tiere

verwickelt haben, ich ziehe sie alle auf einmal an mich heran, und es glückt mir, sie in Sicherheit zu bringen, wenn sie auch vor Kälte zittern und erstarrt sind. Wir versuchen darauf, den Schlitten aus der Öffnung, die sich langsam zu verbreitern fortfährt, zurückzuziehen, aber es gelingt uns trotz aller Anstrengungen nicht. Ich entschließe mich, das Kajak abzuladen, um den Inhalt zu retten. Während wir aber damit beschäftigt sind, beginnen die Ränder des Kanals sich einander zu nähern und schieben den Schlitten von hinten herüber, so daß wir ihn nach kurzer Zeit endlich in Sicherheit haben.

Einige Minuten später schlossen sich die Ränder wieder vollständig zusammen, und dort, wo sich der Kanal befunden hatte, zeigte sich eine kaum bemerkbare Pressungslinie, die wir mit dem Rest der Expedition ohne Mühe überschritten. Einigen von den ins Wasser gestürzten Hunden war es gelungen zu entkommen, obgleich wir sie an einen Eisblock befestigt hatten; das Einfangen der Tiere, das Inordnungbringen der Geschirre und der zerrissenen Zugleine kostete uns abermals Zeit, und erst gegen $10^1/_2$ Uhr machten wir uns wieder auf den Weg.

Petigax und Fenoillet machten Halt, als sie uns nicht in ihrem Gesichtskreise erscheinen sahen, und Petigax kehrte zurück, um uns entgegenzugehen. Ein breiter Kanal, der sich zwischen ihm und uns öffnete, hinderte ihn jedoch daran, uns zu Hilfe zu kommen. Wir folgten diesem Kanal eine gute Strecke weit, er auf der einen Seite, wir auf der anderen, und erst zu Mittag waren wir alle wieder beisammen.

Seit $3^1/_2$ Uhr früh haben wir nichts gegessen und dabei unaufhörlich gearbeitet; hinter einem Eisblock kochen wir uns Pemmikan und um 1 Uhr setzen wir uns wieder in Bewegung.

Unterdessen hat sich der Wind aus Südsüdwest erhoben, und die Atmosphäre wird trüb. Das Eis ist nunmehr in starker Bewegung. Rings um uns her sehen wir Eiswälle entstehen und zusammenstürzen, Kanäle sich öffnen und schließen, alles unsägliche Schwierigkeiten für uns. Es sind die Wirkungen des plötzlichen Umspringens des Windes auf dieses dünne, wenig feste Eis, das sich unter dem

Digitized by Google

Einfluß der veränderlichen Winde der letzten Tage ſchon in kleine Felder geſpalten hat.

Kanäle und Eiswälle bilden ſich in jeder Richtung, am ausgeprägteſten jedoch von Weſtnordweſt nach Oſtſüdoſt, das heißt ſenkrecht zur Richtung des Windes, der ſich ſeit kurzem erhoben hat und nun ſehr ſtark weht, wobei er den Schnee aufwirbelt. Wir haben ihn im Rücken, weshalb er uns wenig läſtig fällt. Mit eng zuſammengedrängten Schlitten fahren wir mehrere Stunden vorwärts, indem wir die Hunde raſch mitten in dieſes endloſe Netz von Kanälen und Eiswällen hineintreiben. Zum Glück finden wir immer einen Übergang, ohne daß wir zu den Pickeln greifen mußten, weil es in der Tat gefährlich wäre, auf dieſem Eiſe bei dem ſchlechten Wetter, das uns jeden Augenblick zu überfallen droht, längere Zeit an derſelben Stelle zu verweilen.

Um $6^1/_4$ Uhr gelangen wir auf einigermaßen feſtes Eis und ſchlagen hier hinter einem Block, der uns einigen Schutz gegen den Südweſtwind gewährt, das Lager auf.

Heute abend haben wir Giaſone getötet, einen ſehr guten Hund, der aber unglücklicherweiſe von den anderen ſo zugerichtet worden iſt, daß wir heute früh darauf verzichten mußten, ihn anzuſchirren, und ihn ſterbend zurückließen, da wir keine Zeit damit verlieren wollten, ihn zu zerlegen, um ſein Fleiſch auszunützen. Das arme Tier ſchleppte ſich uns mühſam nach, holte uns ein, als wir infolge des Unfalls des Schlittens anhalten mußten, und folgte uns dann auf dem ganzen Marſche. Bei der Lebenskraft, welche dieſe Tiere beſitzen, wäre er in wenigen Tagen wiederhergeſtellt geweſen, aber wir können uns den Luxus nicht erlauben, Kranke bei uns zu haben. In den letzten vier Tagen hatte Canepa ſein Amt als Schlächter nicht ausgeübt; inzwiſchen hatte ſich die zu transportierende Laſt, trotzdem wir nur halbe Rationen verbrauchten, beträchtlich vermindert, um etwa 60 Kilogramm, und einige Tage lang wird es notwendig ſein, andere Tiere zu ſchlachten.

Die Wahl des Opfers wird immer ſchwieriger und peinlicher; anfangs wurden die hinfälligſten Tiere beſeitigt, dann diejenigen, welche

Digitized by Google

die unverbesserliche Gewohnheit besaßen, Geschirre und Zugleinen zu zerbeißen oder in der Nacht zu entlaufen und sich am Morgen nicht einfangen zu lassen. Auffallend war die Böswilligkeit dieser Tiere. Sie lagen stets ruhig mitten unter den anderen; kaum aber sahen sie uns aus dem Zelte treten und die Schlitten zurechtmachen, so machten sie sich auf und davon und versteckten sich oft hinter irgend einem Vorsprunge des Eises. Ich habe auch beobachtet, daß nach anstrengenden Märschen die Anzahl dieser Ausreißer zunahm. Jetzt jedoch, sei es daß sie zahmer geworden sind, sei es daß sie die Notwendigkeit begriffen haben, um jeden Preis in den Besitz ihres Futters zu gelangen, brauchen wir selten Zeit zu verlieren, sie einzufangen. Wir haben einen darunter, der, wenn er frei ist, sich nur von Petigax greifen läßt; vor jedem anderen läuft er davon, oder setzt sich zur Wehre, aber es ist ein so starkes und williges Tier, daß ich es behalten will. Das Fleisch wird von den übrigen jetzt fast mit größerem Appetite verzehrt als der Pemmikan, selbst wenn es noch warm ist, während anfangs die wenigen Hunde, welche es fraßen, gern warteten, bis es gefroren war.

Nach dem Essen haben wir Zugleinen und Geschirre in Ordnung gebracht; namentlich die letzteren sind in jämmerlichem Zustand. An den Tagen, an denen die Hunde so stürmisch sind wie heute, zerreißen sie zu Dutzenden, und es kostet viel Zeit, sie unterwegs, so gut es geht, auszubessern; wir haben daher die wenigen, die wir zum Ersatz für die auf dem Marsche zerrissenen noch besitzen, in einem Kajak bei der Hand; aber trotzdem verringert sich die Zahl der Geschirre rascher als die der Tiere. Wir arbeiten fast bis Mitternacht.

Heute sind wir infolge all der Umwege, zu denen wir durch Eiswälle und Kanäle genötigt worden sind, nur 15 Kilometer weiter nach Norden vorgerückt. Der Wind weht jetzt heftig und wirbelt viel Schnee auf; das Thermometer zeigt — 21°. Unser Sack ist aber trocken, und es ist ein wahrer Genuß, sich nach so vielen mühevollen Stunden an einem warmen Orte ausstrecken zu können.

Digitized by Google

Freitag, 6. April. Immer noch Südweſtwind; man ſieht nicht fünfzig Schritt weit: gegen 7½ klart es jedoch auf, und wir ſchirren die Hunde an. Die Sonne kommt hervor, die Temperatur iſt — 26°. Um 10 Uhr iſt das Gros der Expedition unterwegs auf ausgezeichnetem Schnee.

Die Hunde ſind ruhiger als geſtern. Wir kommen raſch vorwärts, ohne auf ein Hindernis zu ſtoßen, bis wir um 2 Uhr an einen breiten Kanal kommen, der uns den Weg nach einer ausgedehnten Ebene im Nordnordweſten verſperrt, während uns im Norden und Nordoſten die Straße durch einen Wall zerklüfteten Eiſes verlegt wird, der, obgleich er ſich nicht weiter als 300 Meter erſtreckt, doch ſelbſt für Menſchen allein ſchwer zu überſteigen wäre. Wir ſind genötigt, etwas zurückzugehen und uns oſtwärts zu wenden; durch dieſen Umweg verlieren wir ungefähr eine Stunde Zeit. Um 3¼ Uhr ſchlagen wir von neuem die Richtung nach Norden ein, überſchreiten einen erſt kürzlich zugefrorenen Kanal und kommen dann auf ein Eisfeld, das fortwährend auseinanderklafft, birſt, ſich öffnet und ſchließt. Das Salz des neuen Eiſes bereitet den Hunden große Mühe.

Um 4½ Uhr verſperrt uns ein breiter, ſehr langer Kanal in Hufeiſenform, in deſſen Krümmung wir eingeſchloſſen ſind, den Weg nach allen Seiten; wir müßten mindeſtens zwei bis drei Kilometer zurückgehen, um dann vielleicht auf andere Schwierigkeiten zu ſtoßen, die uns aufhalten. Ich ziehe es daher vor, zu warten, bis der Kanal zufriert oder ſich ſchließt, und ſuche nach einem Lagerplatz — eine ſchwierige, ja gefährliche Aufgabe. Nach vielem Suchen finden wir ein mit handhohem Schnee bedecktes Stück Eis mitten zwiſchen einigen Blöcken am Rande des Kanals. Hier ſchlagen wir, ſo gut es geht, das Lager auf und hoffen für morgen auf einen beſſeren Tag. Der Wind hat ſich vollſtändig gelegt, das Thermometer zeigt — 33°.

Sonnabend, 7. April. Der Kanal iſt nicht genügend feſt gefroren, um die Schlitten zu tragen. Wir finden indeſſen eine Stelle, an der einige Eisblöcke mitten darin liegen und den Verſuch eines Übergangs

Digitized by Google

gestatten; um jedoch zu diesem Punkte zu gelangen, müssen wir über stark zerklüftetes, schwer zu passierendes Eis hinweg.

Um $8^1/_2$ Uhr beginnen Petigax und Fenoillet dieses zu ebnen, während Canepa und ich die Schlitten einen nach dem anderen bis zu der gefährlichsten Stelle schaffen. Um 10 Uhr ist das Hindernis glücklich überwunden, und vor uns liegt eine ausgedehnte Fläche alten Eises, auf der wir bis 2 Uhr weitermarschieren und nur eine halbe Stunde zur Beobachtung der Mittagshöhe (83° 54′ 2″ nördl. Breite) Halt machen.

Die beobachtete Breite entspricht bis auf wenige Minuten Unterschied der nach Schätzung berechneten. Dies beweist, daß unser Maßstab für die Abschätzung der zurückgelegten Strecke ziemlich richtig ist und daß infolgedessen die großen Unterschiede bei den Märschen der ersten beiden Wochen der Drift der Eismassen zuzuschreiben sind, welche wahrscheinlich beim ersten Auftreten der südlichen Winde zum Stillstand gekommen sind.

Wir überschreiten behutsam und ohne Unfall einen über dreißig Meter breiten Kanal, dessen Lauf wir anderthalb Stunden lang folgen, und kommen dann auf eine andere sehr ausgedehnte ebene Fläche neugebildeten Eises, welches die Hunde stark ermüdet. Um $4^1/_2$ Uhr überschreiten wir zwei andere nicht allzu breite Kanäle und befinden uns auf einem alten Felde, auf dem die Salzkruste mit Schnee bedeckt ist und die Hunde gierig ihren Durst löschen. Die armen Tiere sind von der Anstrengung ganz erschöpft, aber wir haben gut 18 Kilometer zurückgelegt.

Vierzehn Tage wie heute, und wir würden an einem Punkte angelangt sein, von dem aus wir einen letzten Vorstoß machen könnten! Der Wind läßt nach, und bei einer Temperatur von $-30°$ befinden wir uns ungemein wohl. Uns scheint der Sommer gekommen zu sein, was tatsächlich keine Übertreibung unserer Empfindung ist. Dabei sind die Säcke von neuem zur Hälfte gefroren, und wir hoffen nur, daß sie es nicht wieder ganz werden wie zuvor.

Digitized by Google

Heute haben wir auf dem Eiſe zwiſchen den Kanälen die ganz friſchen Spuren zweier Bären, eines ſehr großen und eines kleinen, geſehen.

Als wir in den Sack kriechen, feiern wir die Überſchreitung des 84. Breitengrades mit einem Schluck Rum aus der Apotheke. Wir glauben Feuer zu trinken, ſo lange iſt es her, daß ein Tropfen geiſtigen Getränkes unſere Lippen benetzt hat.

Sonntag, 8. April. Um 4 Uhr iſt das Wetter prächtig, aber um $5^1/_2$ Uhr, als wir aufſtehen, macht eine eiſige Briſe aus Norden

Lagerplatz.

die Luft ſchneidend kalt, trotzdem das Thermometer nur -27° anzeigt. Die Atmoſphäre verdunkelt ſich, und der Himmel bleibt den ganzen Tag über bedeckt.

Um 8 Uhr ſind wir unterwegs und marſchieren eine Stunde lang raſch vorwärts; dann aber verſperrt uns ein Kanal, der ſich heute Nacht oder heute früh gebildet hat, den Weg. An einigen Stellen iſt er nicht einen Meter breit, aber das Vorhandenſein offenen Waſſers macht es uns unmöglich, ihn mit den Hunden zu überſchreiten. Nachdem wir im Oſten und Weſten vergeblich nach einem Übergange geſucht haben, bauen wir eine Brücke aus großen Eisſchollen, die wir von den Blöcken ringsum abſchlagen, und auf dieſem Meiſterwerk der Ingenieurkunſt Petigax' und Fenoillets gehen die Schlitten hinüber.

digitized by Google

Um $10^1/_4$ Uhr marſchieren wir von neuem auf einer ſchönen Ebene dahin, und abgeſehen von einem zweimaligen kurzen Aufenthalte, einem von einer Viertelſtunde vor einem Walle und einem von zehn Minuten vor einem Kanale, geht es bis 3 Uhr Nachmittags auf ſehr gutem und ſehr hartem Schnee raſch vorwärts.

Gegen Mittag hat ſich der Wind von Norden nach Weſten gedreht; dann weht ein ſehr ſtarker Südweſtwind und wirbelt den Schnee auf. Jetzt beginnt es auch zu ſchneien, und gegen $3^1/_2$ Uhr läßt ſich auf fünfzig Schritt nichts mehr erkennen. Es wird ſehr trübe, und man ſieht nicht mehr, wohin man ſeine Füße ſetzt; der Marſch wird zu einer Qual.

Um 4 Uhr ſchlagen wir im Schutze eines großen Eishügels das Zelt auf. Nach meiner Berechnung werden wir im ganzen 18 Kilometer in guter Richtung zurückgelegt haben. Um 7 Uhr zeigt das Thermometer $-21°$.

Montag, 9. April. Heute früh befinden wir uns um $8^1/_2$ Uhr bei ziemlich klarem Wetter auf mäßig feſtem Eiſe mit einer ſehr guten Schneedecke auf dem Marſche. Um $9^1/_2$ Uhr hält uns das Überſchreiten eines Eiswalls eine Viertelſtunde auf, und um 11 Uhr müſſen wir eine halbe Stunde vor einem Kanale warten, über den wir eine Eisbrücke bauen müſſen.

Der Himmel iſt ſeit den Morgenſtunden bedeckt, und die Atmoſphäre verdunkelt ſich nun. Es beginnt zu ſchneien, und nach 12 Uhr wirbelt eine ſüdöſtliche Briſe viel Schnee auf. Gegen 2 Uhr müſſen wir Halt machen, da es uns wegen des Nebels unmöglich iſt, weiterzukommen. Wir ſchlagen das Lager in der Erwartung auf, daß das Wetter klar werden ſoll; ſobald dies geſchieht, wollen wir wieder aufbrechen.

Wir werden ſeit heute früh 9 Kilometer in nördlicher Richtung zurückgelegt haben; es iſt in der Tat ſehr ärgerlich, daß uns dieſes ſchlechte Wetter jetzt überraſcht hat, wo wir ganz vorzügliches Eis unter den Füßen haben.

Digitized by Google

Die Hunde ſind ſeit vorgeſtern ſehr ermüdet; mehrere der beſten haben geſtern nicht gefreſſen, und wir ſind darüber alle ſehr beſorgt: wehe uns, wenn es dahin kommen ſollte, daß wir ihrer Hilfe entbehren müßten, die uns ſowohl für das weitere Vordringen, wie für die Rückkehr unbedingt nötig iſt.

Dienstag, 10. April. In der Nacht haben wir alle abwechſelnd gewacht, um eine Aufklarung des Wetters abzuwarten, aber vergebens. Es herrſcht immer noch Schneetreiben und Nebel, und der Wind hat ſich nach Südweſt gedreht.

Um 8 Uhr ſcheint ſich das Wetter beſſern zu wollen; wir ſpannen die Hunde an und um 9,40 ſind wir ſchon unterwegs. Abgeſehen von einem kurzen, viertelſtündigen Aufenthalt vor einem Kanale, den wir auf der üblichen Eisbrücke überſchreiten müſſen, in deren Errichtung wir ſchon eine große Übung erlangt haben, geht es bis $1^1{}_2$ Uhr auf prächtigen, mit hartem Schnee bedeckten Eisebenen raſch vorwärts. Es wäre ein wahrer Genuß geweſen, wenn ſich der Wind nicht nach Nordoſten gedreht und uns das Geſicht zerpeitſcht hätte.

Zu Mittag verdunkelt ſich die Atmoſphäre von neuem; aber das Eis iſt ſo gangbar, daß wir unſeren guten Schritt beibehalten können. Um $1^1/_2$ Uhr mußten wir ihn verlangſamen, um einen alten Eiswall zu überſchreiten. Wir ſind jetzt faſt darüber hinaus, und das wieder aufgeklarte Wetter geſtattet uns die Ausſicht auf eine Ebene, die ſich vor uns ausdehnt, ſoweit das Auge reicht. Da verſperrt uns ein breiter, von Oſtſüdoſt nach Weſtnordweſt verlaufender Kanal den Weg. Rechts und links befinden ſich weite, mit ſtark zerklüfteten Blöcken bedeckte Flächen, auf die ich mich infolge der ſchlimmen Erfahrungen der letzten Woche zu begeben Bedenken trage. Ich entſchließe mich zum Aufſchlagen des Lagers, um das Zufrieren oder Schließen des Kanals abzuwarten. Tritt eins von beiden ein, ſo können wir die verlorenen drei Stunden heute abend raſch einbringen.

Der Wind dreht ſich nach Norden; das Thermometer fällt auf $-32°$, die Atmoſphäre wird klar. Heute werden wir 10 Kilometer

Digitized by Google

zurückgelegt haben; nach meiner Schätzung müssen wir uns daher unter 84° 20′ befinden. Es ist entmutigend; aber noch ist nicht alle Hoffnung verloren.

Mittwoch, 11. April. Um 3 Uhr sind wir aufgestanden; der Kanal ist zugefroren, aber die Eisdecke ist noch zu dünn, um die Schlitten tragen zu können. Um 6 Uhr gelingt es uns jedoch, ihn an einer schmaleren Stelle zu überschreiten. Nachdem wir hinüber sind, bricht das Eis zusammen, und eine halbe Stunde später befinden wir uns auf der schönen Ebene, die wir gestern abend gesehen haben.

Ich habe wie gewöhnlich die Dauer aller Marschpausen, selbst der kürzesten, Minute für Minute zusammengerechnet; einschließlich eines Aufenthalts von 11—12¼ Uhr zur Einnahme des Pemmikans und einer anderthalbstündigen Marschunterbrechung zum Zwecke der Öffnung eines Durchgangs durch einen breiten Eiswall, der uns um 1½ Uhr den Weg versperrte, haben wir 3 Stunden 50 Minuten gehalten. Wir sind bis 4 Uhr marschiert, und nach meiner Berechnung haben wir daher in den sechs reichlichen Marschstunden, in denen wir ziemlich rasch vorwärtsgekommen sind, etwa 24 Kilometer zurückgelegt. Ziehe ich die auf einigen kleinen Umwegen nach Nordost oder Nordwest verlorene Strecke ab, so glaube ich, 22 Kilometer weiter nach Norden vorgedrungen zu sein. Eine zufriedenstellende Tagesleistung in Betreff des zurückgelegten Weges, aber noch mehr in Anbetracht der kurzen Zeit, die wir dazu gebraucht haben!

Ich habe mich noch nie so frisch gefühlt wie heute in dem Augenblicke des Lageraufschlagens, und doch leide ich seit drei Tagen schwer unter einer Magenverstimmung, die, wie ich glaube, durch den Genuß des Pemmikan hervorgerufen worden ist, von dem wir in der Absicht, an den anderen Lebensmitteln zu sparen, vielleicht zu viel zu uns genommen haben. Auch Petigax hatte gestern Leibschmerzen, und ich habe die Verwendung des Pemmikan auf das von der Ration vorgeschriebene Maß beschränkt. Zwei Dosen Laudanum haben mir gut getan, wenn ich auch noch nicht wieder völlig hergestellt bin. Der Zeigefinger der rechten

Digitized by Google

Hand ſchmerzt mich ſeit einigen Tagen fortwährend heftig, aber ich binde ihn nicht auf aus Furcht, die Wunde zu vergiften, und weil es auch keinen Zweck hätte, da ich weder Zeit noch Gelegenheit habe, ihn ausheilen zu laſſen. Ich werde ihn mir erſt am Tage der Rückkehr beſehen. Wird das ein Glücks- oder ein Unglückstag ſein? Ich hoffe noch, hoffe noch immer, und der heutige Tagesmarſch belebt meine Hoffnungen.

Um 4 Uhr hellte ſich der Himmel für einen Augenblick auf, und die Sonne kam zum Vorſchein, umgeben von einem prächtigen blauen, grünen, gelben und roten Ringe und einem grünen, gelben und roten Nebenringe. Um 6 Uhr iſt die Temperatur — 28° und der Himmel von neuem bedeckt.

Donnerstag, 12. April. Heute früh um 7 Uhr, während wir gerade mit dem Abbrechen des Lagers beſchäftigt ſind, erhebt ſich infolge einer Eispreſſung nicht weiter als hundert Meter von uns entfernt eine wahre Eismauer von 12—15 Meter Höhe; es iſt der höchſte Eiswall, den ich geſehen habe. Rieſige Blöcke ſtürzen mit Donnerkrachen auf der Seite, auf der wir uns befinden, herab, nachdem ſie auf andere Blöcke aufgeſchlagen ſind, welche wie Spreu bis zum Gipfel des Eiswalls emporgeſchleudert werden, um dann wieder herunterzurollen. Infolge ihres Sturzes erhebt ſich ein Eisſtaub, der wie ein Wirbelwind den ganzen Fuß des Walles einhüllt. Das ſtarke, anhaltende Knirſchen der Preſſung wird von dem Getöſe jenes ungeheuren Blockſturzes übertönt, von dem das Eis, auf dem wir uns befinden, erbebt. Das Schauſpiel iſt impoſant, aber wir ſind in hohem Grade nervös geworden und beeilen uns, die Hunde anzuſpannen, um ſobald wie möglich fortzukommen.

Nachdem wir uns auf den Weg gemacht haben, überſchreiten wir bald darauf zwei bis drei in Bewegung befindliche Preſſungslinien. Auf einer von dieſen ſtürzt der Schlitten mit dem Schlafſack um, und Canepa und ich geben uns verzweifelte Mühe, ihn wieder aufzurichten und weiterzuſchaffen, während große Stücke Eis uns um die Beine umherzurollen beginnen.

Digitized by Google

Wenn ich von einer Preſſungslinie ſpreche, ſo verſtehe ich darunter die erſte Phaſe der Bildung eines Eiswalls, der ſich aber nicht immer gleich emporhebt. Wenn die Ränder zweier Eisfelder durch den Wind, die Meeresſtrömung oder den Druck benachbarter Felder aneinandergepreßt werden, ſo entſteht zu allererſt eine Anſchwellung. Dauert der Druck an und iſt die Widerſtandsfähigkeit der beiden Felder nahezu gleich, ſo beginnen die Ränder ſich gegeneinander zu ſtemmen und aufzurichten wie zwei ungeheure Platten, die ſich dann nach außen, jede nach ihrer Seite, überſchlagen. Von ihrem oberen Rande, der infolge des eigenen Gewichts abbricht, beginnen ſich nun je nach der Beſchaffenheit oder Stärke des Eiſes Schollen oder große Blöcke abzulöſen. Hierdurch entſteht ein Eiswall, der bei Fortdauer des Einwirkens der genannten Kräfte immer breiter und höher wird, nur ſelten aber die Höhe von 8—10 Meter überſteigt. Läßt der Druck nach, ſo löſen ſich die Eisfelder wieder und werden auseinander getrieben. Dann verſinkt mitunter der Eiswall raſch, aber oft bleibt er auch in mehr oder minder veränderter Geſtalt auf einem der Felder ſtehen.

Die Aufeinanderfolge zahlreicher Preſſungen häuft öfters eine große Menge dieſer Wälle an, die nach allen Richtungen hin verlaufen, und findet namentlich auf Feldern von ſehr altem Eiſe ſtatt, die eine Stärke von 8—10 Meter erreichen können. Die Anhäufung dieſer Wälle, welche ſich unter dem unermeßlichen Drucke der Preſſungen übereinandertürmen und durcheinanderſchieben, bildet ausgedehnte Eisflächen, die zerklüftet ausſehen wie der Abſturz eines rieſigen Gletſchers. Dies iſt der Grund, warum ich in vielleicht nicht ganz zutreffender Weiſe von Eisklippen (Seracs) ſpreche, um eine Anhäufung großer, mit Spitzen oder ſcharfen Kanten verſehener Eisblöcke von allen Formen zu bezeichnen, die auf einer größeren oder kleineren Fläche zerſtreut umherliegen und den Übergang zu einem höchſt ſchwierigen geſtalten.

Ein Hummock, ein Ausdruck, dem in der Terminologie unſerer Gletſcher nichts entſpricht, iſt ein großer, einzeln ſtehender Block von einem alten Eiswall oder eine Eisinſel, die in früheren Jahren frei

Digitized by Google

umhergeſchwommen, dann aber zwiſchen zwei Eisfelder geraten und mit dieſen zuſammengefroren iſt. Schnee, Schneewehen und Winde bedecken, verhüllen, runden die Vertiefungen und Zacken ab, und dieſe großen Blöcke gleichen oft ſtarken Anſchwellungen. So ſind die ausgeprägten Wellenflächen, auf die man ſtößt, nichts anderes als die Trümmer großer Eiswälle aus früherer Zeit.

Heute haben wir einen Marſch gemacht, wie er zu den Ausnahmen gehört. Von 8—11¾ Uhr ging es beſtändig raſch vorwärts, ohne daß wir länger als ungefähr vierzig Minuten anhalten mußten, um über einige kleine Eiswälle und zwei Kanäle hinüberzukommen. Nachdem ich die Mittagshöhe genommen hatte, die 84° 29′ 2″ nördl. Br. ergab, brechen wir einige Minuten ſpäter wieder auf und marſchieren bis 2½ Uhr raſch über eine Reihe ſchöner Ebenen hinweg. Dann verlangſamen wir unſeren Schritt etwas, um eine Fläche zerklüfteten Eiſes zu überſchreiten, jenſeits deren ſich ein rieſiger, vor kurzem, höchſtens vor einer Woche, zugefrorener See ausdehnt. Es iſt auffallend, daß ſich bei ſo veränderlichen Winden eine ſo ausgedehnte offene Waſſerfläche hat bilden und erhalten können. Auf jeden Fall iſt ſie willkommen. Die Hunde ermüden auf den Salzausſcheidungen, aber es geht raſchen Schrittes ohne Unterbrechung und genau in der gewollten Richtung vorwärts.

Wenn ſich eine ſtarke Preſſung geltend machte, während wir uns mitten auf dem See befinden, ſo würde es ſicherlich ſchlecht ablaufen. Daher treiben wir die Hunde, welche vor Ermüdung faſt nicht weiter können, immer mehr an. Namentlich ſind die vor den Schlitten mit dem Schlafſack und dem Zelte geſpannten ganz erſchöpft. Moro, der mit einem anderen Hunde zuſammen zuvorderſt angeſchirrt iſt, ein kräftiges, gutes Tier, hat die Zunge eine Spanne weit aus dem Maule heraushängen und röchelt, zieht aber aus aller Kraft weiter. Canepa ſpannt ſich zur Unterſtützung vor dieſen Schlitten, ich treibe die vier übrigen vorwärts, indem ich auf die Hunde mit einem dicken Strick losſchlage, und endlich laufen wir faſt, da wir ſehen, wie die dünne

Digitized by Google

Eisdecke des Sees an einigen Stellen bricht und das Waſſer ſich durch die Öffnungen raſch verbreitet. Um $4^1/_4$ Uhr erreichen wir alle, Menſchen und Tiere, atemlos eine etwas feſtere Eisfläche, welche das Ufer des Sees bildet. Nach einer Ruhepauſe von zehn Minuten treten wir den Weitermarſch an und erreichen um $4^3/_4$ Fenoillet und den Schlitten, der uns immer eine halbe Stunde voraus iſt.

Petigax iſt fort gegangen, um zwiſchen den herumliegenden Eisblöcken einen Lagerplatz zu ſuchen; es hält ſchwer einen zu finden. Die Preſſungen, die ſich durch dumpfes Getöſe ankündigen, laſſen es unrätlich erſcheinen, am Fuße dieſer eben erſt entſtandenen Wälle zu bleiben. Rechts von uns erſtreckt ſich ein Arm des Sees nach Nordnordoſt; wir können ihn aber nicht erreichen, da ſich dazwiſchen vor kurzer Zeit ein Kanal geöffnet hat. Jenſeits des Kanals befindet ſich eine Ebene. Vor deren Mitte errichten wir das Zelt, das dem friſchen Südoſtwinde, der ſich jetzt erhoben hat, ausgeſetzt iſt.

Das Thermometer zeigt — 32°, aber was tut das? Heute haben wir nicht weniger als 35 Kilometer, davon am Nachmittage ſicher 20 zurückgelegt und wir befinden uns daher unter einer Breite von 84° 40′. Wir ſind davon ganz begeiſtert, und gern ſtimme ich Petigax zu, der den Vorſchlag macht, unſeren ſchönſten Marſch mit einem Schluck Rum zu feiern.

Seit zwei Tagen habe ich unſere Ration um ein Viertel vermindert, indem ich für uns alle nur drei Rationen koche, mit Ausnahme des Pemmikans, den ich unverkürzt verteile. Auf dieſe Weiſe habe ich bis jetzt die Erſparnis von Lebensmitteln auf zehn Tage erreicht, deren ich ſicher auch bedürfen werde, wenn mit Gottes Hilfe nach dem 20. des laufenden Monats ein letzter Vorſtoß irgend einen Erfolg verheißen ſollte. Dieſes iſt der allerdings noch nicht unabänderlich feſtgeſetzte Tag, an dem wir umkehren wollen. Von einer Rückkehr am 17. iſt gar nicht mehr die Rede und in Wahrheit niemals die Rede geweſen, inſofern an dieſem Tage die 36 Tagemärſche des Vordringens nach Norden zu Ende gehen.

Digitized by Google

Der Wind rüttelt am Zelte, und wir hören rings um uns her das Getöſe der Eispreſſung, aber die Hunde rühren ſich ganz gegen ihre Gewohnheit nicht und bellen auch nicht; man könnte ſagen, daß ſich im ganzen Umkreis des Zeltes kein einziger befindet. Es iſt etwas Ungewohntes . . . arme, gute Tiere!

Freitag, 13. April. Die ganze Nacht hindurch friſcher Wind aus Südoſten, der am Morgen heftiger wird und von Schneetreiben und Nebel begleitet iſt. Nach 9 Uhr klart es etwas auf; das Frühſtück wird zubereitet, und die Hunde werden angeſpannt.

Errichtung des Zeltes.

Wir müſſen uns etwa 200 Meter nach Oſten wenden, um den Kanal zu überſchreiten, der uns geſtern abend den Weg verſperrte, und begeben uns daher alle zuſammen auf den Arm des Sees, der nach Nordnordoſt verläuft. Nach einem Marſch von mehr als einer Stunde werden wir von einer Barriere neugebildeten Eiſes aufgehalten, die ſehr hoch iſt und auf den erſten Blick ſchwer paſſierbar erſcheint. Es eröffnen ſich die ſchlechteſten Ausſichten für den Tag, aber wir ſind nach dem geſtrigen Marſche beinahe reſigniert: es wäre nur ein gerechter Ausgleich. Doch finden wir im Gegenteil nach dem Überſchreiten des Walles, das uns kaum eine Viertelſtunde Zeit koſtete, eine Ebene hinter der anderen, alle von altem, glattem, mit einer dünnen Schicht harten

Digitized by Google

Schnees bedecktem Eise, auf dem es sich noch besser gehen läßt als auf dem großen See.

Während wir unsere Schlitten den Wall passieren lassen, sind Fenoillet und Petigax mit den ihrigen weit voraus. Um $4^1/_2$ Uhr sehen wir sie in der Ferne Zeichen geben. Wir beschleunigen unseren Schritt und holen sie ein. Petigax, der sich durch das gleichmäßige Aussehen des Schnees täuschen ließ, ist plötzlich ins Wasser gestürzt und hätte sich, wenn ihm sein Gefährte nicht sofort zu Hilfe gekommen wäre, wahrscheinlich nicht retten können. Ich schlage das Zelt auf, in dem ich, während sich der Führer umzieht, Kaffee bereite, in den ein unter vier Personen geteilter Zwieback getaucht wird — ein armseliges Vesperbrot, aber es ist alles, was wir an unserem Frühstück haben ersparen können.

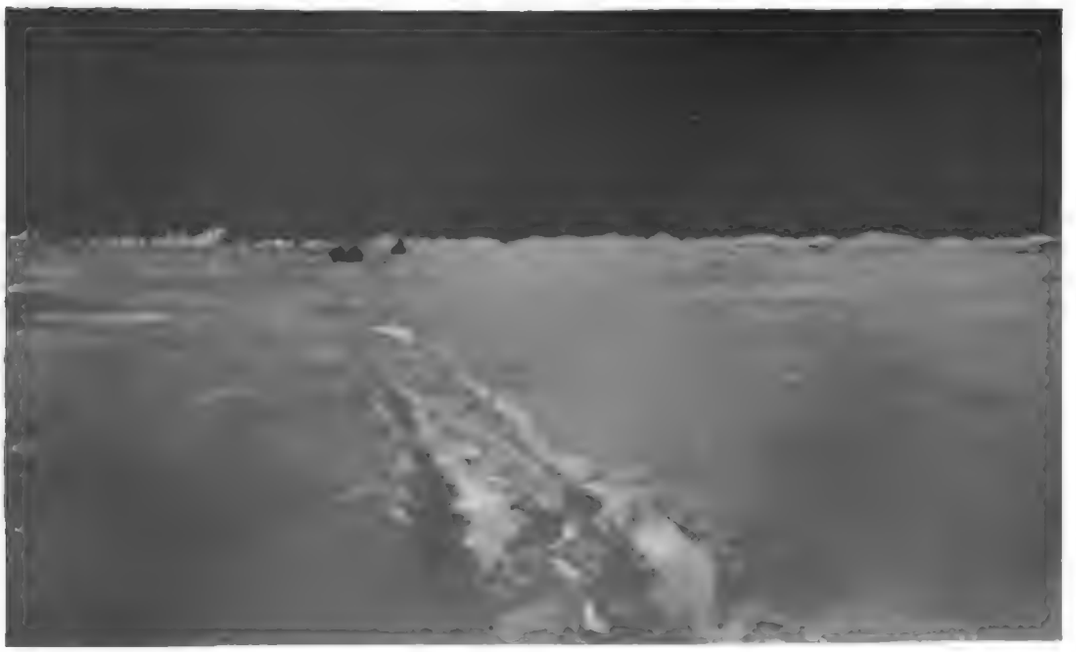
Um 5 Uhr machen wir uns wieder auf den Weg, da es unvorsichtig sein würde, auf diesem Eise zu lagern. Bald darauf nehme auch ich ein Halbbad, aber das Wasser dringt nicht bis auf die Haut, und ich kann weiter gehen, ohne mich umzuziehen. Der Wind frischt auf, es schneit, und der Nebel kehrt zurück, aber die ebene Fläche, auf der wir uns jetzt befinden, gestattet uns den Weitermarsch. Wir werden eine Viertelstunde lang durch einen Kanal aufgehalten, der sich öffnet und schließt wie ein Blasebalg und den wir überschreiten müssen, indem wir für jeden Schlitten den geeigneten Augenblick abpassen. Auch Fenoillet gerät mit einem Beine ins Wasser: heute ist entschieden ein Badetag. Nach Überschreitung des Kanals haben wir immer ebenes Eis und prächtigen Schnee unter den Füßen. Die Hunde sind ermüdet, aber dank einigen Hieben ziehen sie sehr gut, und so geht es in gutem Schritt immer vorwärts bis um 9 Uhr.

Von 6 Uhr ab werden wir im ganzen nicht länger als eine halbe Stunde aufgehalten worden sein; daher glaube ich hinter der Wirklichkeit zurückzubleiben, wenn ich den heutigen Tagemarsch auf 20—21 Kilometer und unsere Breite heute abend auf 84° 50′ schätze. Gestern hatte ich den Leuten gesagt, wobei ich glaubte, etwas Ungereimtes

Digitized by Google

zu äußern, wir würden in drei Tagen den 85. Breitengrad erreichen können; es fehlt wenig, daß meine Prophezeiung morgen in Erfüllung geht. Aber um die Wahrheit zu ſagen, ich hatte, als ich es ausſprach, gar nicht im Ernſte darauf gehofft.

Wir haben bei dem erſten Hummock Halt gemacht, den wir mit etwas Schnee im Umkreiſe angetroffen haben und der uns Schutz gegen den Südoſtwind gewähren kann, ſo nahe an einem breiten Spalt, daß



Schlechter Weg bei Neuſchnee.

wir Gefahr laufen, jedesmal hineinzufallen, wenn wir aus dem Zelte treten; trotzdem ſind wir ſo zufrieden, daß wir mit noch Schlimmerem vorlieb genommen hätten. Der Nebel verhüllt uns den Horizont, aber wir hoffen, daß ſich hinter dieſem dunkeln Schleier immer noch ebenes Eis ausdehne. Der Wind hat ſich nach Oſten gedreht, es ſchneit, und die Temperatur iſt — 17°; um Mitternacht ſind wir noch auf und beſchäftigen uns damit, von unſeren Beinkleidern und Schuhen das Eis abzukratzen, das ſich auf ihnen infolge der genommenen Bäder gebildet hat. Die Suppe iſt ausgezeichnet, und wie deren Rauch emporſteigt, ſo ſteigen auch unſere Hoffnungen.

Digitized by Google

Sonnabend, 14. April. Wir ſind ſehr ſpät aufgewacht und haben drei Schlitten ausbeſſern müſſen, von denen zwei ernſtlich beſchädigt waren und abgeladen werden mußten. Dies hat viel Zeit gekoſtet', ſo daß wir erſt um 3 Uhr Nachmittags aufbrechen. Eine halbe Stunde ſpäter öffnet ſich zwiſchen uns und Petigax und Fenoillet ein Kanal und dann ein zweiter, und es dauert eine Stunde, ehe wir wieder beiſammen ſind. Wir würden noch länger dazu gebraucht haben, wenn das Eis nicht, nachdem es uns getrennt hatte, durch dieſelbe Bewegung unſere Wiedervereinigung begünſtigt hätte.

Der Tag iſt ſchön; es weht eine leichte nördliche Briſe. Der heute Nacht gefallene Schnee macht den Weg ſehr ſchlecht paſſierbar, und die Hunde, die bereits ſehr ermüdet ſind, wollen nicht ziehen und bleiben alle 50 Schritt ſtehen. Wir müſſen ſie ſchlagen, um ſie zum Weitergehen zu veranlaſſen. Jeden Augenblick die Schlitten wieder in Gang zu ſetzen, während die Hunde, trotz des Kommandos, nicht weiter wollen, macht ſo unſägliche Mühe, daß uns der Rücken ſchmerzt.

Iſt ein Schlitten ſtehen geblieben, ſo fällt es den Hunden ſchwer, ihn wieder von der Stelle zu bringen, weil die Kufen ſofort an den Schnee feſtfrieren. Wir müſſen uns daher niederbeugen, um die Kufen zu faſſen, und den Schlitten vorn oder hinten leicht heben oder von rechts nach links bewegen und in demſelben Augenblick die Tiere anziehen laſſen.

Der Ruf zur Abfahrt iſt, wie uns Trontheim belehrt hat, „brrr", und der zum Anhalten „ſasss", und meiſtens hören gut abgerichtete Hunde, wie es jetzt die unſrigen ſind, ſo ziemlich auf dieſe Worte. Heute aber rufen wir vergebens „brrr"; ſie legen ſich den Ruf nach ihrem Belieben aus; der eine zieht an, der andere nicht, und der Schlitten bewegt ſich nicht von der Stelle. Wir müſſen uns ein zweites und ſelbſt ein drittes Mal bücken und den Schlitten hoch heben, bis er endlich abfährt. Wir atmen auf, aber der folgende Schlitten hält nun ſeinerſeits an, und das „brrr"-, „brr"-Rufen fängt wieder von vorn an. Wenn man bedenkt, daß Canepa und ich fünf Schlitten im

Digitized by Google

Gange zu halten hatten, kann man ſich vorſtellen, wie viele hundertmal wir uns im Laufe des Tages haben bücken, antreiben, zurücklaufen und wieder nach vorn eilen müſſen, damit der Zug nicht vollſtändig ins Stocken kam. Dies iſt die Folge der Anſtrengungen, welche die armen Tiere in den letzten Tagen gehabt haben, und um ihre Kräfte nicht ganz und gar aufzureiben, machen wir vor 8 Uhr Halt. Zum Glück haben wir ſtets ebenes Eis gehabt und werden im ganzen 7—9 Kilometer zurückgelegt haben.

Sonntag, 15. April. Trübe Atmoſphäre, Nordwind und dann ſehr heftiger Nordoſtwind, begleitet von reichlichem Schneefall; man ſieht nichts, und es wäre unmöglich, ſich auf den Weg zu machen. Wir ſind darüber nicht ſehr ärgerlich, weil ich glaube, daß die Hunde ohne einen Ruhetag ſchwerlich weiter gekommt hätten. Geſtern Abend haben ſehr wenige ihren Pemmikan gefreſſen, ein deutliches Anzeichen ihrer Übermüdung.

Wir benutzen unſeren Aufenthalt dazu, die Ladungen beſſer zu befeſtigen, ferner zwei Schlitten auszubeſſern und den ſchadhafteſten, den ich mich entſchloſſen habe zurückzulaſſen, vollſtändig abzuladen. Während die beiden Führer dieſe Arbeit verrichten, bringen Canepa und ich ſämtliche Zugleinen und ſo viele Geſchirre, als ſich überhaupt ausbeſſern laſſen, in Ordnung, ich löſe die Knoten auf und binde ſie wieder feſt, Canepa näht.

Dann entſchließe ich mich dazu, den Finger aufzuwickeln, der mich ſeit zwei Nächten nicht ſchlafen läßt; Petigax hilft mir dabei. Die Fingerſpitze iſt halb vereitert, der nach hinten gedrängte Nagel verletzt das Fleiſch; ich habe, ſo gut ich es vermochte, alle Unreinheit und abgeſtorbene Haut mit der Schere entfernt, den Finger mit einer ſtarken Sublimatlöſung gewaſchen und wieder verbunden; aber er ſchmerzt mich jetzt mehr als zuvor. Ich fürchte, der Finger iſt zu angegriffen, um noch Temperaturen von — 30° ertragen zu können, gegen die ich mich, namentlich wenn der Wind geht, nicht zu ſchützen vermag, weil es unbedingt erforderlich iſt, daß auch ich arbeite, wenn wir vorwärtskommen

Digitized by Google

wollen, und wenn ich arbeite, muß ich mich mehr oder weniger der Hand bedienen.

Während ich das Essen zubereite, bekommt einer der beiden Töpfe ein Loch; der Boden ist durchgebrannt. Wir sind über den Unglücksfall ganz erschrocken, weil man mit einem einzigen Topfe (wie lange wird dieser noch halten?) viel Zeit verliert und bedeutend mehr Petroleum verbraucht. Wir essen sehr nachdenklich und fragen uns immerzu: „Wie fangen wir es an, ihn auszubessern?“ Unter den verschiedenen Vorschlägen wird der Fenoillets angenommen, der uns in diesem Augenblick als erleuchtender Genieblitz erscheint: den Deckel als Schutzboden zu verwenden, und nachdem der Erfinder seinen Ausspruch getan hat, macht er sich mit Petigax an die Arbeit, während Canepa einige Geschirre fertig näht und ich an meinem Tagebuche schreibe und wie immer Kilometer und Rationen zusammenrechne. Um $9^1/_2$ Uhr ist der Topf ausgebessert; sein Fehler besteht darin, daß er von Nickel ist und nicht wie der Nansens von Kupfer. Zum Glück hat er ungefähr die Form eines abgestumpften Kegels, und der Deckel, der größer ist als der Boden, hat, nachdem er unter diesem angebracht worden ist, ringsum festgehammert werden können. Um zu erproben, ob das Gefäß auch hielt, bot ich Fenoillet einen Ehrenpunsch an, der aus einem Liter Wasser, einem halben Löffel Rum, 15 Gramm Zucker und drei Tropfen Zitronensaft bestand. Es wurde ein Hoch ausgebracht, als wir sahen, daß der Schutzboden kaum bemerkbar tropfte.

Heute haben wir unsere Jäger-Joppen weggeworfen, weil sie infolge der großen Menge Eis, die sich im Stoffe selbst angesammelt hatte, zu schwer geworden waren; wir haben nun über 15 Kilogramm weniger herumzuschleppen.

Man kann nicht sagen, daß der Tag ganz verloren ist. An den Schlitten sind die unumgänglich notwendigen Arbeiten vorgenommen und die Hundegeschirre, die in Stücken waren, in zweckentsprechender Weise ausgebessert worden. Die Hunde, denen wir nur die halbe Ration verabreichen, haben sich ausgeruht, und die ziemlich ernste Beschädigung des

Digitized by Google

Topfes iſt beſeitigt worden, eine Beſchädigung, auf deren Reparatur wir nach einem Marſche hätten verzichten müſſen. Wir ſprechen unſer Sonntagsgebet, und um 10¼ Uhr liegen wir im Sack.

Der Nordoſtwind hat den ganzen Tag über bis gegen 4 Uhr heftig geweht, dann begann er ſich zu legen; es ſchneit aber noch fortwährend. Das Thermometer, das heute auf — 26° ſtand, iſt um 9 Uhr Abends auf — 11° geſtiegen. Trotzdem läßt das ſchlechte Wetter von Mittag nicht nach.

Montag, 16. April. Das Wetter, das um 2 Uhr früh ſich zu beſſern ſchien, iſt bald darauf ſchlechter geworden als zuvor. Dichter Schnee und ſteife Briſe aus Südoſten. Man ſieht nichts, und es wäre tollkühn, ſich bei dieſem Wetter auf die neugebildeten Eisfelder zu wagen, die wir im Norden erblickten, und vor allem wäre es zwecklos, weil man nicht vorwärtskäme.

Wir wiederholen die Probe mit dem Topf, nachdem wir darin Pemmikan mit ſehr wenig Waſſer gekocht haben, um mit deſſen Fett die kleinen Löcher, welche noch Flüſſigkeit durchließen, zu verkleben. Es iſt uns dies wunderbar nach Wunſch gelungen.

Unter beſtändiger Beobachtung des Wetters bringen wir den Tag mit dem Ausbeſſern der Finsko und der Kleidungsſtücke zu. Aus Schlittenlatten verfertigt Petigax etwas höhere Füße für den Kochapparat, um durch Vergrößerung der Entfernung von der Flamme das Durchbrennen des anderen Topfes, deſſen Boden ebenfalls ſchadhaft zu werden anfängt, hinauszuſchieben. Inzwiſchen plaudern wir von der Zukunft. Aus den Geſprächen meiner Leute entnehme ich jetzt mit voller Beſtimmtheit, daß ſie zu jedem Opfer bereit ſind, damit wir unſer Ziel erreichen. Dies macht mir den Aufenthalt geſtern und heute weniger unangenehm als den der vergangenen Woche, wo ich noch nicht die feſte Überzeugung von der Hochherzigkeit meiner Gefährten hatte. Was kommt auf zwei Tage mehr oder weniger an, wenn mir alle mit Begeiſterung folgen? Das Wetter wird ſchon wieder ſchön werden, wenn nicht heute Nacht, wenn nicht morgen, ſo doch ſicherlich in einigen Tagen. Die Zeit drängt zwar, aber noch iſt nicht jede Hoffnung auf Erfolg verloren.

Digitized by Google

Dienstag, 17. April. Um 3 Uhr früh stehe ich auf, weil die Atmosphäre hell zu werden verspricht. Der Wind hat sich nach Süden gedreht, und einige Sonnenstrahlen durchdringen die Wolken. Ich habe den Kochapparat angezündet, und auch die Leute sind aufgestanden; aber in dem Augenblick, wo wir die Hunde anspannen wollen, tritt von neuem dichter Schneefall mit Nebel ein. Das Barometer, das steigen zu wollen schien, fällt von neuem.

Ich verschiebe abermals den Abmarsch, weil es zu gefährlich ist, sich so blindlings hinauszuwagen. In einem dieser mit einer trügerischen Schneeschicht bedeckten Kanäle kann unversehens ein Schlitten oder, was schlimmer wäre, ein Mensch versinken, ohne daß es möglich wäre, ihm zu Hilfe zu kommen. Ich will daher lieber noch einen Tag warten, als mich einer derartigen Gefahr aussetzen.

Heute sind 38 Tage vergangen, seitdem wir von der Hütte aufgebrochen sind, und 36, seitdem wir die Hilfstruppe zurückgeschickt und unseren eigenen Proviant angegriffen haben. Wir haben die Absicht, noch bis zum 20. weiter zu marschieren, noch drei Tage. Und wenn wir in drei Tagen noch hier sind? Ein solches Mißgeschick, das in der Tat grausam wäre, erscheint mir unmöglich. Noch gestern abend, während ich im warmen Sacke mit freiem, unbedecktem Kopf schlief, umgaukelten mich goldene Träume. Jetzt scheint mir jedoch der Anfang vom Ende aller meiner Träume da zu sein, von einem schmerzlichen Ende, und ich vergegenwärtige mir im Geiste die Möglichkeit eines völligen Mißerfolges, der so große Opfer nutzlos machen würde. Auch die Leute sind etwas resigniert. Seit zwei Stunden, die wir auf den Eintritt klaren Wetters warten, haben wir keine zwanzig Worte gesprochen. Alle fünf Minuten verläßt einer von uns das Zelt, um nach dem Wetter zu sehen, und kehrt schweigend zurück; dies will besagen, daß es noch immer schneit und dicht schneit. Je später wir aufbrechen können, desto schlimmer wird der Schnee, in dem man bis zum Knie versinken muß. Eine recht traurige Aussicht auf einen nutzlosen Kampf, da die glänzenden Hoffnungen, welche noch gestern unseren moralischen

Digitized by Google

Mut aufrecht erhielten, in der Erbarmungsloſigkeit des Mißgeſchicks unterzugehen drohen . . . .

Mitternacht. Wir beenden ſoeben unſer Mahl, 15 Kilometer nördlich von unſerem Lagerplatz von heute früh. Um 10 Uhr Vormittags hatte ſich eine nordweſtliche Briſe erhoben; ſeit fünf Stunden hatten wir ſchweigend im Zelte gehockt, jeden Augenblick hinausſchauend. Die Temperatur, die um 6 Uhr — 8° war, fiel langſam, und beim Einſetzen des Nordweſtwindes hatten wir ſchon — 11°. Wir hatten uns in den Sack gelegt, um den Rücken auszuruhen. Um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags wurde es heller; wir ſprangen empor, und während ich die Suppe zubereitete, ſpannten die Leute die Hunde an. Wir beeilten uns ſo fieberhaft, daß wir vor 4 Uhr unterwegs waren. Die Schlitten bewegten ſich leichter, als man hätte erwarten können, obgleich der friſche Schnee einen halben Meter hoch lag. Die ausgeruhten Hunde liefen, daß es ein Vergnügen war, und ließen uns hinter ſich zurück, um Petigax und Fenoillet einzuholen, die ohne einen Schlitten und ohne zu wiſſen, wie ſie ſich gegen ſo eine unwillkommene Überraſchung ſchützen ſollten, vorausgegangen waren. Eine halbe Stunde vom Lager entfernt, fanden ſich die Führer unverſehens am Rande eines mit Schnee bedeckten Kanals, ſo daß ſie ihn erſt an einer leichten Vertiefung und durch Taſten mit dem Pickel erkannten. Mit dieſem müſſen ſie durch das Gefühl einen ſicheren Übergang ausfindig machen. Es vergeht eine Viertelſtunde Zeit; dann geht es aber auf einer prächtigen Ebene bis um 10 Uhr Vormittags weiter, ohne auf das geringſte Hindernis zu ſtoßen. Während dieſer Zeit haben wir dreimal angehalten, damit ſich die Hunde verſchnaufen konnten, im ganzen eine Viertelſtunde. Ein breiter, ſehr langer, unpaſſierbarer Kanal verſperrt uns den Weg; er muß noch heute offen geweſen ſein, weil er nicht mit Schnee bedeckt iſt. Der Himmel iſt vollſtändig klar geworden, die Luft iſt durchſichtig, die Temperatur — 31°, und der Wind hat ſich nach Norden gedreht. Dies alles läßt uns hoffen, daß der Kanal in wenigen Stunden zufrieren wird und daß wir morgen einen guten Marſchtag

Digitized by Google

haben werden, weil in nordnordwestlicher Richtung die Fortsetzung der Ebene sichtbar wird; im Norden und Nordosten dehnt sich dagegen eine weite Fläche erst vor kurzem zerklüfteten Eises aus. Wir machen bei einem Walle Halt, der sich erst heute gebildet haben muß, aber wir finden keinen besseren Platz. Die Kälte macht sich ziemlich bemerkbar, aber wir sind so zufrieden! Der 85. Grad ist überschritten.

Mittwoch, 18. April. Der Wind ist toll geworden. Er springt nach Westen und dann plötzlich nach Nordosten um, weht scharf und bringt Schnee und Nebel mit sich. Ein verwünschter Tag. Wir haben nicht mehr den Mut, uns ins Gesicht zu sehen, auch will ich die Leute nicht mehr mit törichten Hoffnungen anspornen. Um 8 Uhr Abends wird es klar; unverzüglich spannen wir die Hunde an und brechen auf, obgleich wir nur eine einzige Mahlzeit Mittags gehabt haben. Wir überschreiten den völlig zugefrorenen Kanal (er hatte auch Zeit dazu!) und marschieren bis Mitternacht trotz des Schneetreibens, das uns und die Hunde, die nicht gegen den Wind angehen wollen, völlig blind macht. Dann werden wir von einem fürchterlichen Schneesturm überfallen, während wir einen Kanal zu überschreiten versuchen. Wir richten das Zelt auf, nachdem wir wenig mehr als 5 Kilometer in nördlicher Richtung zurückgelegt haben.

Donnerstag, 19. April. Kurz nachdem wir das Lager aufgeschlagen haben, läßt der Wind etwas nach, und obgleich es 1½ Uhr Nachts ist, haben wir den Hunden, die seit 26 Stunden nichts bekommen haben, zu fressen gegeben, weil wir hoffen, bald unseren Marsch fortsetzen zu können. Das Wetter scheint es zu gestatten; der Wind dreht sich nach Norden, und die Atmosphäre klart rasch auf; während wir aber warten, bis die Hunde mit dem Fressen fertig sind, nimmt der Nordwind bedeutend an Stärke zu und erzeugt ein sehr heftiges Schneetreiben. Die Temperatur sinkt auf —32°, so daß der Aufenthalt im Freien, namentlich mit dem Gesicht nach Norden, unerträglich wird.

Und nun hocken wir wieder Mittags im Zelt in Erwartung ruhigeren Wetters, das aber nicht kommt. Wir sind von einer großen

Digitized by Google

phyſiſchen und moraliſchen Müdigkeit ergriffen, ich möchte beinahe ſagen überwältigt und verbringen den Tag, quer auf dem Sacke liegend, mit Schlafen.

Um $6^1/_2$ Uhr Abends hört die Zeltleinwand plötzlich auf hin- und herzuflattern. Zum Glück haben wir ſchon gegeſſen; um $8^1/_4$ Uhr brechen wir auf. Der Kanal, auf den wir geſtern geſtoßen ſind, hat ſich infolge einer Preſſung geſchloſſen.

Wir marſchieren bis 10 Uhr faſt ohne jede Schwierigkeit; der Wind hat ſich vollſtändig gelegt. Wir gelangen an einen breiten Kanal mit mehreren Verzweigungen, der ſehr ſchwer zu überſchreiten iſt; wir finden jedoch eine Stelle, an der es ſich verſuchen läßt, wenn man etwas nachhilft. Petigax und Fenoillet machen ſich an die Arbeit; kaum aber iſt ein Übergang hergeſtellt, als die Eisfelder, zwiſchen denen ſich der Kanal befindet, ſich nach entgegengeſetzter Richtung in Bewegung ſetzen und alle unſere Vorbereitungen wie weggeblaſen ſind, oder richtiger geſagt, im Waſſer verſinken.

Als die Bewegung, welche wenige Minuten gedauert hat, zum Stillſtand gekommen zu ſein ſcheint, beginnt die Herſtellung eines neuen Überganges; ſie iſt ſchon ziemlich vorgeſchritten, als ſich das Eis von neuem in Bewegung ſetzt und alle unſere Mühe verloren iſt. Es ſcheint gefliſſentlich geſchehen zu ſein. Endlich glückt es uns, mit allen Schlitten auf eine große, zwiſchen den beiden Rändern des Kanals ſchwimmende Eisſcholle zu gelangen, und von ihr aus gewinnen wir, nachdem die Führer in aller Eile einen Übergang hergeſtellt haben, mit einem wahren Handſtreich das Packeis auf der gegenüber liegenden Seite. Als der letzte Schlitten auf dem feſten Eiſe iſt, öffnet ſich der Kanal weit, und die ganze, von Petigax und Fenoillet angelegte Brücke ſtürzt hinter uns ins Waſſer. Wir haben eine Stunde Zeit verloren; von 11 Uhr bis Mitternacht marſchieren wir raſch über ebenes Eis hinweg, ohne einen Augenblick anzuhalten.

Freitag, 20. April. Wir ſetzen unſeren Marſch raſch fort bis 1 Uhr Nachts, wo wir von einem ſehr breiten Kanal aufgehalten

Digitized by Google

werden, der zum Teil zugefroren ist, in der Mitte aber einen Streifen viel zu dünnen Eises zeigt, als daß wir uns hinüberwagen könnten.

Vergebens suchen wir zwei Stunden lang im Osten und im Westen einen Übergang. Der Kanal ist sehr lang, und weder auf der einen noch auf der anderen Seite kann man sein Ende absehen. Das Wetter ist schön und kalt, in vier bis fünf Stunden kann der ganze Kanal fest zugefroren sein; ich lasse das Lager aufschlagen: es ist 3 Uhr vorüber. Die Temperatur ist — 29°. Ein langer und sehr breiter schwarzer Streifen, das sichere Anzeichen von weiten Flächen offenen Wassers, erstreckt sich am Himmel von Nordost nach Süden.

Um 1 Uhr Nachmittags können wir den Kanal, der beinahe vollständig zugefroren ist, überschreiten und finden jenseits ein altes, ebenes Packeis vor mit vereinzelten Hummocks, zwischen denen wir bequem hindurchfahren können. Dann kommt hinter zwei oder drei kleinen Eiswällen, die wir ohne jede Nachhilfe mittels der Pickel überschreiten, weil der angehäufte Schnee zu beiden Seiten einen sanften Abhang ohne irgendwelche Vorsprünge bildet, eine Ebene zum Vorschein. Aber was für eine Ebene! Eine wahre weiße Wüste, ohne jede wellige Erhebung, ohne einen Eisblock, die sich ins Unermeßliche auszudehnen scheint. Der Schnee ist ziemlich gut, und wir marschieren bis 8 Uhr rasch darüber hinweg, indem wir uns selten und auch dann nur wenige Minuten lang aufhalten. Wir haben nicht weniger als 27—28 Kilometer zurückgelegt, und sowohl wir wie die Hunde sind todmüde; aber wir haben ja die ganze Nacht zum Ausruhen vor uns.

28 Kilometer bringen uns nach meiner Berechnung sehr nahe an die Breite von 85° 30′ heran. Morgen abend will ich mich zur Rückkehr oder zu einer letzten äußersten Anspannung aller Kräfte entschließen. Wenn wir noch einen solchen Tagemarsch machen wie heute, ist noch nicht alle Hoffnung verloren, und das Eis vor uns scheint auch weiterhin, wenn auch nicht so vorzüglich wie hier, doch ziemlich gut zu sein. Es ist eine wellenförmige Ebene, auf der sich runde Hügel erheben.

Digitized by Google

Der Himmel iſt klar, die Luft durchſichtig und die Temperatur — 39°. Dies alles flößt uns neue Hoffnung ein, und als wir uns gegen 11 Uhr in den Sack legen, ſcheinen wir ganz andere Menſchen zu ſein als geſtern.

Sonnabend, 21. April. Träume und Hoffnungen, die noch vor zwei Tagen ſtark ins Wanken geraten waren, leben friſch und ſtrahlend wieder in einem Freudentaumel auf, wie er in dieſen unwirtlichen Gebieten voller Leiden noch nie empfunden worden iſt! . . .

Eiswüſte.

Wir ſind heute früh um 8 Uhr bei dem herrlichſten Wetter aufgebrochen; ohne auf ein Hindernis zu ſtoßen, überſchreiten wir eine ſchmale gewellte Eiszone, jenſeits deren ſich eine Ebene ausdehnt, abermals eine Wüſte, nur weiter und unermeßlicher als die geſtrige. Um $11^3/_4$ Uhr machen wir Halt, und während die Leute vom Frühſtück übriggebliebenen Kaffee zu ſich nehmen, beobachte ich die Mittagshöhe und ſtelle auf dem Schnee eilig die Berechnung an. Wir befinden uns unter einer Breite von 85° 29′, die nahezu dem Ergebnis unſerer Schätzung entſpricht. Dieſer Umſtand erweckt bei allen große Begeiſterung, namentlich bei Fenoillet, der ſonſt in ſeinen Äußerungen ſehr zurückhaltend iſt. Ich habe auch eine Azimutbeobachtung gemacht, die 0° Abweichung ergibt. Um $12^1/_2$ Uhr ſind wir wieder unterwegs.

Digitized by Google

Der Schnee wird mit jedem Fußbreit, den wir weiter vorrücken, immer fester, und die Hunde sind noch nie so gut gegangen wie heute. Wir marschieren bis 6 Uhr ohne einen Zwischenfall rasch mit dem Schritte eines Bersagliere vorwärts. Wir sind heiß geworden, obgleich wir schon am Morgen den Anorak abgelegt haben. Wir stoßen auf einen vor kurzem zugefrorenen breiten Kanal, überschreiten ihn ohne jede Schwierigkeit und schlagen auf der anderen Seite das Lager auf, vor der schwachen Nordbrise durch eine Eiserhöhung geschützt, welche die Grenze einer schmalen Pressungszone bezeichnet. Jenseits davon erblicken wir immer noch die weiße Wüste.

Am Nachmittag haben wir nicht weniger als 22 Kilometer zurückgelegt und lagern daher unter einer Breite von 85° 44′. Die Temperatur ist — 29°; der klare Himmel, die nördliche Brise verheißen uns die Fortdauer des schönen Wetters, und das Eis vor uns ist eben.

Natürlich fällt es mir gar nicht ein, jetzt umzukehren. Aber es ist billig, daß ich es meinen Gefährten mitteile, deren Leben mit dem meinen verknüpft ist und in meinen Händen liegt. Nach dem Essen setze ich ihnen unsere Lage und meine Pläne auseinander.

„Wir haben noch für 33 Tage volle Rationen, die verkürzt für 44 Tage, also bis Ende Mai reichen können. Gehen wir noch eine Woche vorwärts, so werden wir uns auf der Rückkehr an diesem Punkte mit Lebensmittel auf 30 Tage bei verkürzter Ration befinden. Zwar haben wir 40 Tage gebraucht, um bis zu diesem Lagerplatz zu gelangen, aber bei der Rückkehr können wir sowohl wegen der milderen Temperatur wie wegen der geringeren Schlittenzahl und unserer größeren Erfahrung auf einen viel schnelleren Marsch rechnen. Nun ließe sich, wenn wir noch sechs bis sieben Tage lang solche Märsche zurücklegen wie gestern und vorgestern, ein Ergebnis erzielen, das zwar nicht den vollen Erfolg brächte, aber doch wenigstens in hohem Grade befriedigend wäre. Andererseits kann uns eine Verlängerung des Vormarsches auf der Rückkehr harten Entbehrungen und auch sehr ernsten Gefahren aussetzen, wenn uns unglücklicherweise ein Schneesturm überraschen sollte. Die

Digitized by Google

56 Kilometer, die wir jetzt in zwei Tagen zurückgelegt haben, laſſen ſich dann vielleicht nicht einmal in vier Tagen zurücklegen, und geht die Rückkehr langſam von ſtatten, ſo könnte uns, abgeſehen von dem Mangel an Lebensmitteln, auch das Tauwetter überraſchen, ein Umſtand, der uns ebenfalls verhängnisvoll werden könnte."

Nachdem ich den Leuten in dieſer Weiſe das Für und Wider einer letzten äußerſten Kraftanſtrengung dargelegt habe, frage ich ſie nach ihrer Meinung. Die Antwort war der einſtimmige Ruf: „En avant! Wir gehen vorwärts, bis wir mindeſtens den 87. Breitengrad erreicht haben!"

Sollten wir denn gerade jetzt von Gott verlaſſen werden? Ich bin von Hoffnung erfüllt, und mit mir hoffen dieſe drei Männer, für die ich eine wahre Bewunderung empfinde.

Sonntag, 22. April. Heute ſind wir um 5 Uhr noch etwas müde aufgeſtanden, wie es nach folgenſchweren Entſcheidungen der Fall zu ſein pflegt. Ich habe heute Nacht viel überlegt und habe voll Schmerz auf einen meiner glänzendſten Träume verzichtet, der in mir lebte und der mir nicht allzuweit von der Erfüllung entfernt zu ſein ſchien. „Den 87. Grad erreichen!" Dazu mußten wir ungefähr 160 Kilometer in einer Woche zurücklegen. Ein ſchwieriges Unternehmen! Aber geſetzt auch, es gelänge uns, ſo war doch die Ausſicht, die Strecke auf dem Rückwege ebenſo raſch zurückzulegen, nichts weniger als ſicher. Es wäre ein ſo abnormer und außergewöhnlicher Glücksfall, daß man nicht zum zweiten Male auf ihn rechnen darf. Und was würde aus uns, wenn uns das ſchlechte Wetter überraſchte, während wir uns 84 Kilometer weiter nördlicher befänden? Heute beſitzen wir noch Lebensmittel auf 44 Tage, aber auch nur bei verkürzten Rationen, bei denen keine weitere Erſparnis mehr möglich iſt, ohne die Leute zu ſchwächen. Im Schweigen der von der hellen, ſtrahlenden Sonne erleuchteten Nacht drängte ſich dieſe Erwägung meinem Geiſte immer klarer, immer beſtimmter, immer gebieteriſcher auf, und nach und nach ſanken alle Einwendungen in ſich zuſammen, die von unſerem brennenden Verlangen, von meinem Ehrgeize erhoben wurden. Ich bin entſchloſſen, umzukehren,

Digitized by Google

ſobald wir die Breite von 86° 30′ erreicht haben, und ſollte dies auch in den allernächſten Tagen geſchehen. Kaum habe ich dieſen Entſchluß gefaßt, als mich der Zweifel befällt: Werden wir die Breite von 86° 30′ auch erreichen?

Wir ſind um 9 Uhr aufgebrochen und überſchreiten eine Fläche, die mit Blöcken und kleinen Eishügeln überſät iſt, ſo daß wir zu großen Abweichungen von unſerer Marſchrichtung genötigt ſind. Um 10½ Uhr befinden wir uns am Ufer eines ſehr großen Sees, den wir „Comerſee“ nennen. Er iſt feſt gefroren, und wir brauchen über eine Stunde, um ihn zu durchqueren; das Eis iſt mit ſehr wenigen, nicht klebrigen Salzausſcheidungen bedeckt, und die Schlitten gleiten ſo raſch darüber hin, daß wir laufen müſſen, um ihnen nachzukommen. Auf der anderen Seite nehme ich, während die Tiere ruhen, die Mittagshöhe, obgleich ich heute früh entſchloſſen war, ſie nicht zu beobachten, um keine Zeit zu verlieren. Aber die Sonne ſtrahlt ſo hell, der Horizont zeichnet ſich ſo klar ab, und die Gelegenheit iſt ſo günſtig. Während wir weiterziehen, mache ich die Rechnung im Kopfe; geſtern Nachmittag und vielleicht auch heute früh müſſen wir weiter gekommen ſein, als ich geſchätzt hatte. Wir befinden uns unter einer Breite von 85° 48′ (genauer 85° 47′ 39″).

Sobald wir die Führer erreichen, die mit dem Herſtellen eines Übergangs über einen Eiswall beſchäftigt ſind, rufe ich ihnen die gute Nachricht zu, und Petigax antwortet mit einer gleichen. Das Packeis, das zerklüftet ſein mußte, wie wir wegen des Vorhandenſeins des Sees und einiger Wälle an deſſen Ufern glaubten, zeigt ſich jenſeits dieſer Wälle im Gegenteil von derſelben Beſchaffenheit wie geſtern. Auch dies iſt bei der Ungewißheit, in der wir ſchweben, eine ſehr erfreuliche Nachricht. Ihretwegen und wegen der erreichten hohen Breite entſchließen wir uns, gegen 2 Uhr eine kurze Ruhepauſe zu machen und dann zu verſuchen, den 86. Grad noch am Abend desſelben Tages zu erreichen. Aus dem Rufe, mit dem Fenoillet die Hunde antreibt, läßt ſich ſeine ganze Freude heraushören.

Um 2 Uhr 10 Minuten machen wir Halt, um den Kaffee zu uns zu nehmen, und um 2 Uhr 50 Minuten ſind wir ſchon wieder unter-

Digitized by Google

wegs. Noch nie iſt alles ſo raſch von ſtatten gegangen; ſogar der Kochapparat iſt voller Begeiſterung.

Die Hunde, von denen ich befürchtete, ſie möchten ermüdet ſein, laufen ſehr gut. Sie legen Strecken von einer Stunde, mitunter von fünfviertel Stunden zurück, ohne einen Augenblick anzuhalten; dann fünf Minuten Ruhe, die ich ihnen mit der Uhr in der Hand gönne, und ſie ſind wieder friſch wie beim Aufbruch. Allerdings ſind die Schlitten ſehr leicht beladen; der ſchwerſte, der immer derjenige iſt, auf welchem der Schlafſack liegt, wiegt einſchließlich des Fahrzeuges ſelbſt nicht ganz 200 Kilogramm. Aber es unterliegt doch keinem Zweifel, daß wir jetzt infolge der täglichen Todesurteile lauter ſehr gute Hunde haben, die außerdem ſehr gut gezogen ſind und aus Erfahrung wiſſen, daß, wenn ſie aus Trägheit ihren Schritt verlangſamen, auf unſere Zurufe tüchtige Prügel folgen.

So eilen wir bis um 6 Uhr in nördlicher Richtung weiter; dann nähern wir uns einem Eiswall, der von Weſt nach Oſt ſehr weit verläuft und wegen ſeiner anſcheinenden Breite uns das Herz vor Erregung über einen möglichen Aufenthalt raſcher ſchlagen läßt. Wir überſchreiten ihn jedoch ohne Nachhilfe der Pickel in wenigen Minuten. Jenſeits des Walles liegt ebenes Eis, überſät von Blöcken und kleinen Erhöhungen, welche durch ihre Überſchneidungen in der Ferne den Eindruck von geſchloſſenen Linien machen. Ich halte ſie für weitere Eiswälle, und die zu wiederholten Malen wiederkehrende Aufregung macht nervös und beſchleunigt unſeren Schritt noch mehr.

Erſt um $7\frac{1}{2}$ Uhr machen wir Halt; wir müſſen reichlich die 22 Kilometer zurückgelegt haben, die uns vom 86. Grade trennten. Wir ſchlagen das Lager am Fuße eines kleinen Hügels auf, der uns Schutz gegen den Südweſtwind gewährt, der ſich zu Mittag erhoben hat. Der Himmel hat ſich bewölkt, aber die Temperatur bleibt niedrig und läßt uns hoffen, daß das ſchöne Wetter noch anhalten werde. Wir ſind trotz unſerer Müdigkeit ſehr aufgeregt und haben auch guten Grund dazu: wir ſprechen davon, daß wir morgen die Breite von 86° 16′

Digitized by Google

erreichen können, wenn die Eisverhältniſſe es geſtatten, und unſere Geſpräche drehen ſich heute abend mehr denn je um Nanſen. Bei der Beſchaffenheit des Packeiſes, wie wir es in den letzten drei Tagen angetroffen haben, verſtehen wir es nun, wie zwei Mann mit drei Schlitten am Tage 30 Kilometer zurücklegen konnten.

Der heute überſchrittene See, der ſich nach Oſten und Weſten ſo weit ausdehnt, wie das Auge reicht, muß der ſein, der durch ſeinen Widerſchein am Himmel jenen langen, breiten dunkeln Streifen erzeugte, den wir am 20. ſahen. Ich muß daran denken, daß, wenn wir ihn 48 Stunden früher erreicht hätten, wir vielleicht, anſtatt bequem über ihn hinwegzumarſchieren, ſchwankend und entmutigt an ſeinem Ufer Halt gemacht hätten, und wer weiß, ob wir dann nicht auf unſere letzte Anſtrengung, die jetzt gekrönt werden ſoll, verzichtet hätten!

Montag, 23. April. Wir waren berauſcht vom Erfolge! Nachdem das Zelt aufgeſchlagen war, trug ich den Kochapparat hinein, und Petigax hängte die Töpfe ein, um ſie mit Schnee zu füllen. Es waren viele Stunden vergangen, daß wir uns nicht geſprochen hatten; ich reichte ihm die Hand und wechſelte einen kräftigen Druck. Ich dankte ihm für alles, was er getan hatte, um mich zu unterſtützen; ich wollte ihm ſagen, daß die Hand, die er drückte, die eines dankbaren Freundes ſei, aber ich weiß nicht mehr, was ich geſagt habe, weiß im übrigen auch nicht, ob er mir zuhörte. Er ſtammelte, er habe nur ſeine Pflicht getan, aber ſeine Stimme war gleich der meinigen von Bewegung erſtickt, und in ſeinen Augen ſchimmerten wie in den meinigen Tränen.

„Die Flagge!“ rief ich ihm zu, und wir verließen das Zelt, ohne an den Kochapparat zu denken. Wir ſuchten im Kajak fieberhaft nach unſerer kleinen Flagge, befeſtigten ſie an einem Bambusſtabe, und ſie ſchwenkend brach ich in den Ruf aus: „Evviva l'Italia! Evviva il Re! Evviva il Duca degli Abruzzi!“ Und jeden meiner Rufe beantworteten die anderen mit Jubelgeſchrei, aus dem man die ganze überwältigende Freude ihres Herzens heraushörte.

Digitized by Google

Erſchalle weithin, heiliger Ruf, erſtrahle weithin über dieſe jungfräulichen ewigen Eisgefilde, funkelndes Kleinod, denn keine Eroberung des Schwertes, keine Glückesgunſt wird fortan glänzender die Krone des Hauſes Savoyen ſchmücken! — —

Früh um 9 Uhr waren wir bei bedecktem Himmel und einer nördlichen Briſe, die ſich in den erſten Morgenſtunden erhoben hatte, aufgebrochen. Wir waren bis $10^1/_2$ Uhr rüſtig weiter marſchiert, dann zerriß beim Überſchreiten eines Eiswalles die Zugleine eines Schlitten Canepas. Glücklicherweiſe war ich vorn, und es gelang mir, die ſechs Hunde feſtzuhalten, ehe ſie um meine Schlitten herumbiegend den Spuren von Petigax und Fenoillet folgen konnten. Dieſer Zwiſchenfall koſtete uns indeſſen eine halbe Stunde Zeit. Dafür wurden wir durch eine ausgedehnte Ebene entſchädigt, auf welcher ich eine Viertelſtunde Halt machte, um die Mittagshöhe zu nehmen; um 12 Uhr 20 Minuten waren wir wieder auf dem Marſche über neugebildetes Eis, das ſich zu bewegen begann.

Bald darauf befanden wir uns mitten zwiſchen Eispreſſungen, die von allen Richtungen zu kommen ſchienen. Das Eis ſchwankte nach allen Seiten, ſchob ſich übereinander und bildete unter lautem Krachen Wälle; Kanäle öffneten ſich in Schlangenlinien, und wo andere ſich ſchloſſen, erhoben ſich neue Wälle. Noch nie hatte ich das Eis ſo lebendig, ſo zuckend, ſo drohend geſehen. Die Hunde heulten erſchreckt und wollten nicht weiter; wir trieben ſie durch Rufe an und halfen voll Sorge bald dem einen, bald dem anderen Schlitten nach. Endlich erreichten wir die Führer, die auf einer kleinen Fläche ſehr alten Eiſes Halt gemacht hatten, das im Vergleich zu dem dünnen ringsum ſehr feſt erſchien. Hier ſchöpften wir Atem. Nach einer Viertelſtunde hörten die Preſſungen auf, und man vernahm nur noch ein leichtes Knirſchen, das die letzten Zuckungen dieſer mächtigen Bewegung begleitete.

Wir nahmen den Marſch wieder auf. Ich hatte mich noch nie ſo erſchöpft gefühlt; ich konnte mich nicht mehr auf den Füßen halten, und auch die Hunde wollten vom Weitermarſch nichts wiſſen; man mußte

Digitized by Google

ſie alle Augenblicke ſchlagen. Um $2^1/_2$ Uhr ſtießen wir auf einen Kanal; wir überſchritten ihn, indem wir auf einen großen Eisblock ſprangen, der mit dem Packeiſe auf der anderen Seite feſt verbunden zu ſein ſchien, in Wirklichkeit aber rings von Waſſer umgeben war. Inzwiſchen ſetzten ſich die beiden Eisfelder in Bewegung, und wir blieben auf der ſchwimmenden Inſel eingeſchloſſen, welche bei dem erſten ſtarken Stoße in Trümmer zu gehen drohte. Es vergingen einige Augenblicke großer Erregung; wir mußten um jeden Preis von da fort. Zum Glück ſchloß ſich der Kanal auf der nördlichen Seite ein wenig. Petigax und Fenoillet verloren keine Zeit und ſtellten mit bewundernswerter Geſchicklichkeit und Kaltblütigkeit mitten unter niederſtürzenden Blöcken, auf Eisſchollen, die jede Sekunde zu verſinken drohten, einen Übergang her, mit deſſen Hilfe wir in einem Augenblick die Schlitten in Sicherheit brachten.

Wir ſuchten einen vor dem Südweſtwinde, der ſich etwas friſch erhoben hatte, geſchützten Platz und tranken hier unſeren Nachmittagskaffee. Die Mittagshöhe ergab eine Breite von 86° 4′ (genauer 86° 3′ 48″). Es fehlten noch 18 Kilometer, dann hatten wir die höchſte Breite Nanſens erreicht, und dieſe konnten wir in höchſtens 4 Stunden zurücklegen. Das Wetter begann drohend auszuſehen, das Eis vor uns erſchien jedoch gut. Wir entſchloſſen uns daher zu dem Verſuch, noch heute abend um jeden Preis 86° 16′ zu erreichen.

Um $3^1/_2$ Uhr waren wir wieder unterwegs. Jetzt kamen weite Ebenen, dann friſches Eis, dann ein zugefrorener See. Den Hunden ſchien die kurze Ruhe gut getan zu haben, und ſie zogen willig, ohne ein einziges Mal ſtehen zu bleiben; auch ich habe mich von der ſeltſamen, plötzlichen Mattigkeit von heute morgen vollſtändig erholt. Wir überſchritten zweimal den See, der ſich wie ein rieſiges Hufeiſen mit der Krümmung nach Oſten hinzog, und gelangten auf ebenes, leicht zu paſſierendes Packeis, das anfangs mit Eisblöcken überſät war, ſpäter aber keine Erhöhung, keine Rauhigkeit mehr zeigte.

Petigax und Fenoillet gingen hintereinander ungefähr hundert Schritte der Expedition voraus, welche ſchweigend einherzog und zwei Furchen

Digitized by Google

hinterließ, die ſich in der Ferne verloren. Ich ſah jeden Augenblick nach der Uhr; trotz der Schnelligkeit des Marſches gingen wir über eine Stunde bis anderthalb Stunden ohne den geringſten Aufenthalt weiter; dann nach fünf Minuten Ruhe neuer Marſch. Es wurde 7, es wurde 8 Uhr, und noch immer marſchierten wir vorwärts. Wir mußten die 18 Kilometer ſchon längſt zurückgelegt haben, aber in dieſem Augenblick gab ich mir davon weder Rechenſchaft, noch dachte ich daran. Das Fehlen jeder Schwierigkeit, die Gleichförmigkeit, die Eintönigkeit des Marſches hatten mein Gehirn eingeſchläfert; ich ſchritt wie ein Nachtwandler hinter meinen Schlitten her, die meiner nicht bedurften. Meine Gedanken ſchweiften weit weg, weit weg von Eis und Froſt; ich befand mich in der Mitte grünender Gefilde, in einem milden Klima... ich träumte...

In den kurzen Ruhepauſen ſahen wir uns lächelnd an, aber niemand ſprach ein Wort; vielleicht glaubten wir, unſere Stimme müſſe den Zauberbann löſen, der uns zum Siege führte.

Es war 9 Uhr vorbei; Petigax hatte ſeinen Poſten an der Spitze wieder eingenommen und ging mit langen Schritten voraus, die Expedition hinter ſich laſſend. Die Entfernung zwiſchen den Schlitten vergrößerte oder verkleinerte ſich, aber keiner blieb mehr ſtehen. Der Himmel war wieder klar geworden, der Wind hatte ſich von neuem nach Norden gedreht, und das Eis war jetzt mit kleinen Erhöhungen beſät.

Es fehlte eine Viertelſtunde an 10 Uhr. Mein Geiſt kehrte in die Gegenwart zurück, und ich dachte daran, daß wir morgen ja auch noch marſchieren müßten. Ich rief Petigax zu und gab ihm ein Zeichen, er möchte nicht weiter gehen, wir wollten das Lager aufſchlagen. Zu unſerer Linken lag ein kleiner Hügel; an dieſen führten wir die Schlitten heran, ſo daß ſie gegen den Nordwind geſchützt waren, und ſtellten ſie in einer Reihe auf; das Zelt wurde heruntergenommen und aufgerichtet.

Unter dem Zelte kehrt mir in dem erſten ruhigen Augenblick, in dem ſich jede Faſer des Körpers infolge der langen Anſtrengung auszudehnen, nachzulaſſen ſcheint, die klare Erkenntnis der Tatſachen zurück.

Digitized by Google

Wir haben gesiegt! Wir haben den größten Entdecker des Jahrhunderts übertroffen! . . .

Wir pflanzten die Flagge vor dem Zelte auf. Ich bereitete eine Extrasuppe aus allen Zutaten, die wir besaßen, und es wurde auf den Kopf ein halber Zwieback mehr verteilt als sonst. Dann wurde ein Punsch gebraut, ein richtiger Punsch aus Kognak, und wir tranken auf das Wohl des Herzogs der Abruzzen, auf das Gedeihen des Vaterlandes, auf die Abwesenden.

Um 1 Uhr sind wir noch auf; wir sprechen von unseren Familien, von unseren Gefährten, von ihrer Genugtuung über unsere Leistung und namentlich von der unseres Prinzen. Mehr als je empfinden wir eine tiefe Dankbarkeit gegen ihn, der uns den Weg zum Ruhme erschloß. Denn an jenem Abend, nach so gewaltigen Anstrengungen, nach so langer Ungewißheit erschien uns unser Unternehmen ohne jeden Zweifel als ruhmwürdig.

Die Temperatur war auf — 39° gefallen, aber wir bemerkten diese strenge Kälte nur, wenn wir auf das Thermometer sahen.

Dienstag, 24. April. Heute früh sind wir sehr spät aufgewacht. Das Thermometer zeigt — 37°. In der Nacht muß es bis unter — 40° gefallen sein. Das Wetter ist schön, der Nordwind weht noch immer und dringt uns bis auf die Haut.

Gestern abend habe ich den Entschluß gefaßt, den ganzen heutigen Tag und morgen bis Mittag noch weiter zu marschieren, dann die Mittagshöhe zu beobachten, die Mahlzeit einzunehmen und hierauf den Versuch zu machen, ob wir in einem einzigen Marsche wieder hierher an diese selbe Stelle zum Lagern zurückkehren können. Nach meiner Berechnung müssen wir dann sicher die Breite von 86° 30′ erreichen.

Der Vorschlag findet den Beifall aller, obgleich allen der Wunsch, den 87. Grad zu erreichen, aus den Augen leuchtet und ihnen das Herz erfüllt. Aber ich sträubte mich gegen diesen allgemeinen Wunsch; ich suche alle, mich eingeschlossen, davon zu überzeugen, daß es, offen gesagt, eine Torheit ist, wollten wir zu den 464 Kilometer, die wir hier

Digitized by Google

im äußerſten Norden von Kronprinz-Rudolf-Land entfernt ſind, noch 111, alſo beinahe den vierten Teil, hinzufügen: dies iſt zu viel!

Erſt um $11^3/_4$ Uhr ſind wir zum Aufbruch bereit. Ich laſſe noch etwas warten, um die Mittagshöhe und ein Azimut zu nehmen. Geſtern ſind wir weiter gekommen, als wir glaubten; wir haben einen einzig daſtehenden Marſch zurückgelegt. Wir befinden uns in einer Breite von 86° 18′ 20″ (86° 18′ 44″), die magnetiſche Abweichung iſt null.

Um 12 Uhr 10 Minuten ſind wir endlich auf dem Marſche nach Norden. Das Eis iſt von derſelben Beſchaffenheit wie geſtern, eben und ſehr leicht zu paſſieren, ſpäter wellig. Anfangs haben die Hunde keine große Luſt zum Ziehen; dann aber, angetrieben durch unſeren Zuruf und einige Hiebe, ſetzen ſie ſich in Trab und behalten die Gangart während des ganzen Marſches bei. Um 5 Uhr ſtoßen wir auf einen großen Eiswall, der uns beinahe in Erſtaunen ſetzt, da es uns eine halbe Ewigkeit her zu ſein ſcheint, daß wir keinen mehr geſehen haben; wir verlieren eine Viertelſtunde Zeit, um einen Übergang herzuſtellen und hindurch zu kommen. Jenſeits hat das Eis ein anderes Ausſehen: die wellenförmigen Erhebungen ſind deutlicher ausgeprägt; rieſige Eisblöcke und kleine Eiswälle zeigen an, daß hier kürzlich Preſſungen ſtattgefunden haben, aber zum Glück halten ſie uns nicht auf und verſperren uns auch nicht den Weg.

Die Flagge vor dem Zelte.

Kurz nach 6 Uhr ſtoßen wir auf einen breiten Kanal, der von Oſten nach Weſten verläuft; wir müſſen halten. Jenſeits des Kanals dehnt ſich eine weite Fläche neugebildeten Eiſes aus, das ſtark zerklüftet und von zahlreichen Kanälen durchſchnitten iſt. Auch wenn ich nicht daran verhindert wäre, würde ich es mir hier zweimal überlegen, ob ich mich da mitten hinein wagen ſollte oder nicht; die Erinnerung an die

Aufregung von gestern früh ist noch zu frisch. Andererseits befinden wir uns nach dem guten heutigen Marsche nach meiner Schätzung in der Breite von 86° 31′, und wollten wir auch noch einen halben Tagemarsch weit auf diesem Eise vordringen, so würden wir sehr wenige Kilometer gewinnen und Gefahr laufen, einige Schlitten einzubüßen. Die Hunde sind sehr ermüdet, und auch wir spüren noch die Nachwehen der gestrigen Anstrengung. Ich halte es daher für das rätlichste, hier endgültig Halt zu machen; auch die beiden Führer sind meiner Ansicht.

Der nördlichste Lagerplatz.

Die Sonne strahlt hell und klar. Ich ziehe den Sextanten hervor und nehme die Sonnenhöhe, um danach die Länge bestimmen zu können; sie ist 65° 19′ 45″ östl. von Greenw. Inzwischen ordnen Fenoillet und Canepa die Schlitten und schlagen das Zelt in einer Art von kleinem Amphitheater aus niedrigen Hügeln, die uns gegen den Nordwind schützen auf. Auf dem nördlichsten dieser Hügel, der beinahe vom Wasser des Kanals bespült wird, pflanzen wir den Bambusstab auf, an dem unsere Flagge weht.

Wir haben das Fest von gestern abend wiederholt und abermals einen warmen Toast auf den Herzog der Abruzzen ausgebracht. Beim

Digitized by Google

Ausſprechen ſeines Namens fühle ich mich ergriffen und bemerke, daß meine Bewegung in vollem Maße von meinen treuen Gefährten geteilt wird. Nach einem kurzen Schweigen kommt wieder die lebhafteſte Unterhaltung in Gang, wie ſie unter dieſem armſeligen, zerfetzten Zelte noch niemals ſtattgefunden hat. Der Gedanke, der immer wiederholt wird und an dem wir uns ſtets ergötzen, iſt der an unſere Ankunft in der Hütte, an die Überraſchung des Prinzen und der Gefährten, die nach den Nachrichten über den Beginn unſeres Marſches jede Hoffnung verloren haben müſſen, daß wir irgend welchen Erfolg erzielen könnten. Es wird der Vorſchlag gemacht, ein großes Plakat aus einem Stück Zeltleinwand herzuſtellen und darauf 86° 30′ zu ſchreiben, damit ſie es ſchon von weitem ſehen, wenn wir ankommen. Wir ſprechen von unſeren Familien, von der Rückkehr ins Vaterland. O wie wonnig erſcheint uns die Zukunft!

Wir treten ins Freie. Das Thermometer zeigt — 35°, aber trotzdem ſehe ich zum erſten Male die beiden Führer nach dem Eſſen auf- und abgehen. Sie ſprechen von ihrer Heimat! Von ihrem Courmayeur, deſſen Wieſen gerade jetzt wieder grün werden, nachdem ſie ſo lange unter dem weißen Mantel des Winters geſchlummert haben. Wir bleiben alle lange Zeit draußen mit einem Herzen, das vor Seligkeit ſchwillt. Wir ſind am Ende aller unſerer Leiden. Jetzt erſcheint uns die Rückkehr als ein Spaziergang, und der Blick richtet ſich nicht mehr ſehnſuchtsvoll nach Norden, ſondern nach Süden, wo jenſeits dieſer Eismaſſen, jenſeits eines kalten Meeres und der ſteilen Berge Skandinaviens, jenſeits all dieſer Hemmniſſe unſere Lieben uns erwarten.

Die Luft iſt vollkommen rein; zwiſchen Nordoſten und Nordweſten treten klar die unzähligen, oft ſeltſam geſtalteten, ſchwarzen, blauen und weißen Spitzen, Zacken oder Kuppen der rieſigen Eisblöcke hervor, welche durch die Preſſungen in die Höhe gehoben worden ſind. Weiterhin am ſtrahlenden Horizonte zieht ſich im Halbkreiſe von Oſten nach Weſten eine rieſige bläuliche Mauer hin, die aus dieſer Entfernung geſehen unüberſteiglich erſcheint.

Digitized by Google

Es ist unser „Terrae ultima Thule“!

Dagegen dehnt sich im Süden, von der Mitternachtssonne beschienen, weiß und funkelnd die Ebene aus.

Mittwoch, 25. April. Heute Nacht habe ich sowohl vor Kälte wie vor großer seelischer Erregung kein Auge zu schließen vermocht, und auch die Leute haben wenig geschlafen. Um 7 Uhr sind wir auf den Füßen; wir nehmen nur den Pemmikan zu uns und beginnen die Schlitten zurechtzumachen. Ich habe den Entschluß gefaßt, einen zu-

Der erste Schritt der Heimat entgegen.

rückzulassen; wir müssen daher alle abladen, da wir auch einen Teil des Pemmikans, der bisher zur Unterlage für die übrige Ladung gedient hat, hervorholen, da wir ihn zum Zweck der Verteilung zur Hand haben müssen. Nachdem alle Ladungen wieder untergebracht sind, wiegt der schwerste Schlitten 190 Kilogramm und der leichteste, von dem eine Zeitlang nichts hinweggenommen wird, 170 Kilogramm.

Ich lege drei mit Siegellack dicht verschlossene Blechröhren auf den Schnee, die eine der bekannten, an das Hydrographische Amt der Königlichen Marine adressierten Karten enthalten. Auf die Karte habe ich geschrieben: „25. April 1900. Breite 86° 31′ N., Länge 68° östlich von Greenwich. (Ich halte diese Angaben innerhalb von ein paar Minuten für annähernd richtig.) An diesem äußersten nördlichen Punkte angelangt, trete ich den Rückweg mit Lebensmitteln auf 30 Tage,

Digitized by Google

200 Rationen Pemmikan, 4 Schlitten und 34 Hunden mit 300 Rationen an. Alle bei beſter Geſundheit. Cagni.“

Um 11 Uhr ſind wir völlig reiſefertig und trinken unſeren Kaffee und Milch. Während die Leute das Zelt zuſammenlegen und die Hunde anſpannen, nehme ich die Mittagshöhe auf doppelte Weiſe: über dem künſtlichen Horizont und über dem ziemlich klaren natürlichen — eine leichte Aufgabe wegen der äußerſt geringfügigen Höhenbewegung der Sonne unter dieſer Breite. Wir befinden uns unter 86° 32′. 86° 34′ iſt das Mittel der vom Hydrographiſchen Inſtitute unter Berückſichtigung der Temperatur ausgerechneten Beobachtungen. (S. meinen Bericht im erſten Teile der „Osservazioni scientifiche“.)

Die Expedition iſt zum Aufbruch bereit, ich nehme eine Photographie von ihr auf und gebe das Zeichen zur Abfahrt.

Petigax entfernt ſich auf der Spur, die wir am Tage zuvor hinterlaſſen haben. Heftig klopft uns das Herz, als wir die erſten Schritte auf der Rückkehr ins Vaterland tun.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Rückkehr nach Süden. Verzweifelter Kampf gegen die Drift.

Mittwoch, 25. April. Wir sind richtig auf dem Rückwege! Die Hunde scheinen es zu wissen; sie folgen der Fährte in einem Trabe, daß wir nicht mit ihnen Schritt halten können, und daher sage ich den Leuten, jeder solle auf seinen Schlitten springen. Es ist das erste Mal, daß wir uns einen solchen Luxus erlauben. Auf diese Weise fahren wir $4^1/_2$ Stunden lang mit ungewohnter Schnelligkeit über das Eis hin und halten nur ein paarmal an, damit die Tiere Atem schöpfen können. Vor 5 Uhr sind wir bei dem Hügel, bei dem wir am 23. Abends lagerten, so daß wir die Strecke mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 6 Kilometer in der Stunde zurückgelegt haben.

Wir halten einige Minuten und brechen dann wieder auf. Nun erschweren die alten Spuren, die nicht mehr so hart sind, und das etwas wellige Eis das Ziehen, und um die Hunde nicht zu ermüden, steigen wir von den Schlitten herab, übrigens mit großem Vergnügen, da wir beim Sitzen stark froren und von dem Nordwind, der von Schneetreiben begleitet war, ganz erstarrt waren. Obgleich die Gangart jetzt eine gemäßigtere ist, erwärmen wir uns doch sehr rasch beim Gehen hinter den Hunden.

Um 7 Uhr sind wir beim Übergang über den großen hufeisenförmigen See. Später beginnen die Hunde langsamer zu laufen; aber wir treiben sie an, und es geht bis $9^1/_2$ Uhr rasch vorwärts. Die

Digitized by Google

armen Tiere haben die Zunge lang heraushängen und atmen mühsam; aber wir erblicken auf der Ebene, auf der wir uns befinden, nirgends einen vor dem Winde geschützten Ort. Wir fahren also weiter bis zu deren südlichem Rande, wo sich ein kleiner Eiswall erhebt, hinter dem das Lager aufgeschlagen wird.

Es ist 10 Uhr Abends, und wir haben 45—46 Kilometer zurückgelegt, davon einen guten Teil auf unseren Füßen. Wir sind alle sehr müde und hungrig; mir fehlt heute abend der Mut, die Ration zu verkürzen, und ich verteile sie ganz. Ich glaube, daß auch, wenn ich jedesmal, wo wir über 22 Kilometer nach Süden marschiert sind, die ganze Ration verteile, wir noch genügend Lebensmittel für 670 Kilometer besitzen. Es trennen uns jetzt nur noch 465 Kilometer von der Insel, und dann würden uns 36 Rationen für die Tage verbleiben, die wir etwa verlieren könnten, ohne die Ersparnisse zu rechnen, die sich an den Tagen, an denen wir kürzere Märsche zurücklegen, machen lassen.

Das Thermometer steht auf — 32°, und als wir um Mitternacht schlafen gehen, finden wir sowohl den Renntiersack wie die Federsäcke vollständig gefroren wie den vorigen Monat schlimmen Andenkens.

Donnerstag, 26. April. Heute morgen sind wir sehr spät aufgewacht und erst Mittags aufgebrochen. Die Hunde bellen gegen ihre Gewohnheit nicht, als sie den ersten Schlitten wegfahren sehen; seit gestern hören wir nicht einmal, daß sie sich gegenseitig anknurren; sie müssen müde sein, wie wir auf dem Marsche bemerken, denn wir müssen sie beständig durch Rufen antreiben. Trotzdem legen wir lange Strecken mit wenigen und sehr kurzen Ruhepausen zurück.

Beim Übergang über das Eis, das uns am 23. so viele Aufregung verursacht hatte, falle ich ins Wasser. Ich werfe mich nach vorn platt auf das Eis, so daß ich nur bis zum Knie naß werde; aber sei es infolge dieses Halbbades, sei es infolge der Anstrengungen der letzten Tage — ich kann mich kaum mehr aufrecht halten und habe große Mühe, meinem Schlitten zu folgen, und an den Stellen, wo der Weg besser ist, halte ich mich an ihn an und lasse mich ziehen.

Digitized by Google

Um $7^3/_4$ Uhr erreichen wir das Lager vom Abend des 22., und die Führer ſind jetzt erſtaunt über den rieſigen Marſch, den wir am 23. gemacht haben und der ſicher der ſeeliſchen Erregung über den errungenen Erfolg zuzuſchreiben iſt.

Petigax hatte geſtern ein geſchwollenes Auge [infolge des grellen Sonnenſcheins auf dem Schnee; ich habe ihm eine Kokaineinſpritzung gemacht; jetzt befindet er ſich beſſer.

Menſchen und Tiere ſind todmüde, aber nichtsdeſtoweniger hoffe ich morgen die Stelle zu erreichen, wo wir am 21. lagerten, obgleich ſie ſehr weit entfernt iſt.

Freitag, 27. April. Der Himmel iſt noch immer bedeckt, die Temperatur —30°.

Wir brechen um 8 Uhr auf und halten erſt um $1^1/_2$ Uhr an, um etwas Kaffee zu uns zu nehmen, den wir vom Frühſtück übrigbehalten haben; dann machen wir uns raſch wieder auf den Weg. Um 4 Uhr beginnen wir den Übergang über den „Comerſee" und um 6 lagern wir an dem [Punkte], wo wir am 21. Abends waren, das heißt unter einer Breite von 85° 41′. Entſchieden können wir uns nicht nur mit Nanſen, ſondern ſogar mit dem ſeiner ſchnellen Märſche wegen berühmten Wrangel meſſen.

Wir können jetzt dieſe bedeutenden Märſche unternehmen, weil wir nur vier Schlitten haben und weil Meſſicano, der Hund, der ſich an der Spitze des Zuges befindet, noch heute die Fährte verfolgen kann, ſelbſt dort, wo ſie völlig vom Winde verweht iſt. Es iſt ein kleines, weißes, langhaariges Tier mit großen, ſehr klugen Augen, dem wir dieſen Namen gegeben haben wegen der ſtarken wolligen Behaarung an ſeinen Beinen, die ausſieht wie ein nach unten zu weiter werdendes Beinkleid. Seit dem Aufbruche von der Teplitzbai hat er ſtets die erſte Stelle am erſten Schlitten innegehabt, weil er dem Manne, der der Expedition vorausſchritt, beſſer folgte als jeder andere, und zwar von Anfang an, ohne ſich durch irgend etwas abziehen zu laſſen, und dem Befehle, anzuhalten oder aufzubrechen, den pünktlichſten Gehorſam

Digitized by Google

leiſtete. Obgleich weniger ſtark als ſeine Gefährten, zieht er doch unermüdlich mit und ſtürzt ſich auf die Hunde der anderen Schlitten, welche bei der Annäherung an das Lager ihn mitunter zu überholen ſuchen; man könnte ſagen, daß er ſich der ganzen Wichtigkeit ſeiner Stellung bewußt und darauf eiferſüchtig iſt.

Seit dem Antritt des Rückweges geht der für den erſten Schlitten beſtimmte Führer hinter dieſem her und überläßt es dem Hunde, die Fährte zu ſuchen. Meſſicano galoppiert jetzt wie ein ruſſiſches Troikenpferd und hält die Naſe beſtändig auf den Schnee geſenkt. Mitunter verliert er den Weg; dann verlangſamt er ſeinen Gang und dreht ſich um, als wolle er bei ſeinem Begleiter Hilfe ſuchen. Dieſer ſchilt ihn aus, und Meſſicano ängſtigt ſich auf wahrhaft komiſche Weiſe ab, heult, läuft mit heraushängender Zunge im Zickzack hin und her, bis er die Spur wieder entdeckt. Dann ſchießt er in der gefundenen Richtung von dannen und hält ſie oft auf langen Strecken ein, wo es für uns abſolut unmöglich wäre, ein Anzeichen unſeres früheren Marſches zu bemerken. Dieſe wertvolle Fähigkeit Meſſicanos iſt um ſo merkwürdiger, als dieſe Art Hunde ein ſehr wenig ausgebildetes Geruchsvermögen beſitzt.

Natürlich gewinnen wir dadurch, daß wir der Fährte folgen, die ganze Zeit, die wir ſonſt auf die Unterſuchung und Gangbarmachung des Eiſes vor uns verwenden mußten. Außerdem kann der Begleiter hinter dem Schlitten hergehen und ihm im Notfalle nachhelfen, und die Hunde, die immer einen Menſchen in ihrer Nähe wittern, ziehen fortgeſetzt aus allen Kräften. Es iſt eine Menge unſchätzbarer Vorteile, und aus Furcht, ſie von einem Augenblick zum anderen einzubüßen, treiben wir die armen Tiere unaufhörlich bis zur Ermattung an. Viele von ihnen leiden ſeit geſtern an heftigen Verdauungsſtörungen; ich glaube aber, daß wir nur allzubald die Fährte verlieren und von neuem den Kampf mit den Eiswällen werden aufnehmen müſſen; dann können ſich ja die Hunde nach Belieben ausruhen. Auch ich fühle mich erſchöpft, aber ich vertraue auf meine Spannkraft und gebe mir Mühe, die große

Digitized by Google

Mattigkeit zu überwinden, die ich ſpüre und die hoffentlich vorübergehend iſt.

Heute abend ſind wir mindeſtens vier Breitengrade von der Teplitzbai entfernt, die jetzt für uns das erſehnte Paradies iſt. Obgleich der Himmel häufig bedeckt iſt, hat es doch den Anſchein, als wolle bei der anhaltenden nördlichen Briſe das Wetter ſchön bleiben, und wir gehen große Wetten auf das Datum unſerer Ankunft auf der Inſel ein. Canepa wettet auf den 23. Mai, Petigax auf den 25., indem er hinzufügt, wir müßten uns bis zum Schluß auszeichnen und genau an dem Tage ankommen, der dem entſpricht, an welchem wir unſeren Rückweg aus dem äußerſten Norden angetreten hätten. Ich wähle den 27. und Fenoillet, der ſtets der peſſimiſtiſchſte von uns iſt, den 30.; aber auch ich wäre es wohl zufrieden, wenn wir an dieſem Tage einträfen, obgleich jetzt jeder von uns lächelt.

Sonnabend, 28. April. Der Tag beginnt ſehr ſchlecht: wir brechen um 8 Uhr auf, werden aber faſt unmittelbar darauf von einem alten Kanale aufgehalten, der ſich wieder geöffnet hat und uns nötigt, einen Kilometer weit nach Oſten zu marſchieren, um ihn überſchreiten zu können. Gleich darauf befinden wir uns vor einem langen Spalt im Packeiſe, deſſen Seiten ſenkrecht und deſſen Ränder glatt ſind, als ſei er durch einen Hieb mit einer ungeheuren Axt entſtanden. Dieſer ſehr lange Riß läuft von Oſten nach Weſten, und jenſeits von ihm bemerken wir in weſtlicher Richtung noch zwei bis drei ähnliche. Wir müſſen ein paar Kilometer nach Oſten marſchieren, ehe wir ſie überſchreiten können. Dieſe Hinderniſſe koſten uns eine reichliche Stunde Zeit, und was ſchlimmer iſt, wir verlieren dadurch auch endgültig unſere alten Spuren.

Ich laſſe die Richtung zwiſchen mißweiſend Südoſt und Südſüdoſt (rechtweiſend Süd und Südoſt) einſchlagen, weil ich glaube, bei Einhaltung dieſer allgemeinen Richtung, wenn die weſtliche Driſt bei der Rückkehr ungefähr der entſpricht, welche wir bei unſerem Marſche nach Norden erlitten haben, auf der Inſel ungefähr 18 Kilometer öſtlich von Kap Fligely wieder einzutreffen.

Digitized by Google

Befanden wir uns zu weit östlich, so mußten dieſe Kompaßangaben wegen des Verlaufs der magnetiſchen Deklinationskurven uns weiter nach Weſten führen und umgekehrt.

Vor uns liegt ebenes Eis, das mit Blöcken und kleinen Hügeln überſät iſt; der Schnee iſt hart; wir marſchieren raſch weiter bis um 3 Uhr und halten nur etwa vierzig Minuten an, um uns wie gewöhnlich mit Kaffee zu ſtärken, den wir jetzt trinken müſſen, um unſeren Marſch fortſetzen zu können. Wir ſtoßen auf einen Wall von neuem Eiſe, der ſich ziemlich weit von Oſten nach Weſten erſtreckt und ſehr hoch iſt. Dies beunruhigt uns ſehr, weil wir fürchten, daß es mit unſeren ſchönen Märſchen ſchon ein Ende habe; aber der Wall iſt zum Glück von ſchwachem Eiſe, und um $3^1/_2$ Uhr haben wir ihn hinter uns und marſchieren von neuem über weite Ebenen hin.

Wir lagern uns erſt um 7 Uhr, nachdem wir 33—34 Kilometer zurückgelegt haben. In vier Tagen ſind wir alſo um einen Grad nach Süden vorgerückt; wenn dies drei bis vier weitere Tage ſo fortgeht, ſo wären wir faſt vor jeder Überraſchung auf dem Packeiſe ſicher. Selbſt Fenoillet, der immer der Peſſimiſt der Expedition iſt, ruft in ſeinem heimiſchen Dialekt aus: „Quinze jours de bon tin e tri degri?!“ Im ganzen genommen ſind wir alle ſehr zufrieden, und dies richtet wieder meinen moraliſchen Mut auf, der infolge meines erbärmlichen körperlichen Befindens faſt hingeſchwunden iſt. Heute habe ich mich oft ziehen laſſen müſſen; meine Beine waren ſchwach und ſo ſchwer, daß ich nicht fünf Schritte hintereinander habe machen können; morgen werde ich verſuchen, keinen Pemmikan zu eſſen, der auf mich die Wirkung eines furchtbaren Purgiermittels ausübt. Entziehe ich mir jedoch einen ſo nahrhaften Teil der Ration, ſo fürchte ich, dieſe Gewaltmärſche nicht mehr aushalten zu können. Canepa, der doch bei beſter Geſundheit iſt, kann heute vor Müdigkeit nicht weiter und ſchleppt ſich gegen abend nur noch mit knapper Mühe hin. Nur Petigax und Fenoillet ſind gut zu Fuß und können ihren Weg fortſetzen.

Sonntag, 29. April. Um 9 Uhr marſchieren wir auf demſelben ebenen Packeiſe wie geſtern weiter. Abgeſehen von der Veſperpauſe

Digitized by Google

halten wir nur um 4 Uhr vor einem hohen Eiswall neueren Urſprungs an. Von neuem ſchlägt uns das Herz heftig wie geſtern, aber auch heute ſtellt ſich unſere Furcht als unbegründet heraus. Um $4^1/_4$ Uhr ſind wir auf der anderen Seite und befinden uns auf einer prächtigen Ebene, die jedoch nach allen Richtungen hin geborſten iſt und unter unſerer Laſt ächzt. Es öffnen ſich viele Spalten, und einige von dieſen, die bei der Überfahrt des erſten Schlittens kaum zu bemerken waren, ſind ſchon fünfzehn bis zwanzig Centimeter breit, wenn der vierte darüber hinwegfährt. Wir treiben die Hunde an, und etwa eine Stunde lang bewegen wir uns faſt im Laufſchritt, einer dicht hinter dem anderen. Endlich befinden wir uns nach Überſchreitung eines zweiten Walles auf feſterem Eiſe, das kein Anzeichen von Sprüngen aufweiſt und nicht ſchwankt wie das vorige.

Indeſſen weht der Nordoſtwind ſtärker, aber wir ziehen unſere Anoraker nicht wieder an, ſo mild und wohltuend erſcheint uns die Temperatur. Das erſte Mal ſeit unſerem Aufbruch zeigte das Thermometer — 21°.

Um 5 Uhr überſchreiten wir einen See, der erſt ſeit wenigen Tagen gefroren iſt und einen faſt vollkommen runden Kreis von 2—3 Kilometer Durchmeſſer bildet. Er ſieht aus wie ein rieſiges Loch. Jenſeits befinden wir uns auf weniger neuem, aber nicht zu altem Eiſe, mitten in einem wahren Labyrinth von kleinen, über und über mit ſpitzen Zacken bedeckten Wällen, die wir jedoch überſchreiten können, ohne die Pickel zu Hilfe zu nehmen.

Um 6 Uhr befinden wir uns auf einer Ebene feſten Eiſes und erblicken im Süden eine ausgedehnte Zone neuen Eiſes, auf die es beſſer iſt, ſich erſt morgen zu wagen, weil ſich dort kein Lagerplatz finden würde; wir ſchlagen daher das Zelt auf. Heute habe ich mich beſſer gefühlt; Morgens habe ich keinen Pemmikan gegeſſen, und der Austeiler Petigax hat mir dafür großmütig eine reichlichere Portion Kaffee und Milch geſpendet. Wir werden 26—28 Kilometer zurückgelegt haben; ziehen wir davon ein paar Kilometer ab, die wir bei den Umwegen

Digitized by Google

verloren haben, so befinden wir uns nach meiner Rechnung in der Breite von 85° 15′. Noch ein Tagemarsch wie der heutige, und wir brauchen betreffs der Lebensmittel nicht mehr besorgt zu sein.

Montag, 30. April. Der Nordostwind hat die ganze Nacht und am Morgen heftig geweht, und wir sind im Sack bis $11\frac{1}{2}$ Uhr liegen geblieben; dann siegt der Wunsch weiterzumarschieren trotz des Wetters, welches andauernd sehr stürmisch ist; wir besorgen daher das Frühstück und machen die Schlitten zurecht.

Prächtige Bahn.

Jetzt beanspruchen diese Beschäftigungen sowohl wegen der kleineren Anzahl der Hunde und Schlitten, wie besonders wegen der milden Temperatur nur etwa zwei Stunden; gestern vergingen $1\frac{3}{4}$ Stunden von dem Aufstehen bis zum Abmarsch. Früher war es immer der Pemmikan, der auf die Leute wartete; jetzt ist es umgekehrt, obgleich ich bei meiner größeren Übung und bei der immerwährend steigenden Temperatur rascher zu kochen im stande bin.

Gestern und heute habe ich keine Hunde schlachten lassen; ich will dies auch die nächsten Tage noch nicht tun, um ein schnelles Fortkommen zu ermöglichen, solange die Eisverhältnisse günstig sind. Wir haben 30 Tiere und eine Last, die einschließlich des Gewichts der Schlitten, noch nicht 700 Kilogramm beträgt; daher haben die Tiere, abgesehen davon,

Digitized by Google

daß es die auserlesensten sind, ein gutes Drittel weniger zu ziehen als beim Aufbruch von der Teplitzbai. Wenn wir wieder in den Eisklippen sein werden, werde ich ihre Zahl verringern, um nicht zuviel Pemmikan zu verbrauchen und später nicht etwa Mangel daran zu leiden.

Wir brechen um 2 Uhr auf und überschreiten das neugebildete Eis, das uns viel Zeit kostet, da es uns nötigt, beständig unsere Richtung zu ändern. Um $3^1/_2$ Uhr können wir uns endlich direkt nach Südsüdost wenden, auf sehr schönen Ebenen alten Eises, die voneinander durch kaum wahrnehmbare Pressungslinien getrennt sind und die wir passieren, ohne mit den Schlitten anzuhalten. Die Hunde greifen wunderbar aus und lassen uns keinen Augenblick verlieren; der Schnee, der sehr hart ist, nimmt an manchen Stellen gar keinen Eindruck von den Schlittenkufen an.

Um $7^1/_2$ Uhr stoßen wir auf einen sehr großen zugefrorenen See. Als wir ungefähr in der Mitte sind, gibt das dünne Eis unter den Schlitten nach. Wir gewinnen rasch das Ufer, das uns links ganz nahe ist, von der Furcht verfolgt, wir könnten versinken, ehe wir das alte Packeis erreicht hätten. Auf diesem geht es eine weitere halbe Stunde lang rasch vorwärts, dann versperrt uns, nachdem wir mehrere Wälle überschritten haben, ein langer Arm des Sees den Weg.

Wir lagern, so gut es gehen will, vor dem andauernd sehr heftigen Nordostwinde geschützt. Es ist 9 Uhr, und wir befinden uns reichlich 20 Kilometer weiter südlich als heute morgen, sehr nahe dem 85. Breitengrade. Ich bin darüber ungemein befriedigt, den Führern aber erscheint es ganz natürlich, daß wir in sechs Tagen 167 Kilometer zurückgelegt haben! Wenn wir täglich 13 Kilometer marschieren, würden wir am 30. Mai auf der Insel ankommen; den Führern steht es fast außer allem Zweifel, daß wir täglich, wenn nicht schlechtes Wetter eintritt, im Durchschnitt 13 Kilometer zurücklegen können, auch wenn wir auf Eiswälle oder -klippen stießen, mit denen wir ja vertraut sind; die einzige Schwierigkeit, die sie befürchten, sind die Kanäle und offenes Wasser. Ich würde zufrieden sein, wenn wir die Hütte in der ersten Juniwoche erreichten,

Digitized by Google

und würde ſelbſt dann noch glauben, einen glänzenden Marſch gemacht zu haben!

Dienstag, 1. Mai. Heute Nacht hat der Nordoſtwind ſo heftig geweht, daß wir in großer Sorge um das Zelt waren. In der Frühe hatten wir ſchon das Frühſtück zubereitet und die Hunde angeſpannt, als der Wind noch ſtärker wurde und ein ſolches Schneetreiben verurſachte, daß wir gezwungen waren, den Abmarſch aufzuſchieben. Mittags läßt er etwas nach, und der Gedanke, mit der halben Ration vorlieb nehmen zu müſſen, wenn wir nicht arbeiten, treibt uns zum Aufbruch.

Der Tag, der ſchlecht begonnen hat, ſcheint ſchlecht bleiben zu wollen; der Seearm iſt ſehr ſchwierig zu überſchreiten; dann koſten uns Eiswälle, -klippen und ſehr ſchlechter Weg viel Zeit. Um $1^1/_2$ Uhr können wir auf einer alten, ziemlich ebenen Packeisfläche unſeren regelrechten Marſch aufnehmen, der nur eine halbe Stunde lang durch zwei Wälle und einen Kanal unterbrochen wird. Die kurzen Pauſen bereiten uns und den Hunden große Qualen infolge der Heftigkeit des Schneetreibens, das uns viel mehr Pein verurſacht, wenn wir mit dem Geſicht nach Süden weitermarſchieren. Wir eilen, ohne auszuruhen, weiter, und das gute Eis, das an manchen Stellen faſt frei von Schnee iſt, begünſtigt uns.

Am Abend fällt es uns ſchwer, einen vor dem Winde geſchützten Platz zu finden, ohne den es unmöglich wäre, das Zelt aufzuſchlagen. Das Packeis iſt eben und mit kleinen Erhöhungen bedeckt, die aber zu niedrig ſind, um uns Schutz zu gewähren. Gegen 7 Uhr treffen wir endlich auf unſerem Wege einen kleinen Hügel an, ein ſehr mäßiger Schutz gegen den raſenden Sturm. Wir bemerken bald, daß es eine ſehr ungemütliche Nacht werden wird, aber Geduld! Heute abend haben wir uns nicht nur die volle Ration durch die 22 Kilometer verdient, die wir weiter nach Süden gekommen ſind, ſondern auch einen Löffel Rum, den ich den Leuten vor mehreren Tagen für das Überſchreiten des 85. Grades verſprochen habe, und die Unbequemlichkeit des Lagers ſchrumpft angeſichts eines ſolchen Genuſſes zu einem Nichts zuſammen.

Digitized by Google

Seitdem wir das Lager im äußersten Norden verlassen haben, ist es mir noch nicht möglich gewesen, eine Beobachtung zu machen. An den ersten beiden Tagen, weil ich keine Zeit dazu hatte und ich es auch nicht für nötig hielt, und später, weil die Sonne niemals zu einer für die Breiten- oder Längenbestimmung günstigen Stunde sichtbar wurde. Jetzt packt mich aber die Ungeduld, genau zu erfahren, wie weit wir nach Süden gekommen sind und ob der beständige Nordostwind, der seit drei Tagen so stark weht, uns etwas nach Süden getrieben hat. Dies wäre nur ein gerechter Ausgleich für die grausamen Scherze der ersten Tage!

Fenoillet, der zum Mechaniker der Expedition ernannt worden ist, macht ein Gestell für den Kochapparat zurecht, der sehr schadhaft geworden ist; er ist ja leicht, aber zu zerbrechlich; es wäre ein Wunder, wenn er bis zur Rückkehr hielte. Wann wird diese stattfinden? Mehr als je hoffen wir, daß wir am Ende des Monats auf der Insel angelangt sind. Fenoillet hat unterdes die Überschreitung des 84. Grades binnen sechs Tagen prophezeit — „Si fè bon tin!“ (Wenn es schönes Wetter ist), versteht sich.

Die rechte Hand schmerzt mich seit mehreren Tagen, und seit gestern tut mir der ganze Arm weh. Heute Nacht hat er mich nicht schlafen lassen, und ich habe bemerkt, daß ich auch entzündete Achseldrüsen habe.

Mittwoch, 2. Mai. Wir sind durch das schlechte Wetter gezwungen still zu liegen; Schneetreiben, Nebel und rasender Nordoststurm, der sich gegen Abend nach Norden dreht. Ich binde mir den Finger auf; er ist geschwollen, dick wie das Handgelenk und die erfrorene Spitze schwarz. Ich entferne mit dem Bistouri, das ich in der linken Hand halte, den ganzen schwarz gewordenen Teil. Kaum dringe ich mit der Spitze der Klinge in das Fleisch ein, als sich auch schon eine unglaubliche Menge Eiter entleert und ich eine große Erleichterung verspüre. Ich nehme gleich die ganze Fingerkuppe weg, da das Fleisch abgestorben ist, so daß aus dem gesunden Fleisch ein Stück des Knochens hervorragt, das ganz den Anschein hat, ebenfalls abgestorben zu sein. Als

Digitized by Google

ich das vordere Ende drücke, fühle ich im ganzen Arme einen heftigen Schmerz. Ich glaube, daß wenn ich diesen unnützen Vorsprung lasse, wie er ist, jeder auch noch so geringfügige Stoß mir große Schmerzen verursachen würde, und entschließe mich daher, ihn abzuschneiden. Aber ich habe nur die Schere, und das kleine Knöchelchen ist sehr hart, weswegen das Abschneiden sehr weh tut. Zu der kleinen Operation, die ein Arzt in drei Minuten gemacht haben würde, brauche ich volle zwei Stunden, zum geringen Vergnügen meiner Gefährten, die mir beistehen und helfen müssen. Canepa hat es auf einmal nicht mehr mit ansehen können und ist trotz des Sturmes und des Schnees aus dem Zelte gerannt.

Die Temperatur schwankt zwischen — 12° und — 16°.

Donnerstag, 3. Mai. Den ganzen Morgen bleiben wir noch eingeschlossen. Gegen $10^1/_2$ Uhr legt sich der Wind etwas, das Schneetreiben und der Nebel werden wesentlich schwächer. Wir brauchen vier Stunden, um die Schlitten auszugraben, namentlich den einen, auf dem das Kajak befestigt ist und der einen vollen Meter tief im Schnee liegt. Dieser liegt so hoch, daß kaum das Zeltdach darüber herausragt. Das Zelt würde sicherlich unter der Last zusammengebrochen sein, wenn wir nicht Tag und Nacht oft hinausgegangen wären, um es rings herum vom Schnee zu befreien. Kurz nach 3 Uhr Nachmittags sind wir unterwegs und marschieren auf der prächtigsten, vom Winde festgestampften Schneedecke hin; die Hunde ziehen sehr willig, obgleich sie auf halbe Ration gesetzt sind. Wir haben Mühe, ihnen zu folgen, und werden dabei sehr müde, da wir fortwährend einsinken.

Wir überschreiten zahlreiche, wenig ausgedehnte Flächen neuen Eises und eine Menge Pressungslinien ganz neuen Datums. Dies bestärkt uns immer mehr in der Hoffnung, daß das Packeis von den nördlichen Winden, die seit über zwölf Tagen mehr oder weniger stark wehen, nach Süden getrieben worden ist. Bis 11^1_2 Uhr Nachts marschieren wir rüstig vorwärts; dann befinden wir uns vor einer Fläche alten Eises, die von vielen Kanälen durchzogen ist, und schlagen das Lager auf, in der Meinung, ungefähr 30 Kilometer in ziemlich gerader

Digitized by Google

Richtung zurückgelegt zu haben. Die Leute sind etwas müde. Der rechte Arm schmerzt mich sehr, aber ich sage den Gefährten nichts davon, die mir noch zu stark unter dem Eindrucke der gestrigen Operation zu stehen scheinen.

Freitag, 4. Mai. In den Vormittagsstunden können wir nicht aufbrechen, weil es nicht möglich ist, sich bei dem herrschenden Nebel zwischen die Kanäle, die wir gestern bemerkt haben, zu wagen; ich benutze den Aufenthalt, um mir meinen Finger auszukurieren, der besser geworden zu sein scheint; wenigstens schmerzen mich nach der Operation die Achseldrüsen nicht mehr, welche mir die größte Besorgnis einflößten.

Der Wind dreht sich nach Nordwesten und obgleich er starkes Schneetreiben verursacht, lichtet sich der Nebel etwas, und um 2 Uhr Nachmittags brechen wir auf. Wir verlieren beim Übergang über die zunächst liegende Zone mit den Kanälen etwas Zeit, treffen dann aber vorzügliches Packeis an, auf dem es sich sehr gut marschieren läßt. Petigax und Fenoillet, welche abwechselnd dem Zuge vorangehen, scheinen in der Beschleunigung der Gangart zu wetteifern.

Zu Beginn des Marsches müssen die Hunde des ersten Schlittens, während wir dem Laufe eines Kanals folgen, der sich von Norden nach Süden erstreckt, ein Walroß oder eine Robbe entdeckt haben, weil sie ganz plötzlich wie ein Pfeil unter wütendem Gebell auf den Kanal zuschießen. Sie werfen den Schlitten um, zerreißen die Zugleine und machen erst im Wasser Halt. Es kostet große Mühe, die übrigen Hunde zurückzuhalten, und es vergehen zwanzig Minuten, ehe der Zug wieder in Ordnung ist. In dieser ganzen Zeit gelingt es uns nicht, so scharf wir auch ausspähen, irgend eine Spur eines lebenden Wesens zu entdecken. Um $9^1/_2$ Uhr wird der Wind immer heftiger und bringt viel Schnee mit. Wir schlagen das Lager an einem schlechtgeschützten Platze auf, weil die Ebene nur niedrige einzelnstehende Erhebungen aufweist. Wir haben 24—26 Kilometer zurückgelegt.

Sonnabend, 5. Mai. In der Nacht und am Morgen von neuem sehr heftiger Sturm; um 8 Uhr schien er nachzulassen, setzte dann aber

Digitized by Google

mit noch größerer Gewalt ein, und erst zu Mittag konnten wir die Hunde anschirren. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr nehmen wir unseren Marsch über die Ebene wieder auf, die mit kleinen Dünen übersät ist, auf die dann große einzelnstehende Eisblöcke aller Größen und von so seltsamen Formen folgen, daß ich mich für einen Augenblick auf den Friedhof von Staglieno versetzt glaube.

Der Schnee ist hart, die Hunde haben nicht die geringste Mühe, und wir stehen auf den Schlitten. Voran geht einer der Führer, die wie gestern gewaltig ausschreiten, wie zum Entgelt für die Ruhe, die sie sich abwechselnd auf ihrem Schlitten gönnen. Der Canepas, auf dem sich ein Kajak und außerdem extra noch über 50 Kilogramm Pemmikan befinden, hat nur sechs Hunde und fährt ebenso rasch wie die übrigen, die mit sieben bis acht bespannt sind.

Wir überschreiten einen Kanal, der vor kurzem zugefroren ist und eine Breite von über einem halben Kilometer besitzt und der sich von Westnordwest nach Ostsüdost ausdehnt, soweit der Blick reicht. In der Mitte zeigt sich der bekannte Spalt, über den wir dank einer Pressung, welche die dünne Eiskruste unter unseren Füßen erkrachen läßt, leicht hinüberkommen.

Um 4 Uhr zeigt sich, nachdem wir eine Dünenreihe überschritten haben, unseren Augen von neuem eine unermeßliche Ebene. Bis zum Horizont ist kein Eisblock, nicht die geringste Erhöhung sichtbar: eine glatte Fläche wie das Meer bei Windstille. Wir sind außer uns vor Erstaunen und fragen uns, ob wir nicht anstatt nach Süden nach Norden marschiert sind. Und heute fürchteten wir uns zwischen Eisklippen zu befinden! Erst um $6\frac{1}{2}$ Uhr beginnen einige Blöcke und leichte Pressungslinien sichtbar zu werden.

Obgleich die Temperatur zwischen $-15°$ und $-17°$ liegt, weht der Wind, der sich nach Westnordwest gedreht hat, heftig und läßt uns vor Kälte erschauern. Um $8\frac{1}{2}$ Uhr sind die Hunde infolge der raschen Gangart müde, und da wir einen hübschen kleinen Hügel antreffen, der uns genügend Schutz gewährt, so machen wir hier Halt, da die

Digitized by Google

Ebene vor uns keinen anderen geeigneten Lagerplatz bietet. Morgen ist Sonntag, und ich habe mich entschlossen, einen halben Tag zu ruhen, schon um einen Schlitten auszubessern und die Ladung aller wieder zu ordnen. Es ist daher nötig, daß wir nicht allzusehr dem Winde preisgegeben sind, der uns an den beiden letzten Lagerplätzen so arg zugesetzt hat.

Heute sind wir abermals ein Dutzend Kilometer weiter nach Süden gekommen und sind auf halbem Wege zur Hütte. Geht dies so fort, so machen wir einen brillanten Rückmarsch, und ich habe dann Gelegenheit, mir einen halben Finger zu erhalten.

Heute abend sprachen wir nach der unvermeidlichen Berechnung der zurückgelegten Kilometer von unserem Milchkaffee, der allen in halber Ration (da wir stets einen Teil davon für den Nachmittag aufheben) jetzt noch viel köstlicher schmeckt als der in der Hütte, und diese Unterhaltung über Kaffee und Milch wiederholt sich fast jeden Tag. Petigax und Fenoillet gestehen mir, daß sie zum ersten Male in ihrem Leben an den frischen Käse von Courmayeur und an tausend Leckereien denken. Es war für mich ein Trost, der ich allein sündhafte Wünsche zu hegen glaubte und mich gewaltig schämte, daß ich mich so oft bei dem Gedanken an lüsterne Phantasien von Kaffee und Milch, von dem herrlichen mürben Gebäck und von dem Blätterteig unseres wackeren Gini, von frischen Mailänder Brötchen, kurz von den unzähligen Ergötzlichkeiten des Gaumens überraschte, die früher auf mich nicht den geringsten Eindruck gemacht hatten.

Und jetzt verstehe ich es, warum Nansen so oft von Näschereien, die es ihm zuzubereiten gelungen ist, und von seinen gastronomischen Träumen spricht.

Heute abend hielten wir Rat, welchen Hund das Todesurteil treffen sollte; die Wahl fiel auf Alleato, einen schönen starken Hund. Wir wissen nicht mehr, welchen wir schlachten sollen, da die 28, welche uns verbleiben, alle sehr gut ziehen und alle sehr gut bei Leibe sind, mit Ausnahme Messicanos und Pecorellas, eines anderen Tieres vom Schlage Messicanos, das sich ebenfalls sehr gut zum Leithund eignet.

Digitized by Google

Sonntag, 6. Mai. Wir haben alle Schlitten aufgebunden, das Innere der Kajaks vom Schnee gereinigt, die Ladungen wieder an Ort und Stelle gebracht und sie auf möglichst gleichmäßige Art verteilt. An den ersten Schlitten, welcher Bahn brechen muß, spannen wir noch acht Hunde, an die übrigen sechs bis sieben.

Jetzt merken wir an der kleinen Zahl, die uns verbleibt, die tägliche Verminderung der Tiere, der nicht dieselbe Verminderung der

Wahl des Schlachtopfers.

Ladung entspricht, da der Verbrauch täglich nicht ganz 20 Kilogramm beträgt, wenn allen ihre volle Ration verabreicht wird.

Der Wind dreht sich langsam nach Westen, dann nach Süden, und Nachmittags wird das Wetter schlecht wie an den vorhergehenden Tagen. Ich beschließe, in Anbetracht der großen schon zurückgelegten Strecke den Sonntag ganz zu heiligen, und meine Gefährten sind ganz damit einverstanden. Wir alle sind müde, und ein Ruhetag wird uns und den Hunden gut tun.

Wir haben heute 28 Hunde, genau wie Nansen an dem Tage, an dem er die „Fram“ verließ, und bei einem Vergleich stellt sich die

Digitized by Google

Beſchaffenheit unſerer Tiere als bedeutend beſſer heraus. Vermöge der reichlichen Ausleſe, die wir haben treffen können, ſind es alles ausgewählte kräftige Tiere und haben heute eine geringere Laſt, jeder nur 23 Kilogramm, zu ziehen, während auf jeden von Nanſens Hunden beim Aufbruch 26 Kilogramm entfielen. Dieſe Betrachtung läßt uns betreffs des übrigen Marſches, der uns noch bevorſteht, das beſte hoffen.

Bei der Nachprüfung der Rechnung vom 25. April bemerke ich, daß ich mich um einen Kilometer zu unſeren Ungunſten geirrt habe; wir haben die Breite von 86° 33′ erreicht, und es herrſcht großer Jubel darüber.

Nachdem wir die Hundegeſchirre in Ordnung gebracht haben, werden die noch brauchbaren Finsko ausgebeſſert; wir ſtellen, abgeſehen von denen, die wir an den Füßen tragen, noch fünf Paar gute zuſammen. Wir haben Überfluß daran, da wir ſie bald durch Römager erſetzen müſſen. Wir eſſen halbe Ration und legen uns nach unſerem Sonntagsgebet in den Sack. Der Wind hat ſich nach Oſten gedreht, und das Thermometer iſt von — 13° auf — 17° gefallen.

Montag, 7. Mai. Öſtliche Briſe, trübe Atmoſphäre. Schon vor 8 Uhr ſind wir unterwegs und haben bald die Ebene, die wir geſtern Abend vor uns ſahen, durchquert. Wir überſchreiten einen ſchmalen Kanal und befinden uns auf einer Eisfläche, die erſt vor wenigen Wochen zertrümmert worden ſein muß: kleine, nach allen Richtungen verlaufende Eiswälle, und eine Reihe von großen, kurz zuvor zugefrorenen Waſſerbecken, auf denen die Salzausſcheidungen den Hunden das Ziehen aufs äußerſte erſchweren. Später wird aber der Weg wieder ſehr gut; das Eis iſt mit ſehr hartem Schnee bedeckt, da dieſer durch den Nebel der vorhergehenden Tage feucht geworden und ſpäter gefroren iſt. Um 11 Uhr befinden wir uns auf einer Fläche alten, ebenen Packeiſes, das große Ebenen aufweiſt ähnlich denen, die wir auf den Märſchen vom 21.—24. des vergangenen Monats antrafen. Wir fragen uns, ob es möglich iſt, daß wir uns in der Nähe des 84. Breitengrades befinden, wo wir auf dem Marſche nach Norden beim Vordringen ſo viele Schwierigkeiten zu überwinden hatten.

Digitized by Google

Das Packeis im Mai.

Digitized by Google

Der Himmel ist bedeckt, und erst gegen 3 Uhr wird ein Sonnenstrahl sichtbar, der aber bald wieder verschwindet. Wir haben um 1 Uhr gevespert, setzen uns dann auf die Schlitten und lassen uns fast den ganzen übrigen Weg von den Hunden ziehen. Wir überschreiten drei sehr breite gefrorene Kanäle. Bei einem von ihnen ist der Spalt in der Mitte etwas weniger breit, als die Länge eines Schlittens beträgt; trotzdem lassen wir die Hunde darüber hinwegspringen, die sich jetzt vor dem Wasser weniger fürchten und sehr gehorsam sind. Canepa und ich, die letzten, sind gezwungen, einen Schlitten als Brücke zu benutzen, um einem Bade zu entgehen.

Auffallend ist die Schnelligkeit, mit welcher wir jetzt die Schwierigkeiten bei Kanälen überwinden. Ich weiß nicht, ob diese Schnelligkeit daher rührt, daß die Kanäle leicht zu passieren sind, oder von unserer größeren Übung im Auffinden des für den Übergang geeignetsten Punktes. Heute haben wir vier überschritten, von denen einer sehr breit und zum großen Teil mit Wasser gefüllt war, und dazu insgesamt noch nicht dreiviertel Stunden gebraucht.

Wenn wir auf einen Kanal stoßen, geht einer von den Führern in östlicher, der andere in westlicher Richtung am Ufer entlang; Canepa und ich bleiben mit den Schlitten stehen, und auf den Wink des ersten, der einen Übergang findet, begeben wir uns alle an die betreffende Stelle.

Gegen Abend dreht sich der Wind von neuem nach Norden und frischt auf. Um 7 Uhr lagern wir im Schutze dreier gewaltiger Eisblöcke, sehr befriedigt über unseren Tagemarsch, der uns ungefähr 32 Kilometer weiter nach Süden gebracht hat. Wir haben mit dem Öffnen der Fleischbüchsen beginnen müssen, während wir bisher in Papier eingeschlagenes Fleisch verbraucht hatten; große Schwierigkeit bereitet uns dabei das Herausnehmen des noch gefrorenen Inhalts; wir müssen die Pickel zu Hilfe nehmen, um damit zurecht zu kommen.

Dienstag, 8. Mai. Endlich haben wir eine Breite bestimmen können, und was für eine Breite! 28 Kilometer südlicher als wir glaubten. Nachts ein Nordsturm, der sich gegen 7 Uhr früh legt; der

Digitized by Google

Himmel iſt ſtets bedeckt. Wir ſind um 8 Uhr aufgebrochen, und bis um $11\frac{1}{2}$ Uhr haben wir unter fortwährendem Mühen nur 7—9 Kilometer in ſüdſüdweſtlicher Richtung zurückgelegt. Wegen zahlreicher Kanäle, welche im Südoſten auftauchen, iſt es unmöglich, ſich nach dieſer Richtung zu wenden. Wir ſind alle ſehr ſchlechter Laune.

Die Sonne ſcheint kurz vor 12 Uhr ſehr ſchwach, bleibt aber ſichtbar. Ich ſchicke Petigax und Fenoillet mit einem Schlitten voraus und mache Halt, um die Mittagshöhe zu beobachten. Ich mache die Rechnung im Kopfe und glaube mich beim Ableſen der Grade verſehen zu haben. Ich packe den Schlitten wieder ab, hole den Sextanten hervor und beobachte die Höhe nochmals; ſie beträgt wirklich 23° 8′, was einer Breite von 83° 40′ (genauer 83° 42′ 54″) entſpricht. Weil der Sonnenrand nicht hell war, habe ich die Höhe ſehr knapp genommen, um Irrtümern vorzubeugen. (In der Tat mußte nach der Mittagshöhe vom 10. die am 8. erreichte Breite viel ſüdlicher ſein.) Ich beobachte auch die Kompaßabweichung, die ſich auf ungefähr 16° Oſt beläuft.

Wir binden den Schlitten wieder feſt und eilen Petigax und Fenoillet nach, die wir dreiviertel Stunden ſpäter einholen; ſie ſind dabei, einen Übergang über einen breiten Kanal herzuſtellen, der ſich zwiſchen zwei Wällen gebildet hat. Als alles fertig iſt und wir eben hinübergehen wollen, entfernen ſich die beiden Eiswälle voneinander, und die von den Führern geſchlagene Brücke ſtürzt ins Waſſer.

In der Erwartung, daß das Eis zum Stillſtand kommen werde, trinken wir unſeren Kaffee, alle trotz der Schwierigkeiten des Marſches über die gute Nachricht erfreut. Wir hoffen zwar durch die Nordwinde noch etwas weiter nach Süden getrieben zu werden, glauben aber in der Tat nicht, einen Viertelgrad gewinnen zu können.

Die Temperatur iſt 0°. Nach der Veſper ſcheint das Eis zum Stillſtand gekommen zu ſein, und zum zweiten Male wird eine Brücke über den Kanal geſchlagen; dieſer verbreitert ſich aber wiederum ziemlich raſch (alle zwei Minuten um einen Meter) und wir bleiben mit langen Geſichtern zurück. Wir folgen dann dem Laufe des Ufers, das ſich in

Digitized by Google

einer Richtung erſtreckt, die zwiſchen Süd und Südſüdweſt liegt, und um 3 Uhr gelingt es uns endlich, den Kanal an einer Stelle zu überſchreiten, wo ihn glücklicherweiſe eine Eispreſſung einengt. Wir befinden uns auf einer mit Schnee und Waſſer bedeckten Fläche neuen Eiſes, die ungefähr drei Kilometer breit iſt, einem wahren Schneeſumpfe, und müſſen uns über eine Stunde lang durch ein Labyrinth von Kanälen, die nach allen Richtungen verlaufen, hindurchdrängen. Um 4 Uhr endlich treffen wir wieder auf altes, ebenes Eis, auf dem es ein paar Stunden raſch weitergeht. Dann abermals ein Kanal, der ſich von Nordnordoſt nach Südſüdweſt erſtreckt. In dieſer letzteren Richtung folgen wir ihm um 7 Uhr, ohne daß es uns gelingt, ihn zu überſchreiten.

Der Himmel hat ſich von neuem bedeckt, und der Wind, der ſich nach Nordoſten gedreht hat, weht friſch und bringt viel Schnee mit. Wir lagern hinter zwei Schneehügeln, die uns ſehr wenig Schutz gewähren. Nachmittags werden wir 9—11 Kilometer in der Breite weiter gekommen ſein; da wir jedoch wiſſen, daß wir weit nach Süden vorgerückt ſind, ſind wir ſo zufrieden, daß wir unſere gute Laune nicht verlieren. Wir glauben in dieſem Augenblick, in voller Seelenruhe leben zu können, feſt davon überzeugt, daß wir genügend Lebensmittel haben und glücklich zur Hütte zurückkehren werden, und ich bin mehr als alle übrigen davon befriedigt, daß ich meine Leute nach der Teplitzbai zurückbringe, ohne ihnen irgend eine Entbehrung auferlegt zu haben.

Mittwoch, 9. Mai. Heute Nacht hat der Nordoſtwind heftig geweht. Um 7 Uhr brechen wir bei Schneetreiben auf; der Himmel iſt die ganze Zeit über bedeckt, die Atmoſphäre trüb, und in dem unſicheren Lichte können wir nicht ſehen, wohin wir unſere Füße ſetzen. Der Kanal, deſſen Lauf wir geſtern gefolgt ſind, hat ſich geſchloſſen, und an ſeiner Statt hat ſich ein hoher Eiswall erhoben, über den wir hinweg müſſen. Jenſeits desſelben befindet ſich ein Gewirr von Kanälen, großen und kleinen Seen, und überall iſt das Eis neu und ſehr ſchwach. Waſſer auf allen Seiten; es iſt wahrhaft zum Verzweifeln.

Digitized by Google

Um 12½ Uhr ſind Wind und Schneetreiben heftiger denn je, und wir ſchlagen das Zelt auf, um zu veſpern. Wir ſind etwas niedergeſchlagen; geſtern, als ich den Leuten die Nachricht von der unerwarteten niedrigen Breite verkünden konnte, neigten wir alle zum höchſtfliegenden Optimismus; heute ſind wir wieder ſehr nachdenklich. Fenoillet, der ſtets der Peſſimiſtiſchſte, iſt überzeugt, daß wir von heute früh ab bis zu unſerer Ankunft auf der Inſel ſtets dieſelben Eisverhältniſſe antreffen werden. Sollte dies der Fall ſein, ſo würde ſicher noch ein voller Monat vergehen, ehe wir hinkämen. Heute Vormittag ſind wir in 5 Stunden angeſtrengteſten Marſches wenig mehr als 9 Kilometer nach Süden vorgerückt und haben dabei noch zwei weite Ebenen mit friſchem Eiſe angetroffen, ohne die wir höchſtens ein paar Kilometer zurückgelegt hätten.

Waſſer auf allen Seiten.

Um 1½ Uhr ſind wir bei etwas klarem Wetter von neuem unterwegs. Auf die Kanäle folgen eine halbe Stunde lang Eiswälle, dann gelangen wir, nachdem wir eine kleine Fläche neuen Eiſes hinter uns haben, auf der wir uns beſtändig die Finsko naß machen, auf altes, ebenes, glattes Packeis mit ſehr feſtem Schnee; es iſt ein Packeis vom 86. Grade, wie wir ſagen, und noch beſſer. Aus der heiteren Miene der Leute geht hervor, daß ſie von dem Alpdruck der Kanäle befreit ſind. Wir fahren bis 7½ Uhr raſch vorwärts und ſitzen dabei faſt die ganze Zeit über auf den Schlitten.

Um 4 Uhr kommt die Sonne hervor, und der Himmel wird wieder heiter, obgleich derſelbe Wind andauert, der uns gewöhnlich bedeckten Himmel und Nebel gebracht hat. Kaum halten die Schlitten, als ich die Höhe der Sonne beobachte, um den Stundenwinkel zu berechnen.

Digitized by Google

Die Sonne ist nicht klar, und ich werde die Breite nur annähernd bestimmen können, aber das ist immer noch besser als die völlige Ungewißheit.

Wir befinden uns jetzt auf einer Eisfläche, die fast frei von Schnee ist, und es kostet uns viel Mühe, zwei Quadratmeter weichen Schnee zu finden, um das Zelt darauf zu errichten. Heute haben wir 28 Kilometer in guter Richtung zurückgelegt, davon reichlich 18 allein im Laufe des Nachmittags.

Donnerstag, 10. Mai. Heute Nacht habe ich mir, während die Leute schliefen, die Länge ausgerechnet; ich komme auf 50° östl. Länge von Greenwich (genauer $3^h\ 19^m\ 58^s = 49°\ 59'\ 30''$), das heißt, daß wir über die Teplitzbai hinaus um 8 Längengrade nach Westen getrieben worden sind, die in dieser Breite etwa 56 bis 57 Seemeilen entsprechen. Es ist eine sehr starke Abtrift. Aber wenn ich mich sofort nach Osten wende, so werden wir nur einen um etwa 46 Kilometer längeren Weg zurückzulegen haben. Ein paar Tagemärsche mehr!

Als wir uns heute früh um $7^1/_2$ Uhr in Bewegung setzen, befehle ich Petigax, sich in einer Richtung zu halten, die zwischen Ostsüdost und Südost des Kompasses liegt. Die fast schneefreie Oberfläche des Eises gestattet uns ein rasches Ausschreiten. Wir stoßen noch auf Kanäle, die wir jedoch mit leichter Mühe überschreiten, da sie großenteils gefroren sind. Sie haben die Richtung von Nordost nach Südwest und müssen durch die Nordwestwinde der vergangenen Woche gebildet worden sein; diejenigen dagegen, die wir vorgestern antrafen und die zum großen Teil von Nordwest nach Südost verliefen, müssen sich unter dem Einflusse des Nordostwindes gebildet haben. In der Tat schienen sie neueren Ursprungs zu sein und waren viel schwerer zu passieren.

Zu Mittag mache ich Halt, um die Mittagshöhe zu bestimmen; es ist für die Leute eine angenehme Überraschung zu erfahren, daß wir uns unter einer Breite von 83° 5′ (genauer 83° 5′ 25″) befinden. Ich habe es zum Teil erwartet, sowohl weil ich jetzt davon überzeugt bin, daß sich das Packeis stets nach Süden bewegt und erst dann zum Stillstand kommen wird, wenn die nördlichen Winde aufgehört haben und

Digitized by Google

zwei bis drei Tage lang südliche wehen, wie auch wegen der sehr knappen Höhe, die ich vorgestern genommen hatte, um mich nicht Selbsttäuschungen hinzugeben. Damals war die Sonne verdunkelt und der Horizont wenig hell, heute ist der Himmel vollkommen klar und die Höhe läßt sich ganz genau bestimmen. Ich habe auch die Deklination des Kompasses berechnet: sie liegt zwischen 15° und 18° Ost. Während wir Pemmikan und Tee zu uns nehmen (zum Frühstück haben wir heute nur Kaffee und Milch gehabt), sprechen wir mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit nur von Kilometern, von Tagen und von der Hütte. Um 1 Uhr sind wir von neuem unterwegs und marschieren Hals über Kopf bis um 6 Uhr vorwärts, alle auf den Schlitten sitzend, die Führer abwechselnd vorangehend.

Heute haben wir nicht weniger als 35—36 Kilometer zurückgelegt; davon fast 20 am Nachmittag. Unglücklicherweise verlieren wir einen guten Teil davon durch die Abbiegung vom geraden Wege. Kaum machen wir Halt, um das Lager aufzuschlagen, so bestimme ich die Höhe der Sonne. Der Wind hat sich um 2 Uhr von Nordost nach Nord gedreht und verursacht etwas Schneetreiben.

Freitag, 11. Mai. Die Längenbestimmung ($3^h\ 16^m\ 27^s = 49°\ 7'$ östl. Länge) von gestern abend ergibt eine Verschiebung nach Westen um fast einen Grad und würde in der Tat dem ungefähr in der Richtung des wahren Südost zurückgelegten Wege nicht entsprechen. Heute früh würde ich mich nach dem Ergebnis einer anderen Beobachtung noch weiter westlich befinden, in 48° 16′ östl. Länge ($3^h\ 13^m\ 4^s$); aber die Beobachtung war wenig genau. Wir werden sehen, ob, wie ich glaube, das Packeis seine Bewegung nach Süden fortsetzt; es wäre sehr natürlich, da es vom Nordwinde getrieben wird, der auch die Nacht hindurch sehr stark wehte und noch immer eine beträchtliche Stärke besitzt.

Um 5 Uhr früh siedet der Topf schon, und um 7 befinden wir uns auf dem Marsche quer über eine Ebene, die mit hartgestampftem Schnee bedeckt ist. Es ist kein Marschfieber mehr, es ist eine Tollheit, die sich der Führer bemächtigt hat. Sie marschieren so raschen Schrittes

Digitized by

dahin, daß ich nicht begreife, wie ſie es ſtundenlang aushalten können. Ich laſſe ſie gewähren, denn je raſcher wir am Ende marſchieren, deſto eher kommen wir ans Ziel. Aber ſie ſind Abends von der Anſtrengung ganz erſchöpft, ohne es eingeſtehen zu wollen. Bei dem letzten Löffel Suppe beginnen ſie zu nicken, und nach dem Tee ſchläft der eine und der andere verläßt das Zelt, um nicht das gleiche zu tun; kaum iſt der Sack ausgebreitet, liegen beide wie tot da. Canepa und ich ſind

Rings völlige Ebene.

bedeutend weniger müde, da wir nicht an der Spitze des Zuges marſchieren und natürlich viel mehr als ſie die Schlitten benutzen können.

Geſtern unterbrachen kleine, aber zahlreiche, vom Winde abgerundete Blöcke die Eintönigkeit der Ebene; heute liegt dagegen eine vollkommene ebene Fläche vor uns, die einer Wüſte gleicht und überall kreisrund ausſieht, am Horizont von Eiswällen begrenzt, zu denen wir aber nicht gelangen, weil ſie nicht exiſtieren; es ſind einfach leichte Preſſungslinien, die ſich in der Ferne ineinander verſchieben.

Ohne Unterbrechung geht es bis 11^{3}_{4} Uhr weiter; in dieſer ganzen Zeit halten wir nur dreimal auf wenige Minuten an, während welcher

Digitized by Google

die Führer ſich ablöſen und die Richtung des Zuges genauer beſtimmen. Aus der beobachteten Breite von 82° 47′ 18″ entnehme ich, daß das Packeis immer noch nach Süden getrieben wird, und zwar ziemlich raſch, obgleich die Führer feſt davon überzeugt ſind, von geſtern Mittag bis heute um dieſelbe Zeit mehr als 37 Kilometer zurückgelegt zu haben; wäre dies der Fall, ſo würde die Drift ſehr gering ſein.

Vor 1 Uhr ſind wir von neuem unterwegs und marſchieren bis um 6 Uhr raſch weiter, wobei wir auf vier Kanäle ſtoßen, die uns jedoch nur ſehr kurze Zeit aufhalten. Die Führer verſchwören ſich, daß wir ſeit Mittag mehr als 20 Kilometer zurückgelegt haben; nach meiner gewohnten Rechnung würden 18 herauskommen. Wir werden es morgen ſehen. Kaum halten die Schlitten, ſo beſtimme ich die Sonnenhöhe; der Himmel iſt klar und hell. Der Nordwind weht immer noch friſch, heute war er ſehr ſtark; die Temperatur beträgt — 12°.

Sonnabend, 12. Mai. Als Länge von geſtern abend ergibt ſich 48° 40′ (3^h 14^m 42^s). Als ich in der Nacht aufwachte, habe ich alle Berechnungen nochmals vorgenommen, und es bleibt kein Zweifel mehr daran. Wenn die Chronometer richtig gehen, ſo muß ſich das Packeis in Bewegung befinden und fortwährend nach Weſtſüdweſt treiben. Es iſt ſeltſam, weil der Wind noch geſtern und ſeit vielen Tagen ſehr ſtark aus Norden geweht hat. Bewegt ſich das Packeis einzig unter der Wirkung des Windes, ſo wird es mit deſſen Aufhören auch zum Stillſtand kommen, alsdann iſt das Übel weniger groß. Bewegt es ſich aber unter dem Einfluſſe einer ſtarken oſtweſtlichen Strömung, die in dieſen Breiten auftritt, ſo wird es uns in Anbetracht des Umſtandes, daß wir in zwei Tagen 18—22 Kilometer weit nach Weſten getrieben worden ſind, viele Mühe machen, den 58. Längengrad zu erreichen.

Sollten dagegen die Chronometer infolge der ſtarken Abnahme der Kälte ihren Gang verlangſamt haben, ſo hätte ich eine falſche Länge berechnet, die viel weiter weſtlich liegen würde, als meine Poſition wirklich iſt, die jetzt noch auf dem richtigen Wege zur Inſel liegen könnte. Bei einer ſolchen Möglichkeit kann ich mich nicht oſtwärts wenden, bevor

Digitized by Google

ich auf der Breite von Kap Fligely angekommen bin, weil ich Gefahr laufen würde, den Meridian zu überschreiten, ohne das Land zu sehen, und dann verloren wäre. Ich beschließe daher, nach Südosten weiter zu marschieren, einer Richtung, in der ich, selbst unter der Annahme einer starken Abweichung der Chronometer im Osten von Kronprinz-Rudolf-Land vorüberkommen könnte, aber in einer Entfernung, daß ich es sicher erblicken würde, um, wenn ich die Breite von 82° erreicht und kein Land gesehen hätte, mich direkt nach Osten zu wenden.

Das Wetter hat sich verschlechtert, und vor dem Nebel kann man nicht 300 Meter weit sehen. Dessenungeachtet sind wir um 5 Uhr aufgestanden, und um $6^3/_4$ rufen wir den Hunden unser gewohntes: „Vorwärts, brrr" zu. Der außerordentlich gute, harte, glatte Schnee gestattet den Hunden ein festes Auftreten, ohne daß sie sich die Füße beschädigen oder anstrengen, und nimmt fast gar keinen Eindruck von den darüber hinwegfahrenden Schlitten an, auf denen wir bequem sitzen. Das Eis ist eben; hier und da unterbricht ein großer Block die Eintönigkeit der weißen Fläche, die uns durch ihren bleichen Glanz blendet.

Als sich der Nebel lichtet, erblicken wir am grauen Himmel längs des Horizontes von Nordosten bis Osten, von Süden und Südwesten bis nach Westen einen langen dunkeln Streifen, der offenes Meer anzuzeigen scheint; später aber dehnt sich dieser Streifen auch nach Norden aus und ändert seine Rundung und Intensität, wo er zuvor klare Umrisse zeigte. Dies läßt uns hoffen, daß es nur ein besonderer Lichteffekt ist, hervorgebracht durch den Widerschein nicht gefrorener Kanäle, wie wir sie auch in der Tat in den Nachmittagsstunden antreffen.

Um $11^1/_2$ Uhr werden wir durch einen etwa 100 Meter breiten Kanal aufgehalten, der von Osten nach Westen verläuft und sich ausdehnt, soweit der Blick reicht. Wir nehmen Pemmikan und Tee zu uns, und um 1 Uhr marschieren wir an seinem Ufer entlang nach Osten weiter. Für einige Augenblicke sehen wir vier Robben auftauchen, und über unseren Köpfen fliegen zwei Krabbentaucher hin. Wir empfinden darüber eine große Freude, bedeutet es doch die Rückkehr zum Leben! Die

Hunde bellen wütend beim Anblick dieser ersten Tiere, die wir seit dem Aufbruch von der Insel zu Gesicht bekommen.

Später werden wir durch einen Kanal gezwungen, uns eine halbe Stunde nach Nordosten zu wenden, dann gestattet uns eine wohltätige Pressung den Übergang über den noch nicht zugefrorenen Teil, der jedoch etwa 40 Meter breit ist, und wir befinden uns auf einer sehr schönen Ebene, auf der wir eine Stunde lang, abermals auf den Schlitten sitzend, sehr rasch dahinfahren. Dann folgt ein wahrer Kampf mit breiten Kanälen, die sich in Schlangenwindungen nach allen Richtungen hinziehen und schwer passierbar sind. Wir wenden uns etwas östlich, dann etwas südlich und bemühen uns einen Weg zu finden, der uns nicht ganz von unserem Ziele entfernt.

Um $4^{3}/_{4}$ Uhr liegt, nachdem wir einen Eiswall überschritten haben, welcher diese schwer passierbare Kanalzone begrenzte, wiederum eine unabsehbare Ebene vor uns, die sich ohne die geringste Unterbrechung bis zum Horizont ausdehnt. Wir sind alle dabei von demselben Gedanken beseelt. Wo war nur dieses herrliche Packeis, als wir mühsam nordwärts vordrangen und das Terrain Meter für Meter erkämpfen mußten, als gälte es einen hohen Berg zu besteigen?

Wir sind wenig vom 82. Breitengrade entfernt; wir sind auf Kanäle, Eiswälle, einzelne Eisklippen gestoßen, wir haben (leicht zu umgehende) Zonen neugebildeten, zerklüfteten, mit Zacken besäten Eises erblickt, aber auf unserem ganzen Rückwege ist uns noch keine einzige von jenen furchtbaren Reihen von Eisklippen zu Gesicht gekommen, die unsere ersten Märsche bis zum 27. und 28. März in unmittelbarer Nähe des 83. Grades so zeitraubend und beschwerlich machten. Damals sahen wir sie auf allen Seiten, im Osten wie im Westen; jetzt ist dieser furchtbare Feind verschwunden. Der Unterschied zwischen dem Packeis vom März und dem jetzigen ist so beträchtlich, daß man beide für Produkte ganz verschiedener Meere halten könnte, und das Packeis, das wir nördlich vom 85. Grade angetroffen haben, könnte in einer systematischen Anordnung den Platz zwischen diesen beiden Eisarten einnehmen.

Digitized by Google

Da wir morgen einen Ruhetag haben, deſſen Menſchen und Tiere unbedingt bedürfen, marſchieren wir bis 7 Uhr weiter. Heute iſt es ſchwer, unſeren Weg annähernd genau zu ſchätzen; ich glaube aber, daß wir über 37 Kilometer auf unſerer Route zurückgelegt haben. Die Länge von heute abend (49° 21′ 30″ = 3ʰ 17ᵐ 26ˢ öſtl. L.) ergibt, daß wir im Vergleich zu geſtern abend über einen Grad weiter nach Oſten gekommen ſind. Ich fürchte aber, daß wir dieſen Vorteil am Montag wieder verloren haben. Der Wind bläſt jetzt ſehr friſch aus Norden, faſt aus Nordnordweſten. Wenn er fortfährt, ſich nach Nordweſten zu drehen, ſo bekommen wir ſchönes Wetter. Temperatur — 11°.

Sonntag, 13. Mai. Geſtern abend ſind wir um 9½ Uhr ſchlafen gegangen, und die Leute ſind heute früh 9½ Uhr aufgewacht. 50 Meter nördlich von unſerem Zelte hat ſich ein ſchöner, 3—400 Meter breiter See gebildet, in dem eine Robbe zu wiederholten Malen aus dem Waſſer emportaucht. Die Schnelligkeit, mit der dieſe Tiere in die Waſſerbecken gelangen, die ſich oft in großer Entfernung voneinander und faſt immer ohne offene Verbindung dazwiſchen bilden, iſt erſtaunlich. Ich habe bisweilen wenige Minuten, nachdem ſich eine vereinzelte Waſſerfläche gebildet hatte, die Schnauze einer oder mehrerer Robben darin auftauchen ſehen. Es hat etwas Rätſelhaftes an ſich.

Nach dem Frühſtück mache ich mich an eine genaue Durchſicht der Lebensmittel. Wir haben noch 17 volle Tagesrationen, die ungefähr 23 Tage reichen, wenn wir die Ration um ein Viertel verkürzen. Es bleiben uns aber nur noch 45 Rationen Zwieback. Für die Hunde haben wir noch 100 Kilogramm Pemmikan (200 Rationen), aber außerdem verbleiben uns noch 38 Kilogramm feineren Pemmikans, den wir urſprünglich für die Tiere mitgenommen haben, nun aber für uns aufſparen wollen. Ich habe ſchon begonnen, jedesmal, wenn die Leute die verkürzte Ration bekommen, zum Erſatz für die Nahrungsmittel, die ich weniger verteile, ein Kilogramm davon vorwegzunehmen. In den letzten Tagen hatten ſie infolge der ſehr langen Märſche großen Appetit, und die ganze Ration war kaum zureichend. Wir ſind jedoch noch etwa

Digitized by Google

148 Kilometer von der Insel entfernt, und werden sie sicher vor Ablauf zweier Wochen erreichen, so schlecht auch der Weg sein mag. Zu jener Zeit erschienen 9 Kilometer im Tag als sehr wenig.

Wir nehmen uns vor, sobald wir den Fuß aufs Land gesetzt haben, allen Kaffee und alle Milch, die uns noch verbleiben, in den Topf zu tun und uns einen famosen Milchkaffee zu brauen, um nicht beim Eintreffen in der Hütte den Eindruck von Verhungerten zu machen.

Wir putzen die Karabiner und bessern die Finsko sowie die zerrissenen Geschirre aus. Während dann Petigax schläft und die anderen beiden Leute mit philosophischer Ruhe die Essenszeit erwarten, kuriere ich an meinem Finger herum, der wieder von Eiter dickgeschwollen ist. Ich müßte ihn öfter pflegen, aber ich habe keine Zeit dazu und namentlich trage ich Bedenken, Petroleum zum Erwärmen des für die Heilung notwendigen Wassers zu verbrauchen; ich hoffe mich bald in die Behandlung des „Professors" begeben zu können, wie Doktor Cavalli von uns gewöhnlich genannt wird.

Von $6^1/_2$ Uhr an liegen wir im Sacke, aber es ist uns unmöglich zu schlafen. Um $7^1/_2$ Uhr kommt ein Sonnenstrahl hervor, und ich stürze aus dem Zelte, um eine Höhe zu nehmen: wir sind nicht weiter nach Westen getrieben worden (wir waren 49° 24′ 15″ = 3^h 17^m 37^s östl. L.). Sicher sind wir nach Süden vorgerückt, aber ich kann nicht wissen um wie viel, da ich seit 48 Stunden keine Breitenbeobachtung gemacht habe. In den Nachmittagsstunden hat sich eine nordwestliche Brise erhoben, und jetzt beginnen Eispressungen von allen Seiten. Spalten und Kanäle öffnen sich nach jeder Richtung auf der Oberfläche, auf der wir lagern. Die Hunde sind in ihrer Aufregung sehr laut; sie knurren und bellen, namentlich wenn eine Robbe, als ob sie es darauf angelegt hätte, sie zu reizen, in dem benachbarten See aus dem Wasser emportaucht. Um $10^1/_2$ Uhr können wir es nicht länger aushalten, und der Aufbruch liegt im Wunsche aller. Der Befehl zum Aufstehen wird daher mit augenscheinlicher Freude begrüßt, und um $11^1/_2$ Uhr sind wir unterwegs. Um Mitternacht gelingt es mir, die Meridianhöhe zu bestimmen, welche 82° 30′ 13″ nördl. Br. ergab.

Digitized by Google

Montag, 14. Mai. Wir ſchreiten bis um $5\frac{1}{2}$ Uhr früh rüſtig aus, paſſieren mit leichter Mühe vier Kanäle und legen 22 bis 24 Kilometer annähernd in ſüdöſtlicher Richtung zurück. Dann werden wir durch eine weite Waſſerfläche aufgehalten, die nicht feſt genug gefroren iſt, um die Schlitten zu tragen, und frühſtücken; währenddeſſen kann ich eine Sonnenhöhe nehmen, nach der wir in 49° 23′ öſtl. L. ($3^h\ 17^m\ 32^s$) ſind.

Um $6\frac{1}{2}$ Uhr brechen wir wieder auf. Um das dünne Eis zu umgehen, müſſen wir uns auf eine Fläche wagen, auf der ſich ungemein ſchwer paſſierbare Eiswälle erheben, zwiſchen denen ſo hoher, weicher Schnee liegt, daß wir bis zur Hüfte darin verſinken. Es iſt ein für unſere Kräfte wahrhaft aufreibender Weg, und um $9\frac{1}{2}$ Uhr ſchlagen wir völlig erſchöpft das Lager auf, nachdem wir ſeit dem Frühſtück höchſtens 5—7 Kilometer zurückgelegt haben.

Ein aufreibender Weg.

Heute früh war es ſo warm, daß wir auch beim Stillſtehen ſchwitzten; um 11 Uhr legen wir uns, nachdem wir eine leichte Suppe gegeſſen haben, in den Sack, wo wir nur bis zur Hälfte des Körpers bedeckt ſchlafen, ſogar ohne die kleinen Säcke zu benutzen, deren wir uns ſonſt als Kiſſen bedienen. Die Temperatur beträgt — 7°. Um 12 Uhr nehme ich eine annähernd genaue Mittagshöhe (mit 82° 33′ 28″ beſtimmt) und Abends kann ich eine ſehr gute Beobachtung des Stundenwinkels machen, woraus ſich eine Länge von 50° 15′ (genauer 50° 16′ 30″ = $3^h\ 21^m\ 6^s$) ergibt, und unſere Breite beträgt 82° 34′ Ich werde noch einige Tage in der bisherigen Richtung fortmarſchieren und

Digitized by Google

dann, wenn ich ſehe, daß ich ſo die Drift nicht überwinden kann, mich direkt nach Süden ſchlagen, wenn es nötig ſein ſollte bis 81° 30′, um über die Inſeln hinaus zu gelangen, weil ich feſt davon überzeugt bin, daß in dem Meeresbecken, das zwiſchen dieſen und der Kap Fligely mit der weſtlichſten Spitze von Alexandraland verbindenden Linie liegt, die ſtarke Strömung, die mir ſo viel Bedenken verurſacht, keinen Einfluß mehr ausübt. Wir müſſen dann längs des Landes nach Norden zurückkehren und unſeren Weg ſomit beträchtlich verlängern, aber ich ſehe keinen anderen Ausweg.

Die beiden um Mitternacht und um Mittag beobachteten Breiten unterſcheiden ſich merkwürdigerweiſe von der durch Schätzung gewonnenen in entgegengeſetztem Sinne; die Mitternachtsbreite war jedoch recht wenig genau, weil die Sonne ſehr verſchleiert und der Horizont trüb war. Im übrigen ſind die von uns eingeſchlagenen Richtungen jetzt mehr als je nur annähernd zu beſtimmen. Es iſt unmöglich eine und dieſelbe feſtzuhalten und auch ſchwer, alle Umwege und Abbiegungen genau zu berechnen, zu denen wir durch das zerklüftete Eis oder die Kanäle genötigt werden; es folgt daraus, daß in der Schätzung der zurückgelegten Strecke leicht ein Irrtum vorkommen kann.

Um 7 Uhr Nachmittags nehmen wir unſeren Kampf mit der Fortſetzung der Eisklippen von heute früh wieder auf, und dringen mühſam vor, da wir uns faſt den ganzen Weg erſt mit den Pickeln öffnen müſſen. In über zwei Stunden legen wir keine 4 Kilometer in oſtſüdöſtlicher Richtung zurück. Um $9^1/_2$ Uhr kommen wir endlich aus dieſem furchtbaren Eisgürtel heraus, der einer der ſchlimmſten war, denen wir bisher begegnet ſind. Das Eis iſt beſſer und der Schnee etwas feſter; kleine Ebenen und Schluchten zwiſchen den Eisklippen geſtatten uns, ganze Viertelſtunden lang ohne Aufenthalt fortzumarſchieren. Im Vergleich zum erſten Teil des Marſches glauben wir ſehr raſch vorwärtszukommen; aber um Mitternacht ſind wir nicht weiter als 9 Kilometer von dem heutigen Lagerplatz entfernt. Wir haben friſche Bärenſpuren geſehen; die Fährten werden zwei bis drei Tage alt ſein.

Digitized by Google

Dienstag, 15. Mai. Wir haben um 5 Uhr Vormittags ſehr ermüdet das Lager aufgeſchlagen. Nach Mitternacht haben wir noch Eisklippen mit ſehr ſchlimmem Schnee und darauf eine große, ſowie verſchiedene kleine Ebenen paſſiert und im ganzen 8—9 Kilometer zurückgelegt; wir ſind damit nicht unzufrieden.

Ich glaube, im Südoſten einen Schatten zu ſehen, der die Form der Inſel hat, aber die Berechnung von heute früh ergibt ein entmutigendes Reſultat, 50° 27′ 15″ (3^{h} 21^{m} 49^{s}) öſtl. L., und wenn die Chronometer richtig gehen, ſo iſt es unmöglich, das Land zu erblicken. Die Leute ſchlafen, ich vermag dagegen kein Auge zuzutun in der Befürchtung, daß jeder kommende Tag ſorgenvoller werde.

Das Wetter iſt ſchlecht geworden; friſcher Wind aus Nordoſten, bedeckter Himmel und trübe Luft. Um 5 Uhr Nachmittags brechen wir wieder auf und überſchreiten mehrere ſchwer zu paſſierende Eiswälle, die mit kleinen Ebenen abwechſeln. Nach meiner Rechnung legen wir im Durchſchnitt ſtündlich 2 Kilometer zurück. Um 11 Uhr machen wir Halt, um den Pemmikan zu uns zu nehmen. Der Wind hat ſich nach Oſten gedreht, die Atmoſphäre klart auf, und die Sonne ſcheint hell im Norden.

Mittwoch, 16. Mai. Sobald ich die Mitternachtsmeridianhöhe beſtimmt habe, die eine Breite von 82° 18′ (genauer 82° 18′ 22″) ergibt, ſetzen wir uns wieder in Marſch. Wir treffen auf eine Reihe von Ebenen, die Petigax zu dem Ausruf veranlaſſen: „Packeis vom 84. Grade“. Aber ſpäter, um 4$^{1}/_{2}$ Uhr Nachmittags befinden wir uns am Rande eines breiten Kanals, der ſich ſchlangenförmig von Oſtnordoſt nach Weſtſüdweſt hinzieht und Seen, ſowie ein Netz von anderen großen und kleinen Kanälen bildet.

Wir ſind genötigt, uns ungefähr eine Stunde lang nach Oſten und dann nach Oſtſüdoſt zu wenden; endlich gelingt es uns, den Kanal zu überſchreiten, aber es liegen noch andere vor uns. Nach 6 Uhr lagern wir todmüde nach einem dreizehnſtündigen, äußerſt anſtrengenden Marſche. Ich nehme eine Sonnenhöhe. Wir ſind von neuem nach Weſten abgefallen und ſind in 49° 42′ 30″ (3^{h} 18^{m} 50^{s}) öſtl. Länge. Mittags

beträgt die Breite 82° 17′ (genauer 82° 16′ 40″). Wird uns diese unerbittliche Strömung jetzt vielleicht direkt nach Westen treiben?

Von 6 bis 11 Uhr Nachmittags marschieren wir von neuem bald nach Nordosten, bald nach Süden, bald nach Ostsüdost mitten in einem Gewirr von Kanälen und Eiswällen dahin. Später kommen wir endlich heraus, aber nur, um einen noch schwierigeren, verwickelteren Weg vorzufinden. Mit einem Male sehen wir einen riesigen hufeisenförmigen Kanal vor uns, von dessen mit Wasser gefüllten Armen der eine nach Südwest, der andere nach Nordost gerichtet ist. Ich lasse den Zug halten und verteile den Pemmikan in der Hoffnung daß eine Eispressung mich inzwischen der Notwendigkeit überhebe, uns rückwärts zu wenden. Auf das Gefrieren des Wassers kann man jetzt bei dieser Temperatur von — 10° nicht rechnen. Die Luft ist wieder neblig; ein Nordostwind geht und es schneit.

Donnerstag, 17. Mai. Um Mitternacht brechen wir wieder auf; es gelingt uns, den Kanal zwei Kilometer weiter nordwestlich zu überschreiten; dann befinden wir uns wiederum mitten zwischen Eisklippen und Kanälen.

Um 2½ Uhr sehen wir keine Möglichkeit mehr vorwärtszukommen; wir befinden uns an der Biegung eines breiten Kanals, der einerseits nach Norden, andererseits nach Südwesten verläuft. Nachdem wir eine Stunde lang vergebens einen Übergang gesucht haben, lasse ich das Zelt aufschlagen. Es ist 3 Uhr früh, und um nach Norden und Südwesten zu marschieren, ist immer noch Zeit. Während wir ruhen, kann möglicherweise eine Bewegung der Eisfelder eintreten.

Zu Mittag steht die Sonne klar am Himmel, und ich kann eine gute Beobachtung machen; wir befinden uns in einer Breite von 82° 15′ (genauer 82° 14′ 31″), nur 4 Kilometer südlicher als gestern; wer weiß aber, wie weit wir bei diesem andauernden Nordostwinde nach Westen abgefallen sind! Wir haben Zwieback noch für neun Tage; es ist dasjenige unserer Nahrungsmittel, das wir am liebsten essen, und ich bin überzeugt, es wird für uns ein großes Opfer bedeuten, nichts mehr

Digitized by Google

davon zu haben. Jetzt wird früh ein Zwieback auf den Kopf verteilt und einer Abends oder beſſer geſagt, die ungefähr einem Zwieback entſprechende Menge, denn das Gebäck iſt in der Kiſte in kleine Stücke zerbrochen und zerbröckelt. Eine nochmalige Verminderung dieſer Portion ſcheint mir mit ihrem gänzlichen Wegfall gleichbedeutend zu ſein, und ich möchte nicht, daß dieſe Maßregel die Beſorgnis der Leute noch ſteigere, welche ihnen ſowieſo ſchon durch dieſen verwünſchten Weg eingeflößt worden iſt.

Ich hoffe, die Inſel binnen zehn Tagen zu erreichen; eine ordentliche Reihe von Ebenen und etwas Nordweſtwind würden dazu ausreichen. Aber auch wenn wir noch einen vollen Monat auf dem Packeiſe zubringen ſollten, könnten wir uns mit knapper Not gegen den Hunger ſchützen; die größte Schwierigkeit würde das Brennmaterial verurſachen, das ſtets annähernd in demſelben Verhältniſſe verbraucht wird, weil wir weder Waſſer noch genügend altes Eis vorfinden, das nicht einen übermäßigen Salzgehalt beſäße, und daher den Schnee ſchmelzen müſſen. Ich beſchäftige mich mit dem Gedanken, das Petroleum durch Hundefett zu erſetzen; während der erſten unfreiwilligen Ruhepauſe werde ich einen Verſuch damit machen.

Der Kanal, der uns heute früh aufhielt, zieht ſich langſam zuſammen, nachdem er ſich ſo erweitert hatte, daß er einem See glich. Um 3 Uhr Nachmittags können wir ihn überſchreiten. Wir ſtoßen auf eine ziemlich lange Reihe von Ebenen, die jedoch durch zahlreiche Kanäle voneinander getrennt ſind, in deren einem wir Gefahr laufen, einen Schlitten zu verlieren.

Ich hatte mit den Schlitten Halt gemacht, um hier eine Sonnenbeobachtung anzuſtellen, während Fenoillet weiter ging, um den beſten Weg ausfindig zu machen. Als wir uns wieder in Bewegung ſetzten, blieb der erſte Schlitten nicht auf der Fährte, und als die Hunde den Führer vor ſich ſahen, liefen ſie in gerader Linie auf ihn zu, anſtatt ſeinen Fußtapfen zu folgen, die einen weiten Bogen beſchrieben. In ihrem Eifer laſſen ſie ſich von dem Schnee, der eine ſehr dünne Eisſchicht

Digitized by Google

bedeckte, irreführen und stürzen unversehens in einen Kanal; alle Tiere sowie die Hälfte des Schlittens befinden sich im Wasser; die Hunde suchen, um sich zu retten, auf den Schlitten zurückzuspringen und beschleunigen dadurch dessen Untersinken: noch ein Augenblick, und alles wäre im Wasser verschwunden gewesen. Petigax, der in kurzer Entfernung folgt, eilt im Laufschritt hinzu, faßt das hintere Ende der Kufen, welche allein noch zu sehen sind, und ruft verzweifelt um Hilfe, da er fühlt, er könne nicht länger die schwere Last festhalten, die auch ihn ins Wasser zu ziehen droht. Zum Glück kommen wir rechtzeitig an, um das Fahrzeug samt den Tieren aufs Eis zu ziehen. Aber in welchem Zustand ist die Ladung! All unser Pemmikan, der Zwieback und ein Karabiner befanden sich auf dem Schlitten. Da die Kisten mit Zwieback und Pemmikan offen sind, haben sie sich mit Wasser gefüllt, so daß der ganze Inhalt durchnäßt ist; ein Unglück, das uns klein gegenüber der Gefahr erscheint, einen so wertvollen, nahrhaften Teil unserer Lebensmittel gänzlich einzubüßen. Es schneit, und es hat daher keinen Zweck, den Zwieback und den Pemmikan zum Trocknen auszubreiten; wir begnügen uns damit, das Salzwasser aus der Kiste heraus zu gießen, und setzen, nachdem wir den Schlitten wieder beladen haben, unseren Marsch fort.

Wir stoßen auf zwei ausgedehnte Ebenen; auf der zweiten machen wir um 11 Uhr Nachts Halt, um zu vespern. Seit 3 Uhr Nachmittags werden wir 15 volle Kilometer in einer Richtung zurückgelegt haben, die zwischen mißweisend Ost und Ostsüdost liegt. Dieses erscheint uns unglaublich, und unser Inneres befindet sich noch in Aufregung, weil wir befürchten, wieder auf eine Zone von Eisklippen zu stoßen, wie vorgestern und gestern früh. Die Kanäle, die wir antreffen, verlaufen meistens von Westnordwest nach Ostsüdost; dies ist auch der Grund, warum sie uns weniger zahlreich erscheinen und uns wenig Aufenthalt verursachen.

Die Atmosphäre wird immer trüber, und der Schnee fällt immer dichter.

Freitag, 18. Mai. Um Mitternacht nehmen wir unseren Marsch wieder auf. Ein Kanal, der von Nordwest nach Südost verläuft, nötigt

Digitized by Google

uns, faſt eine Stunde lang in dieſer Richtung weiter zu marſchieren. Aber wir finden ihn ſpäter zugefroren, ſehr breit, und in zwei Arme geteilt, von denen ſich der eine nach Weſtſüdweſt, der andere nach Oſten erſtreckt. Wir folgen dem letzten Kanal nach Oſten und kommen auf dem neugebildeten Eiſe, das von einer dünnen Schneeſchicht bedeckt iſt, raſch vorwärts. Gegen $2^1/_2$ Uhr früh befinden wir uns von neuem auf dem Packeiſe, auf dem es ſich gut ziehen läßt, und marſchieren raſch vorwärts trotz des Nebels und des Schnees, der jetzt in großen Flocken fällt, ſo daß wir nicht ſehen können, wohin wir unſere Füße ſetzen.

Um 5 Uhr früh ſchlagen wir das Lager auf. Die Hunde und namentlich meine Begleiter ſind ſehr ermüdet, und auffallenderweiſe ſcheint es mir allein trotz der fortgeſetzten Aufregung der letzten Tage immer beſſer zu gehen. Die ſchwere Sorge und die Anſpannung des Geiſtes ſind beſſere Heilmittel gegen mein Übelbefinden, als die vielen Opiumpillen, mit denen ich mich wiederherzuſtellen ſuchte.

Die Berechnung der geſtern Abend beobachteten Sonnenhöhe ergibt ein immer troſtloſeres Reſultat: wir ſind noch weiter, beinahe bis zum 49. Meridian, getrieben worden (in $49° 18' 30'' = 3^h 17^m 14^s$). Die Sonne iſt ſehr verſchleiert, dabei würde ein Irrtum von $1'$ in der Höhe einen Irrtum von ungefähr $10'$ in der Länge zur Folge haben. Aber dieſe Betrachtungen ſind ſehr wenig geeignet, die Angſt zu beſchwichtigen, die mich jetzt von Tag zu Tag ſtärker erfaßt, eine furchtbare Angſt betreffs unſeres Schickſals. Nach einem neuntägigen Marſch in ſüdöſtlicher Richtung befinden wir uns beinahe noch unter demſelben Meridian, und meine Hoffnungen auf weſtliche Winde, ebenes Eis und einen plötzlichen Stillſtand dieſer unerbittlichen Drift beginnen zuſammenzubrechen.

Um 9 Uhr Nachmittags brechen wir wieder auf und marſchieren bis $11^1/_2$ Uhr raſch über verſchiedene Ebenen und eine Zeitlang auch zwiſchen nicht ſchwer zu paſſierenden Eisklippen hin. Ein Kanal hält uns kurze Zeit auf, und ein anderer nötigt uns, uns eine halbe Stunde lang nach Südſüdweſt zu wenden; ſonſt aber dringen wir ſtets in oſtſüdöſtlicher

Digitized by Google

Richtung vorwärts. Ein dunkler Schatten, der zwar ſeine Geſtalt verändert, aber von heute früh an zwiſchen Oſt und Südſüdweſt ſichtbar bleibt, erweckt in mir eine unbeſtimmte Hoffnung, wir könnten der Inſel näher ſein, als meine Chronometer anzeigen. Es iſt eine ſehr unſichere, trügeriſche Hoffnung, aber ich habe in dieſem Augenblick Hoffnungen ſo nötig!

Heute habe ich das Gebäck in Geſtalt ſalziger Teigklumpen verteilt, aber trotzdem hat es uns nicht weniger gut geſchmeckt. Heute Abend haben wir zum erſten Mal den Pemmikan gekoſtet, der 50 Prozent Fett enthält und von dem wir nur eine einzige Kiſte beſitzen; wir finden ihn ausgezeichnet, viel feiner und wohlſchmeckender als den mit 40 Prozent, den wir bis jetzt genoſſen haben.

Sonnabend, 19. Mai. Kurz nach Mitternacht treten wir unſeren Marſch wieder an; trotz des Nebels und des Schneetreibens kommen wir auf den großen Flächen neugebildeten Eiſes, das mit einer leichten Schneeſchicht bedeckt iſt, die das Ziehen nicht erſchwert, ſehr raſch vorwärts.

Wir ſtoßen auf verſchiedene Kanäle, von denen einer, der ſich von Südweſten nach Nordoſten hinzieht, uns um $4^1/_2$ Uhr früh den Weg verſperrt. Ich wollte jenſeits von ihm lagern, aber um ihn zu überſchreiten, müßten wir uns weit nach Nordoſten wenden, während ſich ſüdweſtlich in geringer Entfernung von uns ein Punkt befindet, den die leichteſte Preſſung paſſierbar machen kann. Daher ſchlage ich auf dieſer Seite das Zelt auf.

Jetzt ſchlafen die Begleiter feſt, dank der milden Temperatur, die im allgemeinen über — 10° liegt, und genießen der Ruhe, während für mich ein großer Teil der im Sacke verbrachten Stunden in fieberhafter Erregung vergeht. Oft iſt es mir unmöglich, ein Auge zu ſchließen; dann ziehe ich das Notizbuch und die Magnaghi-Tafeln hervor, mache Berechnungen über Berechnungen und grüble lange über unſer künftiges Geſchick nach.

Um 2 Uhr Nachmittags erheben wir uns, und ich teile den Leuten das volle Frühſtück zu; ich glaube nicht, daß der Mehrverbrauch an

Digitized by

Petroleum für die Vesper von den paar Stunden aufgewogen wird, die wir länger marschieren können, wenn das Frühstück auf zwei Mahlzeiten verteilt wird. Denn das Wetter ist unausgesetzt schlecht, der Himmel bedeckt und die Atmosphäre trüb, und zwei Stunden Weges unter solchen Verhältnissen machen eine sehr geringe Strecke aus.

Von 4 Uhr bis Mitternacht marschieren wir bei Nebel und Schnee, der bald fein, bald in großen Flocken fällt, über eine große Anzahl Ebenen von anscheinend altem Eise. Um 11½ Uhr Nachts stoßen wir auf einen Kanal, für heute den ersten, und überschreiten ihn mit leichter Mühe, aber gerade in dem Augenblick, in dem der letzte Schlitten auf das Ufer gleitet, öffnet sich plötzlich in der Mitte des Kanals ein über ein Meter breiter Spalt.

Obgleich wir bei dem überaus schlechten Lichte nicht genau sehen können, wohin wir unsere Füße setzen, glaubte ich, daß wir noch viel rascher hätten vorwärtskommen können, als es geschah. Trotzdem hat diese ununterbrochene Reihe von Gewaltmärschen Menschen und Tiere erschöpft; jeden Augenblick bleiben die Schlitten aus dem einen oder anderen Grunde stehen. Die Marschrichtung muß nach dem Kompaß festgestellt werden; während aber sonst eine halbe Minute genügte, um ihn zu beobachten, gebraucht jetzt der Mann an der Spitze drei bis vier Minuten dazu. Diese Verzögerungen, von denen die Expedition früher nichts wußte, sind nicht nur sehr häufig und von langer Dauer, sondern diese selbst setzt sich langsam in Bewegung, als sei sie in ihrer Gesamtheit von unendlicher Mattigkeit befallen, und vermag die Vorteile nicht auszunutzen, die sich ihrer auf gutem Eise bieten; sie ist schwerfällig in ihren Bewegungen, als sei sie schlaftrunken. Angesichts der Schwierigkeit des Überganges über einen Kanal, der Gefahr beim Überschreiten eines Eiswalles gewinnt es den Anschein, als erwachten alle, Menschen wie Hunde, und als kehrte ihnen ihre alte Energie mit einem Schlage zurück. Aber gleich darauf verfällt die Kolonne wieder in ihre müde Gangart und scheint sich nur mit Mühe hinzuschleppen. Ich habe auf einer Ebene ohne Hindernisse in einer Stunde acht Aufenthalte gezählt!

Digitized by Google

Es ist Mitternacht, Nebel und Schneetreiben sind dichter geworden. Was nutzt es, die Fortsetzung des Marsches unter solchen Verhältnissen erzwingen zu wollen? Ich lasse das Lager aufschlagen.

Dieser augenscheinliche Verfall der physischen Kräfte meiner Begleiter, zu dem sicher auch etwas moralische Niedergeschlagenheit kommt, die sich ihrer infolge der Drift bemächtigt hat, ist für mich eine neue schwere Sorge. Ich konnte es vor meinem Gewissen nicht verantworten, ihnen die Wahrheit zu verhehlen. Ich kann ihnen jeden Augenblick infolge eines unglücklichen Zufalls entrissen werden, und dann müssen sie un-

Proben der Waffen.

bedingt wissen, wo sie sich befinden und welche Richtung sie einzuschlagen haben, um sich zu retten. Aus diesem Grunde erkläre ich ihnen auch öfters die Karte, in der unsere Position mit annähernder Genauigkeit eingetragen ist.

Was mich betrifft, so kann ich sagen, daß sich meine physische Energie mit den jeden Tag wachsenden Schwierigkeiten steigert. Ich fühle mich jetzt sehr kräftig und empfinde weder Schlafbedürfnis noch Müdigkeit. Mein Zeigefinger schmerzt mich fast gar nicht mehr, und oft binde ich ihn auf, wenn ich im Sacke liege, und schneide mit der Spitze des Bistouris seitwärts hinein, damit der sich beständig ansammelnde Eiter herausfließt; es ist eine Operation, die ich jetzt rasch ausführe, ohne Schmerz dabei zu empfinden, während meine Gefährten schlafen. Ich

Digitized by Google

müßte die Wunde mit Sublimatlösung waschen; aber ich habe darauf verzichtet, um Zeit und Petroleum zu sparen; ich weiß, daß ich Gefahr laufe, mir eine Blutvergiftung zuzuziehen, aber sie ist die geringste unter den so zahlreichen, welche augenblicklich unser Dasein bedrohen.

Wir haben heute ganz frische Bärenspuren entdeckt und daher am Abend die Waffen nachgesehen.

Sonntag, 20. Mai. Heute früh habe ich, sobald wir das Lager aufgeschlagen hatten, Petigax einige Tropfen Kokain in seine entzündeten, tränenden Augen geträufelt. Obgleich seit drei Tagen die Sonne nicht sichtbar ist, hat es den Anschein, als reize der Reflex des Schnees die Netzhaut um so mehr. Um $2^1/_2$ Uhr früh liegen wir im Sacke. Das Wetter wird immer schlechter, der Nebel hat sich verdichtet; ich habe daher den heutigen Tag zum Ausruhen bestimmt.

Ich mache einen Überschlag über die sehr zusammengeschmolzenen Lebensmittel:

2	Töpfchen Liebigs Fleischextrakt.		
3	Büchsen Milch (Kilogramm 1,350)	Rationen	36
4	„ Butter (Kilogramm 3,500)	„	36
15	„ Fleisch (Kilogramm (11,250)	„	45
2	„ Kolonialwaren	„	60
48	Kilogramm Pemmikan für Menschen	„	165
32	„ „ für die Hunde	„	64
700	Gramm Pasta	„	14
$^1/_2$	Kiste aufgeweichten Zwieback . . . . . etwa	„	30
1	„ Petroleum	„	58

Lebensunterhalt für elf Tage bei voller Ration, für fünfzehn bei Zweidrittelration; dabei würden uns noch ungefähr 24 Kilogramm Pemmikan verbleiben, mit denen wir unser Leben noch weitere sechs Tage fristen können; das heißt, im ganzen haben wir Lebensmittel bis zum 7. Juni. Und dann? Es verbleiben uns 21 Hunde; töten wir einen Teil davon, so können wir mit den uns noch zur Verfügung stehenden 32 Kilogramm Pemmikan 16 Hunde bis Ende Mai ernähren. Müssen wir denn bis dahin nicht Land erblicken oder die Sonne beobachten können? Diese Sonne, die jetzt unaufhörlich über unserem Haupte ihre leuchtende

Digitized by Google

Bahn zieht und die wir ſeit dem 17. nur ſelten und auch dann nur für kurze Augenblicke geſehen haben, die für eine Beobachtung nicht ausreichten, muß ſich doch auch wieder einmal zeigen! Es wäre ein geradezu unglaubliches Mißgeſchick, wenn das ſchlechte Wetter noch zehn bis fünfzehn Tage ohne Unterbrechung andauern ſollte! Morgen müſſen wir die letzte Kiſte Petroleum in Gebrauch nehmen; wenn wir auf das Trinken nach dem Eſſen verzichten, ſo kann es vielleicht noch 20 Tage reichen. Bis zum 10. Juni haben wir alſo Brennmaterial, das unzweifelhaft zur Friſtung unſeres Lebens am unentbehrlichſten iſt, weil ſich von den gerühmten Lachen ſüßen Waſſers, die wir Mitte Mai ſicher anzutreffen hofften, nicht die mindeſte Spur zeigt, und will man einen Tropfen Waſſer haben, ſo muß man den Kochapparat anzünden und Schnee ſchmelzen.

Der Tag geht unter ſehr traurigen Gedanken hin. Unſere armen Hunde ſcheinen wie tot zu ſein; ſeit 15 Stunden ſind ſie ſtumm und unbeweglich und bleiben auf derſelben Stelle liegen, wo ſie ſich beim Haltmachen hingeſtreckt haben. Die Leute ſchlafen feſt, nur ich wache, mit Gedanken an die Zukunft beſchäftigt. Es gibt Augenblicke, in denen ich glaube, alles müſſe mit einer Kataſtrophe enden. Wenn die Lebensmittel erſchöpft und wir nicht mehr im ſtande ſind, den furchtbaren Kampf gegen die Driſt fortzuſetzen, ſo ſehe ich vor meinen Augen allmählich das Geſpenſt des Hungers und des Froſtes auftauchen . . . Das ſchreckliche Ende De Longs und namentlich das der Expedition Greelys ſtellt ſich meinem Geiſte mit allen ſchauderhaften Einzelheiten dar, und in der unendlichen Stille ſchweift mein Auge mitleidsvoll über die hochherzigen Gefährten, die neben mir ſchlummern. Sie haben wie ich eine Familie, die für uns betet, und auf den Schwingen der Liebe erhebt ſich die Seele zu Gott, erfüllt ſich mit neuer Kraft, und der verjüngte Geiſt überwindet ſiegreich jenen Augenblick der Niedergeſchlagenheit.

Wir werden bis ans Ende kämpfen, und ſollten wir unterliegen, ſo werden wir kämpfend unterliegen.

Möge Gott uns gnädig ſein!

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Hungerqualen. Rückkehr.

Montag, 21. Mai. Seit Mitternacht bemerken wir trotz des trüben, matten Lichts, daß das Wetter aufklart, worauf wir schon gar nicht mehr gehofft hatten. Obgleich wir fast einen vollen Tag im Sack liegen, macht sich doch der Appetit geltend, und da wir sowieso essen müssen, so glaube ich, es sei besser, als Entgelt für den Lebensmittelverbrauch trotz des schlechten Wetters einen kleinen Marsch zu machen, so geringfügig seine Ergebnisse auch sein mögen. Um 4 Uhr früh sind wir unterwegs und marschieren dem Kompasse nach quer über einige Ebenen auf sehr schwer zu passierende Eisklippen zu, die mit äußerst unwegsamem Schnee bedeckt sind und zwischen denen sich zahlreiche Kanäle öffnen, welche uns nötigen, erst eine kurze Strecke nach Nordost, dann nach Süden zu gehen, aber sehr selten es uns gestatten, unsere Route zu verfolgen.

Petigax hat immer noch entzündete Augen und ein sehr müdes Aussehen. Seine hohe Gestalt, die noch vor einer Woche, wenn er dem Zuge voranschritt, auf mich den Eindruck der eines kräftigen jungen Mannes von 20 Jahren machte, erscheint jetzt gekrümmt, geschwächt und gleicht der eines Sechzigjährigen. Fenoillet marschiert zwar noch immer vorwärts, aber auch er ist nicht mehr derjenige, der er früher gewesen war. Ich rede mir ein, es sei eine vorübergehende Müdigkeit, eine Folge der letzten Gewaltmärsche, und ich wiege mich in die Illusion,

Digitized by Google

daß man ſich bei dem ſchlechten Lichte natürlich bücken muß, wenn man auf einem Boden, den man nicht ſieht und der einem eben erſcheint, wenn er bergab geht, und anſteigend, wenn er eben iſt, einen Weg ſuchen ſoll. Wäre es anders, wie wollten wir die 93 Kilometer zurücklegen, die uns noch vom Lande trennen?

Und doch müßte ich mich vor Illuſionen hüten! Heute zerflattert eine von ſo vielen, die ſehr unbeſtimmt war, der aber die Leidenſchaftlichkeit des Wunſches faſt Körper verlieh. Im Nordweſten, im Norden und im Nordoſten dehnt ſich dieſelbe ſchattenhafte Linie aus, mit denſelben Umriſſen, die denen von Höhenzügen gleichen, die ich in den letzten Tagen zwiſchen Oſt und Südoſt geſehen habe und die in mir eine ſich immer mehr befeſtigende Hoffnung rege gemacht hatte, ſo oft ich immer wieder dasſelbe ſich gleichbleibende Profil in einer Richtung erblickte, in der jetzt nichts mehr zu ſehen iſt!

Der Wind hat ſich ſchließlich nach Weſten, dann nach Südweſten gedreht; ſtehen wir vielleicht in Gefahr, nach Norden zurückgetrieben zu werden, damit unſer Unglück voll werde? Das ſchlechte Wetter dauert an, und nicht ein Sonnenſtrahl iſt zu ſehen, der uns feſtzuſtellen erlaubte, wie weit wir mit der Triſt vom Wege abgekommen ſind. Hat dieſe ihre ſüdweſtliche Richtung mit derſelben Geſchwindigkeit wie die Woche zuvor beibehalten, dann müſſen wir weiß Gott wo ſein, und immer dringender beſchäftigt mich der Gedanke, den ich vergangene Nacht in meinem Kopfe hin- und herwälzte, einen letzten Rettungsweg in ſüdlicher Richtung, auf Kap Flora zu, zu ſuchen. Auf keinen Fall weiche ich jedoch von meinem Entſchluſſe ab, an dem Marſchplane feſtzuhalten, bevor ich genau unſere Poſition habe beſtimmen können.

Um $10^1/_2$ Uhr wird unſer ſehr langſamer Marſch von einem breiten Kanal aufgehalten. Um ihn zu umgehen, müßten wir uns einen ſchwierigen Weg nach Nordweſten oder Südweſten bahnen, deſſen Ende unabſehbar iſt. Was hat es für einen Zweck, ſich mühſam nach Weſten hin durchzuarbeiten, wenn wir mehr als eine Stunde brauchen, um zwei Kilometer in öſtlicher Richtung zurückzulegen? Heute ſind wir in ſechsſtündigem

Digitized by Google

Marſche höchſtens 4 oder 5 Kilometer weit in der Richtung zwiſchen Oſt und Südoſt vorgerückt. Ich laſſe daher das Lager aufſchlagen und den Sack ausbreiten; wir wollen uns niederlegen, abwarten, ob wir den Kanal überſchreiten können, und dann eſſen, ſobald ſich die Möglichkeit zeigt, unſeren Weg fortzuſetzen. Es iſt 11 Uhr Vormittags, und die Leute ſchlafen ſofort ein, nachdem ſie ſich hingelegt haben, obgleich ſie ſeit geſtern Nacht 12 Uhr ununterbrochen 18½ Stunden geſchlafen und nur 6 Stunden gearbeitet haben! Ich dagegen fühle mich immer friſcher, und ich weiß nicht, iſt es die phyſiſche Energie, die meinen moraliſchen Mut aufrecht erhält, oder die Nervenanſpannung, die meinen Körper gegen die Strapazen unempfindlich macht.

Das Thermometer zeigt um Mittag — 4°, und es weht eine ſteife ſüdliche Briſe.

Dienstag, 22. Mai. Heute müßten wir in der Hütte eintreffen, und wer weiß, in welcher Entfernung wir uns in dieſem Augenblick von unſerem Eden befinden, das ſich uns oft im Traume zeigt und von dem wir ſo häufig als von einem Ideal der Behaglichkeit und des Lebensgenuſſes ſprechen!

Ich bin ins Freie getreten und habe die Leute nach verſchiedenen Richtungen zur Erkundigung ausgeſandt, da ſich der Kanal ſeit Mitternacht verengen zu wollen ſcheint. Ich habe den Milchkaffee und den Pemmikan verteilt, wir haben das Frühſtück wirklich nötig, nachdem wir faſt 24 Stunden gefaſtet haben. Gegen 3 Uhr früh machen wir uns auf den Weg, und es glückt uns, das Hindernis zu überſchreiten, das uns aufgehalten hatte.

Petigax iſt infolge der Behandlung mit Zinkſulfat faſt wiederhergeſtellt; aber jetzt hat Fenoillet entzündete Augen; er hat geſtern keine Brille getragen, weil es ihm, wie er ſagte, unmöglich ſei, mit dieſer den Weg zu finden. Wenn auch er verſagt, werde ich vorausgehen müſſen, was ich noch nie getan habe, weil ich davon überzeugt bin, daß ich das Eis nicht ſo gut zu beurteilen verſtehe wie die Bergführer, und weil ich wünſche, die ganze Expedition vor mir zu ſehen.

Digitized by Google

Das Wetter ist immer dasselbe; der Wind hat sich nach Südsüdost gedreht. Bis um $4^1/_2$ Uhr treffen wir ziemlich ebenes Eis an, dann arbeiten wir uns zwischen äußerst unwegsamen Eisklippen hindurch, den schlimmsten vielleicht, auf die wir je gestoßen sind. Zwischen ihnen liegt sehr hoher, weicher Schnee, der die Kräfte von Menschen und Hunden aufreibt. Die Schlitten rücken langsam in Absätzen von 15—20 Meter unter unerhörten Anstrengungen vorwärts. Mitunter sinken wir bei jedem Schritte alle zwei bis drei Meter hintereinander bis zur Hüfte ein; dann halten wir uns ein paar Meter weit auf dem Schnee aufrecht, um von neuem bis zum Unterleibe, bis zu den Schultern zu versinken. Mühsam müssen wir uns mit Hilfe der Arme und der Knie emporziehen, um wieder zurückzugleiten. Welche Qual! Ich bin mit Petigax einverstanden, daß die Eisklippen des Newtongletschers in Alaska sehr viel leichter zu passieren waren als diese hier. Und auf sie folgen verschiedene Kanäle, eine kurze Strecke ebenes Eis und von neuem Kanäle, die uns zwingen, unseren Weg bald in nordöstlicher, bald in südlicher Richtung zwischen anderen Eiswällen hindurch zu suchen, aus denen wir nur unter der größten Anstrengung herauskommen.

Endlich befinden wir uns gegen 10 Uhr Vormittags auf einem Packeise, das weniger zerklüftet und nahezu eben ist. Es sieht aus, als hätten sich hier zahlreiche Kanäle vor kurzem geschlossen, Kanäle in der Richtung von Südwest nach Nordost, welche sich wahrscheinlich unter dem Einflusse des Südostwindes geschlossen haben, der heute Nacht und heute früh wehte. Kurz vor 12 Uhr Mittags machen wir infolge der großen Ermüdung aller Halt; wir werden etwa 7—9 Kilometer in östlicher Richtung zurückgelegt haben.

Die Atmosphäre beginnt aufzuklaren, und um 2 Uhr Nachmittags bricht, während wir uns im Sacke ausstrecken, die Sonne durch. Das Thermometer zeigt $+1°$, und es ist uns allen sehr warm; es ist das erste Mal seit dem 11. März, dem Tage, an dem wir die Hütte verließen, daß die Temperatur in dem uns umgebenden Raum über $0°$ beträgt!

Digitized by Google

Um $5^1/_2$ Uhr kann ich endlich eine genaue Sonnenhöhe nehmen; faſt zittert mir die Hand bei der Längenberechnung. Sie ergab 51° 31′ 45″ ($3^h\ 26^m\ 7^s$) öſtl. Länge. Wir ſind bedeutend weniger nach Weſten abgefallen, als ich gefürchtet hatte, und haben im ganzen über anderthalb Grad in öſtlicher Richtung gewonnen. Der Wind legt ſich, und der Himmel heitert ſich vollſtändig auf; die Luft iſt klar, und ich erwarte in angſtvoller Spannung die Mitternachtsſtunde, um die Breite und damit unſere genaue Poſition zu beſtimmen.

Mittwoch, 23. Mai. 82° 1′ (genauer 82° 1′ 6″); wir befinden uns demnach 74 Kilometer von der Inſel entfernt. Ich will daher in unſerem gewöhnlichen Tempo nach Oſtſüdoſt weiter marſchieren, und wenn das Land in Sicht kommt, unter Zurücklaſſung alles nicht unbedingt Notwendigen einen letzten Vorſtoß wagen, um es in Gewaltmärſchen zu erreichen, vorausgeſetzt, daß unſer phyſiſcher Zuſtand es uns noch geſtattet, ſolche zu machen.

An die Stelle der angſtvollen Beſorgnis der letzten Tage iſt bei mir eine vielleicht übermäßige Heiterkeit getreten; hierzu trägt ſicher das herrliche Wetter bei, welches von Dauer zu ſein ſcheint. Sobald ich die Rechnung beendigt habe, rufe ich die Leute zuſammen, und nach dem Eſſen zeige ich ihnen auf der Karte unſeren Standort, von dem ſie aber nicht ſehr befriedigt zu ſein ſcheinen. Die Führer glaubten, wir befänden uns weiter öſtlich. Dies rührt glaube ich daher, daß ſie ſich an den letztvergangenen Tagen abſolut über den von ihren Beinen zurückgelegten Weg täuſchten. Ich dagegen, der ich hinter dem ganzen Zuge herging und oft nach der Uhr ſah, ſo daß ich den häufigen Aufenthalt und die eingeſchlagene Richtung beurteilen konnte, war mir der außerordentlichen Langſamkeit unſeres Marſches ſehr wohl bewußt.

Um $1^3/_4$ Uhr befinden wir uns auf dem Marſche über Ebenen ſehr alten Eiſes, die von nicht allzu ſchwer paſſierbaren Kanälen durchzogen ſind. Trotzdem ſtürzt beim Überſchreiten eines derſelben der Schlitten mit dem Schlafſack und dem Zelt um und fällt zur Hälfte ins Waſſer; glücklicherweiſe dringt das Waſſer nicht ins Innere des feſt zuſammen-

Digitized by Google

gerollten Sackes. Um 4 Uhr liegen wir von neuem mit furchtbaren Eisklippen im Kampfe, die womöglich noch schlimmer sind als die gestern angetroffenen. Wir dringen Meter für Meter vor, indem wir den Schlitten nachhelfen, sie hochheben und weiter schieben, und als wir nach zweistündigem Ringen aus diesem schrecklichen Eislabyrinth herauskommen, sind uns Arme und Beine von der Anstrengung wie zerschlagen.

Inzwischen hat sich ein frischer Ostwind erhoben und verminderte natürlich den Gewinn unseres mühevollen Tagemarsches. Doch bringt er uns als Ersatz dafür einen Vorteil: alle Kanäle, die wir auf unserem Wege antreffen, haben sich geschlossen oder stehen im Begriff, dies zu tun. Von 7 bis $8^1/_2$ Uhr Vormittags geht es sehr rasch über eine Reihe von Ebenen neugebildeten Eises hin, das mit spärlichem, hartem Schnee bedeckt ist. Dann kommen wieder Eisklippen, einige Ebenen und wieder Eisklippen.

Um $9^1/_2$ Uhr fragt mich einer der Führer, ob es noch lange dauere, bis wir Halt machen; er sagt, daß in der Nähe ein für das Aufschlagen des Zeltes geeigneter Platz liege, und daß es vielleicht schwer halten werde, weiter vorwärts einen solchen zu finden. Ich verstehe den Nebensinn, der in seinen Worten liegt: es ist das erste Mal, daß diese eisernen Männer den Strapazen unterliegen und, wenn auch nicht offen, ihre Müdigkeit eingestehen. Ich hatte schon bemerkt, daß sie sich während der kurzen Ruhepausen auf den Schlitten setzten, was sie früher nie getan hatten. Trotzdem haben sie heute nicht mehr gearbeitet als gestern, und ich, der ich einst im Vergleich zu ihnen das Minimumthermometer der Anstrengung gewesen bin, bin nicht müde und würde mich im stande fühlen, noch ein paar Stunden zu marschieren. Ich lasse das Lager aufschlagen und beeile mich, die Sonnenhöhe zu berechnen, die ich heute früh während des Marsches genommen habe. Wir sind wieder eine Kleinigkeit weiter nach Osten vorgerückt und sind in 51° 47′ ($3^h\ 27^m\ 8^s$) östl. Länge.

Der Himmel hat sich von neuem umwölkt, und der Ostwind ist sehr heftig geworden. Gegen 5 Uhr Nachmittags läßt er etwas nach und

Digitized by Google

dreht ſich nach Nordoſt. Gott gebe, daß er aus dieſer Richtung zu wehen fortfährt, bis er aus Weſten kommt, weil ich nicht weiß, was daraus wird, wenn ſich die Hinderniſſe auf unſerem Marſche noch ſteigern ſollten. Heute früh haben wir auf unſerem faſt achtſtündigen Marſch nach meinem Dafürhalten kaum 11 Kilometer zurückgelegt.

Wir haben die Spuren eines Trupps Bären angetroffen; es müſſen drei große und ein kleiner ſein, die von Südweſten nach Nordoſten gegangen ſind.

Aufſchlagen des Zeltes.

Um 10 Uhr Vormittags brechen wir wieder auf und treffen neues und altes Eis an, das beides ziemlich eben iſt. Um Mitternacht mache ich auf kurze Zeit Halt, um die Meridianhöhe der Sonne zu beſtimmen, die durch die Wolken bricht; ſie ergibt 82° 4′ 39″ nördl. Br. Was bei uns nicht mehr hervorbricht, iſt der Frohmut, der bei meinen Begleitern ſehr zurückgegangen iſt.

Donnerstag, 24. Mai. Noch eine kurze Strecke guten Weges, dann ein paar Stunden lang furchtbare Eisklippen mit hohem, weichem Schnee wie geſtern. Der Wind bläſt aus Oſten und treibt Schnee vor ſich her, der dort durch unſere Kleider dringt, wo der Schnee, in dem wir Schritt für Schritt verſinken, noch nicht hingedrungen iſt. Handelte es ſich

Digitized by Google

einfach um den Ruhm, so würden wir das Lager aufschlagen, um gutes Wetter abzuwarten; so aber handelt es sich um das Leben, und wir fahren fort langsam vorzudringen, uns Spanne für Spanne weiterzuarbeiten, entmutigt durch die Überzeugung, daß der Wind uns rascher zurück treibt, als wir vorwärtskommen können. Wir machen es wie die Eichhörnchen, die man zum Vergnügen in sich drehenden cylindrischen Käfigen hält! Auf die Eisklippen folgen einige kleine Ebenen und dann eine Fläche mit Kanälen und so zerklüftetem Eis, daß wir uns den Weg mit Hilfe der Pickel bahnen müssen. Zum Zurücklegen von 1000 Meter brauchen wir über anderthalb Stunden!

Es ist 8 Uhr Abends, und ich lasse das Zelt hinter einigen Blöcken errichten. Trotz des Schutzes fährt der Wind in so heftigen Stößen hernieder, daß wir das Zelt durch einige Seile stützen müssen. Heute früh sind wir auf mehrere Bärenfährten gestoßen.

Die Breite beträgt an Mitternacht 82° 3′. Wir sind ein paar Kilometer nordwärts getrieben worden, wahrscheinlich infolge des gestrigen Südostwindes. Wenn wir in demselben Verhältnis durch diesen andauernden wütenden Oststurm nach Westen abfallen, so kommen sicher 18 Kilometer von unserem Wege in Abzug!

Wir haben noch auf zwei Tage Lebensmittel für die Hunde und bei verminderten Rationen auf zehn Tage für uns; am Zwieback haben wir schon gespart, und die Pasta reicht nur noch für zwei Mahlzeiten. Von heute ab gebe ich keinen Tee und Kaffee aus, die ich für die Zeit aufspare, wo wir von Pemmikan leben müssen.

Der Wind weht den ganzen Tag über sehr heftig. Die Leute sind niedergedrückt, und niemand öffnet mehr den Mund. Ich hoffe immer noch, das Land in den ersten zehn Tagen des Juni zu erreichen. Aber ich werde unter den gegenwärtigen Verhältnissen einen schweren Stand haben, meine Hoffnungen wahr zu machen. Auf alle Fälle glaube ich, daß es auch für unsere moralische Haltung besser ist, weiter zu marschieren. Um 9 Uhr Abends setzen wir uns daher wieder in Bewegung, obgleich der Wind keine Miene macht sich zu legen.

Digitized by Google

Freitag, 25. Mai. Ohne auszuruhen, marschieren wir bis 7 Uhr früh über schwer zu passierende Eisklippen, Kanäle und zerklüftetes neues und altes Eis hinweg, wobei wir uns stundenlang den Weg mit Hilfe der Pickel bahnen müssen. Der andauernd sehr heftige Ostwind, der vorgestern alle von Norden nach Süden laufenden Kanäle geschlossen hat, reißt sie jetzt wieder auf; er peitscht uns während des Marsches voll ins Gesicht und trotz der milden Temperatur haben wir furchtbar unter ihm zu leiden, so daß wir todmüde sind, wenn wir das Lager aufschlagen. In zehnstündigem Marsche werden wir 7—9 Kilometer zurückgelegt haben! Wir haben mehrere Möwen gesehen, und ein Schwarm Krabbentaucher hat die Hunde in große Aufregung versetzt.

Ich lasse Pecora totschlagen, den einzigen übriggebliebenen langhaarigen Hund, der besonders eng mit Messicano befreundet war. Ich hatte ihn bisher mehr seiner guten Eigenschaften als Leithund als seiner Stärke wegen am Leben gelassen, aber seine Kräfte sind jetzt erschöpft. Alle diese langhaarigen Tiere sind weniger wild und gelehriger als die anderen, aber dafür auch weniger widerstandsfähig. Canepa teilt Pecoras mageren Kadaver in 18 Portionen, weil 18 die Anzahl der uns übrigbleibenden Tiere ist. Wir haben noch 17 Kilogramm Pemmikan für sie, also Lebensmittel auf drei Tage bei verkürzter Ration, welche es mir zusammen mit dem Fleisch zweier Tiere ermöglichen werden, 16 bis Ende des Monats zu unterhalten. Den Rest des besseren Pemmikans, der ursprünglich für die Hunde bestimmt war, hebe ich für uns selbst auf.

Bei dem Herausnehmen des Zwiebacks hat Fenoillet die betrübende Entdeckung gemacht, daß er unten in der Kiste durch das eingedrungene Wasser aufgequollen ist und daß uns daher von dem wertvollen Nahrungsmittel sehr viel weniger verbleibt, als wir glaubten. Ohne Zweifel war es nach dem Unglück, bei dem die Kiste ins Wasser gefallen war, sehr schwer, sich beim Austeilen des Gebäcks genau an die vorgeschriebene Ration zu halten, da es sich in Teigklumpen verwandelt hatte, und wenn wir jetzt sehr große Sparsamkeit walten lassen, werden wir noch für fünf bis sechs Tage davon haben; von heute an wird zur Mahlzeit nur

Digitized by Google

Pemmikan ausgeteilt werden. Das Fleisch zur Suppe muß ohne Brot gegessen werden.

Zu Mittag beginnt sich der Wind nach Norden zu drehen, verliert aber nichts an seiner Stärke; später sind wir in dichten Nebel gehüllt, der sich gegen $9^1/_2$ Uhr mit dem Nachlassen des Windes etwas zerteilt. Es schneit, aber nichtsdestoweniger spannen wir die Hunde an und fahren ab. Bis Mitternacht winden wir uns zwischen Eisklippen hindurch, die etwas leichter zu passieren sind als die gestern angetroffenen.

Sonnabend, 26. Mai. Das schlechte Wetter hält an; mit Ausnahme von fünf bis sechs Tagen schönen Wetters, deren wir uns in zwei Absätzen erfreut haben, sind es jetzt 28 Tage, an denen wir ununterbrochen bedeckten Himmel, Schnee, trübe Atmosphäre und Wind gehabt haben!

Jetzt befinden wir uns auf Eisflächen, die sich in diesem Winter gebildet haben müssen, und treffen viele Ebenen neueren Ursprungs an. In der vergangenen Woche waren zwischen dem bläulichen Eise viele große und kleine Blöcke eingestreut, die von weißer Farbe und mit Erde beschmutzt waren. Gestern namentlich haben wir eine große Menge davon angetroffen. Heute bemerken wir fast gar keine mehr, und man könnte sagen, daß dieses sehr junge Packeis vor wenig länger als zehn bis vierzehn Tagen zerklüftet worden ist.

Wir stoßen auf viele kleine Seen und viele Kanäle, die zum Glück gefroren sind, und finden den Schnee niedriger als den von gestern abend, in dem man häufig bis an die Hüften versank. Wir müssen uns nach Ostnordost wenden, um den günstigeren Weg auszunutzen, da sich von Osten bis Süden eine Zone von Eisklippen hinzieht, die uns Besorgnis einflößt.

Um 6 Uhr Vormittags lagern wir. In acht Stunden werden wir um 9 Kilometer vorgerückt sein, aber man muß dabei bedenken, daß wir uns in den ersten Marschstunden zwischen den Klippen unaufhörlich einen Weg bahnen mußten und uns sehr langsam fortbewegten.

Ich habe die Suppe verteilt, die folgendermaßen zusammengesetzt ist:

Digitized by Google

Fleiſch	Gramm	750
Pemmikan	„	500
Butter	„	150

Liebigs Fleiſchextrakt.
Eine Handvoll Zwieback.

Wir finden ſie ausgezeichnet, und ſo zubereitet wird ſie einen angenehmen Übergang zur Lebensweiſe ohne Zwieback gewähren.

Nach dem Eſſen habe ich meine Begleiter auf eine wahrſcheinliche Überraſchung von ſeiten des Eiſes vorbereitet, das, wie ich fürchte, in den letzten drei Tagen weit nach Weſten getrieben worden iſt. Ich habe meinen Gefährten auseinandergeſetzt, daß unſere Lage, wenn auch nicht beneidenswert, ſo doch beſſer ſei, als ſie glaubten. Stellt es ſich bei der erſten Längenmeſſung heraus, daß wir uns weſtlich vom 51. Meridian befinden, ſo wenden wir uns nach Süden, um entweder auf der Albert-Eduard- oder der Harmsworthinſel zu landen, die, etwas über 55 Kilometer von uns entfernt, zwiſchen dem 49. und 51. Meridian liegen, und werden auf unſerem Marſche in dieſer Richtung von derſelben Strömung begünſtigt werden, die das Vordringen nach Oſten ſo erſchwert. Unter Verzichtleiſtung auf den Milchkaffee können wir noch auf Brennmaterial für 20 Tage rechnen, und dann verbleiben uns noch zwei Kilogramm Petroleum in einer kleinen Reſervekiſte, die als ſolche nicht eingerechnet worden iſt. Solange wir Feuer anzünden können, werden wir die Entbehrungen nicht übermäßig empfinden, namentlich wenn wir ſie uns allmählich auferlegen, wie wir es tun. Nach 20 Tagen können wir noch acht Hunde haben, die für zwei Schlitten ausreichen. Es wird genügen, wenn wir dieſe mit 125 Kilogramm beladen, indem wir einen Teil der Kleidung und des Schlafſackes fortwerfen. In dieſer Lage werden wir uns bis zum 16. Juni befinden und zu dieſem Zeitpunkte noch ein Dutzend Kilogramm Pemmikan beſitzen, das heißt ſo viel, daß wir zur Not noch bis zum 20. zu leben haben. Wir haben alſo noch einen Monat vor uns, und wir müßten ganz von Gott verlaſſen ſein, wenn es uns nicht glückte, vorher auf eine Inſel in der Nähe der Teplitzbai oder, wollte Gott! bei Kap Flora zu gelangen oder einen Bären oder eine Robbe zu erlegen.

Digitized by Google

Und wenn es zum äußerſten käme, haben wir da nicht noch unſere Hunde? Die letzten acht könnten uns noch drei Wochen lang am Leben erhalten. Hungersnot haben wir alſo nicht zu befürchten; laſſen wir darum unſeren Mut nicht ſinken, welcher viel dazu beiträgt, die phyſiſche Energie aufrecht zu erhalten.

Dieſe an meine Begleiter gerichtete Anſprache richtete auch mich ſelbſt auf und beſtärkte mich in meiner Hoffnung, der furchtbaren Schwierigkeiten der Gegenwart Herr werden zu können. Meine Leute lächeln und ſcheinen überzeugt zu ſein. Canepa hört mir zu, aber ich leſe in ſeinem Geſicht die großartige Unbekümmertheit des Matroſen, der gewohnt iſt, ſein Leben blindlings in die Hände ſeines Führers zu legen.

Der Himmel iſt fortwährend bedeckt; feiner Schnee und Nordoſtbriſe. Um 6 Uhr ſind wir von neuem unterwegs; wir überſchreiten einen Kanal ſowie einige Ebenen und ſodann nicht allzu ſchwer zu paſſierende Eisklippen. Hierauf folgen noch einige Flächen neugebildeten Eiſes, viele Kanäle und andere Eisklippen, zwiſchen denen wir langſam bis Mitternacht hinziehen.

Sonntag, 27. Mai. Um 1 Uhr früh hält ein breiter Kanal, der von Norden nach Süden verläuft und zwei Seen bildet, unſeren Marſch auf. Wir ſuchen ihn zwiſchen den beiden Seen auf einer Art von dünnem Iſthmus zu überſchreiten, aber das Eis trägt uns nicht, und wir müſſen zurück. Auch der Verſuch einer Umgehung des Sees, der ſich nach Süden öffnet, iſt unmöglich, da in dieſer Richtung eine zu ſehr zerklüftete Eiszone liegt. Wir halten es daher für rätlicher zu warten.

Ich habe mich zur Zurücklaſſung eines Schlittens entſchloſſen; die übrigen müſſen wir ausbeſſern, da ſie durch die Kämpfe mit den Eisklippen in der vergangenen Woche ſchadhaft geworden ſind; ebenſo müſſen wir die zerriſſenen Geſchirre reparieren und die geſamte Ladung wieder in Ordnung bringen. Wir werden Sonntagsruhe halten, jedoch mit dem Vorbehalt, aufzubrechen, wenn ſich uns eine Gelegenheit bietet, die beiden Seen zu überſchreiten.

Digitized by

Die Briſe hat ſich nach Weſtnordweſt gedreht, und das Thermometer zeigt — 8°; die Atmoſphäre iſt beſtändig trübe.

Von dem zurückgelaſſenen Schlitten nehmen wir uns eine Schutzkufe mit, die wir an einem der übrigen befeſtigen, der dieſe das ſchnelle Fahren erleichternde weſentliche Vorrichtung nicht beſitzt. Alle überflüſſigen Verpackungsgegenſtände werden fortgeworfen; der Pemmikan wird in einem Sacke untergebracht. Wir legen das wenige Gebäck, das uns noch verbleibt, in eine Pemmikankiſte. Abgeſehen von den heutigen Mahlzeiten haben wir noch:

Ein Kiſtchen mit Kolonialwaren (30 Rationen).
Ein Töpfchen Liebigs Fleiſchextrakt.

Büchſenfleiſch	Kilogramm	5,80
Geſalzene Butter	„	2,70
Kondenſierte Milch	„	0,45
Pemmikan	„	40,00
Pemmikan für die Hunde	„	15,00

Wir zerſchneiden unſeren Schlafſack und trennen den ganzen oberen Teil vom Kopf an bis beinahe dorthin, wo wir beim Liegen die Knie haben, ab; damit fällt ein gutes Drittel ſeines Gewichts fort und aller Unrat, der ſich namentlich in den Falten unſeres Bettes feſtgeſetzt hatte. Der abgeſchnittene Teil wird vor das Zelt geworfen und ſofort mit großer Gier von unſeren armen Hunden benagt, welche heute faſten müſſen, da ſie nicht arbeiten; ſo haben wir eine neue Nahrungsquelle für ſie entdeckt.

Wir ziehen die Römager an, Schuhe, die beinahe ausſehen wie die Finsko, aber aus leicht gegerbtem, waſſerdicht vernähtem Rindsleder beſtehen. Vor dem Verlaſſen der Teplitzbai haben wir ſie mit einer Miſchung von Fett und Teer beſtrichen, die ſie geſchmeidig erhielt und ſie in höherem Grade für die Näſſe undurchdringlich machte. Wir ziehen ſie an, indem wir viel getrocknetes Riedgras hineinſtecken; in ihnen bleibt der Fuß, auch wenn man lange Zeit auf weichem, feuchtem Schnee geht, trocken, während unter ſolchen Umſtänden der Finsko ſehr raſch durchnäßt und daher unbrauchbar wird.

Digitized by Google

Nachdem unſere Schlitten wieder beladen worden ſind, trägt jeder nach meiner Rechnung ungefähr 100 Kilogramm.

Heute Abend tun wir die letzte Ration Paſta in die Suppe; auf ſie wird ein Becher friſches, aber ſchmutziges Waſſer getrunken. Nachdem wir dann unſer Sonntagsgebet geſprochen haben und unſer Ruf: „Viva il Re!“ verklungen iſt, der ſich über alle Befürchtungen und alle Leiden emporſchwingt, legen wir uns auf das Rentierfell. Das zwiſchen den beiden Seen befindliche Eis wird feſter, und um Mitternacht hoffen wir, es überſchreiten zu können.

Montag, 28. Mai. Kurz nach Mitternacht brechen wir auf, verlieren aber eine Stunde mit dem Überſchreiten des Kanals zwiſchen den beiden Seen, der, obgleich großenteils gefroren, uns zu vielen Umwegen nötigte. Er beſtand aus verſchiedenen Verzweigungen, die nacheinander überſchritten werden mußten. Erſt um 2 Uhr können wir mit mäßiger Geſchwindigkeit über das ebene Eis und zwiſchen leicht zu paſſierenden Eisklippen hinmarſchieren. Um 4 Uhr treffen wir auf noch beſſeres Packeis: eine Reihe von mit feſtem Schnee bedeckten ebenen Flächen, wie wir ſie ſeit 14 Tagen nicht mehr geſehen haben. Wir marſchieren gern bis 11 Uhr Vormittags weiter und lagern uns dann hinter einem Block, der uns vor dem den ganzen Tag über ziemlich friſch wehenden Nordweſtwinde ſchützt.

Wir werden 13—15 Kilometer in oſtſüdöſtlicher Richtung zurückgelegt haben. Die Hunde griffen, obgleich ſie 30 Stunden nichts gefreſſen haben, vorzüglich aus, wie ich glaube, dank der geſtrigen Ruhe. Um 11 Uhr Nachts haben wir unſeren Marſch auf dem Packeiſe wieder angetreten, der fortgeſetzt ſehr gut von ſtatten geht. Fünf bis ſechs Tage ſo weiter, und wir ſind gerettet!

Dienstag, 29. Mai. Bis gegen 2 Uhr geht es auf dem mit wenig und hartem Schnee bedeckten ebenen Eiſe ſehr raſch vorwärts; keine Eiswälle, keine Kanäle, nur einige kleine Reihen unſchuldiger Eisklippen, durch die wir den Schlitten mit wenigen Pickelhieben in einem Augenblick den Weg bahnen. Plötzlich aber taucht vor uns ein ſo breiter

Digitized by

Kanal auf, daß er uns im Nebel, der uns auf den ersten Blick das ganze jenseitige Ufer verhüllt, als der Anfang des offenen Meeres erscheint. Beim näheren Zusehen entdecken wir in nordöstlicher Richtung das weiße Ufer der anderen Seite, und da es den Anschein hat, als verengere sich die Wasserfläche nach Norden zu, so folgen wir dem Ufer in nordnordöstlicher Richtung.

Die Atmosphäre wird klarer, und es scheint, als fege der Nordwestwind den Himmel von jenen dunkeln Wolken frei, die ihn seit so

Weite, sehr schöne Ebene.

vielen Tagen verhüllen. Vor unseren Augen breitet sich ein riesiger See aus, dessen längere Achse von Nordost nach Südwest verläuft, in welch letzterer Richtung er über einen Kilometer breit ist.

Um 4 Uhr früh ist es uns gelungen, ihn im Norden zu umgehen, und wir wenden uns von neuem nach Osten. Bald aber stoßen wir auf einen anderen Kanal, der sich nach Norden hinzieht und der im Süden mit dem vorher angetroffenen See in Verbindung zu stehen scheint. Wir wenden uns dann nördlich und überschreiten eine weite, sehr schöne Ebene, welche den eigentlichen Kanal begrenzt. Um 6 Uhr befinden wir uns an ihrem anderen Ende, wo sich eine Zone sehr schwer zu passierender Eisklippen ausdehnt, zwischen die ich mich zu begeben Bedenken trage.

Digitized by Google

Während ich die Sonnenhöhe nehme, schicke ich die Führer zur Erkundung voraus. Der Kanal zieht sich zwischen den Eisklippen hin, soweit das Auge reicht; es bleibt uns daher nichts anderes übrig, als nach Süden zurückzukehren und den ganzen Weg von heute früh in südwestlicher Richtung noch einmal zu machen oder uns zwischen dieses zerklüftete Eis im Norden zu wagen. Greifen wir in der Wahl fehl, so laufen wir Gefahr, zwei mühevolle Tage einzubüßen. Ich ziehe es vor, Halt zu machen und die Beschlußfassung zu verschieben, bis ich die Breite gemessen habe. Wir schlagen das Zelt auf.

Ich berechne rasch die Länge, und stelle mich, als fände ich sie befriedigend. Sie betrug 52° 46′ 45″ (3^h 31^m 7^s). In sechs Tagen haben wir in östlicher Richtung einen ganzen Längengrad gewonnen, der unter dieser Breite einer Strecke von ungefähr 16 Kilometer entspricht! Wir müssen noch sechs Grade gewinnen, um uns unter dem Meridian der Teplitzbai zu befinden!

Während ich die Sonnenhöhe nehme, sehe ich das Eis in großer Bewegung; der Kanal hat sich mächtig verbreitert, jetzt verändert er seine Gestalt und scheint sich wieder verengern zu wollen. Ich glaube, es ist das beste, abzuwarten wo wir sind, da unsere Breite 81° 49′ (später mit 81° 51′ 45″ berechnet) beträgt und es jetzt nicht nötig ist, uns nach Südwesten zu wenden.

Kurz vor 6 Uhr ist das Wasser fast gänzlich verschwunden, und es scheinen davon nur einige kleine offene Kanäle übrig geblieben zu sein. Ich nehme eine Sonnenhöhe, die 52° 37′ 45″ (3^h 30^m 31^s) östl. Länge ergab, worauf wir nach Osten abmarschieren. Bald aber befinden wir uns in einem dichten Netze kleiner Kanäle, aus dem es schwer ist herauszukommen. Nach anderthalbstündigem Mühen sind wir 500 Meter weiter gelangt. Während die Führer vergeblich einen Weg nach vorwärts suchen, sehe ich, wie sich zwischen ihnen und uns mit reißender Geschwindigkeit ein Spalt öffnet und daß ein dichter Nebel uns einzuhüllen droht. Wir rufen Petigax und Fenoillet zurück, die nicht mehr zu uns herüberkönnen. Ich laufe zu den von Canepa beaufsichtigten

Digitized by

Schlitten, hole ein Seil und werfe das eine Ende davon meinen Leuten zu; durch Ziehen daran gelingt es uns, das Eisfeld, auf dem ich mich befinde, dem zu nähern, auf dem die beiden Führer stehen, und auf diese Weise können sie wieder zu den Schlitten zurückkehren.

Spalten und Kanäle öffnen sich nun auf allen Seiten, und das Wasser kommt in großer Ausdehnung wieder zum Vorschein. Ich entschließe mich zur Rückkehr auf das alte, feste Packeis, auf dem wir heute früh gelagert haben. Aber es ist schon zu spät: ein breiter Kanal trennt uns von jener Ebene, die für uns jetzt sozusagen das feste Land darstellt, und wir bleiben als Gefangene auf einer runden Eisscholle zurück, die ungefähr 100 Meter im Durchmesser haben wird.

Jetzt beginnt eine Odyssee voll unerhörter Anstrengungen, um die Kanäle zu überschreiten, um vorwärtszukommen, indem wir von einer Eisscholle auf die andere übergehen. Die Kanäle sind mit Eisstücken angefüllt. Ich springe auf eins derselben, und es gelingt mir, indem ich mich eines Bambusstabes, an dem wir einen Hacken befestigt haben, als Bootsstange und Ruder bediene, die weniger breiten Kanäle zu überschreiten, wobei ich das eine Ende eines Seiles, das am anderen Ende von meinen Leuten festgehalten wird, mit mir führe. Am gegenüberliegenden Ufer angekommen, schlage ich den Bambusstab oder einen Pickel ins Eis und schlinge das Seil herum, an dem die Leute ziehen. Auf diese Weise bringen sie mit leichter Mühe auch sehr große Eisfelder näher.

Wenn man es nicht gesehen hat, kann man sich nicht vorstellen, wie leicht es ist, sie in Bewegung zu setzen. Mit einem dünnen Seil von vier Centimeter Umfang läßt sich ein Stück ziemlich starkes Eis fortbugsieren, das bis zu 200 Quadratmeter Oberfläche besitzt und einen Block von vielleicht 1000 Tonnen Gewicht bildet.

Ich vervollkommene mich immer mehr in meiner neuen Methode. Ich schwimme die ganze Nacht auf den Eisschollen umher und bringe das Bugsiertau bald auf die eine, bald auf die andere Seite; dabei gerate ich zwar verschiedene Male in die Gefahr, ein Bad zu nehmen, erreiche aber fast immer meinen Zweck. Beinahe konnte man sagen, daß meine

Digitized by Google

Begleiter an ihrem neuen Berufe als Schiffer Vergnügen finden. Wir haben die Hunde ausgespannt und tragen die Schlitten auf unseren Armen von einer Eisscholle zur anderen, weil wir bei dem ersten Übersetzen infolge der Aufregung der Tiere in die Gefahr gerieten, einen zu verlieren. Die armen Hunde folgen uns jetzt nahezu demütig Schritt auf Schritt, als fürchteten sie, im Stiche gelassen zu werden.

Um Mitternacht nehmen wir den Pemmikan zu uns in der Hoffnung, später einen breiten Kanal überschreiten zu können, der sich langsam zu schließen scheint.

Mittwoch, 30. Mai. Die Odyssee dauert bis 6 Uhr früh fort. Zu dieser Stunde befinden wir uns, nachdem wir eine kleine Ebene durchquert haben, auf die wir mit unendlicher Mühe gelangt waren und von der wir glaubten, sie würde uns wohin führen, wo wir vor dem Wasser nahezu sicher wären, vor einem breiten Kanal, der uns endgültig festhält; wir schlagen daher das Zelt auf.

Dieses Vordringen auf sich bewegenden Eismassen ist eine aufreizende Tätigkeit. Ein schon fertiger Übergang stürzt zusammen; ein anderer, auf den man schon wegen der augenscheinlichen Unmöglichkeit, hinüberzukommen, verzichtet hat, schließt sich unversehens und wird gangbar, wenn man schon mit großer Mühe anderswo einen angelegt hat — kurz, es gibt Augenblicke, in denen man glauben könnte, die Eisschollen legten es geflissentlich darauf an, einen zu erbittern.

Kaum war der Kochapparat angezündet, so schien sich der Kanal schließen zu wollen. Ich lasse das Ausspannen der Hunde unterbrechen, wir essen, und nach kurzer Zeit hat es den Anschein, als könnten wir den Kanal passieren. Die Führer machen sich an die Arbeit, um die Böschung auf dem ziemlich hohen Ufer herzustellen, Canepa und ich bringen den Kochapparat, den Sack und das Zelt an Ort und Stelle — und siehe da, anstatt sich vollständig zu schließen, öffnet sich der Kanal in anmutiger Wiederholung von neuem. Ich lasse abermals das Lager aufschlagen, und wir legen uns auf das Rentierfell, den Rest des berühmten, zur großen Befriedigung unserer Hunde gestern

Digitized by Google

zerſchnittenen Sackes. Heute werden unter ſie die Reſte des geſtern geſchlachteten Tieres verteilt. Wir haben uns 12 Stunden hintereinander gemüht, um vielleicht 1000 Meter vorwärtszukommen. Geht es in dieſem Tempo weiter, ſo gelangen wir nicht einmal im nächſten Jahre nach der Teplitzbai.

Der geſtern Abend eingetretene Nebel hält an, und der Himmel iſt bedeckt; das ſchöne Wetter hat 20 Stunden gedauert! Wir warten 12 Stunden vergebens auf eine günſtige Bewegung des Eiſes, ohne die wir das kleine Eisfeld, auf dem wir lagern, nicht verlaſſen können. Inzwiſchen hat es den Anſchein, als ob ſich das ganze Packeis im Kreiſe herumdrehe, und der Kanal, der uns aufgehalten hat, liegt jetzt weſtlich von uns.

Gegen 9 Uhr Abends ſchließt ſich ein anderer Kanal, der uns jetzt im Oſten abſperrt. Im Nu ſind wir auf und überſchreiten wenige Minuten ſpäter von neuem die Ebene, indem wir unſere Fährte von heute früh rückwärts verfolgen. Wir paſſieren den Eiswall, der ſich dort gebildet hat, wo ſich vor einer halben Stunde der Kanal befand, und ſiehe da, wir befinden uns auf einer Ebene, auf der noch unſere Spuren zu ſehen ſind! Die ganze Mühe der vergangenen Nacht iſt alſo verloren. Hätten wir uns nicht von der Stelle gerührt, ſo wären wir jetzt weiter öſtlich, als wir uns tatſächlich befinden. Wahrlich, ein ſchönes Ergebnis ſo großer Anſtrengungen!

Jenſeits dieſer Ebene, im Oſten, dehnt ſich ein Kanal aus, auf deſſen anderem Ufer wir ebenes Eis in großer Ausdehnung erblicken, das auch, ſoweit ich ſehen kann, von unſerem Fuße noch nicht berührt iſt. Der Kanal iſt breit, aber wir können eine große Eisſcholle erreichen und ſie als Fahrzeug benutzen. Wir bringen Hunde und Schlitten auf ſie hinauf; ich ſetze mich auf eine kleine Eisſcholle und ſtoße ab, um auf ihr das gegenüberliegende Ufer zu erreichen und dort das Ende des Bugſiertaues zu befeſtigen. Die nicht allzu feſte Eisſcholle fängt an zu berſten, als ich auf halbem Wege bin; ich bin ſchon bis zu den Knien im Waſſer und kann mich gerade noch mit knapper Not auf eine große

Digitized by Google

Scholle retten, die mit dem erſehnten Ufer feſt verbunden iſt, ſonſt hätte ich ein Vollbad genommen. Ich befeſtige das Seil an der Scholle, und die Leute beginnen ihre kleine Inſel heranzuziehen. Die Hunde und die Schlitten, auf dieſer bunt durcheinander gewürfelt, Petigax und Canepa, welche ziehen, Fenoillet auf dieſem ſeltſamen Fahrzeuge vorn auf den Knien liegend und bemüht, alle Eisſchollen, die den Weg verſperren, zur Seite zu ſtoßen, gewähren in ihrer Geſamtheit einen wahrhaft maleriſchen Anblick, und trotz aller Mühſale des Augenblicks empfinde ich ein lebhaftes Bedauern darüber, keinen Apparat zu beſitzen, um dieſe ſo phantaſtiſche Gruppe zu photographieren. Das beigefügte Separatbild iſt von Herrn von Eles nach einer meiner Skizzen gezeichnet. Als wir von der ſchwimmenden Inſel auf die Platte gelangt ſind, um von dieſer auf die Ebene, die uns ſo verlockend winkt, überzuſetzen, reißt ſich die Scholle von dem feſten Eiſe los, und wir ſind von neuem auf einer Fläche von 30 Quadratmetern gefangen! Vergebens ſuche ich auf irgend einem Stück Eis hinüber zu gelangen; die in den Bereich unſeres Hakens kommenden ſind zu klein, und ich gerate noch zweimal in die Gefahr, ein Bad zu nehmen, ohne jedoch das Ufer zu erreichen.

Der neue Tag findet uns auf den Schlitten ſitzend und auf Befreiung wartend.

Donnerstag, 31. Mai. Der Wind, der ſich vor einigen Stunden erhoben hat, wird ſtärker und friſcht auf. Infolge davon und weil ich vollſtändig durchnäßt bin, vielleicht auch teilweiſe vor Appetit, empfinde ich eine große Kälte. Wir hoffen immer noch auf eine Bewegung der Eismaſſen, die aber auf ſich warten läßt. Wir ſchlagen das Zelt auf, ſo gut es angeht, bereiten das Eſſen, das ſich ſchon um mehrere Stunden verſpätet hat, weil wir ſeit geſtern früh 9 Uhr nichts gegeſſen haben, und jetzt iſt es beinahe 2 Uhr früh. Wir haben kaum den Pemmikan aufgegeſſen, als es Fenoillet, der für kurze Zeit das Zelt verlaſſen hat, gelingt, eine Eisſcholle feſtzuhalten, auf welcher ich ſofort Platz nehme. Nach einer kurzen, aber gefahrvollen Fahrt glückt es mir, auf der weiten

Digitized by Google

Ein gefährliches Fahrzeug.

Digitized by Google

Ebene, auf die sich unsere Anstrengungen richten, Fuß zu fassen. Um 4 Uhr früh marschieren wir endlich über sie in östlicher Richtung hin.

Wir stoßen auf einige Kanäle, von denen wir einen mit einer Kühnheit überschreiten, wie wir sie bei einem Übergang noch nie entwickelt haben. Nach meinen Beweisen der Tapferkeit auf den Eisschollen und den glänzenden Überfahrten haben alle etwas mehr Vertrauen zu dem trügerischen Element gewonnen. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr werden wir jedoch von einer Zone kleiner Eisfelder aufgehalten, die von einem wahren Labyrinth kleiner und großer Kanäle durchschnitten sind. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ich nach der gestrigen Lehre keine Lust verspüre, mich dort mitten hinein zu wagen, wo wir Gefahr laufen, unsere Kräfte in sechs- bis siebenstündigem Ringen zu erschöpfen, um 4—600 Meter weiter zu kommen.

Die Eismassen sind in Bewegung, und ich hoffe, daß der anhaltende, wenn auch schwache Westwind sie zusammendrängt. Ich lasse das Zelt aufschlagen. Die Sonne kommt hervor, und zu Mittag kann ich die Sonnenhöhe über dem natürlichen Horizont gut beobachten; ich habe sie auch mit dem Spiegelhorizont beobachtet, und nach dieser Messung weicht sie um 6 Minuten von der zuerst gefundenen ab, zu der ich aber größeres Vertrauen besitze. Ich berechne unsere Breite auf 81° 56′ (81° 56′ 28″ über dem natürlichen Horizont, 81° 50 41″ über dem künstlichen Horizont gemessen). Wir sind ungefähr in der Höhe von Kap Fligely. Wenn die Chronometer mit der Erhöhung der Temperatur ihren früheren Gang wieder angenommen haben, so würden wir uns um einen Grad weiter östlich befinden, als sich aus meinen Berechnungen ergibt, und in diesem Falle würden wir etwa 65 Kilometer von der Insel entfernt sein. Nun haben wir in den ersten vierzehn Tagen des Monats wenig mehr als 22 Kilometer in der Länge gut gemacht, in der vergangenen Woche etwa 11 Kilometer, und ob wir in dieser ebensoviel erreichen werden, weiß ich nicht. Wollten wir die 65 Kilometer in diesem Tempo zurücklegen, so würden wir zwei Monate brauchen. Die Aussicht ist wirklich nicht verlockend!

Digitized by Google

Heute ſehen wir wieder eine Menge Vögel, Krabbentaucher, Alke und Möwen. Ihr Erſcheinen bringt einen warmen Lebenshauch in die unendliche Einſamkeit des Todes, die uns umgibt. Von Oſtſüdoſt bis Südweſt zieht ſich ein ſchwarzer Streifen hin, der meinen Blick unausgeſetzt feſſelt. Ich wehre mich jedoch aus allen Kräften gegen die trügeriſche Hoffnung, dem Lande näher zu ſein, als ſich aus den aſtronomiſchen Beobachtungen ergibt. Die Leute ſchlafen, aber ich kann kein Auge ſchließen, wie leicht zu verſtehen iſt. Wie wird dieſe Odyſſee enden? Werden wir noch monatelang wie Robinſon leben und ſowohl unter dem Hunger wie unter allen Mühſalen und allem Ungemach, das dieſe eiſige Wüſte mit ſich bringt, leiden müſſen?

Um 1 Uhr Nachmittags beginnt es zu ſchneien, gleichſam um unmittelbar ein Gegengewicht gegen jenen Sonnenſtrahl, der zu Mittag die Wolken durchbrach, zu ſchaffen. Das ſchlechte Wetter hat im Verlaufe dieſes Monats eine Beharrlichkeit gezeigt, die einer beſſeren Sache wert wäre! Um 3 Uhr Nachmittags hat ſich das Eis vor uns zuſammengezogen; augenblicklich haben wir das Zelt zuſammengelegt, die Hunde ſind ſeit heute früh angeſpannt geblieben. Unter Benutzung einerſeits der Eisſchollen, andererſeits der Bewegung der Eisfelder, die ſich in beſtändiger Preſſung befinden, ſind wir um $4^1/_2$ Uhr aus dem Gewirr der Kanäle heraus und marſchieren über vier ſehr ſchöne Ebenen dahin, die durch breite Kanäle getrennt werden, die ſich aber ohne alle Mühe und mit geringem Zeitverluſt überſchreiten laſſen. Dann ſtoßen wir auf nicht allzu unwegſame Eisklippen und auf noch einige Ebenen. Der Schnee iſt durchgängig beſſer als in der vorigen Woche. Um 10 Uhr Abends werden wir von einem breiten, unpaſſierbaren Kanal aufgehalten, der ſich ſtetig verbreitert. Wir ſind alle ſehr müde und haben ein ſtarkes Ruhebedürfnis. Ich laſſe das Lager aufſchlagen und den Hunden zu freſſen geben.

Freitag, 1. Juni. Wir haben 12 Stunden geſchlafen; von Zeit zu Zeit ging einer von uns vor das Zelt, um nach dem Kanal zu ſehen. Erſt um 3 Uhr zeigt ſich die Möglichkeit, ihn zu überſchreiten.

Digitized by Google

Wir ſpannen die Hunde an, und um $4^1/_2$ Uhr ſind wir unter nicht geringen Anſtrengungen auf der anderen Seite, auf einer weiten, mit gutem Schnee bedeckten Ebene angelangt. Jenſeits dieſer überſchreiten wir ohne allzugroße Mühe einen halb zugefrorenen Kanal, darauf noch ein paar weite Ebenen, und endlich hält uns ein breiter Kanal auf, deſſen Ufer in Bewegung ſind.

Da ich auf den Weitermarſch nicht verzichten will, ſchiffe ich mich auf einer Eisſcholle ein, um das Tau am gegenüber liegenden Ufer zu befeſtigen. In deſſen Nähe bewegt ſich ganz langſam eine große Eisſcholle hin, auf der Menſchen, Hunde und Schlitten zuſammen gedrängt ſtehen. Dieſer Übergang dauert zwei Stunden. Sodann überſchreiten wir eine andere Ebene und darauf einen Kanal der uns einen Zeitverluſt von ein paar Stunden verurſacht. Hier ſind wir genötigt, die Schlitten einzeln hinüber zu ſchaffen, da wir nur eine ſehr kleine Eisſcholle zu unſerer Verfügung haben, auf der ſich zuletzt Canepa und Fenoillet mit 15 Hunden einſchiffen. Aber das übermäßige Gewicht dieſer letzten Ladung läßt die ſchwimmende Scholle etwas einſinken und mitten auf der Fahrt droht ſie in Stücke zu gehen. Petigax und ich ziehen aus Leibeskräften, und unſere beiden Gefährten kommen mit einem kleinen Fußbade davon — ein Umſtand, auf den man jetzt weiter kein Gewicht legt.

Wir treten alle Augenblicke ins Waſſer; ich bin bei meinen ſeltſamen Schiffahrten, auf die ich ein Monopol beſitze, froh, wenn ein halber Tag vergeht, ohne daß ich mir die Knie naß gemacht habe.

Um $10^1{}_2$ Uhr Nachts ſind wir von neuem unterwegs, jedoch nicht lange Zeit. Wir ſtoßen wiederum auf einen Kanal, deſſen zahlloſe Verzweigungen ſich nach allen Richtungen hinziehen. Jenſeits davon befinden ſich eine Menge anderer Kanäle, eine wahre Lagune. Wir wagen uns mutig hinein und überſchreiten vier bis fünf dieſer Verzweigungen; dann werden wir auf einem Eisſtück feſtgehalten, das 30 Meter breit und nicht viel länger iſt. Das Packeis iſt in Bewegung, und die Kanäle verbreitern ſich; es iſt unmöglich, vorzudringen,

Digitized by Google

und ebenſo zurückzugehen. Wir ſchlagen mit ſtoiſcher Gelaſſenheit unſer Lager auf, um das Zuſammenziehen des Eiſes abzuwarten.

Ich habe heute auf dem Marſche eine Höhe beobachtet; das Ergebnis iſt entmutigend; ſeit Dienstag Abend ſind wir 7 Kilometer weitergekommen. Wenn am Montag die Eisverhältniſſe noch unverändert ſind, werde ich die warmen Mahlzeiten auf eine einzige im ganzen Tage beſchränken; es iſt die einzige Erſparnis, die wir noch machen können, weil dann einmal nur Pemmikan, das andere Mal Pemmikan mit Fleiſch gekocht wird; von dieſem letzteren verbleiben uns noch zwei Büchſen, das heißt für morgen und Sonntag. Seit drei Tagen bereiten wir uns weder Tee noch Kaffee, nicht einmal nach der Mahlzeit von Pemmikan, auf die wir gewöhnt ſind, einen Schluck friſches Waſſer zu trinken, obgleich dieſes nicht ausreicht, den Mund von dem Fette zu reinigen, das dieſes Nahrungsmittel zurückläßt.

Ich verteile jeden Tag ein halbes Täfelchen Zucker auf den Kopf, ungefähr zwölf Gramm, um es in die Feldflaſchen zu tun, welche uns jetzt, nachdem die ſtarke Kälte vorüber iſt, vortreffliche Dienſte leiſten; jeder hat die ſeinige und bedient ſich ihrer auch nach den Mahlzeiten. An Waſſer werden jedesmal, wenn gekocht wird, anderthalb Liter auf den Kopf verteilt, das heißt in 24 Stunden drei Becher, die ein Liter ausmachen. Indem wir noch Schnee hinzufügen und die Flaſche gut umſchütteln, ſtillen wir mit dieſer Menge ſeit drei Tagen unſeren Durſt. Zum Weggießen haben wir kein Waſſer!

Wenn wir ſo das Kochen auf ein einziges Mal am Tage beſchränken, können wir mit dem Petroleum bis Ende Juni reichen. Sicher würde es eine große Entbehrung bedeuten, wenn wir auf die ſtärkenden und kräftigenden warmen Mahlzeiten verzichten müßten, umſomehr, als der Pemmikan in rohem Zuſtande einen widerlichen Geſchmack beſitzt; er ſcheint eine Menge Sand zu enthalten.

Während wir heute die mit ſehr gutem Schnee bedeckten Ebenen durchzogen, kamen wir ſehr langſam vorwärts und machten oft Halt. Der Mangel an Zwieback und, glaube ich, die Abſchaffung des Kaffees und

Digitized by Google

Tees macht ſich in den Füßen aller geltend. Ich weiß in der Tat nicht, welchem Wunder ich es verdanke, daß ich ſo rüſtig marſchieren kann, trotzdem ich mich nur von Pemmikan nähre, den ich vor einem Monat durchaus nicht verdauen konnte. Ich habe ſtets Schmerzen am Finger, den ich alle zwei bis drei Tage anſchneide, ohne ihn je desinfizieren zu können, weil es mir ſicher nicht in den Sinn kommt, Petroleum zu

Sehr ſchöne Ebene.

opfern, um kochendes Waſſer zu erhalten. Im übrigen glaube ich eine ungewöhnlich große phyſiſche Leiſtungsfähigkeit zu beſitzen, vielleicht infolge davon, daß meine moraliſche Energie mächtig aufgerüttelt iſt durch die Gefahr, den Kampf um unſer Daſein und durch ein unbegrenztes Verlangen, das vielleicht die Liebe zum Leben noch überwiegt: das Verlangen, daß alle unſere Mühen und Opfer nicht verloren gehen, daß Italien wiſſen möge, daß ſeine Söhne aus dem hundertjährigen, für ſie neuen Kampfe mit Ehren hervorgehen. O, wir müſſen unſerem Prinzen dieſe Kunde überbringen und werden ſie ihm auch überbringen trotz der

Digitized by Google

Strömungen, trotz der Winde und trotz aller Hinderniſſe, die uns von allen Seiten bedrohen!

Sonnabend, 2. Juni. Nördliche Briſe, bedeckter Himmel und trübe Luft wie gewöhnlich. Wir bleiben 15 Stunden, bis 2 Uhr Nachmittags lagern, in der beſtändigen Hoffnung, das Eis vor uns werde paſſierbar werden. Nicht einmal die Hunde haben wir ſeit geſtern abend abgeſpannt. Wenn wir ihnen nichts zu freſſen geben, verhalten ſie ſich jetzt ruhiger, nachdem diejenigen, welche die Gewohnheit hatten, die Geſchirre zu zernagen, ſämtlich fort ſind.

Endlich beginnen ſich die Kanäle zuſammenzuziehen. Nach zweiſtündiger Arbeit glückt es uns, auf eine ſehr ſchöne Ebene zu gelangen, auf die mehrere andere folgen; von 4 bis $5^1/_2$ Uhr geht es auf ſehr gutem Schnee rüſtig weiter, unſere Hoffnungen erfahren eine bedeutende Steigerung. Um $5^1/_2$ Uhr befinden wir uns wiederum vor einem ſehr breiten Kanal, der ſich von Südſüdweſt nach Nordnordoſt hinzieht. Wir folgen eine halbe Stunde lang dieſer letzteren Richtung, dann macht der Kanal eine Biegung und wendet ſich nach Nordweſt. Ich will keine nutzloſen Wege machen, weil wir augenſcheinlich ſchwach auf den Füßen ſind und jeder Schritt auf den Verbrauch unſerer Lebensmittel und unſerer Kräfte Einfluß ausübt; anſtatt mich daher nach Weſten zu wenden, laſſe ich lagern.

Die Hunde haben ſeit über 40 Stunden nichts zu freſſen bekommen. Gianduia, der ſehr fett iſt, wird geſchlachtet; jetzt müſſen wir die größten Tiere töten, um eine möglichſt große Zahl von Rationen zu erhalten. Wenn wir das Fleiſch von dreien dieſer Tiere den übrigen alle 48 Stunden zu freſſen geben, ſo hoffe ich, acht Tage hinbringen zu können; die 9 Kilogramm, die mir von dem für ſie beſtimmten Pemmikan noch verbleiben, will ich für uns ſelbſt aufheben.

Sonntag, 3. Juni. Heute iſt der Verfaſſungstag! Wer weiß, in welcher Angſt die Bewohner der Hütte ſein werden; wir denken oft daran, aber wir können uns nicht mehr anſtrengen, ſie zu erreichen, als wir es tun.

Digitized by

Von Mitternacht an bis 6 Uhr Abends sind wir fast unausgesetzt auf den Füßen, bald mit den Schlitten, bald allein, auf der Suche nach einem Übergange im Süden, im Norden, in jeder Richtung, wobei wir aber im ganzen wahrhaft klägliche Fortschritte nach Osten machen. Nachdem wir heute früh lange Zeit im Kreise umhergegangen sind, glückt es uns endlich, wobei es uns sehr nahe steht, einen Schlitten zu verlieren, auf ein riesiges Eisfeld zu gelangen, das, vom Winde getrieben, in der Nähe der Ebene, auf der wir die Nacht zugebracht hatten, vorbeischwamm. Wir hofften, daß diese große Eisscholle in der Fortsetzung ihrer Fahrt sich an das gegenüberliegende Ufer des Kanals legen würde; anstatt dessen blieb sie genau in der Mitte des Kanals stehen, und wir waren hier einige Stunden gefangen. Als wir dann endlich unser Ziel erreichten, fanden wir unsere Fährte vom gestrigen Tage. So etwas läßt den Mut sinken. So viele Stunden lang sich abmühen und sich dann auf derselben Stelle wieder zu finden! Wir marschieren 5 Stunden lang ungefähr nach Ostnordost, wobei wir mit mehr oder weniger Mühe fünf bis sechs Kanäle überschreiten, und lagern dann, von Müdigkeit überwältigt und vom Nordwinde, der sehr frisch weht, erstarrt. Wegen des Nationalfestes hissen wir auf der Zeltstange unsere schöne Flagge; es wird, glaube ich, das letzte Mal sein, daß wir sie aus ihrem Futteral hervorholen.

In den Pemmikan, der von jetzt ab unser einziges Nahrungsmittel bilden wird, habe ich die letzten drei Rationen des konservierten Fleisches getan. Während er kocht, ereignet sich ein anderer kleiner Unglücksfall, um die Schwierigkeiten unseres Lebens vollzumachen: der Boden des großen Topfes, der bisher widerstanden hatte, ist gesprungen. Wir befestigen, wie bei dem anderen, den Deckel unten daran; auf diese Weise können wir ihn noch benutzen; der doppelte Boden wird aber sicher einen größeren Verbrauch von Brennmaterial nötig machen.

Wenn wir einen Bär oder eine Robbe erlegen könnten, würden wir vollkommen ruhig in die Zukunft blicken; ein solcher Glücksfall ereignet sich jedoch niemals, wenn man seiner am dringendsten bedarf. Auch

Digitized by Google

heute haben wir eine Bärenfährte entdeckt, das Tier ſelbſt aber bis jetzt nicht zu Geſicht bekommen. Robben dagegen ſehen wir häufig, doch ſtets im Waſſer, wo es, ſelbſt wenn man ſie erlegte, nicht möglich iſt, ſie beizeiten zu ergreifen, da ſie ſofort nach der Verwundung unterſinken. Man darf nicht glauben, daß wir uns der Kajaks bedienen könnten; dieſe ſind ſo ſchadhaft, daß ſie, bevor ſie ins Waſſer gelaſſen werden können, einer Ausbeſſerung bedürfen würden, die eine volle Woche in Anſpruch nehmen dürfte; wir können uns aber unter den gegenwärtigen Umſtänden den Luxus eines Aufenthalts zur Ausführung einer ſolchen Arbeit nicht geſtatten.

Während wir heute früh an dem großen Kanale auf- und abliefen, wobei wir faſt einen ganzen Tag einbüßten, erblickten wir einen rieſigen Fiſch, anſcheinend einen Walfiſch. Es ragten von ihm nur ein Teil des Rückens und das Schwanzende, das eine Floſſe trug, aus dem Waſſer empor. Zwei kleine Waſſerſtrahlen zeigten die Lage des Kopfes an, der jedoch nie aus dem Waſſer emportauchte.

Zu Mittag habe ich die Mittagshöhe nehmen können; wir befinden uns unter der Breite von 81° 44′ (genau 81° 44′ 2″), auf der Höhe von Kap Brorok; aber wer weiß, wann wir es erreichen!

Montag, 4. Juni. Geſtern abend ſchneite es und fuhr die ganze Nacht zu ſchneien fort. Wir brechen bald auf, und um 8 Uhr iſt es uns ſchon gelungen, den großen Kanal, in deſſen Nähe wir gelagert hatten, zu überſchreiten. Wir finden eine Reihe von Ebenen vor, die durch Waſſerläufe getrennt ſind, die uns viele Zeit koſten, obgleich wir ſie mit einer ungewohnten Kühnheit und Geſchicklichkeit überſchreiten, die uns ſelbſt in Erſtaunen ſetzt. Das Vorhandenſein der Ebenen belebt uns und die harte Erfahrung der letzten Tage gibt uns heilſame Lehren.

Wir wenden uns etwas nach Oſtſüdoſt, mitunter nach Süden oder Norden, aber wir marſchieren doch und gelangen etwas weiter nach Oſten. Wir werden ein paar Stunden von einer Fläche geborſtenen, in Bewegung befindlichen Eiſes aufgehalten. Als wir dann den Marſch wieder aufnahmen, und Renoillet auf der einen Seite, ich auf der anderen Seite des Kanals damit beſchäftigt ſind, einen Übergang für die Schlitten

Digitized by

herzuſtellen, taucht unvermutet ein rieſiges Walroß zwiſchen uns auf, das bis zur Hälfte des Körpers ſenkrecht aus dem Waſſer emporſteigt. Es ſtößt ein Gebrüll aus und wendet ſich drohend gegen Fenoillet, der ſich ſofort platt auf das Eis wirft und raſch wie eine Katze auf allen Vieren aus der Nähe des wütenden Tieres kriecht, das unmittelbar danach im Waſſer verſchwindet und ſich nicht wieder blicken läßt.

An dieſe Gefahr, vor der mich Nanſen ausdrücklich gewarnt hatte, hatte ich während meiner Überfahrten auf den Eisſchollen glücklicherweiſe nicht gedacht.

Erſt um $5^1/_2$ Uhr machen wir vor einer ausgedehnten Fläche geborſtenen, von zahlreichen Kanälen durchfurchten Eiſes Halt. Wir ſind ſehr müde, aber unſer moraliſcher Mut hat ſich heute bedeutend gehoben. Welcher Unterſchied aber gegen unſeren Gemütszuſtand vor einem Monat, am 4. Mai! Damals ſprachen wir wiederholt davon, daß wir uns in der Nähe der Hütte befänden, heute wird die Frage ernſtlich erörtert, ob es beſſer ſei, den rohen Pemmikan aufzuheben und das Hundefleiſch zu kochen oder nach wie vor das Petroleum zum Kochen des Pemmikans zu verwenden und dann das Hundefleiſch roh zu eſſen; ich denke ſeit 24 Stunden daran.

Die Atmoſphäre iſt fortwährend trüb, ſeit geſtern Mittag iſt die Sonne nicht ſichtbar. Welche Beſtändigkeit des ſchlechten Wetters! Ich hoffe heute 7 Kilometer in öſtlicher Richtung zurückgelegt zu haben; es würde der tägliche Durchſchnitt des Weges ſein, wenn wir die Inſel an dem Tag erreichen wollen, an dem das letzte Stück Pemmikan und der letzte Tropfen Petroleum zu Ende geht, ein Ungemach, das uns binnen elf Tagen bevorſteht!

Dienstag, 5. Juni. Von 6 bis 8 Uhr haben wir, ohne uns einen Augenblick Erholung zu gönnen, inmitten der zahlloſen Kanäle und Inſelchen gearbeitet, um kaum 1000 Meter weit vorwärtszukommen. Dann bleiben wir wie geſtern auf einem Eisblock abgeſperrt, der ſich infolge der Bewegung der Eismaſſen, die von dem ſteifen Nordoſtwinde hervorgebracht wird, von allen Eisſtücken ringsum vollſtändig losgeriſſen

Digitized by Google

hat. Erſt nach anderthalbſtündigem Warten gelingt es uns, von ihm fortzukommen, indem wir das Wagnis unternehmen, mit den Schlitten durch das Waſſer zu gehen. Wir ſetzen unſeren Marſch quer über das Eis fort, das ſo zerklüftet iſt, daß wir gezwungen ſind, uns Schritt vor Schritt mit den Pickeln den Weg zu bahnen. Später treffen wir auf einige Ebenen; aber als wir gegen 5 Uhr das Lager aufſchlagen, werden wir im ganzen wenig mehr als 5 Kilometer weiter nach Oſten vorgerückt ſein.

Trüb wie die Atmoſphäre liegt die Zukunft vor uns. Der kaum aufgelöſte, behufs Petroleumerſparnis nicht gekochte und von allen mit tieriſcher Gier verſchlungene Pemmikan erinnert mich an den Aufguß von Rentierfell und Flechten, die letzten Mahlzeiten der überlebenden Mitglieder der Expedition Greelys. Aber ich ſcheuche dieſe Gedanken von mir fort und ziehe es vor, die Augen zu ſchließen und einzig der Gegenwart zu leben. Unſer Geſchick liegt in Gottes Hand.

Jetzt werden wir von heftigem Durſte gequält; ſeit zwei Tagen trinke ich meine Waſſerration bis zum letzten Tropfen aus, was ſonſt nie vorkam, und wache ſogar oft aus dem Schlafe auf, weil ich das Bedürfnis fühle, die Flaſche an die Lippen zu ſetzen. Dasſelbe ereignet ſich bei meinen Leuten. Wir ſchlafen alle mit der Flaſche unter dem Kopfkiſſen, damit der Inhalt nicht gefriert und wir ſie gleich zur Hand haben.

Mittwoch, 6. Juni. Um 6½ Uhr früh ſind wir aufgebrochen und haben uns eine volle Stunde abgearbeitet, um 500 Meter auf dem geborſtenen Eiſe weiterzukommen; dann ſtoßen wir auf kleine, von nicht allzuſchwer paſſierbaren Kanälen getrennte Ebenen. Trotz des unaufhörlichen Vorkommens dieſer Waſſerläufe erweiſt ſich das Eis im Verhältnis zu den letzten Tagen als etwas beſſer. Das Wetter iſt immer dasſelbe: Nordwind mit Schneeſchauern; von der Sonne ſieht man nur einen undeutlichen Schimmer im Süden. Das ungewiſſe Licht nötigt auch mich, die Brille zu tragen, die ich ſonſt nie benutze.

In den Nachmittagsſtunden müſſen wir fortwährend die Arme gebrauchen, um den Schlitten weiterzuhelfen, welche infolge der Unebenheit

Digitized by Google

des Eises bei jedem Schritt stehen bleiben. Beim Überschreiten einiger losgerissener Eisschollen erhalte ich von einem Schlitten einen Stoß und falle ins Wasser; zum Glück werde ich aber nur bis zu den Hüften naß und marschiere weiter, ohne mich umzuziehen, weil ich dank der Erwärmung, die mir die starke Bewegung verschafft, nicht friere.

Um $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags lagern wir auf einer kleinen Ebene. Wir haben einen zehnstündigen Marsch ohne Ruhepause hinter uns; wir werden 11—13 Kilometer zurückgelegt haben und sind sehr befriedigt

Vor Anstrengung außer Atem.

davon. Meine Hoffnung ist jetzt die, eine der drei nordwestlich von der Jacksoninsel gelegenen Inseln zu erreichen. Auf dem Lande werden wir mit großer Wahrscheinlichkeit Wild antreffen, und wenn der Boden uns nicht mehr unter den Füßen fortgezogen wird wie jetzt, dann wird sich auch der moralische Mut wieder heben und bei allen die alte Tatkraft zurückkehren.

Heute abend habe ich zur Suppe unseren Pemmikan mit dem der Hunde zusammengemischt; letzterer strömt beim Erwärmen einen starken Geruch nach Fett aus, das sicher nicht von der besten Qualität ist, aber der Appetit ist groß, und keiner achtet auf diesen Talggeruch. Auf einer Schlittenexpedition dürfte es sich empfehlen, für Hunde Pemmikan von derselben Qualität zu verwenden wie für die Menschen. Es handelt

Digitized by Google

ſich dabei nur um einen geringen Preisunterſchied, während andererſeits die Vorbereitung und tägliche Verteilung bedeutend vereinfacht und außerdem ein Reſervevorrat an guter Nahrung für die Menſchen ſichergeſtellt würde. Ich habe einen Hund ſchlachten laſſen, der in 30 Portionen geteilt wurde. Es bleiben uns 13 Tiere übrig, welche die kleine Ration gierig aufgefreſſen haben. Sie hatten ſeit 48 Stunden gehungert und werden bis übermorgen nichts mehr zu freſſen bekommen.

Donnerstag, 7. Juni. Wir ſind um $6\frac{1}{2}$ Uhr aufgebrochen und bis Mittag über kleine Ebenen und Kanäle marſchiert, wobei wir vielleicht 2 Kilometer in der Stunde zurückgelegt haben. Nachmittags aber befinden wir uns mitten zwiſchen ſo unwegſamen und ſteilen Eisklippen, daß es uns nicht gelingt, 200 Meter in der Stunde vorzurücken. Wir arbeiten unausgeſetzt mit den Pickeln und müſſen oft die Schlitten mit Hilfe unſerer Arme weiterbefördern; wir ſind infolge der Anſtrengung außer Atem und fühlen uns an allen Gliedern wie zerſchlagen.

Gegen 3 Uhr reißt eine Bewegung des Eiſes ein wahres Labyrinth von Kanälen rings um uns auf. Es iſt unmöglich, den Marſch fortzuſetzen, wenn wir uns nicht nach Südſüdweſt wenden wollen, der einzigen Richtung, in der das Eis verhältnismäßig feſt geblieben iſt. Wir lagern auf einer kleinen Ebene, die wir glücklicherweiſe erreichen können.

Um 6 Uhr kommt die Sonne zum Vorſchein, und ich kann ihre Höhe beobachten. Je weiter ich in der Längenberechnung komme, eine um ſo größere Entmutigung fühle ich in mir emporſteigen. Wir befinden uns, wenn auch nur wenig, weſtlich von dem Meridian, unter dem wir uns am 1. des Monats befunden haben, in 52° 47′ 45″ (3^h 31^m 11^s) öſtl. Länge! In ſieben Tagen voll unſäglicher Anſtrengungen ſind wir nicht einen Meter nach Oſten vorgerückt! Was ſoll aus uns werden?

Freitag, 8. Juni. Ich habe kein Auge geſchloſſen und bin, während ich im Sacke lag, viele Stunden lang von einem unerträglichen Angſtgefühl gepeinigt worden. Dann aber hat der Gedanke an meine Braut, an meine Mutter, an meine Pflicht das Übergewicht

gewonnen über die große Niedergeschlagenheit, die mich gepackt hatte, und ich habe ruhig über unsere nahezu verzweifelte Lage nachzudenken vermocht. Wir haben noch 25 Kilogramm Pemmikan; wenn wir in einer Woche damit zu Ende sind, verbleiben uns noch acht Hunde, von deren Fleisch wir zur Not 20 bis 25 Tage leben können. Wir haben also noch einen vollen Monat vor uns, ehe es dahin kommt, daß wir Hungers sterben, und vielleicht haben wir noch Zeit, Kap Flora zu erreichen, wo sich das große Lebensmitteldepot befindet. Ich fasse daher den Entschluß, mich nach Süden zu wenden; die Strömung wird uns nach der Harmsworth- oder der Albert-Eduard-Insel treiben, die wir vielleicht vor Ablauf einer Woche erreichen können, und von hier würden wir längs der Küste von Prinz-Georg-Land und auf dem Eise des Britischen Kanals bis zur Northbrookinsel gelangen.

Es ist dies ein Entschluß, der mich viel Selbstüberwindung kostet, wenn ich an die Angst denke, die alle unsere Gefährten und namentlich der Prinz auszustehen haben werden, wenn sie uns nicht einmal Ende Juni zurückkehren sehen. Sie werden uns für verloren halten; aber ich sehe für den Augenblick keinen anderen Rettungsweg. Wir haben getan, was in unseren Kräften stand, um das Standquartier der Expedition zu erreichen, und vielleicht mehr als unsere Pflicht. Wahrscheinlich würde es besser gewesen sein, wenn ich mich eine Woche früher zur Rückkehr nach Süden entschlossen hätte, aber ich verscheuche alle Reuegefühle; jetzt geht es nach Süden, und Gott möge uns helfen!

Während des Frühstücks teile ich den Leuten meinen Entschluß mit und ermahne sie, sich nicht niederdrücken zu lassen. Indem ich ihnen die Möglichkeit der Rettung wahrscheinlich zu machen suche, bestärke ich mich selbst in der unbestimmten Hoffnung, daß dies noch nicht der Anfang vom Ende sei. Aber selbst wenn es dies sein sollte, so wünschte ich doch — und es ist mir heiliger Ernst damit — daß wenigstens die beiden Führer, die Frau und Kinder haben, sich retteten; ich wünschte, daß wenigstens die Kunde von unseren Anstrengungen und dem, was wir erreicht haben, nach Italien dränge; ich wünschte, daß meine Mutter und

Digitized by Google

meine Braut dieſe Aufzeichnungen leſen und erführen, daß ich gefallen bin, nachdem ich tapfer bis zum Äußerſten gekämpft habe, und daß mein letzter Gedanke der an ſie geweſen iſt.

Um 7 Uhr marſchieren wir zwiſchen Eiswällen, die beinahe in parallelen, von Oſt nach Weſt laufenden Linien angeordnet ſind, nach Süden ab; zwiſchen den einzelnen Linien befindet ſich Waſſer, das ſich infolge der Bewegung der Eismaſſen immer weiter ausdehnt. Nach einer halben Stunde halsbrecheriſchen Kletterns über Eisſchollen hinweg ſind wir genötigt umzukehren.

Im Oſten liegt eine Zone voll ganz kleiner Eisſchollen, auf denen man unmöglich gehen kann. Wir verſuchen, auf demſelben Wege, den wir geſtern zurückgelegt haben, zurückzukehren, in der Hoffnung, ſpäter dieſe Zone in nördlicher Richtung umgehen zu können; aber auch dieſer Weg iſt uns verſchloſſen. Heute Nacht iſt eine große Bewegung eingetreten, und breite Kanäle haben ſich im Norden und Nordweſten gebildet. Ringsum alſo von Waſſer umgeben, bleibt uns nichts übrig, als abzuwarten, und ich laſſe dort, wo wir die vorige Nacht gelagert haben, wiederum das Zelt aufſchlagen. Die Sonne, die heute früh zum Vorſchein gekommen iſt, ergibt eine weſtlichere Länge als geſtern abend (52° 40′ [3ʰ 30ᵐ 40ˢ]), das heißt, wir treiben nach wie vor ab. Mittags iſt die Breite 81° 29′ (genauer 81° 29′ 13″); gelangen wir nur wenig weiter nach Süden, ſo befinden wir uns in der Königin-Viktoria-See mit der Gewißheit, auf jeden Fall eine der Inſeln zu berühren, welche dieſes Meer im Weſten begrenzen.

Fenoillet leidet ſeit geſtern an den Augen, die ſtark entzündet ſind. Sobald das Zelt aufgeſchlagen iſt, laſſe ich ihm in die Bindehäute Zinkſulfattabletten legen; geſtern abend hatte ich ihm Kokain eingeträufelt. Trotz dieſer Medikamente kann er das Licht nicht vertragen, nicht einmal durch geſchwärzte Brillengläſer hindurch; er iſt gezwungen, ſich die Augen zu verbinden, und daher faſt ſo hilflos wie ein Blinder.

Wir ſchmelzen Schnee, um Trinkwaſſer zu haben, und bedienen uns dazu des Hundefetts, das ſeit vorgeſtern aufgehoben wird. Eine alte

Digitized by Google

Fleiſchbüchſe, mit einem Stück Band, das ſo zuſammen gefaltet iſt, daß es mehrere Dochte bildet, ſtellt eine ſehr einfache Lampe dar, auf der aber unſere nächſte Zukunft beruht. Der von den Dochten ausgehende Rauch beleckt die Kaſſerolle und lagert eine ſchwarze Schicht auf dem Schnee ab. Das Waſſer, das ſich bildet, iſt infolgedeſſen ſchwärzlich und hat einen ausgeprägten Fettgeſchmack, der allerdings nicht gerade ſehr angenehm iſt; aber dafür kann man auch nach Herzensluſt trinken.

Das uns umgebende Eis weicht immer mehr zurück, und den ganzen Tag über iſt es uns unmöglich, unſeren Standort zu verlaſſen. Wir haben in einem Kajak zwei Schenkel des zuletzt geſchlachteten Hundes liegen. Von einem derſelben löſen wir das Fleiſch ab und ſchneiden es in kleine Stücke, die wir mit etwas Butter (wir haben noch zwei Büchſen davon) und viel Salz in den Topf legen. Dies bildet unſer Mahl. Das Fleiſch iſt allerdings hart und ſchmeckt ſüßlich; wir reden uns aber gegenſeitig zu und erklären mit lauter Stimme, daß es ganz vorzüglich ſei. Niemand hat jedoch ſeine Portion ganz aufgegeſſen, und die Reſte werden alle in einen Napf getan und ſollen morgen früh unter den Pemmikan, deſſen Menge ich noch etwas vermindere, gemiſcht werden. Mit einem Male löſt ſich die Büchſe, die als Kocher dient, in einzelne Stücke auf, das brennende Fett fließt heraus, und wir laufen Gefahr, daß das Zelt Feuer fängt. Petigax ſtellt aus einem Stück Blech einen neuen Kocher ohne Lötſtellen her, zu dem ich ihm die Idee gegeben habe. Wir fertigen wirkliche Dochte an, indem wir aus einem Sack von Segeltuch die Fäden herausziehen; im ganzen genommen ſtellt der neue Kochapparat gegenüber dem heute früh in Gebrauch genommenen einen wirklichen Fortſchritt dar.

Bei der Beſchäftigung mit dieſen elenden Kleinigkeiten empfinden wir ein gewiſſes Gefühl der Erleichterung. Mir kommt es vor, als ſei es jetzt, wo der drohende Mangel an Lebensmitteln und namentlich an Brennmaterial vor der Hand beſeitigt iſt, leichter, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Jedoch weiß ich eine Stunde nach der Mahlzeit nicht mehr im geringſten, woraus ſie beſtanden hat; ich bin freilich nicht ganz

Digitized by Google

ſatt geworden; aber dies widerfährt mir ſchon ſeit länger als eine Woche, d. h. ſeitdem der Zwieback zu Ende iſt, und die Gewohnheit, ſich auch nach dem Mittageſſen leicht zu fühlen, iſt allmählig gekommen.

Ich habe eine ſehr ungenaue Höhe beobachtet, die 53° 0′ 30″ (3h 32m 2s) öſtl. Länge ergab, weil die Sonne ſchon wieder müde zu ſein ſcheint, wenn ſie zehn bis zwölf Stunden am Himmel geſtanden hat, und ſie ſich von 4 Uhr an bald in ihren gewohnten Wolkenſchleier hüllt, bald aus ihm heraustritt.

Seit dem 9. Mai bis jetzt ſehe ich, daß wir im großen und ganzen mit den nördlichen und öſtlichen Winden täglich ungefähr 7 Kilometer nach Südweſten getrieben worden ſind. Geht dies ſo weiter, ſo würden wir nach der ſich aus meinen Chronometern ergebenden Länge in 3 — 4 Tagen in der Nähe der Harmsworthinſel vorüberkommen.

Sonnabend, 9. Juni. Fenoillet hat die ganze Nacht an ſeinen Augen gelitten, die noch heute früh äußerſt entzündet ſind. Er kann daher keine Rekognoszierung vornehmen und wird den Schlitten folgen müſſen. Nachdem wir zu verſchiedenen Malen wie Löwen in ihrem Käfig den Rand unſeres Eisfeldes umkreiſt haben, bemerken wir, daß ſich die Reihe von Eisklippen, die ſich nordöſtlich von unſerem Lagerplatz hinziehen, eventuell überſteigen ließe. Der Weſtwind, der ſeit Mitternacht weht, hat die Eisblöcke etwas näher zuſammengeſchoben. Wir machten uns gegen 9 Uhr auf den Weg und befinden uns nach einer halben Stunde unverhofft außerhalb dieſer Art Polarjumpf.

Wir ſtoßen zwar noch auf Eisklippen und Kanäle, aber auch auf kleine Ebenen, die es uns ermöglichen, ziemlich raſch nach Oſten und Südoſten vorzudringen. Nach Süden iſt der Weg verſperrt; wie es ſcheint, abſichtlich: wenn wir uns nach Südoſten wenden wollen, ſo weicht das beſſere Eis immer weiter nach Süden zurück; entſchließen wir uns nun dazu, dieſe Richtung einzuſchlagen, ſo nötigt uns die Beſchaffenheit des Eiſes, nach Oſten zu gehen. Um 12 Uhr nehme ich die Mittagshöhe; wir befinden uns immer noch unter 81° 29′ (genau 81° 28′ 28″). Da wir nicht merklich nach Süden getrieben worden ſind, ſo hoffe ich,

Digitized by Google

daß keine Strömung existiert hat und daß wir infolgedessen auch nicht nach Westen abgefallen sind.

Um 2 Uhr Nachmittags ruft mich Petigax von der Höhe eines Blocks aus, auf den er geklettert ist, um den besten Weg ausfindig zu machen, und bittet mich, mit dem Feldstecher zu ihm zu kommen. Ich halte den Schlitten an und steige auf den kleinen Hügel. Im Südosten sind deutlich zwei Inseln am Horizonte sichtbar, es müssen die Reale- und die Harleyinsel sein, und zu ihrer Linken ein hohes, dunkles Kap, dessen Gipfel mit Schnee bedeckt ist, unzweifelhaft Kap Mill.

Kein Weg nach Süden.

Ich erinnere mich genau der Gestalt des letzteren, von dem ich in meinem Notizbuch eine Skizze entworfen hatte, als wir mit der „Stella Polare" vorbeikamen. Land! Wenige Seeleute werden, glaube ich, eine Bewegung empfunden haben, wie sie uns in diesem Augenblick erfaßte. Auch Fenoillet und der phlegmatische Canepa sind auf die Spitze des Blockes geklettert, wo wir einander festhalten, damit wir alle vier stehen konnten, ohne zu fallen. Eine unendliche Freude wallt in uns empor und läßt unsere Herzen gleichmäßig höher schlagen. In diesem Augenblicke glauben wir nach einem langen Monat des Todeskampfes unverhofft wieder zum Leben zu erstehen und halten uns schon für zweifellos gerettet.

Die Chronometer sind vielleicht täglich 3 bis 4 Sekunden weniger nachgegangen, als ich berechnet hatte, und wir müssen uns einen vollen Grad weiter östlich befinden, als die gestern abend beobachtete Länge beträgt.

Wir nehmen unseren Marsch mit einem unglaublichen Feuer wieder auf; wir sind frisch wie an dem Tage, an dem wir die Hütte

Digitized by Google

verlaſſen haben; wir fühlen nicht mehr die Schwere in den Beinen, die uns vorher von Blei zu ſein ſchienen, noch die Leere des Magens, noch den Durſt, und anſtatt ſich langſam hinzuſchleppen, zieht die Expedition raſch zwiſchen den ziemlich unwegſamen Eisklippen hindurch.

Wir treffen auf einige Ebenen, und gerade in der Mitte einer derſelben erblicken wir einen ſchwarzen Punkt: es iſt eine Robbe, die zu ſchlafen ſcheint. Ich laſſe die Schlitten halten und mache einen weiten Bogen, wobei ich hinter den Eisklippen verſteckt bleibe, um mich dem Tiere zu nähern. Als ich aber 300 Meter von ihm entfernt bin, ſehe ich, wie es ſich bewegt, und ehe ich Zeit habe, den Karabiner anzulegen, verſchwindet es. Das Tier lag am Rande des Loches, das es durch das mindeſtens 2 Meter ſtarke Eis geſtoßen hatte, eines Loches oder vielmehr eines Tunnels von etwa 60 Centimeter Durchmeſſer, durch den es ſeinen Körper, wie ich glaube, nur mit Mühe drängen konnte und der nicht ſenkrecht, ſondern ſchräg angelegt war. Auch wenn ich geſchoſſen und das Tier getroffen hätte, ſo wäre es meiner Anſicht nach entkommen, weil es zu nahe an ſeinem Zufluchtsorte lag, als daß ich Zeit gefunden hätte, es zu erreichen.

Seit geſtern früh iſt das Wetter äußerſt veränderlich; leichte oder heftige Windſtöße und Schneeſchauer wechſeln mit kurzen Zeiträumen ab, in denen die Luft klar iſt und ein Sonnenſtrahl uns über die Feuchtigkeit tröſtet, mit der unſere Kleider getränkt ſind. Dieſe Witterungswechſel treten außerordentlich raſch und häufig ein und folgen ohne Übergang aufeinander.

Kurz nach 3 Uhr beleuchtet die Sonne den Horizont, der ganz klar erſcheint. Wir ſteigen auf einen Hügel, um das erſehnte Land nochmals anzuſehen: die Inſeln und das Kap ſind verſchwunden; im Oſten dehnt ſich nur eine unabſehbare, mit Eisklippen und Kanälen bedeckte Fläche bis dahin aus, wo der Himmel ſich mit dem Packeiſe zu verbinden ſcheint. Wir ſind beſtürzt und entſetzt. War es eine Halluzination, die wir vor einer Stunde geſehen haben? Dies iſt unmöglich; dieſe ſcharfen, klaren Umriſſe haben wir alle vier mit unſeren leiblichen

Digitized by Google

Augen geſehen, es iſt unmöglich, wie Petigax meint, an einen Scherz der Fata Morgana zu denken. Es wäre ein allzu grauſamer und unwahrſcheinlicher Scherz, und ich will auch nicht an eine Wirkung einer ſtarken Strahlenbrechung glauben, die uns ein Land gezeigt hat, das für uns noch unter dem Horizonte verborgen liegt; es erſchien zu hoch und zu beſtimmt. Vielleicht haben wir aber in dieſem Augenblicke einen falſchen Horizont vor uns. Wie dem auch ſein möge, wir ſteigen in ſehr gedrückter Stimmung von dem Block herunter, und die Spannung der Ungewißheit ſcheint uns jetzt ſchwerer zu ertragen als die Qual der vergangenen Wochen und die Angſt der letzten Tage.

Um 6 Uhr lagern wir bei dichtem Schneefall und kochen uns eine Suppe aus Hundefleiſch; wir ſchneiden ſorgfältig alles Fett vom Fleiſche ab, und in die Kaſſerolle gieße ich fünf Tropfen von dem Citronenſaft, den der Doktor der Apotheke der dritten Gruppe in geringer Menge beigegeben hat. Die ſeltſame Suppe ſchmeckt uns heute ſo gut, daß wir ſie alle etwas knapp finden. Morgen werden wir ſie um ein Drittel vermehren, natürlich auf Koſten unſerer Hunde; aber es iſt beſſer, ſie leiden Hunger, als daß wir es tun. Die armen Tiere beſitzen eine unglaubliche Widerſtandsfähigkeit und ziehen unermüdlich, trotzdem ſie infolge der knappen Nahrung jeden Tag mehr abmagern.

Das Innere des Zeltes und wir ſelbſt ſind von dem Rauche, den der mit Fett geheizte Kochapparat entwickelt, geſchwärzt. Wir haben aber die Waſſerration vermehrt, nahezu verdoppelt, und dies gewährt uns eine große Erleichterung, da der brennende Durſt eine unſerer größten Qualen zu werden drohte.

Ganz im Gegenſatz zu unſerer ſonſtigen Gewohnheit ſprechen wir nicht über das große Ereignis. Ich glaube, daß in unſerem Inneren der Kampf zwiſchen Zweifel und Hoffnung ſo heftig iſt, daß er das Denken lähmt. Ich bin davon ſo aufgeregt, daß ich die ganze Nacht kein Auge ſchließen kann.

Sonntag, 10. Juni. Wir haben unſer Gebet geſprochen und ſind dann abmarſchiert. Wir ziehen über einige kleine Ebenen dahin, die durch

Digitized by Google

Eiswälle und Kanäle voneinander getrennt ſind, welche, obgleich ſchwer paſſierbar, doch unſeren ermatteten Schritt nicht viel verlangſamen, und wenden uns nach Oſten, wo das Eis weniger zerklüftet erſcheint.

Gegen $10^1/_2$ Uhr winkt Petigax von der Höhe eines Eisblocks aus. Ich eile zu ihm hin; das Land, die Inſeln ſind wieder zum Vorſchein gekommen, klarer und beſtimmter als geſtern. Jetzt iſt der dunkle Fels, den hier und da helle Streifen, wahrſcheinlich von Flechten, durchziehen und der oben eine weiße Schneekuppe trägt, ganz deutlich ſichtbar. Das, was ich für die Nealeinſel gehalten habe, iſt Kap MacClintock, das wir in mißweiſend Südoſt peilen, während Kap Mill ſich in mißweiſend Oſt erhebt. Zwiſchen den beiden Kaps erkennt man die mit Schnee bedeckte Küſte und einige Stellen, an denen der nackte Fels zutage tritt.

Es iſt kein Zweifel möglich: wir ſind dem Lande näher, als wir geſtern glaubten. Der Winkel zwiſchen den beiden Kaps beträgt 35°; wir werden etwa 37 Kilometer von der Küſte, mindeſtens 28 von der Harleyinſel entfernt ſein.

Man kann ſich leicht denken, wie erfreut und glücklich wir waren! Wir nehmen den Marſch wieder auf. Das Eis iſt furchtbar zerklüftet; Petigax zerbricht den Stiel ſeines Pickels, und es bleibt uns nur noch ein brauchbarer übrig. Wir brauchen ihn unbedingt, um uns den Weg zu bahnen, und ſuchen daher den Schaden auszubeſſern, indem wir den abgebrochenen Stiel mit einer dünnen, ſehr langen Schnur feſt umwickeln. Unterdeſſen bereiten wir uns Kaffee, den wir ſeit mehreren Tagen nicht getrunken hatten. Es bleiben nur noch wenige Tafeln übrig, zwei davon, d. h. 60 Gramm, legen wir in drei Liter Waſſer und finden, daß dies einen wahrhaft großartigen, ſtarken, duftenden Mokka ergibt! Wir eſſen außerdem den unten im Topf zurückgebliebenen Grund und finden auch dieſen von köſtlichem Geſchmack.

Dies iſt der einzige Erſatz für die erlittenen Entbehrungen!

Wir ſetzen den verzweifelten Kampf fort, der uns den Atem benimmt. In den Eisklippen werden ſtündlich kaum 500 Meter

Digitized by Google

zurückgelegt. Wir treffen einige kleine Ebenen und dann wiederum Eisklippen, Waſſer, Eisklippen bis um 7 Uhr, wo wir Halt machen.

Wir ſind völlig erſchöpft; auch die Hunde ſind ſehr müde, und in den letzten Stunden des Marſches mußten wir ſie mit Prügeln vorwärts treiben. Allerdings haben die armen Tiere ſeit 50 Stunden nichts gefreſſen. Ladro wird geſchlachtet; Herz, Nieren und ein Schenkel von ihm werden in den Topf getan, und wir finden das Eſſen in vollem Ernſte ganz vorzüglich, ohne daß wir uns jetzt etwas einzureden brauchen. Das gut abgeſchabte Bein, der Kopf, die Eingeweide und das Fell bilden das Futter für die noch übrigbleibenden 12 Hunde. Der Reſt des Schlachtopfers wird in ein Kajak gelegt und ſoll morgen uns, übermorgen allen zur Speiſe dienen.

Der mit Fett geheizte Kochapparat macht uns gräßlich ſchmutzig, erfüllt aber ſehr gut ſeinen Zweck. Nachdem das Fleiſch gekocht iſt, bedienen wir uns ſeiner, um uns mit Hilfe der letzten Tafel, die wir noch beſitzen, eine reichliche Taſſe Tee zu bereiten. Die Tafel wiegt 32 Gramm. Ähnlich wie wir es mit dem Kaffeeſatz gemacht haben, eſſen wir die ausgekochten Teeblätter und finden ſie ganz vortrefflich. Nur Canepa findet, daß es ſich nicht der Mühe lohne, die Kauwerkzeuge um einiger aufgeweichter Blätter willen in Bewegung zu ſetzen. Wir haben das Land in der Nähe und werden Verſchwender! Der Wind weht von Weſten; die Temperatur beträgt + 1°, das Wetter iſt trübe, aber fortwährend veränderlich.

Montag, 11. Juni. Geſtern abend haben wir uns ſehr ſpät in den Sack gelegt; das Kochen mit Fett erfordert ſehr viel Zeit. Heute früh haben wir einen Schlitten vollſtändig abgeladen, den ich zurückzulaſſen beabſichtige; es iſt für zwei Perſonen zu beſchwerlich, inmitten dieſer Eisklippen drei Schlitten weiterzubefördern; die Führer müſſen ſtets vorausgehen und haben vollauf mit dem Suchen des Weges zu tun, ſo daß ſie uns nicht helfen können. Canepa und mich ſchmerzte geſtern der Rücken. Wir legen auf die beiden Kajaks das Zelt und den Schlafſack, der jetzt zu einem einfachen ſchmutzigen Renntierfell

Digitized by Google

zuſammengeſchrumpft iſt. Die Federſäcke, die Inſtrumente und die Petroleumlampe werden in die Boote geſtellt, welche jetzt in eine ſehr unordentlich ausſehende Rumpelkammer verwandelt ſind. Die beiden Schlitten ſind jetzt gleichmäßig mit 100 Kilogramm oder etwas darüber beladen und werden von je 6 Hunden gezogen.

Dieſe Arbeit koſtet uns Zeit, und erſt um $10^1/_2$ Uhr ſind wir unterwegs und marſchieren über einige Ebenen und über viele, ebenſo ſchwer paſſierbare Eisklippen wie die geſtrigen hinweg. Der Himmel iſt bedeckt, und das Wetter höchſt veränderlich, in der Regel trüb. In den Augenblicken, wo es etwas heller wird, ſieht man das Land ganz deutlich, das uns bedeutend näher erſcheint, obgleich wir ſeit geſtern kaum 7 Kilometer vorgerückt ſind. Vielleicht nähert ſich das Packeis, von dem andauernd weſtlichen Winde getrieben, der Küſte.

Nach 4 Uhr Nachmittags ſtoßen wir auf altes Eis, auf zahlreiche Kanäle und auf kleinere, weniger zerriſſene Eisklippen. Jetzt geht es ziemlich langſam vorwärts, aber die Beſchaffenheit des Eiſes und die Verfaſſung, in der ſich unſere Füße befinden, geſtatten uns ſicherlich nicht den Verſuch, das Land in einem einzigen Gewaltmarſch zu erreichen. Gegen 7 Uhr ſchlagen wir das Zelt auf und nehmen uns vor, morgen ſo lange zu marſchieren, bis wir vor jeder Überraſchung von ſeiten des Packeiſes ſicher ſind. Petigax hat in ſeiner Windkleidung fünf Cigaretten gefunden, die natürlich durchnäßt ſind; wir laſſen ſie am Feuer trocknen und teilen ſie brüderlich.

Heute haben wir wie geſtern und vorgeſtern eine Menge Vögel geſehen: mehrere Elfenbeinmöwen und ſehr dichte Schwärme von Krabbentauchern.

Dienstag, 12. Juni. Die Atmoſphäre iſt trüb, und am nebelverhüllten Horizont erſcheinen und verſchwinden beſtändig wie in einer Laterna magica die verſchwommenen Formen bald der Harleyinſel, bald des Kaps Mill und der anderen dunkeln Felſen der Küſte. Dicht bei der Inſel liegt auf der Seite, wo wir uns befinden, ein wahrſcheinlich geſtrandeter mächtiger Eisberg, der gegenüber den ſonſt in jenen Gegenden

Digitized by Google

angetroffenen Eisbergen sehr groß ist. Wir marschieren auf ihn zu und sind sicher, ihn noch vor Abend zu erreichen. Um 1 Uhr Nachmittags sind wir schon 5 Stunden lang über Eisklippen und einige ziemlich ausgedehnte Ebenen hinweggezogen und haben 9—11 Kilometer zurückgelegt. Wir machen eine kurze Rast und essen eine Tafel Kaffee; dann wird der Marsch wieder aufgenommen. Jetzt wird das Packeis besser, je weiter wir vorwärtskommen; es ist eben, und wir stoßen auf wenig Hindernisse, welche weder hoch noch schwer passierbar sind; der Schnee ist gut; es kommen zwar noch viele Kanäle vor, sie sind aber wenig breit und lassen sich mit leichter Mühe überschreiten.

Um $7\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags haben wir den Eisberg erreicht und marschieren an ihm vorbei; wir können uns ihm nicht nähern, da er genau in der Mitte eines großen länglichen Sees lag, der eine Ausdehnung von 2 Kilometer besaß. Wir folgen dem Ufer desselben in südöstlicher Richtung. Auf der anderen Seite des Wassers scheint das Eis besser zu sein als das, welches wir zuletzt in den Nachmittagsstunden überschritten haben, und jenseits des Eises erhebt sich in nicht allzugroßer Entfernung die Harleyinsel, welche die Gestalt einer riesigen weißen Schildkröte hat und deren nördliche und südliche Spitze durch kleine dunkle Felsen gekennzeichnet sind.

Wir sind sehr müde von dem Marsche, der unter gewöhnlichen Umständen anstrengend gewesen wäre, uns aber, die wir heruntergekommen und erschöpft waren, im höchsten Grade angestrengt hatte. Auch die Hunde scheinen nicht mehr im stande zu sein, die Schlitten weiter zu ziehen, obgleich ich gestern abend die Reste des letzten Schlachtopfers unter sie habe verteilen lassen. Wir schlagen das Lager auf und bereiten uns das Mahl aus dem Fleische des armen Fido, der unter unseren Hunden am wenigsten abgemagert war.

Es ist 10 Uhr, als wir mit dem Essen fertig sind; um 6 Uhr hatte sich eine südöstliche Brise erhoben, und jetzt haben sich die Eisschollen des Sees in Bewegung gesetzt; auch der Eisberg bewegt sich, wie es scheint. Uns packt die Furcht, das Packeis könnte sich losreißen und uns

Digitized by Google

von der Insel wegtreiben, diesem Lande, das wir so lange ersehnt und beinahe erreicht haben. In der Verfassung, in der wir uns jetzt befinden, wären wir verloren, wenn wir von neuem ins Weite getrieben würden. Denn uns würde jetzt auch die moralische Energie fehlen, die uns allein noch aufrecht erhält und die sich infolge der Hoffnung, bald in Sicherheit zu sein, verhundertfacht. Die Mattigkeit, die uns erfaßt hatte, verschwindet, und in fliegender Hast spannen wir die Hunde an und brechen das Lager ab. Und im Laufschritt geht es nach Südosten, um den See herum.

Schon haben sich viele Kanäle, die früher nicht vorhanden waren, geöffnet. In einen davon fällt Canepas Schlitten; es gelingt mir, zur rechten Zeit die Zugleine zu erfassen und ihn mit Hilfe der Führer aufs Eis zu ziehen; Canepa aber kann nicht über den Kanal und muß einen langen Umweg machen, um wieder mit uns zusammenzukommen.

Das sich bewegende Eis, das uns rings umgebende Wasser, die Eisklippen halten uns zwei Stunden lang in angestrengter, fieberhafter Tätigkeit, von der wir uns für den Augenblick keine Rechenschaft ablegen, da wir von dem Anblick des Landes, dem wir uns mit jedem Schritt nähern, zu stark erregt und von den Schwierigkeiten des Vordringens selbst zu sehr in Anspruch genommen sind.

Mittwoch, 13. Juni. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr Nachts befinden wir uns auf einem ebenen, glatten Eisfelde, dem „Paleise" der Insel! Es ist jedoch sehr dünn, und ich weiß nicht, ob es tragen wird. Zwischen dem Eise und der darüber liegenden Schneeschicht befindet sich Wasser, in dem man natürlich bei jedem Schritt versinkt. Auf dieser Art Sumpf marschieren wir etwa eine Stunde weiter, wobei wir oft kreuz und quer gehen, um den Stellen auszuweichen, an denen wir offenbar versinken würden. Das Wasser reicht uns stets bis an die Knöchel, wir besitzen jedoch eine große Geschicklichkeit, uns der Länge nach hinzuwerfen oder an den Schlitten festzuhalten, um Vollbädern zu entgehen. Nach und nach wird das Eis fester, und endlich bemerken wir, wenn wir mit der Spitze des Pickels aufstoßen, daß die Eisdecke Widerstand leistet. Wir sind gerettet, sind uns aber dessen noch nicht bewußt.

Digitized by Google

Gegen 4 Uhr früh können wir uns vor Ermattung nicht mehr weiterſchleppen. In unſerer Nähe befindet ſich eine leichte wellige Erhebung, auf welcher der Schnee weniger durchfeuchtet und nicht ſo breiig iſt wie der, auf dem wir ſeit über drei Stunden gehen. Wir ſchlagen das Zelt auf und werfen uns auf das Rentierfell, eingehüllt in unſeren guten Federſack. Seit ungefähr 20 Stunden ſind wir unterwegs; die Müdigkeit überwältigt die ſeeliſche Erregung, die uns bisher aufrecht erhalten hat, und wir ſchlummern ein.

Im Schneeſumpf.

Wir erwachen Nachmittags, und während ich den Pemmikan koche, ſuchen die Leute die Schuhe und das darin befindliche Riedgras, ſo gut es geht, zu trocknen. Unſere ausgezeichneten Römager haben dieſe allzuſtarke Probe, auf die ihre Undurchläſſigkeit geſtellt wurde, nicht zu beſtehen vermocht und ſind naß wie Schwämme.

Wir lagern etwa 5 Kilometer weſtlich von der Südſpitze der Harleyinſel, die von gewaltigen, ſehr dunkeln Felſen gebildet wird und von der aus der Umriß der Inſel in einem großen gewölbten Schneefeld ungefähr nach Nordnordweſt verläuft und im Norden in einige kleine, ebenfalls ſehr dunkle Felſen übergeht.

Um 3 Uhr Nachmittags marſchieren wir auf dieſe zu und folgen dabei der Küſte der Inſel, die in ihrer ganzen Ausdehnung keinen hervorſpringenden Punkt aufweiſt; der Abfall des Schneefeldes iſt ſehr ſteil.

Digitized by Google

Unſer Weg führt uns über ebenes Eis, das ſich einige Kilometer längs der Küſte hinzieht und im Weſten von einer Zone ſtark zerriſſener Eisklippen begrenzt iſt, die wahrſcheinlich mit den von uns in den letzten Tagen paſſierten in Zuſammenhang ſtehen. Es geht raſch vorwärts, obgleich unſere Füße oft im Waſſer verſchwinden; die Hunde haben dagegen faſt gar keine Mühe.

Kurz vor 6 Uhr ſind wir auf der Nordweſtſpitze der Harleyinſel, einer nackten Moränenzunge, die ſich ein paar Kilometer weit ins Meer erſtreckt. Der Himmel iſt bedeckt und die Atmoſphäre ſehr trüb; vor uns ſehen wir in nordnordöſtlicher Richtung die Ommanneyinſel, die wir in einem Tagemarſche erreichen wollen, um uns von da je nach den Eisverhältniſſen nach Kap Mill oder Karl-Alexander-Land zu wenden.

Die Nordküſte der Harleyinſel erſtreckt ſich 3 Kilometer weit von Weſtſüdweſt nach Oſtnordoſt und weiſt in ihrer Geſtaltung eine große Ähnlichkeit mit der Nordküſte von Kronprinz-Rudolf-Land auf; nur iſt ſie bedeutend niedriger als dieſe und weniger ausgedehnt.

Die Klippenzone, die wir zur Linken haben, erſtreckt ſich wie ein Keil zwiſchen die Harley- und Ommanneyinſel. Um das ebene Eis nicht zu verlaſſen, biegen wir in nordöſtlicher Richtung aus und umgehen ſomit dieſe Anhäufung zerklüfteter, ſchwer zu paſſierender Blöcke. Gegen 7 Uhr machen wir eine kurze Raſt und nehmen dann unſeren Marſch in dichtem Nebel wieder auf, der uns bis Mitternacht begleitet, wo wir bei der Ommanneyinſel ſind. Das Eis wird immer welliger. Während wir am ſüdlichen Fuße der Höhe der Inſel anlangen, zerteilt ſich der Nebel plötzlich, und die Sonne, die wir ſeit mehreren Tagen nicht geſehen haben, bricht ſtrahlend aus den Wolken hervor, wie um uns einen freundlichen Gruß zuzuſenden.

Donnerstag, 14. Juni. Wir überſchreiten die Inſel längs der Weſtküſte; ſie hat die Geſtalt eines rieſigen Hufeiſens, das ſich nach Weſten zu öffnet und deſſen zwei Spitzen in ſanftem Abhange nach Nordnordweſt und Südſüdweſt verlaufen, während der öſtliche Teil der Inſel hoch iſt und faſt ſenkrecht abfällt.

Digitized by Google

Ommanney besteht eigentlich aus zwei Inseln, die im Osten durch eine kleine Landenge miteinander verbunden sind. Von dieser Seite aus gesehen gleichen sie zwei hohen abgestumpften Kegeln mit ebener Spitze. Auf dem Abhange des nördlichen schlagen wir auf einer sanft geneigten trockenen Schneefläche gegen $1^1/_2$ Uhr Nachts unser Lager auf. Ich steige auf den Gipfel der Anhöhe, der sich ungefähr 60 Meter über den Meeresspiegel erhebt. Hier befindet sich eine schöne Ebene, auf welcher der Fels und der feuchte Boden offen zutage treten, und wir haben eine kindische Freude, die Erde und die Steine anfassen zu können.

Jetzt hat sich der Nebel zerteilt, und man erblickt im Osten Kap Mill, im Nordosten Karl-Alexander-Land. In dieser letzteren Richtung scheint das Eis eben und leicht passierbar zu sein. In Südsüdost, etwas südlich von der Peilung des Kaps Mac Clintock, liegt die Nealeinsel, die auf der englischen Karte Nr. 2282 vom Jahre 1899 zu weit westlich von der Lage verzeichnet ist, die sie in Bezug auf die Harley- und Ommanneyinsel besitzt. Ich hatte schon Zweifel an der Lage der Nealeinsel gehegt, als ich sie bei der Annäherung an die Harleyinsel von Nordwesten aus nicht entdecken konnte. Ich mußte daher annehmen, daß sie entweder viel weiter südlich läge, oder von der Harleyinsel verdeckt werde. Als ich später auf der Rückfahrt der „Stella Polare" nahe bei dieser Insel vorüberkam, hatte ich Gelegenheit, festzustellen, daß die Nealeinsel wirklich beinahe im Südosten der Harleyinsel liegt, wie sie übrigens auch Nansen auf seiner Karte eingezeichnet hat.

Ich steige wieder zum Zelte hinunter; wir bereiten uns eine tüchtige Mahlzeit Hundefleisch und strecken uns dann sehr befriedigt aus. Seit 85 Tagen ist es das erste Mal, daß wir auf festem Boden ruhen, nicht preisgegeben den Launen der Winde und Strömungen, ohne Furcht vor den Pressungen der ungeheuren Masse des vereisten Weltmeeres.

Beim Erwachen finden wir das Eis im Nordosten etwas verändert. Einen Kilometer von der Insel entfernt erblicken wir mehrere Kanäle in der Nähe kleiner Eisberge, bei denen das Eis, wie wir bemerkt hatten, am Morgen fest gewesen war. Im Osten zeigte sich viel offenes Wasser

Digitized by Google

und in Bewegung befindliches neues Eis, im Norden und Nordweſten eine unabſehbare Reihe von Eisklippen.

Zu Mittag machen wir uns trotzdem auf den Weg, da wir glauben, in nordöſtlicher Richtung vordringen zu können. Nach mehr als zweiſtündigen Verſuchen müſſen wir aber umkehren. Wir verſuchen nun den Weg über die Eisklippen im Norden, marſchieren langſam wie Schnecken etwa eine Stunde und ſind dann, umgeben von Preſſungen und außer ſtande, vorwärtszukommen, genötigt, uns abermals auf die Inſel zurückzuziehen, die wir nach drei Stunden voll unſäglicher Anſtrengungen wieder erreichen. Um 7 Uhr Abends liegen wir von neuem, ermattet und niedergedrückt, auf der nördlichen Seite der Ommanneyinſel. Das Waſſer hat uns bis an die Knie gereicht, und Petigax, der zweimal ein Vollbad genommen hat, muß ſich gänzlich umziehen. Die Sonne hat ſich ſeit 2 Uhr Nachmittags verhüllt, und jetzt fällt feiner, weicher Schnee, der uns wie Regen durchnäßt.

Seit Mittag ſieht man nach keiner Seite mehr Land. Wir legen uns in unſere Säcke, vollſtändig niedergeſchmettert von dem unglücklichen Ausgange des Tages, an dem ich ſo beſtimmt gehofft hatte, der Küſte der großen Inſeln, wenn ſie nicht zu erreichen wäre, doch wenigſtens nahe zu kommen.

Freitag, 15. Juni. Die Nacht verging ſchlaflos. Nach dem Aufſtehen müſſen wir noch viele Stunden auf unſerem Lagerplatze bleiben und auf eine günſtige Bewegung der Eismaſſen warten; nach den erfolgloſen und gefährlichen Verſuchen von geſtern gibt es keinen anderen Ausweg. Fenoillet, um ſeine Meinung gefragt, rät, das geſamte Material zurückzulaſſen und den Verſuch zu machen, Kronprinz-Rudolf-Land mit dem wenigen Pemmikan, den wir noch beſitzen, zu erreichen und die Hunde mitzunehmen. Ein verzweifelter Verſuch, deſſen Kühnheit mir gefällt, den ich aber noch für verfrüht halte.

Von der Höhe der Inſel aus ſieht man ringsum 'große Waſſermengen und in beſtändiger Bewegung begriffene Eismaſſen. Gegen 2 Uhr Nachmittags klart das Wetter bedeutend auf, und man erkennt

Digitized by Google

deutlich Kap Brorok und, einem kleinen einzeln stehenden Felsen ähnlich, Kap Germania. Vielleicht ist ihr Anblick für uns ein neuer Ansporn gewesen, den Kampf gegen die Schwierigkeiten, die uns an der Vereinigung mit den Gefährten hindern wollen, wiederaufzunehmen. Die Kanäle im Nordosten scheinen breiter als gestern; dessenungeachtet gebe ich den Befehl zum Aufbruch.

Nach vielem Hinundher, gefahrvollen Sprüngen und unerhörten Anstrengungen inmitten der Pressungen, über Blöcke hinweg, die sich im labilen Gleichgewicht befinden und sich hinter uns überschlagen, gelingt es uns, die Linie der Eisberge, wo das Eis am schlechtesten ist, zu überschreiten und uns etwa zwei Kilometer in nordöstlicher Richtung von der Insel zu entfernen. Ein breiter Kanal versperrt uns vollständig den Weg. Aber jetzt glauben wir, das Menschenmögliche geleistet zu haben, und warten ab, bis die Pressung ihn verengt. Inzwischen bereiten wir das Essen zu: einen Schenkel und eine Schulter von Salvato, und um den Mund von dem Fettgeschmack zu reinigen, trinken wir einen Becher heißes schmutziges Wasser, in das wir einen Tropfen Milch gegossen haben, die auf dem Boden eines Gefäßes zurückgeblieben ist.

Hinter uns öffnet sich ein breiter See; es scheint das offene Meer zu sein. Hätten wir uns eine halbe Stunde verspätet, so wäre es uns unmöglich gewesen, dieses Eis zu erreichen, welches uns, wenn es auch noch so schlecht ist, noch einen Rettungsweg bietet; denn wenn es nicht in Stücke geht, so können wir spätestens in einer Woche in der Hütte sein.

Vor zehn Tagen befanden wir uns in einer sehr viel schwierigeren Lage. Wir schlafen alle gutes Mutes ein.

Sonnabend, 16. Juni. Um 2 Uhr früh schließt sich der Kanal. Wir springen auf, und wenige Minuten später marschieren wir über in Bewegung befindliches Eis und über Stellen hinweg, die wir vor einem Monat nicht einmal allein, geschweige denn mit Schlitten und Hunden überschreiten zu können geglaubt hätten. Natürlich befinden wir uns bei jedem Schritte mit den Beinen im Wasser, achten aber jetzt nicht darauf; erst wenn wir bis zum Gürtel versinken, merken wir, daß wir naß werden.

Digitized by Google

Um 5 Uhr früh ſind wir 4 volle Kilometer von Ommanney entfernt und in der Hauptſache aus den Kanälen heraus. Wir treffen zwar noch Eisklippen und kleine Kanäle an, überſchreiten ſie aber ohne großen Zeitverluſt. Und doch iſt es eine entſetzliche Mühe für die Führer, welche vorn arbeiten, wie für uns, die wir die Schlitten weiter befördern müſſen. Die Tiere, die ſeit vorgeſtern hungern, tun noch, was in ihren Kräften ſteht, aber man muß ihnen beſtändig helfen ſowohl auf dem Schnee, wie in den Päſſen, in denen die Schlitten ſich vorn und an den Seiten feſtklemmen. Mein Schlitten hat eine beſondere Neigung, umzuſtürzen; er wird, gering gerechnet, an die vierzigmal umgefallen ſein. Es gibt Augenblicke, in denen ich abſolut nicht mehr kann und faſt die Hunde beneide.

Während eines ſchwierigen Übergangs gleitet Canepa beim Halten ſeines Schlittens aus und fällt mit dieſem zuſammen ins Meer, wobei er ein richtiges Vollbad nimmt, bis zur Naſenſpitze. Zum Glück ſinkt der Schlitten, dank dem Kajak, nur langſam, und wir haben Zeit, die Zugleine zu ergreifen und ihn auf das Eis zu ziehen. Das Kajak iſt voll Waſſer; es enthielt die Federſäcke, welche zum Glück nicht naß wurden, da ſie feſt in das Rentierfell gewickelt waren, und den wenigen Pemmikan, der ſicher keine Zeit haben wird, ſchimmelig zu werden. Wir ſchlagen das Zelt auf, damit Canepa ſich umziehen kann, und inzwiſchen laſſen wir das Kajak und die Gegenſtände oberflächlich trocknen. Nach einer Stunde ſetzen wir unſeren Marſch fort.

Wir wenden uns nach Oſtnordoſt, weil im Norden das Eis ſehr ſchwierig iſt, und marſchieren bis um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags ziemlich raſch, wenn auch ſtets unter großen Anſtrengungen vorwärts. Dann verſperrt uns ein Kanal den Weg; wir können ihm wegen der Eisklippen, die ſich im Norden hinziehen, nicht nach dieſer Richtung folgen, und es iſt uns auch nicht möglich, uns nach Süden zu wenden; außerdem ſind wir ſehr müde und ſchlagen daher das Lager auf.

Wir opfern meinen perſönlichen Freund Graſſo, weil er ſeinen Namen, der Fette, noch verdient; er liefert viel und ſehr gutes Fleiſch.

Digitized by Google

Dieſer Hund, der mir in Chriſtiania von Dr. Nanſen geſchenkt worden war, war auf der „Fram" unter dem 85. Breitengrade geboren und konnte ſein nützliches Leben nicht beſſer enden. Wir ſind von neuem in Nebel eingehüllt, und es weht eine ſteife Südoſtbriſe; möge ſie nur nicht etwa das Eis vom Lande wegtreiben!

Sonntag, 17. Juni. Um Mitternacht klart das Wetter für kurze Zeit, aber vollſtändig auf; ich habe die Breite gemeſſen, wir befinden uns unter 81° 25′ (genauer 81° 24′ 58″). Kap Mill wird in mißweiſend 170°, die Ommanneyinſel in 225°, die Leigh-Smith-Inſel in 80° gepeilt. Sehr raſch haben wir unſer Gebet geſprochen und dann den ganzen Vormittag durch den Kanal verloren, der uns geſtern abend nicht weiterließ. Erſt um 11 Uhr haben wir ihn überſchritten und ziehen dann über einige kleine Ebenen hinweg, die durch Wälle und Kanäle getrennt ſind, die wir mit Tollkühnheit paſſieren. Einige Male tragen wir die Schlitten geradezu auf unſeren Schultern oder ſtoßen ſie abſichtlich ins Waſſer, um ſie an der Leine weiterzuziehen. Beim Paſſieren eines Eiswalles, der das Ufer eines Kanals bildet, löſt ſich ein Block, auf dem die Führer arbeiten, ab und ſtürzt ins Waſſer, Petigax mit ſich reißend, der aber wunderbarerweiſe mitten im Fluge hängen bleibt, da er ſich an einem Eisvorſprunge feſthält; wir kommen gerade zur rechten Zeit, um ihn vor einem tüchtigen Sturze zu bewahren.

Um 5 Uhr Nachmittags befinden wir uns am Ufer eines Sees, der ſich infolge der Bewegung des Eiſes erweitert. Wir haben über 13 Stunden hintereinander überaus anſtrengend gearbeitet und ſind froh, als wir das Zelt aufſchlagen können.

Wir peilen Kap Mill in mißweiſend Süd, und Kap MacClintock deckt ſich beinahe mit Kap Mill. Die ſüdliche Spitze von Karl-Alexander-Land bleibt in 85° liegen, und Kap Brorok iſt deutlich ſichtbar. Wir haben alſo ziemliche Fortſchritte gemacht.

Heute abend haben wir wiederum von Graſſos Fleiſch gegeſſen; wir heben uns noch einen Schenkel und eine Schulter für morgen auf. Es verbleiben uns noch neun Hunde, und man muß ſparſam mit ihnen

Digitized by Google

ſein, da auch der Pemmikan auf die Neige geht; wir haben noch neun Kilogramm davon. Als das Wetter einmal aufklart, beleuchtet ein Sonnenſtrahl den Middendorfgletſcher, und man erkennt deutlich den oberen Umriß von Kronprinz-Rudolf-Land.

Montag, 18. Juni. In der Nacht hat ſich der See, namentlich im Norden, zuſammengezogen, und um 5 Uhr machen wir uns auf den Weg, um ihn auf dieſer Seite zu umgehen. Wir ſtoßen auf eine Menge Kanäle und Eisklippen ſowie auf einige Ebenen von geringer Ausdehnung. Trotzdem geht es vorwärts, und wir erblicken Karl-Alexander-Land und Kap Brorok immer deutlicher. Die Sonne iſt wieder zum Vorſchein gekommen, und der Himmel wird ſchließlich ganz klar. Der Wind bläſt friſch aus Südſüdoſt, und in der Befürchtung, er könne uns ins Weite treiben, wenden wir uns, ſoweit es die Eisverhältniſſe geſtatten, nach Oſtnordoſt, um uns ſoviel wie möglich der Küſte zu nähern.

Um 11 Uhr machen wir Halt und bereiten unſer Veſperbrot, das wir ſeit vielen Tagen haben entbehren müſſen. Die vorletzte Tafel Kaffee, 30 Gramm, eine Tafel Zucker, ebenfalls 30 Gramm, und 50 Gramm Butter in ungefähr zwei Liter Waſſer ergaben ein Getränk, das wir vortrefflich und äußerſt ſtärkend finden.

Mittags maß ich eine Breite von 81° 30′ (genauer 81° 29′ 25″). Die Hohenloheinſel wird in mißweiſend 50°, Kap Mill in mißweiſend 182° gepeilt, und freudigen Sinnes ſetzen wir unſeren Marſch fort.

Gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags glauben wir zu bemerken, daß ſich gerade im Oſten eine viel leichter zu paſſierende Eisfläche befindet, als die, auf der wir marſchieren, und geraten in einen wahren Sumpf von Eisſchollen, in dem wir beinahe umkommen. Es war eine angſtvolle Stunde, in der wir über die ſich unter unſeren Füßen überſchlagenden und verſinkenden Eisſchollen hinwegbalanzierten. Oft mußten wir Seile ausſpannen, um von weit her die Schlitten über einen Brei von kleinen Eisſtücken hinwegzuziehen, auf welche die Menſchen unter keinen Umſtänden treten konnten, und dieſe mußten weite Umwege machen, um die Stellen zu umgehen, über welche die Schlitten nicht hinweg

Digitized by

konnten. Auch die Rückkehr war unmöglich, weil die Eisſchollen ſich unter der Laſt der Schlitten voneinander entfernt hatten und das Waſſer überall zutage trat. Hätte zu dieſer Stunde auch nur die geringſte Preſſung ſtattgefunden, ſo wäre uns weiter nichts übriggeblieben, als die Augen zu ſchließen und „Amen“ zu ſagen.

Als wir auf einer kleinen Ebene angelangt waren, auf der wir dann das Lager aufſchlugen, ſahen wir einander ins Geſicht. Wir hatten alle denſelben Gedanken, daß wir ſoeben die gefahrvollſte Strecke auf der ganzen Expedition zurückgelegt hatten! Vor uns nach Norden ziehen ſich zahlreiche Eisklippen hin; im Oſten befinden ſich Waſſer und Eisſchollen, und längs der Küſte von Karl-Alexander-Land hat ſich ein breiter Kanal gebildet, der ſich etwas über Kap Felder hinaus erſtreckt. Wenn er ſich nicht weiter erſtreckt, können wir immer noch bei Kap Brorok landen, von dem wir etwa 20 Kilometer entfernt ſind. Es wäre auch Zeit, daß unſere Leiden ein Ende nehmen!

Dienstag, 19. Juni. In der Nacht vernehme ich beſtändig ein Geräuſch, das ſich anhört, als wenn Wellen an das Ufer ſchlagen, und gehe mehrmals vor das Zelt, um mich zu vergewiſſern, woher es rühre. Es kommt aus der Ferne, von Süden und Südoſten, und ich glaube, es wird von dem Zuſammenſtoßen der vom Winde getriebenen Eisſchollen hervorgebracht. Dieſer weht ſehr friſch aus Oſten, und ich kann kein Auge ſchließen bei dem Gedanken, wir könnten möglicherweiſe ins Weite, nach Weſten, in den Tod getrieben werden.

So ſparſam wir auch ſind, am Sonnabend wird der Pemmikan vollſtändig zu Ende ſein, und es verbleiben uns dann noch 6 Hunde und das Salz. Wir werden dann auch ganz ohne irgendein Gefäß ſein. Mit dem von uns benutzten Topf iſt es Matthäi am letzten; er geht überall entzwei, und jeden Augenblick erwarten wir, daß ſich der Erſatzboden, den wir vor einem Monat angefügt haben, ablöſt, und wir haben kein Mittel mehr, ihn auszubeſſern. Den kleinen Topf können wir ſchon ſeit ein paar Wochen nicht mehr aufs Feuer ſetzen, weil er ſo durchgebrannt iſt, daß keine Reparatur mehr möglich iſt. Wir haben ihn mit

Digitized by Google

Wachs verklebt, um kaltes Waſſer darin aufzubewahren; denn je mehr der Schnee in dem großen Topfe oder in der Aluminiumpfanne ſchmilzt, die ebenfalls ſchadhaft ſind, umſomehr muß man ſich beeilen, das Waſſer auszugießen, damit es das Feuer nicht auslöſcht. Dieſe Operation kann eine Vorſtellung von den Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten geben, die wir überwinden müſſen, um trinken und unſer armſeliges Eſſen kochen zu können. Dieſe Schwierigkeiten nehmen täglich zu, verurſachen großen Zeitverluſt und machen uns das Leben immer ſchwerer.

Ich ſtehe häufig auf, um einige Peilungen zu prüfen, die ich von hervorſpringenden Punkten der Küſte genommen habe; wir entfernen uns von dieſer nicht merklich, was eine große Erleichterung für mich iſt.

Sehr früh brechen wir auf und drängen uns drei weitere Stunden lang zwiſchen Eisklippen und Waſſer hindurch. Dann ſehen wir auf einmal gegen 7 Uhr früh mehrere ſchöne Ebenen in der Richtung von Kap Germania vor uns liegen. Seit heute Morgen marſchieren wir auf dieſes zu, weil der Kanal längs Karl-Alexander-Land noch breiter geworden iſt. Mittags erſtreckt er ſich ſchon bis Kap Brorok und hat eine Breite von 4—5 Kilometer. Wir hoffen, dieſen Meeresarm in nördlicher Richtung umgehen zu können, ehe er ſich längs der Küſte von Kronprinz-Rudolf-Land ausdehnt, und eilen im Geſchwindmarſch über das Eis, das jetzt eben und nahezu ohne Hinderniſſe iſt. Aber kurz nach 12 Uhr, in 81° 29′ 57″ nördl. Breite, befinden wir uns abermals mitten im Waſſer und kommen trotz aller unſerer Anſtrengungen nicht vorwärts. Um 5 Uhr ſchlagen wir das Zelt auf einer kleinen Ebene feſten Eiſes auf, die wir wirklich nur, um ruhig ſchlafen zu können, angetroffen zu haben glauben.

Unterwegs haben wir die Spuren eines großen Bären geſehen, die ſich in nordöſtlicher Richtung verliefen.

Gegen 8 Uhr Abends hat ſich der Südoſtwind völlig gelegt; der Meeresarm längs der Küſte hat ſich zuſammengezogen und bildet jetzt nur eine ſchmale Waſſerrinne, auch jenes ſeltſame Wellengeräuſch, das

Digitized by

wir seit einigen Tagen hörten, hat aufgehört. Es fällt so feiner und dünner Schnee, daß wir beinahe glaubten, es regne.

Mittwoch, 20. Juni. Während wir schliefen, hat eine sehr leichte westliche Brise das Eis auseinandergetrieben, und beim Erwachen sehen wir die Eisfläche, auf der wir gelagert haben, ringsum von Wasser umgeben. Nun sind wir auf dieser fast kreisrunden kleinen Insel von etwa 60 Meter Durchmesser richtig gefangen und müssen die Launen des Windes oder der Flut abwarten.

Wieder eine schöne Ebene.

Das Aussehen des uns umgebenden Eises hat sich bedeutend verändert. Im Westen, Nordwesten und Norden befindet sich zerklüftetes, von Zacken starrendes, aber festes Packeis. Man bemerkt aber keine jener so gefährlichen und schwer zu passierenden Eisgürtel. Im Osten zwischen Karl Alexander-Land, in dessen Nähe wir uns befinden, und Kap Prorok erblicken wir viel Wasser und geborstenes Eis; im Süden und Südwesten dehnt sich das offene Meer aus.

Wir verbringen den Tag in einem beständigen Wechsel von Hoffnung und Enttäuschung. Unsere kleine Insel nähert sich dem Packeise oder entfernt sich von ihm, auf das sich jetzt alle unsere Hoffnungen richten; es ist uns aber nicht vergönnt, es zu erreichen. Der Westwind

Digitized by Google

hält an und weht in immer ſtärkeren Stößen. Wir ſetzen große Hoffnung auf ihn.

Nach 4 Uhr Nachmittags hat ſich die offene Waſſerfläche zu verringern begonnen, da eine Menge Eisſchollen aus Süden herantreibt; trotzdem ſind wir immer noch iſoliert. Wenn ſich morgen dieſer Stand der Dinge nicht geändert hat, werden wir uns an die Ausbeſſerung der Kajaks machen. Zu ihrer Inſtandſetzung werden mindeſtens drei Tage Arbeit nötig ſein. Wenn die gebrechlichen Fahrzeuge fertig ſind und wir alle Hunde getötet haben, um das Fleiſch in Pemmikan zu verwandeln, dann werden ſich wahrſcheinlich alle Waſſerwege ſchließen, und das Packeis wird die prächtigſte Schlittenbahn abgeben!

Heute iſt auch der Ring zum Halten des Topfes entzweigegangen; er iſt geſchmolzen, während das Fleiſch kochte. Wir haben es daher faſt roh gegeſſen und auf das Trinken jenes Bechers lauen Waſſers verzichtet, mit dem wir uns den Luxus geſtatteten, den unangenehmen Fettgeſchmack aus dem Munde zu ſpülen.

Dieſe unaufhörlichen und immer neuen, großen und kleinen Widerwärtigkeiten müſſen jede Nervenkraft aufreiben und ſelbſt die Geduld eines Hiob erſchöpfen! In wahrhaft wütender Stimmung werfen wir uns auf das Rentierfell.

Donnerstag, 21. Juni. Heute Nacht zogen mir, wie mir dies zuweilen in den letzten Tagen widerfahren iſt, in der nervöſen, ich möchte faſt ſagen, vom Hunger erzeugten Schlafloſigkeit Ereigniſſe, Einzelheiten und bedeutungsloſe Begebenheiten aus der Vergangenheit durch den Sinn. Längſtvergangene Dinge, die ich erſt wenige Stunden vorher erfahren oder getan zu haben glaubte. Eine ſeltſame Klarheit über Vorgänge, an die ich mich nicht mehr zu erinnern glaubte, vielleicht jene Klarheit des Geiſtes, die, wie man ſagt, Sterbende in ihren letzten Augenblicken überkommt. Sollte ich wirklich in dieſer Lage ſein? Oder iſt es die Furcht vor der dunkeln Zukunft, welche mir die Vergangenheit ſo deutlich ins Gedächtnis zurückruft? Es iſt ein halbwacher Zuſtand, unterbrochen von Träumen, die ſich ſchließlich immer um eine Schüſſel geſchmortes

Digitized by Google

Fleisch, ein Kotelett oder einen Risotto drehen. Und doch, so schwach und hinfällig ich mich auch fühle und so entsetzlich abgemagert ich auch bin, ich kann nicht sagen, daß ich Hunger verspüre.

Die ganze Nacht über ist einer von uns im Freien geblieben; die Wasserfläche breitete sich bald aus, bald zog sie sich zusammen. Wir bleiben einige Stunden lang etwa 20 Meter vom Packeise entfernt. Einige Eisschollen, auf denen wir in unserer Verzweiflung übersetzen zu können hofften, schwammen in unserer Nähe vorüber, ohne daß wir im stande gewesen wären, sie zu erreichen. Heute früh um 4 Uhr waren wir weniger als 4 Kilometer von dem nordwestlichsten Punkte von Karl-Alexander-Land entfernt.

Der Wind dreht sich nach Südwesten, und um 5 Uhr befinden wir uns an der Mündung des Kanals zwischen diesem Lande und Kronprinz-Rudolf-Land. Ich wage es nicht zu glauben, daß der Wind uns hineintreibt, und Fenoillet, dieser Pessimist par excellence, setzt mich gewaltig in Erstaunen, als er die Hoffnung äußert, wir könnten auf die Hohenloheinsel zugetrieben werden. Wir sind in Nebel gehüllt und sehen nichts mehr.

Um 8 Uhr Vormittags leeren wir ein Kajak, heben es vom Schlitten und machen uns entschlossen an seine Ausbesserung. Es ist das weniger schadhafte von den beiden; es waren aber doch ein paar Spanten gebrochen, und die Leinwand hatte an den beiden Seiten, ganz nahe am Boden, drei Löcher.

Petigax bessert die Spanten mit einigen Latten aus, die er einem der Schlitten entnimmt; Fenoillet, Canepa und ich beginnen die Leinwand zu flicken; um die Nähte wasserdicht zu machen, nähen wir außen und innen Stücke an und streichen Hundefett dazwischen. Die Arbeit ist sehr langwierig; um 3 Uhr Nachmittags haben wir, trotzdem wir keinen Augenblick verloren haben, erst die eine Seite des Bootes ausbessern können. Wenn der Nebel zerreißt, was selten und nur auf kurze Zeit geschieht, so erblicken wir einen der schwarzen Felsen von Karl-Alexander-Land; ich peile ihn mehrmals einigermaßen ängstlich mit

Digitized by Google

dem Kompaß. Wir bewegen uns nach Nordosten. Mittags befanden wir uns in 81° 33′ 33″ nördl. Breite.

Gegen 4 Uhr Nachmittags legt sich von Osten her an unsere Insel ein vielfach geborstenes Eisfeld an, auf dem wir aber auch einige Ebenen erblicken. In wenigen Minuten raffen wir unsere Habe zusammen und suchen auf dieses Eis zu gelangen, das, wenn es auch wenig versprechend aussieht, uns doch aus der unerträglichen Gefangenschaft befreit und wenigstens von der Untätigkeit erlöst. Mit dem Mute der Verzweiflung wagen wir uns vorwärts. Nach einer Stunde des Kampfes und der schrecklichsten Angst auf diesem zertrümmerten, mitten im Wasser schwimmenden Eise sind wir kaum 50 Meter von unserer Insel entfernt, wenden uns aber doch einer Packeisfläche zu, die sich bis zur Küste auszudehnen scheint.

Das Eis ist besser, als es uns von weitem erschien; es sind viele Ebenen vorhanden, über die hinweg wir auf Karl-Alexander-Land, das uns zunächst gelegene Land, zueilen, wobei wir in großer Sorge sind, es nicht zu erreichen. Bei jeder Eiserschütterung werfe ich einen angstvollen Blick nach vorn, um zu sehen, ob auch kein gefahrbringender Kanal uns den Weg versperre, und oft frage ich die vorangehenden Führer um Auskunft; sie antworten mir: „Peu d'eau, bon chemin." Mit einem Male rufen sie: „Vite, vite! Canal qui s'ouvre!" Wir stürzen mit dem Schlitten voran, aber der Kanal ist schon mehrere Meter breit geworden; ohne Zaudern springen wir auf die Eisschollen, um das gegenüberliegende Ufer zu erreichen. Als wir aber mitten im Kanale sind, der sich beständig rasch verbreitert, setzt sich das vor uns befindliche Packeis nach Süden zu in Bewegung; alle Eisschollen weichen auseinander, und wir bleiben hilflos auf einer neugebildeten, dünnen Eisplatte zurück, die nicht breiter und länger als acht bis neun Meter ist. Wir sagen uns sofort: „Jetzt sind wir aus dem Regen in die Traufe gekommen!"

Das Eisfeld, das wir verlassen haben, setzt sich ebenfalls nach Süden zu in Bewegung, während dasjenige, welches wir erreichen wollten,

Digitized by Google

eine sehr große Geschwindigkeit in derselben Richtung erhält. Unsere Eisscholle und die uns umgebenden bleiben stehen, vielleicht weil sie bei ihrem geringen Tiefgang der Strömung, der Ursache dieser ganzen Bewegung, sehr wenig Fläche zukehren, oder bewegen sich unter dem Einflusse des sehr stark wehenden Südwestwindes nach Norden. Der Kanal, in dem wir uns befinden, hat sich in einen See verwandelt, der sich immer weiter nach Norden ausdehnt.

Es liegt in unserem Interesse, uns nicht nach Süden, ins Weite, vom Lande wegtreiben zu lassen, und mehr aus Instinkt als aus Überlegung kommt uns sofort der Gedanke, den Wind zu benutzen, um nach Norden zu gelangen. Wir holen die Segel der beiden Kajaks hervor und befestigen sie an einer der Zeltstangen aus Bambusrohr; die Ruder dienen uns als Maste. Mit dieser improvisierten Segelvorrichtung haben wir im Nu alles getan, was in unseren Kräften steht, um gegen das uns bedrohende Unheil anzukämpfen. Wir haben eine Landpeilung genommen und bemerken zu unserer Freude, daß, während die beiden Eisfelder rasch ihre Fahrt fortsetzen, wir nicht nach Süden abfallen; dagegen folgen fast alle anderen Eisschollen mehr oder weniger rasch der Hauptmasse des Packeises.

Unsere seltsame Schiffahrt hatte ungefähr zwei Stunden gedauert, als wir mit einem Male wahrnehmen, daß sich der See vor uns schließt und das Packeis mit großer Geschwindigkeit auf uns zukommt. Wir werfen so rasch wie möglich Segel und Mast auf ein Kajak und beeilen uns, das Packeis zu erreichen, ehe unsere armselige kleine Insel seinen Stoß auszuhalten hat. Wir verlieren keine Zeit. Kaum befindet sich das große Eisfeld in unserer Nähe, als wir hinüberspringen und Hunde und Schlitten nachziehen. In demselben Augenblick geht das zerbrechliche Fahrzeug, daß uns soeben noch getragen hatte, in Stücke und wird zwischen dem Packeis und den Eisschollen ringsum zertrümmert. Wir wenden uns erschüttert um . . . und liebkosen unsere braven Hunde, die uns so aufs Wort gehorcht und soviel Aufopferung gezeigt hatten. Hätten sie auch nur einen einzigen Augenblick gezaudert, so wäre die wenige Habe, die wir noch besaßen, verloren gewesen.

Digitized by Google

Als die ſeeliſche Erregung unter deren Einfluß wir alle vier, mehr oder weniger ſtark geſtanden hatten, vorüber iſt, ſetzen wir uns wieder in Bewegung und marſchieren in fieberhafter Eile ſo raſch wie möglich auf Kap Böhm zu. Das Eisfeld iſt mit einem Schlage zum Stillſtand gekommen, weil es an irgend einen Küſtenvorſprung angeſtoßen iſt. Es liegen verſchiedene Ebenen vor uns, ebenſo einige Reihen von Eisklippen, die wir überſchreiten, indem wir die Schlitten mit unſeren Armen hochheben und fortziehen, um raſch vorwärtszukommen. Später befinden wir uns auf ebenem Eiſe, das mit der Küſte feſt verbunden ſein muß; aber keuchend und erſchöpft eilen wir weiter, ohne uns einen einzigen Augenblick aufzuhalten, bis wir ganz in der Nähe des Kaps ſind, hundert Meter von der Klippe entfernt.

Es iſt $10^1/_2$ Uhr Abends und kaum machen wir Halt, ſo ſitzen wir auch alle ſchon auf den Kajaks. Die heftigen Erregungen des Tages und der letzte Lauf haben uns völlig erſchöpft. Wir ſchlagen das Zelt auf; das Fleiſch wird halb roh gegeſſen, dann legen wir uns in den Sack. Das Zelt ſteht auf naſſem Schnee, die Leinwand, unter der wir uns ausgeſtreckt haben, trieft von Waſſer, aber wir haben nicht die mindeſte Luſt, uns einen anderen Platz auszuſuchen, und ſchlafen feſt, ohne Furcht vor unangenehmen Überraſchungen, ohne Beſorgnis für den kommenden Tag, endlich in ruhiger Stimmung nach ſo lange anhaltender Aufregung.

Freitag, 22. Juni. Ich hatte den Befehl gegeben, um 10 Uhr aufzuſtehen; wir ſind aber alle ſchon um 8 Uhr auf, von dem lebhaften Wunſche beſeelt, ſo bald als möglich aufzubrechen. Uns zu Häupten erhebt ſich der ſpitze, 300 Meter hohe Zuckerhut, der das Nordprofil von Kap Böhm bildet. Es iſt ein nackter Fels mit rötlichen ſenkrechten Streifen, der von Hunderten von Vögeln belebt iſt. Von hier aus werden in mißweiſend Südweſt die beiden anderen Kaps gepeilt, die ſich im Nordweſten der Inſel erheben, und ebenfalls ganz ſchwarz und ihrer Höhe wegen bemerkenswert ſind.

Während Petigax und ich die Hundefleiſchſuppe zubereiten, gehen Fenoillet und Canepa mit dem Gewehr auf die Vogeljagd. Wir wollen

Digitized by Google

auch unseren armen Tieren zu fressen geben, die den Rest des Renntierfelles benagen, das wir ihrer Gier überlassen haben und das ihre ganze Mahlzeit ausmacht. Aber bald kehren unsere Begleiter mit leeren Händen zurück; ein breiter Spalt hat sie verhindert, die Klippe zu erreichen.

Um $11\frac{1}{2}$ Uhr sind wir unterwegs und marschieren nach mißweisend Nord, auf Kap Brorok zu. Das Wetter ist sehr trüb, aber

Ein hartes Stück Arbeit.

als es einmal aufklarte, haben wir gesehen, daß das Eis in dieser Richtung eben, zusammenhängend und anscheinend mit dem Lande fest verbunden ist. Wir werden häufig von Schneeschauern eingehüllt; eine halbe Stunde lang haben wir matten Sonnenschein und dann den ganzen Tag über bald leichtes, bald dichtes Schneegestöber. Wir vermögen das „gelobte Land" nicht zu erblicken und sind genötigt, uns fast fortwährend nach dem Kompaß zu richten.

Der Schnee ist naß und erschwert das Ziehen ungemein, da er sich an die Schlittenkufen festballt und unsere Hunde stark ermüdet. Wir haben noch sieben; doch ziehen in Wirklichkeit nur sechs, drei an

Digitized by Google

jedem Schlitten, da Meſſicano in den letzten Zügen liegt und kaum noch die Leine bewegt. Canepa und ich müſſen uns oft anſpannen, um ihnen zu helfen, obgleich auch wir nur mit großer Mühe gehen können und oft bis zum Knie einſinken.

Gegen 7 Uhr Abends klart das Wetter auf, und wir ſehen deutlich Kap Habermann und Kap Brorok ganz nahe. Dann umhüllt uns nicht nur ſehr dichter Nebel, ſondern es ſchneit außerdem auch tüchtig und wir ſehen nicht 50 Meter weit über unſere Naſe hinaus. Wir machen Halt, um zu ruhen und unſer letztes Stück Pemmikan zu verzehren, in der Hoffnung, daß das Wetter inzwiſchen aufklare.

Nach anderthalb Stunden brechen wir wieder auf; der Nebel iſt immer noch dicht, und es ſchneit beſtändig. Wir hören ein fernes Geräuſch, das dem Knirſchen einer Eispreſſung gleicht. Im erſten Augenblick erſchraken wir darüber, ſpäter aber merkten wir, daß es das Geſchrei der Vögel iſt.

Um 11 Uhr klart das Wetter unverhofft auf, und wir können Kap Habermann und Kap Brorok abermals ſehen. Wir glauben am Ziele zu ſein, müſſen aber noch bis 12½ Uhr marſchieren, ehe wir am Fuße des ſteilen Felsrückens angelangt ſind, der ſich zwiſchen den beiden Vorgebirgen hinzieht.

Der ganze ſehr ſteile Abhang iſt vom Gipfel bis zum Meeresſpiegel mit Vögeln bedeckt. Es ſind Tauſende und Abertauſende von lärmenden, lebhaft hin- und herfliegenden Krabbentauchern, die mit ihrem lärmenden Geſchrei uns Furcht vor einer Bewegung des Eiſes einflößten.

Sonnabend, 23. Juni. Zehn Minuten lang ſtanden wir ſtill in tiefer Bewegung; wir ſind wirklich auf Kronprinz-Rudolf-Land, wenige Kilometer von der Hütte, von den Gefährten entfernt!

Wir nehmen unſeren Marſch wieder auf und folgen in weſtlicher Richtung der abſchüſſigen Küſte, die mit zahlreichen kegelförmigen Erhebungen gekrönt iſt, die mit ihren Zacken wie kleine ſarazeniſche Kaſtelle ausſehen. Wir kommen um einen rieſigen Felſen herum, der, wie ich glaube, die Baſis der von Kap Brorok gebildeten Ecke bezeichnet,

Digitized by Google

dann biegen wir etwas nach Nordweſten ab und folgen der Küſte der Inſel weiter bis zu der Spitze, die ich für das Alkenkap halte. Hier hört der Fels auf; der Gletſcher tritt ſpornartig hervor, wölbt ſich ziemlich ſteil empor und endet dann in mehreren Ausläufern, indem er fünf bis ſechs Meter tief ins Meer hinabſtürzt.

Um nach der Teplitzbai zu gelangen, müßten wir jetzt wieder auf das Packeis hinunter, das ſtark zerklüftet und von Kanälen und Waſſerlachen durchzogen erſcheint. Ich ziehe es vor, den Gletſcherſporn zu überſchreiten. Um dies ausführen zu können, müſſen wir alle unſere Kräfte zuſammennehmen, weil die Schlitten längs des ſteilen Abhanges dem Abſturz ins Meer zuzugleiten drohen. Petigax und ich ſpannen uns vor einen Schlitten, Fenoillet und Canepa vor den anderen und in wenig mehr als einer halben Stunde haben wir den ſchwierigſten Teil des Aufſtieges hinter uns. Es finden ſich hier Spalten, in deren eine Petigax das Unglück gehabt hat zu fallen, während er den Hunden den Weg zeigte. Die beiden Führer ſeilen ſich an und gehen voraus; Canepa und ich können ihnen folgen, indem jeder ſeinem Schlitten weiterhilft. Als wir auf dem Kamme anlangen, umgibt uns von neuem der Nebel, ein Nebel, der ſo dicht iſt, daß wir ohne ernſte Gefahr nicht vorwärts können. Wenige Schritte von uns entfernt ragt ein Felſen aus dem Eiſe empor; hinter dieſem errichten wir unſer Zelt. Es iſt 6 Uhr früh. Wir geben den Hunden die Überreſte des letzten Schlachtopfers, Knochen, die ſchon für unſere Mahlzeit vollſtändig abgeſchabt ſind.

Um 8 Uhr lichtet ſich der Nebel, und Fenoillet, der ſich vor dem Zelte befindet, ruft: „Die Hütte!“ Wir laufen alle hin, um ſie zu ſehen ... Wir ſind wie im Fieber; die Hände zittern uns beim Zuſammenrollen des Zeltes und zittern uns noch mehr, als wir die Flagge an das Bambusrohr ſtecken, das wir an einem Kajak feſtbinden. Wir wollen mit entfalteter Flagge ankommen, weil wir glauben, die Gefährten müßten daraus entnehmen, daß wir alle bei guter Geſundheit ſind ... und daß wir nicht mit einem Mißerfolg heimkehren.

Digitized by Google

Wir ſteigen den Gletſcher, der voller Spalten iſt, hinunter. Die „Stella Polare“ liegt noch immer an ihrem Platze feſt; es werden ſchwarze Punkte ſichtbar, die ſich hin und her bewegen, und wir beſchleunigen unſere Schritte. Jetzt laſſen ſich ſchon die Menſchen unterſcheiden. Mit einem Male ſehe ich durch den Feldſtecher, daß alle zu laufen beginnen; ich erkenne daraus, daß ſie uns geſehen haben. Wir ſteigen in immer ſtärkerer Aufregung weiter hinab. Nun eilen uns die Freunde entgegen. Es ſind ihrer wenige, und vergebens verſuche ich ſie zu zählen. In dieſem Augenblick ſteigt in mir von neuem die ſchreckliche Furcht auf, die zweite Gruppe könne verloren ſein; wir ſind ihnen ſchon ganz nahe und wir verſuchen alle, den Doktor heraus zu finden; aber es gelingt uns nicht. Und doch befindet er ſich an der Spitze der Leute, und ruft uns mit ihnen, ſeine Mütze ſchwenkend, zu: „Hurra, Hurra, Hurra!!!“ Wenige Augenblicke darauf liegen wir einander in den Armen. Ich drücke allen die Hand; Hans ſagt zu mir: „Wiſſen Sie, Querini iſt nicht zurückgekehrt!“ Ich ſehe Cavalli verſtändnislos an: er ſenkt ſein Haupt . . . . . .

. . . . . .

Digitized by Google

Die Rückkehr der zweiten Gruppe.

Die ſanitären Verhältniſſe der Expedition.

Von

Oberſtabsarzt Achille Cavalli Molinelli.

Die Rückkehr der zweiten Gruppe.

Freitag, 30. März. Kommandant Cagni hat beſchloſſen, mit drei Mann weiter vorzudringen und die zweite Gruppe einige Tage früher zurückzuſchicken, um die für den Mann, den er noch mitnimmt, nötigen Lebensmittel zu erſparen. Ich werde morgen mit dem Führer Savoie und dem Matroſen Cardenti zurückkehren.

Heute iſt der letzte Tag, den wir zuſammen verleben; morgen wird die Expedition genötigt ſein, ſich abermals zu verkleinern und in zwei Gruppen zu teilen, welche die entgegengeſetzte Beſtimmung haben und die entgegengeſetzte Richtung einſchlagen werden — wir nach Süden, um unſer Winterlager zu erreichen, die anderen, um weiter nach Norden vorzudringen, um neuen Gefahren und Leiden entgegenzugehen und jenen unbekannten Punkt zu entdecken, der Ziel und Zweck unſerer Sendung iſt. Mit Bedauern ſehen wir dieſem Augenblick entgegen, und die Freude über die Rückkehr wiegt den Trennungsſchmerz nicht auf. Gemeinſam haben wir den Kampf begonnen, gemeinſam möchten wir ihn auch zu Ende führen. Die unendliche Einſamkeit, die Abgeſchiedenheit und die Strapazen haben uns verbrüdert, oder noch beſſer, uns zu einem einzigen Weſen zuſammengeſchmolzen, in dem jedes einzelne Individuum ſeine beſondere Aufgabe hat, die für den allgemeinen Erfolg notwendig iſt. Dieſer unſer geringer Anteil an der Arbeit muß, abgeſehen von der dadurch bewirkten Erleichterung für unſere Gefährten, auch noch, wie es uns ſcheint, die Gewähr für ein gutes Gelingen in ſich tragen. Für

Digitized by Google

meine Gruppe iſt die letzte Etappe auf der Wanderung nach dem Pol erreicht, und als Feſtzeichen haben wir auf den beiden höchſten Eishügeln unſere kleinen Flaggen gehißt.

Wir waren übereingekommen, daß meine Gruppe mit drei Schlitten, 24 Hunden, 54 vollſtändigen Rationen für die Menſchen, alſo mit Lebensmitteln auf 18 Tage, und 100 Kilogramm Pemmikan für die Hunde zurückkehren ſollte. Ein Teil dieſes Pemmikans konnte auch für die Menſchen verwandt werden. Außerdem hatte ich zwei Kajaks bei mir, ich wollte aber nur eines davon mitnehmen. In der Erwägung, daß ich die Teplitzbai im Laufe des April erreichen mußte, zu einer Zeit, wo die Temperatur noch ſehr niedrig und das Meer noch ganz geſchloſſen war, und daß es mir unmöglich ſein würde, zwei Kajaks zur Schiffahrt zu benutzen, hielt ich es für angebracht, mich einer unnützen Laſt zu entäußern. Eines war mehr als hinreichend für den Fall, daß ich den Matroſen in der Nähe der Inſel mit der Bitte um ein Boot an Land ſchicken müßte. Ich behielt das Kajak, das im beſten Zuſtande war; das andere wurde zerlegt und unter die beiden Gruppen zur Ausbeſſerung der Schlitten verteilt.

Sonnabend, 31. März. Heute früh um 7 Uhr waren wir alle auf den Beinen; wir beſorgten die letzten Vorbereitungen. Wir verteilten die Hunde, die Schlitten ſtanden ſchon in Reih und Glied, das Frühſtück wurde zubereitet, und um 10 Uhr war jede Gruppe marſchfertig. Von Kommandant Cagni hatte ich Anweiſungen betreffs meiner Rückkehr erhalten. In mein Tagebuch ſchrieb er einen Brief an Seine Königliche Hoheit, in dem er kurz die Lage der Expedition, die zurückgelegte Strecke, ſowie die in den letzten Tagen in den Eisverhältniſſen eingetretene Beſſerung darlegte und am Schluſſe die Hoffnung ausſprach, noch weit nach Norden vordringen zu können. Mir ſagte er, wir möchten ihn gegen Ende Mai oder Anfang Juni erwarten und vom 20. Mai ab auf ſeine Rückkehr acht geben. Sichtlich bewegt umarmten wir uns, nachdem ſich die Gefährten voneinander verabſchiedet und ſich gegenſeitig viel Glück gewünſcht hatten. Voran ſchritten Petigax und Fenoillet mit

Digitized by Google

einem Schlitten; ihnen folgten in kurzem Abstande die anderen fünf Schlitten mit Canepa und Cagni. Während sie sich entfernten, stiegen wir auf den höchsten Eishügel und wünschten ihnen durch Schwenken der Flagge von neuem gute Reise. Wir blieben dabei stumm, folgten ihnen aber mit dem Herzen und den Augen, bis sie in jener unermeßlichen weißen Ebene verschwanden.

Nachdem wir unsere geringe Habe zusammengepackt hatten, traten wir den Rückweg an. Wir haben drei leicht beladene Schlitten, von denen jeder mit acht Hunden bespannt ist; der Weg ist gebahnt, und wir werden gut vorwärtskommen. Am 29. und 30. März sind wir nicht viel marschiert, und wenn wir uns ein wenig anstrengen, können wir auch einen guten Teil des Tagemarsches vom 28. zurücklegen und so gleich einige Tage gewinnen. In den ersten Tagen wird es leicht sein, auf den ganzen Weg einen Vorsprung zu gewinnen, da wir den Fährten der vorhergehenden Tage folgen können, Fährten, die wir später verlassen müssen, um uns nicht allzuweit von unserer Route zu entfernen. Es wird auch schlechtes Wetter eintreten und den Ausgleich herstellen helfen, auch ist in der Nähe des Landes das Eis stark zerklüftet, und daher ist es nötig, die ersten Tagen auszunutzen. Ich berechne jede Möglichkeit auf das peinlichste und glaube, auf Kronprinz-Rudolf-Land in weniger als 14 Tagen eintreffen zu können.

Die Hunde, die auf ihre alten Spuren stoßen, laufen schnell, und wir können uns nur mit Mühe hinter ihnen halten, obgleich wir uns alle Augenblicke ausruhen, indem wir auf die Schlitten springen.

Bei einer Kälte von — 40° waren wir schon nach einer Stunde in Schweiß geraten und waren zu einem kurzen Aufenthalt genötigt, um uns leichter zu kleiden. Wir legten den schweren Anorak ab und befestigten die Finsko besser an den Füßen. Leichter und vorzüglich beschuht, eilten wir jetzt rasch über das Eis hinweg; um 1 Uhr Nachmittags waren wir schon auf dem Lagerplatz des 29., um 5 Uhr auf dem des 28. Ein dumpfes Getöse wie von einem fernen Eisenbahnzuge ertönt von der Eisfläche her. Es ist das Ächzen, welches das Eis

Digitized by Google

unter dem Druck der Pressungen ausstößt, die Vorherverkündigung der nächsten Umwälzung, welche die Umrisse der Landschaft verändern wird, es ist der Beginn des riesenhaften, ewigen Kampfes der stärkeren Scholle, welche die kleinere und zerbrechlichere zusammendrückt, zermalmt und in tausend Trümmer verwandelt. Einige Kanäle, die sich geöffnet haben, sind schon wieder verschwunden, andere stehen im Begriff, sich rasch zu schließen. Krachend stoßen die Ufer zusammen, heben einander in die Höhe, stürzen um und bilden allmählich Eiswälle. Wir befinden uns auf einer Fläche, auf der das ganze Eis ringsum geborsten, geteilt, wenig fest und von zahlreichen Kanälen durchfurcht ist; im Falle einer starken Pressung wird es wenig Widerstand leisten und wahrscheinlich der Schauplatz ziemlich schlimmer Umwälzungen werden. Es wäre unvorsichtig, wollten wir uns hier lange aufhalten. Mit großer Mühe gelingt es uns, indem wir die Hunde antreiben, und die Schlitten schieben, in aller Eile die Kämme zu überschreiten, welche sich unter unseren Füßen ächzend und stöhnend erheben, und uns in Sicherheit zu bringen. Dabei gelingt es einem der Hunde, Collarino, der sich bei dem gefahrvollen Übergange über die sich bewegenden Blöcke furchtsamer und widersetzlicher als alle übrigen erweist, sich das Geschirr vom Rücken zu streifen und auszureißen; trotz wiederholten Rufens kann er sich nicht entschließen, herüberzukommen. Es wird später schon nachkommen. Wir legen ein Stück des Weges vom 28. zurück. Um 6 Uhr Abends suchen wir, da wir müde sind, einen geeigneten Lagerplatz. Ein alter Eishügel bietet uns vortrefflichen Schutz, und wir schlagen hier unser Zelt auf.

Im Laufe des Nachmittags hat sich ein Ostwind erhoben, und die Temperatur ist auf — 39° gestiegen; jetzt scheint er etwas stärker wehen und sich nach Südosten drehen zu wollen. Der Himmel hat sich gegen Mittag bewölkt; sind dies die Vorboten eines Umschlags der Witterung und der Temperatur? Wir sind Ende März, und die Kälte ist immer gleichmäßig streng. Unter solchen Temperaturverhältnissen leistet man nicht den vierten Teil seiner gewöhnlichen Arbeit. Die Metallgegenstände lassen sich schwer anfassen. Wenn man sie mit der Hand ohne

Digitized by Google

Vorsichtsmaßregeln ergreift, fühlt man einen Schmerz ähnlich dem einer Verbrennung, und ein weißlicher Streifen bezeichnet die Stellen, welche mit dem Metall in Berührung waren; jede kleine Verrichtung bereitet ungemeine Schwierigkeiten. Wenn sich der Wind nach Süden drehen wollte, wäre es eine wahre Wohltat!

Collarino hat sich noch nicht blicken lassen; ich hoffe, er wird zurückkehren, denn sonst haben wir 16 Rationen Fleisch für die Hunde zu wenig; er war dazu bestimmt, heute abend geschlachtet zu werden; wir nehmen Pollux für ihn.

Dem Essen tun wir alle Ehre an; es ist immer dasselbe, ohne viel Abwechslung, aber auch immer kräftig. Voll und satt, denken wir jetzt nur noch ans Schlafen.

Sonntag, 1. April. Gestern abend haben wir unser Zelt auf einer weiten Ebene in der Nähe eines großen Eishügels, fern von Kanälen und Eiswällen, in der Hoffnung aufgeschlagen, ungestört bleiben zu können. Aber alle Vorsichtsmaßregeln hatten keinen Erfolg; das Eis bereitet Überraschungen vor, wenn man sich deren am wenigsten versieht. Als gegen Mitternacht der Sack und unsere Kleider schon aufgetaut waren und die dadurch hervorgerufene feuchte Wärme uns einschläferte, begann jenes wohlbekannte, den Eispressungen vorausgehende Getöse von neuem. Da wir mit dem Körper und dem Kopfe unmittelbar auf dem Eise liegen, hörten wir die Töne ganz deutlich, stärker und mit all ihren Verschiedenheiten. Wir hörten uns diese wenig angenehme Musik an, ohne den Sack zu verlassen, weil wir glaubten, sie würde bald aufhören. Der Hügel war für uns der augenscheinliche Beweis dafür, daß die Eisbank an dieser Stelle dicker und wahrscheinlich auch widerstandsfähiger war als ringsherum; daher bleiben wir im Vertrauen auf ihren Schutz gegen die Angriffe der benachbarten Bänke verhältnismäßig ruhig. Aber das Getöse nahm zu und schien immer näher zu kommen, das Eis ächzte und knirschte laut, die draußen befindlichen Hunde zeigten sich unruhig, und bisweilen bellte der eine oder der andere. Einer von meinen Begleitern geht hinaus, um zu sehen, was vorgeht. Sieben bis acht Meter

Digitized by Google

vom Zelte entfernt hat ſich ein Spalt gebildet, der ſich immer mehr erweitert und in einen Kanal verwandelt; einer unſerer Schlitten ſteht dicht am Rande und droht hineinzuſtürzen. Wir bringen den Schlitten in Sicherheit und müſſen zu unſerem großen Verdruſſe auch unſer Zelt an einen anderen Platz verlegen. Hinter dem Hügel erhebt ſich ein Eiswall in viel zu gefährlicher Nähe, als daß man in Ruhe ſchlafen könnte. Der Wind weht ſtark aus Südoſten und durchkältet uns bis auf die Knochen. Mißmutig ſchaffen wir das Zelt fort und entfernen unſer geſamtes Gepäck etwa 100 Meter von dem Kanal. Nachdem wir das Zelt aufgeſchlagen haben, legen wir uns wieder in den Sack. Es dauert eine Stunde und länger, ehe wir uns wieder erwärmen und einſchlafen.

Heute früh hat der Südoſtwind an Stärke zugenommen. An Aufbruch iſt nicht zu denken. Wir ziehen das Barometer zu Rat; von geſtern bis heute iſt es um 8 Millimeter gefallen und ſcheint noch mehr ſinken zu wollen. Dieſer plötzliche Sturz des Barometers gewährt uns Beruhigung; er iſt der Vorbote eines Witterungsumſchlags, und der Jahreszeit entſprechend kann es ſich dabei nur um den Eintritt der erſehnten Südwinde handeln, die uns mit ihrer Wärme etwas Erleichterung bringen werden. Heute, am Sonntag, iſt Ruhetag; es ſind jetzt 22 Tage her, daß wir die Teplitzbai verlaſſen haben, und es iſt das erſte Mal, daß wir uns den Luxus gönnen, uns einen Tag zu erholen. Die Hunde haben dies genau ſo nötig wie wir, und wir danken dem ſchlechten Wetter im Stillen, daß es uns ein wenig Ruhe verſchafft hat. Mittags zünden wir unſeren Petroleumkocher an und bereiten uns ein reichliches Frühſtück, um nicht die Mühe zu haben, ſpäter das Mittagsbrot zu kochen, und hauptſächlich, um etwas an den Lebensmitteln zu ſparen. Unſere Rationen für die Rückkehr ſind auf 18 Marſchtage berechnet, doch wiſſen wir nicht, ob das ſchlechte Wetter, das wir nicht außer acht laſſen dürfen, unſeren Aufenthalt auf dem Packeiſe nicht verlängert. Außerdem iſt der Wind zwar ſchwächer geworden, aber es hat zu ſchneien angefangen, und man kann nicht 100 Meter weit ſehen.

Digitized by Google

Nach Befriedigung des Magens kriechen wir wieder in unſeren Sack; morgen werden wir friſch und neu gekräftigt frühzeitig aufſtehen und, wenn es das Wetter geſtattet, die verlorene Zeit einzubringen ſuchen. Wie angenehm iſt es heute unter dem Zelte bei — 22°! Welche Erleichterung, die Küchengeräte ungeſtraft ohne Handſchuhe anfaſſen und handhaben zu können, ohne das Gefühl, ſich die Hände zu verbrennen!

Im Inneren des Sackes haben wir es warm und ſchlafen gut. Collarino iſt nicht eingetroffen; es erſcheint mir ſonderbar, daß er ſich verloren haben ſollte; vielleicht wird er zurückgelaufen ſein, um Cagnis Gruppe einzuholen. Er iſt tatſächlich verloren; ich fragte Cagni und deſſen Gefährten bei der Rückkehr nach ihm; niemand hatte ihn geſehen.

Montag, den 2. April. Der Wind hat die ganze Nacht hindurch heftig geweht; heute früh ſcheint er ſich legen zu wollen. Um 10 Uhr ſtehen wir auf und bereiten in der Hoffnung, aufbrechen zu können, das Frühſtück. Wie warm es iſt! Das Thermometer iſt für einen Augenblick auf — 12° geſtiegen; es iſt eine wahrhaft ſommerliche Temperatur. Wärme bringt Körper und Geiſt wieder in die richtige Verfaſſung. Schon der Gedanke, nicht mehr die Qual einer Temperatur von unter — 40° ertragen zu müſſen, verſetzt uns in frohe Stimmung. Endlich ſind die ſo ſehr erſehnten Südwinde uns zu Hilfe gekommen, haben im Nu die Kälte gebändigt und bringen uns mit den lauen Lüften zugleich das Erwachen des Lenzes und die Grüße unſerer fernen Heimat. Das Wetter iſt noch nicht beſtändig, und das Barometer iſt noch mehr gefallen. Werden wir wieder Sturm bekommen?

Mittags machen wir uns bei völliger Windſtille auf den Weg. Ein Nebelſchleier umhüllt uns gänzlich und hindert uns an jeder Fernſicht. Das geſtrige Schneetreiben hat die Fährte verweht und eine Schicht weichen Schnees zurückgelaſſen, in dem die Schlitten verſinken. Der Marſch iſt mühſam, aber es geht doch vorwärts. Wir befinden uns mitten in einem Netz von Kanälen, die uns zu weiten Umwegen nötigen, ehe wir einen Übergang finden; haben wir einen überſchritten, ſo zeigt ſich 100 Meter davon entfernt ein zweiter, und das Suchen nach einer

Digitized by Google

Stelle, an der wir ihn passieren können, beginnt von neuem. Wir kommen langsam vorwärts.

Gegen 3 Uhr Nachmittags zerteilt sich der Nebel, und für einen Augenblick kommt die Sonne hervor, von einem großen, in den Regenbogenfarben schimmernden Ringe umgeben, der oben eine leuchtende Fläche aufweist. Der Wind ist nach Westen umgesprungen und hat Schneetreiben mit sich gebracht; er wird immer stärker, und um 5 Uhr ist das Treiben so dicht, daß man nicht ein paar Schritte weit sieht. Es ist unmöglich, weiter zu marschieren. Wir möchten an einem geschützten Orte unser Zelt aufschlagen; aber der Wind peitscht wütend, und der Sturm, der von Westen her mit beispielloser Gewalt einhertobt, pfeift unheilverkündend und bekommt das Übergewicht über die südlichen Winde. Ringsum von Kanälen eingeschlossen, müssen wir rasch das Lager aufschlagen, wo wir uns gerade befinden. Eine kleine Erhöhung gewährt uns wenig Schutz. Hinter das Zelt stellen wir auf die Seite, von welcher der Wind weht, den Schlitten mit dem Kajak, der uns infolge seiner größeren Höhe besseren Schutz bieten soll, zu beiden Seiten die beiden anderen Schlitten und errichten zwischen denselben das Zelt, das wir noch mit Seilen an den Schlitten befestigen. Die Hunde lassen wir frei, damit sie in ihrem natürlichen Instinkt selbst so gut wie möglich für sich sorgen. In das Zelt tragen wir außer dem Schlafsack den Kochapparat, die Lebensmittel und alles, was zum Ertragen des Unwetters und zur Ausbesserung der etwaigen Beschädigungen nötig sein dürfte. Draußen wird der Schnee alles bedecken, und es dürfte schwierig sein, einen bestimmten Gegenstand im Bedarfsfalle zu finden. Inzwischen entfesselt sich ein wahrer Schneeorkan. Der Sturm rast wütend, und die Stöße folgen einander mit unerhörter Heftigkeit. Wir schließen uns in das Zelt ein, das stark hin- und hergepeitscht wird; obgleich es von starker Seide ist, sind wir doch betreffs seiner Widerstandsfähigkeit etwas besorgt. Es ist das erste Mal, daß es auf eine so starke Probe gestellt wird. Der Wind hat eine Erniedrigung der Temperatur auf -32° mit sich gebracht.

Digitized by Google

Heute haben wir einen Eispickel verloren. Als Cardenti beim Übergange über einen Kanal versuchte, eine Eisscholle nach einer engen Stelle zu ziehen, um sie hier als Brücke zu benutzen, entglitt der Pickel seiner Hand, fiel ins Meer und sank sofort unter. Wir haben jetzt nur noch zwei; wir müssen sie sehr sorgfältig aufbewahren und vorsichtig benutzen, da sie uns in der Nähe der Insel für das Bahnen des Weges unentbehrlich sind.

Dienstag, 3. April. Die heftigen Windstöße haben die ganze Nacht hindurch angehalten; heute morgen lassen sie etwas nach, aber das Schneetreiben dauert fort. Der Schnee hat sich zu beiden Seiten des Zeltes angehäuft, bedeckt vollständig die Schlitten und bildet ringsherum eine Schutzmauer. Das Zelt hat die Probe bestanden, dies beruhigt uns auch betreffs der Zukunft. Die Windstöße von gestern Nacht machten uns Sorge; heute laufen wir, eingegraben und halb im Schnee verschüttet wie wir sind, keinerlei Gefahr mehr. Die Hunde, diese armen Tiere, haben sich unter dem Schutze des Zeltes zusammengekauert und sind völlig vom Schnee bedeckt; eine leichte Schneewelle in der Verlängerung des Zeltes bezeichnet ihren Zufluchtsort, und eine Schneedecke schützt sie vor den Unbilden des Unwetters. Der Sturm hält uns im Zelte gefangen, und wir ruhen mittlerweile im Sacke aus. Um 2 Uhr bereiten wir uns ein gutes Frühstück aus Butter, Brot, Pemmikan und Kaffee. Da wir nicht marschieren, werden wir kein Abendbrot essen; auch die Hunde werden auf halbe Ration gesetzt.

Alle Augenblicke sehen wir nach dem Barometer. Es steigt langsam. Dies ist ein gutes Zeichen; vielleicht wird das Wetter morgen wieder schön, und wir hoffen, uns wieder auf den Weg machen zu können. Da das Schneetreiben vom 1. April die Schlittenspuren verweht hat, so werden wir uns von jetzt ab den Weg bahnen müssen und nicht mehr so rasch vorwärts kommen können. Es wäre so bequem gewesen, noch drei bis vier Tage den Spuren zu folgen, selbst auf die Gefahr hin, uns etwas von unserer Route zu entfernen! In kurzer Zeit wären wir weit nach Süden gekommen.

Digitized by Google

Die Temperatur hält sich zwischen — 26° und — 30°.

Mittwoch, 4. April. Es sind jetzt 36 Stunden, die wir im Sacke liegen, und wir haben jetzt wirklich genug. Heute ist der fünfte Tag, seit wir uns von Cagnis Gruppe getrennt haben, und wir haben nur einen einzigen Tag marschieren können, ungerechnet die zwei bis drei Kilometer, die wir am zweiten Tage zurückgelegt haben. Wenn auch diese erzwungene Untätigkeit uns anfangs wohl tat, so beginnt sie doch jetzt, da sie lange dauert, uns lästig zu werden. Das „Est modus in rebus" scheint in diesen Breiten wenig bekannt zu sein und wird durchaus nicht befolgt; es geht hier alles sprung- und periodenweise vor sich. Sind wir wirklich in die Periode des schlechten Wetters geraten? Ich entsinne mich, daß im vorigen November ein Schneesturm fast volle neun Tage gedauert hat. Das wäre schlimm. Der Stand des Barometers ist vielverheißend, da es fortwährend steigt; vertrauen wir ihm! Auch für Cagni wird dieses Unwetter ein großes Hindernis sein, da er nun so viele Tage weniger auf den Marsch nach Norden verwenden kann. Und doch wäre es für ihn so wesentlich, vom Wetter und vom guten Wege begünstigt zu werden!

Heute morgen scheint alles auf ähnliches Wetter hinzudeuten wie gestern. Steifer Westwind, Schneetreiben und Nebel: diese verwünschte Dreizahl hält uns unerbittlich gefangen. Um 8 Uhr erheben wir uns, da wir des Aufenthalts im Sacke müde sind, und befriedigen die Bedürfnisse des Magens mit dem üblichen Frühstück. Der Wind scheint nachlassen zu wollen. Wir warten; vielleicht können wir das Zelt verlassen und aufbrechen. Um die Zeit hinzubringen, ziehe ich die Miniaturausgabe von Dante, das huldvolle Geschenk Ihrer Majestät der Königin Margherita, aus der Rocktasche und beginne meinen Gefährten einen Gesang des Inferno vorzulesen und zu erläutern, die beste Unterhaltung für langweilige Stunden. Aber die Kälte veranlaßt uns, ihn beiseite zu legen und uns vorsichtigerweise in den Sack zurückzuziehen, um zu warten. Wir haben nur — 32°; da wir uns aber nicht bewegen können, fühlen wir uns nur behaglich, wenn wir im Sacke eingeschlossen sind.

Digitized by Google

Gegen 1 Uhr Nachmittags hören wir die Hunde draußen hin- und herſpringen und ſich unter teufelsmäßigem Lärm um das Zelt herumjagen. Es iſt ein ſicheres Anzeichen dafür, daß der Wind nachgelaſſen hat. Auf dieſe Weiſe äußern ſie ihre Freude darüber, daß ſie wieder zum Leben erſtanden ſind; ſie ſtreifen nach allen Richtungen über das Eis hin, laufen und ſpringen, um ſich von dem Schnee zu befreien, der ſich in ihrem zottigen Felle feſtgeſetzt hatte, um ſich zu erwärmen und ihre erſtarrten Glieder wieder gelenkig zu machen. Wir treten vor das Zelt, um an dem Feſte teilzunehmen. Der Wind hat ſeine Heftigkeit verloren und beſitzt nicht mehr die Kraft, den trockenen Schnee, der fein wie Wüſtenſand iſt, emporzuwirbeln und fortzutreiben. Die Sonne hat den dunkeln Nebelſchleier zerteilt, und die Atmoſphäre klart raſch auf. Wir graben die Schlitten aus, geben den Hunden eine halbe Portion Pemmikan und um $3^1/_2$ Uhr brechen wir das Lager ab, froh, uns endlich auf den Weg machen zu können. Wir wenden uns nach Südſüdoſt. Betreffs der Richtung des Marſches verlaſſen wir uns auf die Sonne und den Chronometer; die Sonne iſt eine gute Führerin und ſtellt einen Kompaß dar, der für unſere Zwecke mehr als hinreichend genau iſt und noch den Vorteil darbietet, daß er keinerlei Abweichungen ausgeſetzt iſt.

Gatto, nach Italien zurückgebracht.

Die Kanäle, die uns auf allen Seiten umgeben, ſind zum Teil geſchloſſen, zum Teil ſo feſt gefroren, daß ſie uns und die Schlitten tragen. Der Schnee iſt gut, der Horizont klar, und wir kommen raſch

Digitized by Google

vorwärts. Nach einer halben Stunde ſtoßen wir auf eine lange, hohe Kette von Eiswällen, die ſich von Oſten nach Weſten hinzieht. Ich klettere auf die höchſte Spitze, kann aber weder zur Rechten noch zur Linken ein Ende abſehen. Hinter der erſten erheben ſich majeſtätiſch andere Mauern aus großen, übereinander getürmten Blöcken. Wir dringen ein, wo uns der Weg am leichteſten erſcheint; je weiter wir aber kommen, deſto ſchwieriger wird das Vordringen. Inmitten ſolcher Hinderniſſe iſt es ſehr mühſam, ſich einen Weg zu bahnen. Zum Glück erleichtern uns einige, vor kurzem gefrorene Kanäle, die ſich zwiſchen den Eisblöcken hinziehen, unſere Aufgabe, und eine weite Ebene tut ſich vor unſeren Blicken auf. Nach kurzer Zeit finden wir zu unſerer freudigen Überraſchung die Spuren wieder, welche die Schlitten bei ihrer Fahrt nach Norden hinterlaſſen haben, zwei parallele Streifen von hartem, aufgeworfenem Schnee, welche der Sturm der letzten Tage nicht ganz hat zuwehen können. Es iſt nicht zu beſchreiben, mit welchem Jubel dieſe glückliche Entdeckung begrüßt wurde: ſie bedeutet für uns nicht nur das Einbringen der verlorenen Zeit, ſondern auch wahrſcheinlich einen Vorſprung von einigen Tagen. Die Hunde, welche die alten Fährten wiedererkennen, verfolgen ſie raſch; wir müſſen uns beeilen und uns oft auf den Schlitten ziehen laſſen, um nicht zurückzubleiben. Wir paſſieren ſo den Lagerplatz des 27. und machen um 10 Uhr Abends nicht weit von dem des 26. Halt. Wir werden von einer weiten Kette neugebildeter Eiswälle aufgehalten, die mir ausgedehnter und unwegſamer vorkommen als die, welche wir heute überſchritten haben. Wir müſſen einen Übergang ſuchen und brauchen Zeit, ihn zu finden. Wir ſind müde, und es iſt beſſer, wir ſchlagen das Lager auf. Am Morgen erſcheinen die Schwierigkeiten dem ruhigen Blicke viel einfacher und werden, wenn man geſchlafen hat, auch leichter überwunden.

Gegen Mitternacht legen wir uns nieder; im Norden erblickt man die Sonne am Horizont, eine rieſige Feuerkugel, durch die Strahlenbrechung vergrößert, umgeben von rotgelben Dünſten, die in den mannigfachſten Farbentönen allmählich im Himmelsblau des Zenits

Digitized by Google

verſchwimmen. Die weißen, zarten Umriſſe der Eiswälle, die unzähligen Zacken und vielgeſtaltigen Kanten der weißblauen Eisblöcke, heben ſich glänzend von dem rötlichen Hintergrunde ab wie brennende Ruinen im blutigen Scheine des Nordlichts. Es iſt ein impoſantes Schauſpiel. Beim Betrachten dieſer Wunder der arktiſchen Meere fühlt ſich die Phantaſie durch die majeſtätiſche Großartigkeit des Gemäldes lebhaft erregt.

Donnerstag, 5. April. Geſtern Freuden, heute Leiden; dies iſt der niederträchtigſte Tag geweſen, den wir auf dem Eiſe zugebracht haben. Geſtern abend nach dem Eſſen machte ſich Savoie auf die Suche nach einem Übergang; ſoweit er aber auch wanderte, er fand keinen; auch heute früh war er nicht glücklicher. Die Eiswälle nehmen einen unermeßlichen Raum ein. Es iſt eine ungeordnete Anhäufung von rieſigen, zackigen, in Tauſenden von Stellungen übereinander getürmten und gelagerten Blöcken mit überall hervorſpringenden ſpitzen und ſcharfen Kanten, welche tiefe Löcher einſchließen, wahre Fallgruben für uns, in der Schwebe befindliche Maſſen, die jeden Augenblick herunterzuſtürzen drohen, Spalten und Kanäle, die ſich in allen erdenklichen Richtungen kreuzen. Man könnte ſie für die Ruinen einer rieſigen Stadt mit umgeſtürzten Denkmälern, zerſtörten Türmen, verwüſteten Paläſten halten, die alle auf einmal zuſammenbrachen: das leibhaftige Bild des Chaos in ſeiner traurigſten Geſtalt.

Wir wandten uns nach Oſten und nach Weſten, um zu rekognoszieren. Nur nach Norden zu iſt der Weg erträglich. Es hat keinen Zweck, durch nutzloſes Ruhen weitere Zeit zu verlieren; wir können ſie beſſer verwenden, wenn wir uns einen Weg mit Gewalt zu bahnen verſuchen. Mit Hilfe der Pickel gelingt es uns, über den erſten Wall einen Übergang herzuſtellen und die Schlitten hinüberzubringen. Wir überſchreiten einen zweiten und dann eine von Blöcken ſtarrende und von Kanälen durchſchnittene Fläche. Aber das Eis wird immer rauher und unwegſamer, ſo daß ein weiteres Vordringen unmöglich iſt. Wir müſſen dorthin zurück, woher wir gekommen ſind. Etwas weiter weſtlich ſcheint

das Eis beſſer zu ſein; wir wollen es auf dieſer Seite verſuchen. Anfänglich ſtoßen wir auf dieſelben Schwierigkeiten, bis wir an einen ungefähr zehn Meter breiten Kanal kommen, der ſeit kurzem gefroren iſt und nach Oſten verläuft. Die kleinen, auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmenden Schollen des durch die Preſſungen zertrümmerten Eiſes haben ſich mit dem neugebildeten Eiſe verbunden und eine äußerſt unebene Fläche gebildet, die über und über mit Spitzen und ſcharfen Zacken beſetzt iſt, welche Menſchen und Schlitten zu Fall bringen. Wir begeben uns auf den Kanal, ganz zufrieden, auf irgend welche Weiſe aus einem ſo ſcheußlichen Labyrinth herauszukommen. Wir folgen ſeinem Laufe eine Stunde und länger nach Oſten zu. Dann biegt er nach Süden um, aber das Eis, das ihn zu beiden Seiten einſchließt, iſt wenig beſſer. Es iſt altes, ganz zertrümmertes Eis, auf dem es mühſam geweſen wäre, weiterzugehen. Am Ende des Kanals angelangt, müſſen wir uns nun doch entſchließen, ihn zu verlaſſen, und bei dem Verſuche, von dem einen auf das andere Ufer überzugehen, gerate ich mit einem Beine ins Waſſer, da das Eis in der Mitte dünner iſt; Cardenti iſt weniger glücklich und verſinkt mit beiden Beinen, ſo daß er beinahe ertrunken wäre — Überraſchungen, die bei dieſer Temperatur nichts weniger als angenehm ſind. Wir ſtreichen ſofort mit einem Stück Holz von oben nach unten über die durchnäßten Teile und drücken dadurch das überflüſſige Waſſer heraus, ehe die Kleider völlig durchtränkt ſind. Dann reiben wir ſie mit trockenem Schnee ab, der das Waſſer begierig aufſaugt, und erreichen es dadurch, möglichſt wenig naß zu werden. Auch auf dem weiteren Marſche ereignen ſich alle Augenblicke ähnliche Unfälle.

Der Himmel iſt ganz bedeckt und neblig; nur ab und zu blickt die Sonne durch die Wolken hindurch, und ſeit 11 Uhr weht ein leichter Südoſtwind.

Um das Unheil des Tages voll zu machen, geraten wir um 2 Uhr Nachmittags, ohne zu wiſſen, wie, mitten in ein Gewirr von alten Eiswällen, zwiſchen denen der Wind der letzten Tage eine große Menge weichen Schnee angehäuft hat, in dem wir oft bis über die Knie,

Digitized by Google

mitunter bis zu den Hüften verſinken. Schlitten und Hunde teilen mit uns dasſelbe Mißgeſchick. Ein leichter Nebelſchleier macht die Lage noch bedenklicher. Als das Wetter für einen kurzen Augenblick hell wird, erblicken wir von einem hoch gelegenen Punkte aus in einer Entfernung von ungefähr 2—300 Metern eine ziemlich ausgedehnte ebene Fläche und entſchließen uns, ſie zu erreichen, um dort das Lager aufzuſchlagen.

Welche Mühe und Anſtrengung hat uns dieſer kurze Weg gekoſtet! Auf einem ſo unebenen Terrain, daß es uns ſchwer fiel, uns aufrecht zu erhalten, halb im Schnee verſunken, mußten wir Schlitten und Hunde mit unſeren Armen hochheben und weiterſchieben. Die armen Tiere waren völlig erſchöpft, und es war dies der einzige Tag, an dem wir die Peitſche gebrauchten. Zum größten Unglück verlieren wir in dieſem beſtändigen Aufundab auch noch die Richtung und brauchen nahezu drei Stunden voll unerhörter Anſtrengungen, um uns herauszufinden. Um 7 Uhr Abends ſchlagen wir auf einer weiten Ebene das Zelt auf, von den Strapazen ermattet, aber von der Überwindung der Schwierigkeiten befriedigt und überzeugt, daß uns nur noch wenige Hinderniſſe entgegentreten können. In neunſtündigem Marſche werden wir höchſtens 7—8 Kilometer zurückgelegt haben; aber nach dem ſchlechten Wege wird guter kommen, und unſere Aufgabe wird es ſein, die verlorene Zeit wieder einzubringen.

Der Südoſtwind hat aufgefriſcht und bringt etwas Schnee mit ſich; will er uns von neuem in das Zelt einſperren? Kaum haben wir das Lager aufgeſchlagen, ſo muß Cardenti die Beinkleider wechſeln, die hart gefroren ſind, und die Windbeinkleider anziehen — ein wahrhaft ſommerliches Kleidungsſtück.

Freitag, 6. April. Die Schlitten haben geſtern ſtark gelitten. Die Stöße, das häufige Herunterſtürzen und die ſcharfen Unebenheiten des Kanaleiſes haben ſie arg mitgenommen. Zwei haben den Metallbeſchlag der Kufen verloren, der dritte befindet ſich in einem jämmerlichen Zuſtande. Wegen der Notwendigkeit, ſie auszubeſſern und teilweiſe umzuladen, können wir erſt um 1 Uhr Nachmittags aufbrechen und

Digitized by Google

marſchieren bis um 7 Uhr Abends. Ich wollte abſichtlich etwas früher Halt machen; wenn wir am Abend ſpät ſchlafen gehen, ſtehen wir am nächſten Morgen auch ſpät auf. Ruhe iſt für uns unerläßlich. Haben wir uns in den Sack gelegt, ſo vergeht eine Stunde und länger, ehe Kleidung und Sack auftauen und wir einſchlafen. Wir ſchlafen in der Näſſe und wachen am Morgen mit triefenden Oberkleidern, namentlich an den Beinen auf. Es iſt tatſächlich eine feuchte Einpackung, zu der wir allnächtlich verurteilt ſind. Die Geſundheit leidet jedoch nicht darunter; abgeſehen von einer leichten Steifheit der Glieder, deren erſtarrte Muskeln ſich nur langſam zuſammenziehen, bemerken wir keine andere Störung. Zwei bis drei raſche Bewegungen geben uns unſere ganze Elaſtizität zurück. Das tätige Leben in der freien und äußerſt reinen Luft erhält uns bei beneidenswertem Appetit, und die Stunden der Mahlzeiten werden mit einer gewiſſen Ungeduld erwartet. Heute iſt die Temperatur hoch: — 23° früh und — 27° Abends; während des Marſches fühlen wir uns warm. Den Weg betrachten wir als ziemlich gut; zum Teil mag dies von der lebhaften Erinnerung an den ſehr ſchlechten von geſtern herrühren, im Vergleich zu dem uns jeder andere wundervoll vorgekommen wäre. Durch die harten Erfahrungen belehrt, hüteten wir uns wohl, uns zwiſchen Eiswälle zu wagen, die über einen weiten, unabſehbaren Raum verteilt ſind. Während dies aber bei klarem Wetter möglich iſt, wo der Blick in die Ferne ſchweift und das ganze ausgedehnte Panorama umfaßt, ſo daß man die weniger ſchwierigen Übergangsſtellen bemerken kann, ſo iſt man bei Nebel genötigt, ſich nur vom Kompaß und vom guten Glücke leiten zu laſſen, welch letzteres Moment doch allzu unſicher und ſtets gefahrvoll iſt. Einen ſchönen, etwa 20 Meter breiten Kanal, der ſich in der Nähe unſeres Lagers hinzog, finden wir heute morgen geſchloſſen. Die Strömungen haben die Aufgabe übernommen, die Ufer wieder zu vereinigen, und uns dadurch den Übergang erleichtert. Um einer ausgedehnten Reihe von Ketten und Eiswällen auszuweichen und ſie zu umgehen, marſchieren wir über zwei Stunden weſtwärts, wodurch der heutige Vormarſch nur gering iſt. Wir

Digitized by Google

überschreiten viele Kanäle unter dem entsprechenden, unvermeidlichen Naßwerden der Beine. Am schlimmsten kommt Savoie dabei weg. Der Schnee ist hart; fast überall trägt er uns und ermüdet uns beim Gehen nicht. Wir hoffen, morgen guten Weg zu finden und ein tüchtiges Stück vorwärtszukommen.

Zwischen gestern und heute haben wir, glaube ich, die ganz aus Eiswällen und Kanälen bestehende Strecke zurückgelegt, die uns am 25. März aufgehalten hatte und am 26. unter Benutzung von kürzlich zugefrorenen Kanälen, die gerade und glatt wie Chausseen waren, von uns überschritten worden war. Eine nordöstliche Brise begleitete uns den ganzen Tag über. Um 6 Uhr Abends genossen wir das Schauspiel eines großen, in den Regenbogenfarben schimmernden Sonnenringes, einer Erscheinung, die wir mit Wohlgefallen betrachteten. Es ist die einzige angenehme Abwechslung, die uns der Himmel gewährt, um uns über die trostlose Eintönigkeit der Landschaft zu trösten. Dieser buntfarbige Kreis erinnert uns an den Regenbogen unseres schönen Vaterlandes, das Friedenszeichen, das dem bekümmerten Landmann das Ende des Unwetters verkündet. An unserem Lagerplatze finden wir die frischen Spuren eines Bären, die sich nach Norden verlaufen. Wenn er sich noch hier in der Umgegend aufhält und uns mit seinem Besuche beehren will, soll er uns willkommen sein.

Sonnabend, 7. April. Heute war ein in jeder Hinsicht herrlicher Tag; der Himmel war klar, es herrschte Windstille, das Eis war eben, und wir haben eine bedeutende Strecke zurückgelegt. Der schöne Morgen ließ, was auch eintraf, einen schönen Tag ahnen. Die in der Nacht wehende Nordostbrise hatte die Atmosphäre gereinigt, und als die Sonne höher stieg, zerteilte sie nach und nach einen leichten Nebel, der den Horizont in der Ferne umzogen hatte. Die Sonne besitzt die Zaubergewalt, mit dem Glanze ihrer Strahlen alles zu verwandeln und diese weite, endlose Einöde voller Eismassen wunderbar zu verschönen. In der stillen, reinen und klaren Luft sieht man wie in einem durchsichtigen Medium Tausende und Abertausende der winzigsten Eiskrystalle schweben und in beständiger

Digitized by Google

Bewegung begriffen; sie wenden ihre mikroskopischen Flächen abwechselnd den Sonnenstrahlen zu und bieten durch die dabei entstehenden Reflexe dem Auge das wunderbare Schauspiel eines äußerst feinen Silberregens dar. Der glänzende, funkelnde atmosphärische Staub steht in vollem Einklang mit der reinen Umgebung des ewigen Schnees.

Bei einer Temperatur von — 33° und Windstille läßt sich die Kälte ganz gut ertragen. In acht Stunden rüstigen Marsches werden wir gegen 30 Kilometer zurückgelegt haben. Die Kanäle, die großenteils von Osten nach Westen verliefen, waren gefroren und leicht zu überschreiten. Dann marschierten wir fast zwei Stunden lang auf einem ausgedehnten Eisfelde, ohne auf ein Hindernis zu stoßen. Zwei oder drei Tagemärsche wie der heutige dürften uns in Sicht von Kronprinz-Rudolf-Land bringen.

Sonntag, 8. April. Das schöne Wetter begünstigt uns, und wir nutzen es aus, um die Zeit einzuholen und einen Vorsprung zu gewinnen. Wir haben einen zweiten Tag gehabt wie gestern, heiteren Himmel, Sonnenschein und guten Weg. Die Sonne erhält uns auf dem Marsche in froher Stimmung, richtet den Geist auf, belebt und steigert anscheinend unsere schlummernde Spannkraft, da wir uns rüstiger und Abends weniger ermüdet fühlen. Wir begaben uns um 10 Uhr auf den Weg; ich beabsichtigte, zu Mittag eine kurze Rast zu halten, um eine Mittagshöhe zu nehmen, aber infolge eines kleinen Mißverständnisses hatte die Sonne im Augenblicke der Beobachtung den Meridian schon überschritten. Savoie, der mir mit dem Schlitten, auf dem sich die Instrumente befanden, voraus war, hatte einen meiner Befehle falsch verstanden und sich gerade im günstigen Moment etwas von uns entfernt, wodurch er, ohne es zu wollen, die Beobachtung für diesmal vereitelte. Ich war über dieses Mißlingen durchaus nicht ärgerlich, weil ich glaubte, es würde noch zwei bis drei Tage dauern, ehe das Land in Sicht käme. Wie groß war daher unser Erstaunen, als wir um 1 Uhr Nachmittags tief am Horizonte, fast im Süden, eine dunkle Masse erblickten, die wie Land oder wie eine Wolke aussah. Cardenti und ich hatten sie schon eine Zeit

Digitized by Google

lang im Auge behalten, ohne jedoch ein Wort darüber zu sprechen, weil wir im Zweifel waren, ob sie nicht ihre Gestalt verändern und verschwinden würde. Inzwischen erwog ich im Geiste den seit der Trennung von Cagni zurückgelegten Weg und verglich ihn mit dem seit dem Tage, wo wir die Insel außer Sicht verloren hatten, zurückgelegten; ich kam dabei zu der Überzeugung, daß wir noch auf keinen Fall Land sehen konnten. Aber allen noch so triftigen Beweisgründen entgegen blieb jene Masse unbeweglich an derselben Stelle und behielt auch dieselbe Gestalt mit ihrer regelmäßigen, scharf gezeichneten Kurve bei. Ein Irrtum war nicht leicht möglich, es konnte nichts anderes sein als Land. Ich stieg auf den höchsten Hügel und betrachtete sie mit dem Feldstecher. Ja, es war wirklich Land. „Land, Land!“ rief ich den Gefährten zu, und beide kletterten rasch wie Ziegen zu mir herauf, voller Ungeduld, sich mit ihren eigenen Augen darüber zu vergewissern, daß wir in der Tat das Land vor uns hatten. Auch sie setzen den Feldstecher an, und nun sind wir alle davon überzeugt. Mit unbeschreiblicher Freude begrüßen wir es mit einem lauten, mehrmaligen Hurra. Ich nehme eine Kompaßpeilung: es ergibt sich ein Winkel von mißweisend 147°. Alles steht gut, wir sind auf dem richtigen Wege! Mit neuem Mut und neuer Kraft nehmen wir den Marsch wieder auf. Je näher wir kommen, eine desto bestimmtere, desto klarere Form nimmt das Land an; es steigt allmählich höher empor, am Horizont zeichnen sich die Umrisse ab. Ja, es ist unser Kronprinz-Rudolf-Land! Wir erkennen es an seinen Linien, an seinem gewölbten Rücken mit der in der Mitte liegenden höchsten Kuppe, an der Gesamtheit des Profils. Es ist kein Zweifel, es ist die Insel, und zu der Hütte, zu den Gefährten, die dort warten, fliegen unsere Gedanken rasch und sehnsüchtig hin und kosten die Freude des Wiedersehens im voraus.

Als wir die Teplitzbai verließen, kam uns die Insel nach neun bis zehn Tagen außer Sicht. Die Karawane war lang, die Ladung voll, und wir und die Hunde waren noch nicht an die harten Strapazen auf dem Eise gewöhnt. Jetzt aber mit beinahe leeren Schlitten, abgehärtet wie Veteranen und durch die Erfahrung belehrt, wie man aus der geringsten

Digitized by Google

Kleinigkeit Vorteil ziehen kann, die verlockende Aussicht vor Augen, daß das furchtbar harte Leben mit der Ankunft im Winterlager sein Ende erreiche: jetzt können wir, wenn es das Wetter gestattet, denselben Weg in vier Tagen zurücklegen. Die materiellen Lebensbedürfnisse geben in unserer gegenwärtigen Lage den Ausschlag und sind von der maßgebendsten Bedeutung für unser Vorwärtskommen. Schon der Gedanke, wieder im Trockenen auf dem Feldbett zu schlafen, sich umkleiden und reinigen zu können, beim Essen auf einem Stuhle um einem Tisch herum, in einem warmen Raume zu sitzen, versetzt uns in einen solchen Rausch und eine solche Willensanspannung, daß sich unsere Kräfte verdoppeln, und wir, aller Mühen und Leiden uneingedenk, all unsere Anstrengungen auf das eine und einzige Ziel richten, anzukommen und bald anzukommen. Unter der Einwirkung dieses Ansporns haben wir heute eine weite Strecke zurückgelegt, nach meiner Schätzung nicht weniger als 35 Kilometer. Es war der längste Tagemarsch. Wir überschritten ausgedehnte Flächen glatten, neuen, im letzten Winter gebildeten Eises, auf dem es sich wunderbar marschierte, dann eine kurze Strecke mit Eiswällen und Kanälen. Wir machen um 7 Uhr Abends Halt und haben noch ebenes Eis vor uns. Wir bemerken mehrere offene Kanäle, hoffen aber, daß sie in der Nacht sich schließen oder zufrieren. Die Temperatur ist auf — 24° gestiegen. Der Wind kommt in den Nachmittagsstunden aus Südwesten; gegen Abend umzieht sich der Himmel, und es schneit. Unser Ratgeber, das Barometer, ist unverändert geblieben und zeigt daher keine Wendung zum Schlimmen an. Morgen wird sich wahrscheinlich Phöbus strahlend erheben und unseren Weg erhellen. In sechsstündigem Marsche haben wir uns der Insel um ein bedeutendes genähert; drei bis vier Tage schönen Wetters dürften genügen, sie zu erreichen. In einem Kanale haben wir heute eine Robbe gesehen, und Krabbentaucher überbringen uns Grüße vom Lande.

Heute ist Festtag; wir haben ihn mit einer Extraration Brot, Butter und Tee gefeiert; den Hunden ist eine volle Ration Pemmikan verabreicht worden, um das Gewicht der Schlitten leichter zu machen und die

Digitized by Google

Mehrzahl der Hunde am Leben zu erhalten. Wir sind reich; Lebensmittel auf volle neun Tage für uns, außerdem noch etwas Erübrigtes, 19 Hunde und Pemmikan für diese auf vier bis fünf Tage: bei der Nähe des Landes können wir uns schon etwas Verschwendung erlauben.

Montag, 9. April. Der Himmel ist dunkel, und es schneit; die mit Wasserdämpfen gesättigten Südwinde umhüllen und bedecken alles mit einem Nebelschleier. Der frisch gefallene Schnee macht alles blendend weiß, wogegen selbst die geschwärzten Brillen keinen Schutz gewähren. Luft und Schnee machen auf das Auge den gleichen Eindruck von weißem, zerstreutem Licht und infolge des Fehlens des Schattens, der den Gegenständen Körperlichkeit verleiht, kann man die Unebenheiten des Eises nicht beurteilen. Wer am meisten darunter leidet, ist derjenige, der vorausgehen muß, um die Richtung des Weges anzugeben; er stolpert und stößt gegen die Erhöhungen, versinkt in Schneewehen und Spalten, an steilen Abhängen verliert er das Gleichgewicht und liegt der Länge nach auf dem Schnee. Da es eine so undankbare Arbeit ist, wechseln wir oft miteinander ab. Unter diesen Umständen weiterzukommen, ist unsäglich mühsam. Die Richtung kann nur mit der größten Schwierigkeit eingehalten werden; jeden Augenblick muß man den Kompaß zu Rate ziehen, was einen nicht unbeträchtlichen Zeitverlust verursacht. Man muß anhalten, den Kompaß etwa zehn Meter von den Schlitten entfernen, abwarten, bis die Nadel stillsteht, und dann die Richtung bestimmen unter beständiger Gefahr, gegen seinen Willen zwischen Eiswälle und zertrümmertes Eis zu geraten, aus denen man sich nur mit einem großen Aufgebot an Kraft und unendlicher Geduld herauswindet. Dies begegnete uns heute früh. Als wir über die Ebene, die wir gestern abend gesehen hatten, hinweg waren, quälten wir uns drei Stunden lang zwischen Reihen von Eisblöcken ab, die eigens zu dem Zwecke hingestellt zu sein schienen, unseren Marsch zu verlangsamen. Gegen 3 Uhr klart das Wetter auf, und wir erblicken das Land direkt im Süden; wir bemerken aber auch, daß das Eis rings herum ungemein schlecht ist. Wir kommen langsam vorwärts, indem wir wie die Bären von einem Blocke

Digitized by Google

zum anderen gehen und uns mit Hilfe der Pickel den Weg bahnen. Unter dem Schutze eines hohen Eiswalles ſchlagen wir um 6 Uhr Abends das Zelt auf. In neun Stunden haben wir eine ſehr kurze Strecke zurückgelegt, vielleicht 10 Kilometer. Bei einigermaßen ſchönem Wetter und erträglichem Weg können wir morgen am Fuße der Inſel übernachten.

Einer der beſten Hunde, Bianchino, iſt von den Strapazen völlig erſchöpft. Mit innerem Widerſtreben war ich genötigt, ihn ſchlachten zu laſſen. Das arme Tier tut mir leid. Es hat ſeine Pflicht immer mit Selbſtverleugnung erfüllt, und vielleicht hat der Umſtand, daß es ſich nie auch nur einen Augenblick ſchonte, dazu beigetragen, daß es ſo von Kräften kam. Den Tieren wird für alle ihre Strapazen und alle Hingebung mit dem bitterſten Undank gelohnt.

Dienstag, 10. April. Nebel und Schnee haben die Oberhand gewonnen und verfolgen und quälen uns mit grauſamer Beharrlichkeit wie zwei unverſöhnliche Feinde. Es hat die ganze Nacht geſchneit, und heute morgen ſind wir bei Schneegeſtöber und Nebel aufgebrochen. Gegen Mittag dreht ſich der Wind nach Weſten, zerteilt den Nebel und geſtattet der Sonne, zwiſchen den Wolken hervorzulugen. Das Eis ändert ſich nicht; es iſt infolge des weichen Schnees, der darauf liegt, äußerſt ſchlecht, bringt Gefahren aller Art mit ſich und erſchwert ſo das Weiterkommen. Um der Strömung, die mich nach Weſten treibt, entgegenzuwirken, habe ich heute eine oſtſüdöſtliche Richtung eingeſchlagen. Ich möchte die Inſel im Oſten betreten, um dem Kanal auszuweichen, der ſie im Weſten faſt immer umgibt. Infolge der eingetretenen Schwierigkeiten habe ich aber dieſe Richtung nicht lange verfolgen können. Ich glaube jedoch wenigſtens etwas weiter nach Oſten gekommen zu ſein. Kronprinz-Rudolf-Land erhebt ſich wenig ausgedehnt im Süden und bietet dem Auge nur wenig Fläche, da es uns die Schmalſeite zuwendet. Man ſieht den Abſturz des Gletſchers ins Meer, aber das Eis, das uns von der Inſel trennt, iſt ſo zerklüftet, daß ich befürchte, mehr als einen Tag daran wenden zu müſſen, um hindurchzukommen.

Digitized by Google

Losgerissenes Packeis, die Rückkehr Cavallis erschwerend.

Digitized by Google

Das Tagesgeſtirn iſt um 1 Uhr Nachmittags von einem prächtigen Ringe umgeben, dem ſchönſten, den ich geſehen habe. Ein leuchtender Kreis, der in allen Farben des Regenbogens erſtrahlt, wird durch einen wagrechten Durchmeſſer in zwei Teile geteilt und zeigt an den beiden Enden dieſes Durchmeſſers je eine Nebenſonne. Es ſind drei Sonnen auf einer Linie. Eine große leuchtende Maſſe berührt von oben den Kreis.

Um $7^1/_2$ Uhr Abends verſperrt uns ein Kanal den Weg; ermüdet, wie wir ſind, haben wir keine Luſt mehr, nach einem Übergange zu ſuchen, und ſchlagen unſer Zelt auf. Die Temperatur iſt unter dem Einfluſſe des Weſtwindes auf $-36°$ geſtiegen; wenn dies zwei bis drei Tage ſo weitergeht, ſo dürfte uns dies ſehr zupaß kommen, der Nebel würde ſich zerteilen und die Kanäle würden zufrieren.

Mittwoch, 11. April. Je mehr wir uns der Inſel nähern, deſto ſchlimmer werden die Hinderniſſe und deſto langſamer geht es vorwärts. Fünf volle Stunden lang zogen wir heute früh über eine mit Blöcken beſäte Fläche, die einer Moräne in den Alpen glich; unzählige Eiswälle ſind paſſiert worden. Endlich ſehen wir von einer Anhöhe aus eine ſchöne Ebene, von der uns drei hohe Eiswälle der ſchlimmſten Art trennen, zwiſchen denen ſich ſchmale, mit Trümmern angefüllte Vertiefungen befinden. Wenn wir auf jene ebene Fläche gelangen wollen, ſo gibt es nur ein Mittel: jene cyklopiſchen Mauern zu erklettern. Wir machen uns wohlgemut an die Arbeit, getrieben von der Hoffnung, endlich auf ebenem Eiſe dahinwandern zu können. Während wir uns mit dieſen Eisblöcken abquälen, die ſich an der Grenze der Wälle, parallel zu dieſen hinziehen, öffnet ſich ein Kanal, der ſich ins Unabſehbare erſtreckt. Es iſt, um raſend zu werden und die Geduld zu verlieren. Wir entſchließen uns dazu, an der ſchmalſten Stelle eine Brücke zu ſchlagen. Das ſchwimmende Eis erleichtert uns unſere Aufgabe bedeutend; das Material iſt im Überfluß vorhanden und wird uns in greifbare Nähe getrieben. Wir werfen ſo viele Schollen und Eisſtücke in den Kanal, daß ſie eine hinreichend ſtarke Schicht bilden, um unſer Gewicht zu tragen.

Digitized by Google

Wir brauchen weniger Zeit und weniger Material, als wir geglaubt hatten. Auf der so hergestellten schwimmenden Brücke gehen wir und die Schlitten hinüber, dann marschieren wir drei Stunden lang rasch vorwärts. Wir fallen immer mehr nach Westen ab. Die Insel haben wir in rechtweisend Südsüdost. Kap Germania erblicken wir als äußersten westlichen Punkt, der sich vor die anderen südlicher gelegenen Kaps schiebt. Im Hintergrunde ist Karl-Alexander-Land mit den benachbarten Inseln.

Freitag, 13. April. Der 12., der mit Sonnenschein begann, ging am Nachmittag in Schneegestöber und dichten Nebel über. Das ziemlich ebene Eis gestattete uns ein rasches Vorwärtskommen. Heute haben wir bei feuchtem Wetter und trüber Luft auch äußerst schlechtes Eis. Für einen Augenblick konnten wir heute früh Land in ostsüdöstlicher Richtung sehen. Die Drift hat uns nach Westen verschlagen, obgleich wir uns gestern nach Osten bewegten. Da wir nur eine kurze Strecke zurückgelegt haben, so hat die Strömung das Übergewicht bekommen. Die Insel ist nicht weit entfernt; in einem Tage könnten wir sie erreichen, aber bei diesem Wetter ist daran nicht zu denken. Um 10 Uhr beginnt es wieder zu schneien, und Nachmittags peitscht uns ein steifer Südostwind hartgefrorenen Schnee in Gestalt kleiner Hagelkörner ins Gesicht. Wir versinken im Schnee; der Wind und das diffuse Licht tun das übrige. Es ist eine wahre Marter. Die Freuden einer Schlittenreise über das Packeis glaube ich alle genossen zu haben; jetzt wäre es Zeit, daß wir auf der Insel ankämen. Der Südwind bringt eine verteufelte Wärme mit sich. Das Thermometer zeigte heute abend —5°. Es taut wie mitten im Sommer, und wir sind völlig durchnäßt. Der Pemmikan für die Hunde ist vollständig verteilt worden; von heute ab füttern wir sie mit dem Fleische von ihresgleichen: „Hodie tibi, cras mihi!“

Sonnabend, 14. April. Das schlechte Wetter hält mit einer beklagenswerten Beharrlichkeit an; der Wind hat sich nach Südwesten gedreht und am Nachmittage Nebel und Schnee gebracht. Wir sind in der Nähe der Insel, haben sie aber erst gegen Abend sehen können. Kap

Digitized by Google

Germania wird in mißweisend Südoſt gepeilt. Wir ſind ein Spielball des Windes und der Driſt, die ſich gegenſeitig die Beute ſtreitig machen. Der Wind hat die Strömung geändert; jetzt treiben wir nach Norden und nach Oſten. Der Schnee iſt ſo weich, daß es unmöglich iſt, weit zu kommen. Der Wind hat ihn von der Ebene weggefegt und über allen Unebenheiten angehäuft. Es iſt komiſch, dem Übergange über eine Eiserhebung, ſo niedrig ſie auch ſein mag, beizuwohnen. Sind wir oben angekommen, ſo verſinken wir entweder bis zu den Hüften und kriechen auf allen Vieren heraus oder rollen die ſchiefe Ebene herunter wie ein Ball. Die Hunde mit den Schlitten kommen beſſer weg, da ſie den Spuren des vorausgehenden Mannes nur zu folgen brauchen.

Wir ſind ungefähr zehn Stunden marſchiert, haben aber mit Einrechnung aller durch die Kanäle veranlaßten Kreuz- und Querzüge nur wenige Kilometer gewonnen.

Ein Küchenunglück hat heute den Magen des belebenden Tees beraubt, den wir gegen 3 Uhr Nachmittags zu bereiten pflegen. Aus Verſehen hat der Koch (Cardenti hatte gerade dieſes Amt) Salz anſtatt des Zuckers, und natürlich in entſprechender Menge, in den Topf geſchüttet, ſo daß ein bitterer widerlicher Trank daraus geworden iſt. Das ſchlimmſte iſt, daß wir es erſt im letzten Augenblick bemerkten, als das Brot, welches wir vorher in den Napf gebrockt hatten, ſchon durchweicht war. Obwohl die Lebensmittel auf die Neige gehen, mußten wir auch auf das Brot verzichten.

Die Bank iſt durch einen breiten Kanal von der Küſte getrennt. Wenn ich morgen an den Rand gelange und nicht hinüberkann, werde ich das Kajak ins Meer laſſen und Cardenti mit dem Auftrage wegſchicken, ein Boot aus der Hütte zu holen.

Sonntag, 15. April. Heute iſt Oſtern, ein Tag des Feſtes und des Jubels. Auch der Himmel hat ſich zur Feier geſchmückt; die Sonne ſcheint den ganzen Tag. Wir waren überzeugt, unſer Nachtquartier auf der Inſel aufſchlagen zu können. Abends bemerkten wir nach zwölfſtündigem Hinundhermarſchieren jedoch, daß, wenn ſich die

Digitized by Google

Temperatur nicht änderte, wir nicht einmal morgen an Land ſein würden. Wir haben noch 7—8 Kilometer zurückzulegen, aber die Bank iſt ſo zertrümmert, der Kanäle ſind ſo unzählig viele, daß man im Juli zu ſein glaubt. Eine ſo hohe Temperatur in der erſten Hälfte des April muß als Ausnahmeerſcheinung gelten. Wie geſtern zeigt das Thermometer — 11°. Das Eis ſpaltet ſich, teilt ſich, löſt ſich in kleine Schollen auf wie im Sommer; es iſt ein beſtändiger, aufreibender Kampf nötig, um wenige Kilometer weiterzukommen. Von einem Eisfelde auf das andere überzugehen, mitunter, auf einer breiten Platte abgeſperrt, ſtundenlang zu warten, bis ſich ein Kanal ſchließt; hier, wenige Schritte von der Inſel entfernt, in dieſer Weiſe vorwärtszukommen, macht mißmutig. Ein einziger Tag mit ſtrengem Froſt würde genügen, uns aus der Schwierigkeit zu befreien. Heute früh habe ich mich alles überflüſſigen Ballaſts entledigt. Ich habe einen Schlitten und die ſchweren Joppen aus Kamelhaar zurückgelaſſen, die wir im Sack als eine Art Matratze gebrauchten; durchnäßt, wie ſie waren, hatten ſie ein rieſiges Gewicht. Die auf ein Minimum zuſammengeſchrumpften Lebensmittel behinderten uns nicht mehr; bei verkürzter Ration werde ich noch 4—5 Tage damit reichen. In der Gewißheit, bald anzukommen, vergaßen wir, nachdem wir das Land in Sicht bekommen hatten, der Sparſamkeit. Es iſt ein Glück, daß wir, wenn auch mit der Langſamkeit einer Schnecke, inzwiſchen das Land erreichen werden. Es verbleiben mir zwei leicht beladene Schlitten und 18 Hunde, die beſten Mittel, um große Strecken im Fluge zu durchmeſſen. Anſtatt deſſen müſſen wir — grauſamer Hohn des Schickſals! — beinahe ſtillſitzen, den Launen des Windes und der Strömungen auf Gnade und Ungnade preisgegeben.

Zur Teeſtunde, um 1 Uhr Nachmittags, hatten wir noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, unſer Zelt auf dem Gletſcher aufſchlagen zu können. Wir bereiteten uns Waſſer im Überfluß und wuſchen uns zum erſten Male ſeit unſerem Aufbruch von der Teplitzbai. Die Seife entnahmen wir der Apotheke und den großen äußeren Deckel der Kochmaſchine

Digitized by Google

benutzten wir als Waschschüssel; wir wollten den Genossen wenigstens äußerlich rein vor Augen treten.

Wir lagern zwischen Kap Germania und dem Säulenkap.

Montag, 16. April. Das Eis unterhalb der Küste ist furchtbar zerklüftet; es ist ein fortlaufender, rauher, unwegsamer Eiswall. Wie in den tropischen Urwäldern muß man sich mit Hilfe der Äxte den Weg bahnen. Als wir aus diesem Chaos von Blöcken heraus sind, stoßen wir in der Ebene auf zahllose Kanäle, einen ebenso grimmigen Feind. Um aus den Eiswällen herauszukommen, mußten wir uns nach Süden wenden und uns somit von unserer Route entfernen. Es schneit, der Südwestwind hat aufgefrischt, und das Barometer fällt. Steht vielleicht ein Schneesturm in Aussicht? Um 6 Uhr Abends versperrt uns ein breiter Kanal den Weg; das Eis befindet sich jedoch in starker Bewegung, und es kann sich von einem Augenblick zum anderen ereignen, daß sich der Kanal schließt. Wir schlagen das Zelt auf, um uns gegen das Unwetter zu schützen, und bereiten das Essen zu, wollen aber aufbrechen, sobald es möglich ist. Zum Schnee und zum Winde gesellt sich der Nebel; es ist besser, hier zu übernachten. Heute zogen wir die Römager an; die Finsko nehmen zuviel Wasser auf und halten die Füße naß.

Dienstag, 17. April. Wir leben in der Welt der Überraschungen. Als ob die Schwierigkeiten der Vergangenheit und Gegenwart nicht genügten, trug eine seltsame optische Erscheinung auch noch das ihrige dazu bei, die an sich schon schwierige Lage noch mehr zu verwickeln. Heute früh sehen wir beim Verlassen des Zeltes weder Kap Germania noch das Säulenkap mehr, die wir vor uns haben mußten. Die trübe Luft gestattet uns weder eine weite Fernsicht, noch läßt sie eine rasche Orientierung zu; doch sehen wir durch den dünnen Nebelschleier hindurch im Norden und im Süden Land. Es sind zwei dunkle Massen, durch die Strahlenbrechung vergrößert, sicher zwei Kaps. Zwischen beiden hebt sich von dem Hintergrunde des bewölkten Himmels eine dunkle gewellte Anhöhe von der Gestalt einer kleinen Insel ab. Wohin mag uns die Strömung heute Nacht verschlagen haben? Seit drei Tagen weht

Digitized by Google

der Südweſtwind, und das Eis müßte nach Nordoſten getrieben worden ſein. Wie iſt aber das Vorhandenſein dieſer Inſel zu erklären? Wahrſcheinlich ſind wir weit ſüdlich, auf der Fahrt über die Meerenge zwiſchen Kronprinz-Rudolf- und Karl-Alexander-Land, und die Inſel in der Mitte wäre dann die Hohenloheinſel. Zwiſchen den Inſeln unterliegen die Winde örtlichen Richtungsveränderungen, und die Eisſtrömungen ſind noch veränderlicher und haben mitunter eine den Winden gerade entgegengeſetzte Richtung. Wie dem auch ſei, wir wollen uns der Inſel ſoweit wie möglich nähern, damit wir, wenn ſich der Nebel zerteilt hat, wiſſen, wo wir ſind. Um jeden Preis müſſen wir uns vor den Strömungen auf irgend ein Land retten, und dort können wir in aller Ruhe den günſtigen Augenblick für den Weitermarſch abwarten.

Nach einem mehrſtündigen Marſche klart das Wetter auf, und wir erkennen im Süden Kap Germania, im Norden Kap Fligely, und die Inſel in der Mitte iſt weiter nichts als die dunkle Endmauer des ſich ſenkrecht ins Meer ſtürzenden Gletſchers. Der Hintergrund, der uns als der Himmel erſchien, iſt der himmelblaue Gletſcher ſelbſt, auf deſſen Rücken der vom Winde an vereinzelten Stellen in wechſelnden, gewundenen Linien angehäufte Schnee mit ſeinem weißen Schimmer ſich in in der Tat wie Wolken vom Ganzen abhebt und loslöſt.

Die Strömung hat uns dem Lande näher gebracht, zugleich aber viel weiter nach Norden getrieben. Wir werden uns 6 Kilometer weiter nördlich befinden als geſtern abend, und das Eis ſetzt ſeinen Wirbellauf fort.

Im Norden und Nordoſten von Kronprinz-Rudolf-Land kündigt uns ein ausgedehnter dunkelblauer Widerſchein am Himmel an, daß dort das Meer auf eine weite Strecke eisfrei iſt. Wenn wir den Gletſcher nicht erreichen, bevor uns die Strömung über Kap Fligely hinaus getrieben hat, wer weiß, wie lange wir mit dem offenen Meer zu kämpfen haben werden?

Wir machen uns auf den Weg. Als wir uns der Inſel bis auf ein paar Kilometer genähert hatten, teilt ein breiter Kanal das Packeis

Digitized by Google

in zwei Teile von verſchiedener Geſchwindigkeit. Der dem Lande zunächſt liegende Teil bewegt ſich langſamer, da er ſich im Schutz der Spitze von Kap Germania befindet; auf dieſes müſſen wir unter allen Umſtänden hinüber. Die in der Mitte des Kanals ſchwimmenden Eisſchollen ſind zu klein, als daß wir den Übergang wagen könnten. Wir ſuchen ſüdlich einen dazu geeigneten Ort und überholen auch die Strömung. Einer ſchmalen Stelle des Kanal nähert ſich eine große, aus rieſigen

Cardenti auf der Fahrt zum Gletſcher.

Blöcken beſtehende Eismaſſe, die eine ſchwimmende Inſel bildet und von dem Winde mit vermehrter Geſchwindigkeit einhergetrieben wird; ſie iſt über und über mit Zacken beſetzt wie eine Klippe im offenen Ozean. Wir erwarten ſie, um auf ſie überzugehen. Während ſie die Verengung paſſiert, wollen wir uns hinüberwagen, ſelbſt auf die Gefahr hin, nicht mehr herunter zu können, wenn wir uns nicht beeilen. Aber die Furcht, ins offene Meer getrieben zu werden, erhöht unſeren Mut zur Tollkühnheit. Raſch klettern wir auf jene Zinnen, einer zieht die Hunde, der andere ſchiebt die Schlitten; mit übermenſchlicher Anſtrengung kommen wir, von einer Spitze zur anderen ſchreitend, auf das jenſeitige Ufer,

Digitized by Google

noch ehe ſich die Inſel von ihm losgeriſſen hat. Außer Atem gönnen wir uns zehn Minuten Ruhe; dann geht es wieder vorwärts. Endlich gelangen wir, um 2 Uhr Nachmittags in die Nähe des Gletſchers. Ein 100 Meter breiter Kanal umgibt die Inſel; es iſt unmöglich, den Ufern dieſes Kanals zu folgen, weil das Eis zu ſtark zerklüftet iſt. Wir ſind infolge der von Cagni bei der endgültigen Einteilung der Gruppen getroffenen Veränderungen vier Tage vor dem zuletzt mit Querini vereinbarten Zeitpunkte angekommen; es erwartet uns daher niemand. Wir faſſen den Entſchluß, das Kajak zurechtzumachen und Cardenti mit der Bitte um ein Boot ins Lager zu ſchicken. Wir müſſen vier, fünf Stellen an den Seitenwänden ausbeſſern; der Boden und der obere Teil ſind unverſehrt. Die Pumpe zum Entfernen des Waſſers aus dem Kajak funktioniert gut; wir bringen das Ruderbrett und die Riemen an, und in weniger als einer Stunde liegt das Kajak ſegelfertig auf dem Waſſer. Inzwiſchen wird im Zelte das Eſſen zubereitet; wir verzehren es in heiterer Stimmung, froh über die nahe Beendigung unſerer Leiden. Ich gebe Cardenti die genaueſten Anweiſungen mit, wie er auf den Gletſcher gelangen und das Lager erreichen kann, und empfehle ihm vor allen Dingen, gut auf das Kajak zu achten, wenn er den Rand des Gletſchers erſtiegen habe, damit ihm die Strömung das Fahrzeug nicht entführe, weil wir kein Mittel mehr hätten, ihm Hilfe zu bringen. Ich übergab ihm einen Karabiner, ein Packet Patronen, einen Pickel, ein langes Bergſeil aus Manilahanf, einen Kompaß, ſeine Windkleidung und drei von den zehn Zwiebacken, die noch übrig waren; außerdem ein Billet an Seine Königliche Hoheit, worin ich ihm unſere Ankunft meldete und ihn bat, mir ein Boot zu ſchicken. Nach Prüfung des Kajaks fährt Cardenti um 4 Uhr Nachmittags fort.

Der uns gegenüberliegende Abſturz des Gletſchers in das Meer iſt ſenkrecht und ſehr hoch; ein etwas nördlicher liegender Punkt läßt ſich infolge einer Eisſchicht, die das Meer bedeckt und das Kajak aufhält, nicht erreichen. Cardenti ſteuert auf Kap Germania zu. Von einer hohen Spitze aus folgen wir ihm mit den Augen und wünſchen ſehnlichſt, ihn

Digitized by Google

auf der Insel in Sicherheit zu sehen. Er verschwindet hinter den Eisblöcken. Wir beobachten, wie er endlich am Gletscher anlegt, auf die Böschung steigt und emporzuklettern beginnt. Die gewählte Stelle scheint uns nicht recht geeignet; die Wand ist hoch, und oben macht eine überhängende Schneeschicht das Steigen schwierig. Savoie und ich begeben uns, nachdem wir die Hunde freigelassen haben, nach jener Stelle, um Cardenti wenigstens mit unserem Rat zu unterstützen und womöglich ebenfalls nach dem Gletscher überzusetzen. Zu dreien würde es leichter sein, die Schwierigkeiten des Weges zu überwinden. Zelt, Schlitten und Hunde würden wir morgen holen. Unsere auf der höchsten Spitze gehißte Flagge diente zur Kennzeichnung des Lagerplatzes. Wir brauchen mehr als eine Stunde zum Zurücklegen dieser Strecke von 500 Metern, so schauderhaft ist das Eis, und als wir der Stelle gegenüber angekommen sind, an der sich Cardenti befinden mußte, sehen wir weder ihn noch das Kajak im Meere. Sicher ist er wieder eingestiegen, um an einem anderen Punkte einen Versuch zu machen und zum Lager zurückzukehren. Wir kehren auf demselben Wege zum Zelte zurück; Cardenti ist nicht da. Der Himmel hat sich bewölkt, es hat keinen Zweck, länger aufzupassen. Wir wären ruhiger, wenn wir Cardenti auf dem Gletscher gesehen hätten. Wir waren übereingekommen, daß wir bis morgen abend warten und uns am Rande des Kanals aufhalten wollten.

Bevor wir uns in den Sack legen, machen wir einen Überschlag über die uns noch zur Verfügung stehenden Lebensmittel; es ist notwendig, daß wir den Bestand unserer Vorräte genau kennen. Wir haben 3 Büchsen Fleisch, jede zu 750 Gramm, eine Büchse kondensierte Milch, 7 Zwiebacke, Pasta für ein paar Suppen, 2 Pfund Pemmikan, für $4^1{}_2$ Lampen Petroleum, das für 2 Personen 14 Tage reichen kann, Salz, Kaffee, Tee auf 10 Tage, außerdem 15 Hunde. Wir sind reich. Morgen werden wir das Gepäck auf das Unentbehrlichste beschränken und die Ladung auf einen einzigen Schlitten bringen.

Das Packeis entfernt sich immer weiter nach Norden, und wir nähern uns langsam Kap Fligely. Der Wind ist nach Nordosten

Digitized by Google

umgeſprungen. Er weht ziemlich ſtark und bringt vielleicht die Trift des Eiſes nach Norden zum Stehen.

Mittwoch, 18. April. Das Warten wird den Tag ſehr lang machen, es iſt beſſer, wir bleiben etwas länger im Sacke liegen. Wir waren ſoeben im Begriff, gegen $9^1/_2$ Uhr aufzuſtehen, als wir menſchliche Stimmen in der Ferne zu hören glauben. Savoie ſteckt den Kopf zur Zelttür hinaus und ſieht, wie die Hunde aufmerkſam zum Lande hinüberſehen; eilig ſtürzen wir ins Freie. Von dem Abhang des Berges, von dem weißen Schnee hebt ſich eine Gruppe von Menſchen und Hunden ab, und im Meere ſteuert ein Boot auf unſeren Lagerplatz zu. Eine tiefe Bewegung erfaßt uns; endlich ſind die Entbehrungen und Leiden vorüber! Dort an der Küſte erwarten uns die Gefährten; wir beobachten ſie durch den Feldſtecher, es ſcheinen ihrer viele zu ſein. Sie müſſen uns alle entgegengekommen ſein; in unſerem Freudenrauſche ſind wir nicht im ſtande, ſie zu zählen. Neben der Flagge richten wir als Signal den großen Deckel der Kochmaſchine auf, welcher vermöge ſeiner kreisförmigen Geſtalt ſchon von weitem ſichtbar iſt. Im Boote rudern zwei Perſonen, der eine iſt der Bootsmann Chriſtian, wie ich deutlich erkenne, der andere, der klein und unterſetzt iſt, ſcheint mir Querini zu ſein. In der Nacht hat ſich das Packeis unter dem Einfluſſe des Nordoſtwindes von der Küſte entfernt und eine weite Strecke offenen Meeres zurückgelaſſen, ſo daß geraume Zeit vergehen wird, ehe das Boot bei uns iſt. Wir bereiten das Frühſtück zu und legen alle unſere Sachen zuſammen.

Mit dem Bootsmann kommt der Kapitän an. Nachdem wir uns begrüßt haben, ſagt Evenſen: „Mr. Querini has not come back.“ Beſtürzt und zweifelnd, ob ich ihn recht verſtanden hätte, frage ich: „Was ſagen Sie?“ Er antwortete: „Messrs. Querini, Stökken and Ollier have not come back.“ O Unglück über Unglück! Bei einer ſo traurigen und furchtbaren, wie unerwarteten Nachricht war ich entſetzt. Mir klang ſie unglaublich! „Die erſte Gruppe iſt nicht zurückgekehrt“, wiederholte ich fortwährend bei mir. Ich konnte es mir nicht erklären. Das Denken verſagte einem ſolchen Unglück gegenüber.

Digitized by Google

Es hatte keinen Zweck, die anderen zu fragen; sie wußten weniger davon als wir. Am 23. März früh hatten sie die Expedition verlassen und hätten Ende März wieder im Winterlager sein müssen. Bei bester Gesundheit, mit einem einzigen Schlitten und zehn Hunden, bei günstigem Wetter, wie war es da nur möglich, daß sie nicht zurückgekehrt waren? Welch schweres Verhängnis hat ihnen die Ankunft auf der Insel verwehrt? Sie waren mit Lebensmitteln bis zum 2. April versehen, und von diesem Tage ab hätten sie ihr Leben mit dem Hundefleisch und dem Wilde, wenn sie solches antrafen, fristen können. Wie wird sich ihr Schicksal gestalten? Diese und tausend andere Fragen, die sich dem Geiste aufdrängen, bleiben ohne jede Antwort. Das Rätsel war unlösbar.

Seit dem 8. April waren wir in Sicht des Landes und 10 Tage lang zogen wir in der Umgebung kreuz und quer herum, ohne irgend eine Spur zu bemerken. Und wie sollte man eine solche finden in dieser unermeßlichen schwimmenden Eiswüste, die sich beständig verwandelt, sich in Tausenden von Kanälen öffnet und gleich darauf wieder schließt, unaufhörlich Blöcke auf Blöcke zu hohen Eiswällen auftürmt, die selbst wieder dazu bestimmt sind, ihrerseits ins Meer zu stürzen und sich zu verändern, um sich rastlos von neuem aufzubauen, und wo endlich eine Schneeschicht alles verweht, bedeckt, einebnet? Es ist traurig, daran zu denken, daß drei liebe Gefährten sich vielleicht in bedrängter, verzweifelter Lage befinden, ohne daß wir wissen, wie wir ihnen Hilfe bringen könnten. Das Verschwinden der ersten Gruppe benahm uns die Freude des Wiedersehens.

Wir laden die beiden Ankömmlinge zum Frühstück ein. Nachdem dann das Boot mit einem Schlitten, dem Schlafsack, dem Instrumentenkasten und acht Hunden beladen worden war, begab ich mich an Land. Auf einer zweiten Fahrt nahm Savoie mit dem Reste des Materials darin Platz. Von Seiner Königlichen Hoheit und allen Gefährten mit begeisterten Hurras empfangen, fanden wir uns am Abend in der warmen Hütte zusammen, befriedigt über das glückliche Gelingen unserer Sendung.

Digitized by Google

Die sanitären Verhältnisse der Expedition.

Die sanitären Verhältnisse der Teilnehmer an der Expedition während der Nordpolfahrt der „Stella Polare“ (Juni 1899 — September 1900) waren in jeder Hinsicht höchst zufriedenstellend und übertrafen auch die optimistischsten Erwartungen. Die italienischen Teilnehmer, in der Mehrzahl der Lebensweise und der Umgebung, in der sie zum ersten Male eine ziemlich lange Zeit zubringen mußten, völlig ungewohnt, gaben zu verschiedenen, nicht immer günstigen Erwägungen betreffs der Widerstands- und Anpassungsfähigkeit Veranlassung. Der Unterschied der durch das Klima bedingten Gewohnheiten war zu groß, der Sprung in die neuen Verhältnisse zu unvermittelt, zu zahlreich die Ursachen organischer Schwächung und Entartung, welche die Begünstigung des Auftretens von Krankheiten zur natürlichen Folge haben konnten; namentlich galt dies bezüglich der Entwicklung der schrecklichsten von allen, des Skorbuts, der in jenen Gegenden schon so viele blühende, edle Menschenleben dahingerafft hatte. Abgesehen von dieser Menge begründeter Bedenken hörten wir in Italien und im Auslande von urteilsfähigen Männern Befürchtungen äußern, Zweifel über unsere physischen Fähigkeiten aussprechen, die Strapazen und harten Prüfungen erfolgreich zu ertragen, denen wir mit so leichtherzigem Enthusiasmus entgegengingen.

Obgleich unsere Aufgabe nicht zu den leichtesten gehörte und die Frage sich als ernst genug erwies, so kamen doch auch zur Stärkung unseres Vertrauens auf einen guten Ausgang verschiedene Tatsachen in Betracht, die wir jenen Einwendungen entgegenstellen konnten.

Digitized by Google

Vor allem bewieſen andere mutige Landsleute, die an den letzten arktiſchen Expeditionen teilgenommen hatten, durch ihre Rüſtigkeit und Tatkraft zur Genüge, wie irrig dieſe Befürchtungen waren. Bei militäriſchen und bürgerlichen Expeditionen alter und neuer Zeit hat die Nervenkraft unſerer Raſſe die Probe auf ihre Widerſtandsfähigkeit vermöge der Leichtigkeit ihrer Anpaſſung an die klimatiſchen Einflüſſe unter den extremſten Wärme- und Kältegraden vorzüglich beſtanden. Es lag daher kein ernſter Grund vor, warum es ſich bei dieſer Expedition anders verhalten ſollte, wenn mit peinlicher Genauigkeit jene elementaren, allgemeinen Vorſchriften befolgt würden, welche bei einer vorſichtigen, gut geordneten und weitſchauenden Organiſation den Ausſchlag geben mußten.

Zweitens mußte unſere Ankunft auf dem Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipel im Sommer erfolgen, welcher in ſeiner Temperatur einem ſtrengen Winter in Norditalien entſpricht. Wir würden alſo Zeit haben, bevor die harte Winterkälte eintrat, durch beſtändige Bewegung im Freien den Körper allmählich und fortſchreitend an die niedrigen Temperaturen zu gewöhnen und ihn ſtark zu machen, ſo daß er jeder Anforderung gewachſen war.

Ferner belehrte uns fremde Erfahrung darüber, wie wenig jene rheumatiſchen Krankheitsurſachen, die in unſeren Gegenden ſo viele Störungen hervorrufen, zu fürchten waren. In dem Sanitätsbericht über die Reiſe Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs der Abruzzen nach dem Sankt-Elias-Berge in Alaska ſpricht ſich Dr. De Filippi folgendermaßen darüber aus: „Bemerkenswert iſt die relative Unempfindlichkeit für Rheumatismen, die man auf den Gletſchern beſitzt, während man hier doch gerade mehr als bei jeder anderen Lebensweiſe allen jenen Bedingungen unterworfen iſt, welche für das Entſtehen rheumatiſcher Leiden ſonſt als günſtig erſcheinen. Von den 21 Mann der Expedition hat kein einziger einen Anfall von Muskelrheumatismus, Genickſchmerzen oder Katarrh der Atmungswerkzeuge, nicht einmal in der mildeſten Form einer Erkältung, davongetragen.“ (S. 229 der deutſchen Ausgabe [Leipzig, 1900.])

Digitized by Google

Unſere Daſeinsbedingungen waren dieſelben wie die auf den Gletſchern, abgeſehen von der Höhe über dem Meeresſpiegel.

Dieſelben Erfahrungen machten wir alle perſönlich während unſeres Aufenthalts in den arktiſchen Gegenden, ein neuer Beweis, wenn es deſſen noch bedürfte, für die mikrobiſche Natur vieler Krankheiten, eine geniale Entdeckung, welche eine neue Ära der poſitiven Forſchung in der mediziniſchen Wiſſenſchaft eröffnet hat. Dort oben ſind die anſteckenden Krankheiten aus dem einfachen Grunde an Zahl ſehr gering, weil das verurſachende Moment, die Mikrobe, fehlt. Sicherlich haben wir von dieſen, wer weiß wie viele, ſowohl unſchuldige wie pathogene, innerhalb unſeres Körpers und an allen unſeren Gegenſtänden mitgebracht. Aber die Umgebung iſt ihrer Entwicklung wenig günſtig; die außerordentliche Kälte im Winter, die Kälte und das beſtändige helle Licht in den anderen Jahreszeiten hemmen jede Lebensäußerung derſelben.

Nachdem ſo jede Befürchtung betreffs der zahlreichſten und gefährlichſten Reihe der Infektionskrankheiten gemindert war, blieben alle jene Schwächungsurſachen übrig, die dem ſchädlichen Einfluſſe des Klimas, namentlich der langen Polarnacht, auf den Organismus zuzuſchreiben ſind, ſowie diejenigen, die wir als chemiſcher Natur bezeichnen wollen, das heißt, von der Einführung und Aufſaugung von Giften unter irgend einer Form herrühren, zu denen die tiefgehenden Störungen der allgemeinen Ernährung, die ſchweren Anämien und Kachexien gehören, die dem Auftreten des Skorbuts vorhergehen und es begünſtigen. Die von Nanſen und Bleſſing während der langen Fahrt der „Fram“ angeſtellten Unterſuchungen und Studien ergaben, daß irgendwelcher Einfluß der Polarnacht auf die Zuſammenſetzung der Blutkörperchen völlig ausgeſchloſſen war. Sie fanden, daß die Menge des Hämoglobins und die Anzahl der roten Blutkörperchen beim Wechſel der Jahreszeiten keinen abnormen Schwankungen unterlagen und daß das Blut immer ſeine normale Beſchaffenheit behielt, und wieſen dadurch das Nichtvorhandenſein einer Polaranämie nach. Was uns betrifft, ſo hatten wir alle während des Winters das Gefühl eines geſteigerten Wohlbefindens, das von einer Gewichts-

Digitized by Google

zunahme begleitet war, deutliche Anzeichen eines vorzüglichen Geſundheitszuſtandes.

Bezüglich des Skorbuts neigen die neueſten Studien, die über dieſen Gegenſtand gemacht ſind, dazu, ihn zu den Infektionskrankheiten zu zählen. Die Entſtehung der Krankheit, die Umſtände, welche den Ausbruch begleiten, ihr Verlauf und ihr bisweilen epidemiſcher Charakter, ſowie ſchließlich die poſitiven Experimente, Tieren Blut von Skorbutkranken einzuimpfen, ſprechen alle für eine Bakterieninfektion. Von Bakteriologen ſind verſchiedene Mikroorganismen beſchrieben worden, die als die unmittelbare Urſache der Erkrankung gelten. Zog man nur die prädiſponierenden Urſachen, die ſich aus den beſonderen Wohnungs- und Ernährungsverhältniſſen ergaben, gehörig in Betracht und ſuchte auf alle Weiſe den Organismus vor allen ſchwächenden Einflüſſen zu bewahren, kräftigte man ihn ferner durch geeignete Ernährung und angemeſſene Hygiene, ſo bildete der Skorbut für uns keine ernſte Gefahr mehr. Er trat in die Reihe der gewöhnlichen Krankheiten zurück und gelangte vielleicht infolge ſeiner infektiöſen Natur ſchwerer zur Entwicklung. Betrachtete man daher die Frage unter allen zugehörigen Geſichtspunkten, ſo war das von uns gehegte Vertrauen auf unſere organiſche Widerſtandsfähkeit in keiner Weiſe erſchüttert, ſondern eher gekräftigt worden, weil jede Befürchtung einer ernſten Kritik nicht Stich hielt.

Bei der Erreichung unſerer Abſicht, uns möglichſt geſund und ſtark an Körper und Geiſt zu erhalten, diente uns die Erfahrung aller derer, die vor uns die ſchwierige Fahrt unternommen hatten, als Lehrerin und Führerin, vor allem aber die wunderbaren Fortſchritte, welche Wiſſenſchaft und Induſtrie uns zur Verfügung ſtellten.

Bei den langwierigen, mit peinlichſter Genauigkeit durchgeführten Vorbereitungsarbeiten konnten Seine Königliche Hoheit der Herzog der Abruzzen und Kapitän Cagni neben den verſtändigen Ratſchlägen anderer auch die eigenen Erfahrungen benutzen, die ſie auf der Expedition nach Alaska geſammelt hatten, einfache, nützliche Verhaltungsmaßregeln im

Digitized by Google

Einzelnen über die im Zelte auf den Gletſchern zu beobachtende Lebensweiſe, ein Beitrag von hohem praktiſchem Werte bei der Organiſierung der Reiſe.

Auf die Verproviantierung der Expedition wurde die größte Sorgfalt verwandt, damit nichts mangelte oder ſich ſpäter als fehlend herausſtellte, und eine beſondere Sorgfalt wurde der Auswahl der Lebensmittel, dieſem wichtigſten Faktor für das phyſiſche und moraliſche Wohlergehen, gewidmet. Die Lebensmittelvorräte wurden teils in Italien, teils in Dänemark und Norwegen in reicher Menge und Mannigfaltigkeit angekauft.

Unter Weglaſſung alles gepökelten und geräucherten Fleiſches, das keine Gewähr für tadelloſe Erhaltung bot, wurden die gekauften Fleiſchſorten in Büchſen nach der Methode von Appert bearbeitet, das heißt durch Kochen ſteriliſiert. Die übrigen Nahrungsmittel wurden nach vorangegangener vollſtändiger Trocknung in Blechbüchſen hermetiſch verſchloſſen. Mit dieſem Verfahren waren wir ſehr zufrieden, weil ſich alle Waren trotz der übeln Behandlung, welche die Kiſten bei den zahlreichen Transporten erfuhren, vorzüglich hielten. Nach anderthalb Jahren hatte die Paſta für die Suppen, die am leichteſten Veränderungen unterworfen iſt, nicht die geringſte Verſchlechterung erlitten, ſondern alle ihre Eigenſchaften beibehalten.

Die in Italien angekauften Vorräte, Zwieback, Paſta, Reis, Butter, Öl, Wein, Eſſig und einige Konſerven waren von dem Oberkommiſſar der Königlichen Marine, Chiotti Michelangelo, damals Student am Königlichen Techniſchen Inſtitut Sommellier in Turin, genau chemiſch unterſucht worden, und ſeiner ſcharfen Beurteilungsgabe haben wir es zu verdanken, wenn ſich die Beſchaffenheit der italieniſchen Nahrungsmittel auch bei der Vergleichung mit anderen und beim Verbrauch in der Tat als ganz vorzüglich herausſtellte. Ich freue mich, ihm als Freund und als Arzt meine volle Dankbarkeit bezeugen zu können, weil unzweifelhaft eine geſunde Ernährung das ſicherſte Vorbeugungsmittel gegen jede Art von Krankheit iſt.

Digitized by Google

Ein anderer wichtiger und entſcheidender Faktor für das allgemeine Wohlbefinden war die von Seiner Königlichen Hoheit getroffene weiſe Einrichtung, daß die Lebensweiſe für ſämtliche Teilnehmer dieſelbe ſein und daß in den Mahlzeiten für Vorgeſetzte und Untergebene keinerlei Unterſchied beſtehen ſollte. Die tägliche Ration wurde gemeinſchaftlich gekocht und dann auf die Tiſche der Offiziere und der Mannſchaft nach der Perſonenzahl verteilt. Es war dies eine gerechte Maßregel, die von einer hohen ſozialen, moraliſchen und praktiſchen Einſicht Kunde gab und abgeſehen von der Feſtigung eines guten Einvernehmens zwiſchen Höher- und Niedrigerſtehenden in hygieniſcher Hinſicht den größten Vorteil gewährte.

Für die Zubereitung der Speiſen wurde das in der italieniſchen Küche übliche Verfahren befolgt. Unſere norwegiſchen Gefährten (die Expedition beſtand aus 11 Italienern und 9 Norwegern) gewöhnten ſich leicht und gern daran. Es wurden täglich drei Mahlzeiten gehalten; das Frühſtück um 8, das Mittagseſſen um 12 und das Abendbrot um 6 Uhr.

Bei der Zuſammenſetzung der Ration wurde das Fett, der wirkſamſte und geeignetſte Nahrungsſtoff zur Erzeugung von Wärme, in hohem Grade bevorzugt. Um dem von allen inſtinktiv empfundenen Verlangen zu genügen, eine beträchtliche Menge Fett zu ſich zu nehmen, das dem Bedürfnis des Organismus, größere Wärmeverluſte auszugleichen, entſprang, war bei Tiſch der Buttergenuß nach Belieben geſtattet. Es iſt wunderbar, wie der Körper von ſelbſt inſtinktiv für ſeine wirklichen Bedürfniſſe ſorgt, indem der Appetit ſofort diejenigen Speiſen bevorzugt, welche am beſten geeignet ſind, das Gleichgewicht zwiſchen Zufuhr und Verbrauch nach Maßgabe der Umgebung wiederherzuſtellen. Die Menge des dem Magen zugeführten Fettes, das ohne Beſchwerden verdaut und aſſimiliert wurde, ſetzte uns Italiener in Erſtaunen.

Unter den Genußmitteln gaben wir Kaffee und Tee den Vorzug. Es wurde viel davon verbraucht, wogegen der Genuß der gegorenen alkoholiſchen Getränke eingeſchränkt wurde. Wein wurde zum Abendbrot in geringen Mengen geſtattet (ungefähr 120 Gramm Rotwein,

Digitized by Google

Barolo, oder 60 Gramm Weißwein von höherem Alkoholgehalt, Portwein, Madeira). Der Rotwein wurde von allen vorgezogen; ich weiß nicht, ob dies von unſeren Gewohnheiten und unſerem Geſchmacke oder von ſeiner vorzüglichen Qualität oder vielmehr von ſeinen adſtringierenden Eigenſchaften infolge ſeines Tanningehaltes herrührte. Soviel ſteht feſt, daß man nach einem Becher Barolo ein beſonderes Gefühl des Wohlbehagens empfand und daß die Verdauungsfähigkeit befördert und günſtig beeinflußt wurde, was beim Genuſſe von Weißwein nicht der Fall war. Die Norweger ſchrieben dem Barolo die im Winter eingetretene Vermehrung des Körpergewichts zu und pflegten zu ſagen, daß der Rotwein fett mache. Ich glaube, daß guter Rotwein mit beſtem Erfolge in die Zahl der vielen gegen den Skorbut empfohlenen Mittel aufgenommen werden könnte.

Die vorhandene Menge und der Verbrauch des Weines waren aus verſchiedenen Gründen beſchränkt. Wegen der ſchwierigen Aufbewahrung bei jenen niedrigen Temperaturen, welche beſondere Vorkehrungen nötig gemacht hätten, hätten wir ihn am wenigſten während der Schlittenexpedition nach Norden gebrauchen können, die wir in den kälteſten Monaten des Jahres unternehmen mußten und die von uns die Aufbietung aller uns zu Gebote ſtehenden Energie verlangte. Eine Taſſe heißen, ſtarken Tees oder Kaffees bildete wegen ihrer Wirkung auf das Nervenſyſtem, auf die Blutcirculation und die allgemeine Ernährung ein viel wirkſameres, kräftigeres und bekömmlicheres Anregungsmittel als Wein oder Alkohol, um den Organismus gegen die Folgen der angeſtrengten Arbeit widerſtandsfähiger zu machen und ihn bei der durch das Klima und die Strapazen bedingten außerordentlichen Abnutzung zu kräftigen. Der Übergang mußte allmählich erfolgen, damit ſich der Körper vorher an den ausſchließlichen Genuß von Tee und Kaffee gewöhnte.

Die deſtillierten alkoholiſchen Getränke, Kognak, Rum, Liköre, Whisky, wurden, wenn ſie ſich auch unter unſeren Vorräten befanden, einzig und allein als Gewürz und als Arznei verwendet, und ihr Genuß war unbedingt verboten; wir brachten ſie auch beinahe unberührt wieder zurück.

Digitized by Google

Zur größeren Erzeugung von Wärme mußten wir eine anhaltendere und zuverläſſigere Quelle haben als die Einführung einer kleinen Menge Alkohol. Ein vorzüglicher und einer leichten, raſchen Verdauung fähiger Magen iſt eine Werkſtatt zur Erzeugung von Brennſtoffen, auf die man ſich ſtets und in jedem Zeitpunkte verlaſſen kann. Daher muß man mit der größten Sorgfalt auch die geringſte Funktionsſtörung der verſchiedenen, zur Verarbeitung und Aſſimilation der Nahrungsmittel beſtimmten Organe zu vermeiden ſuchen.

Ohne dem Alkohol die Eigenſchaft eines wärmeerzeugenden Nahrungsmittels, die ihm von Phyſiologen, Hygienikern und im Volksmunde einſtimmig zuerkannt wird, ſtreitig machen zu wollen, wäre es doch unvorſichtig, ſeine ſchädliche Wirkung auf wichtige Organe des animaliſchen Haushalts, beſonders auf die Magenſchleimhaut und die Leber, außer acht zu laſſen.

Unter unſeren eigenartigen Lebensbedingungen war der Schritt vom Gebrauch zum Mißbrauch mit ſeinen unſchwer vorauszuſehenden unheilvollen Wirkungen leicht.

Ob der Alkoholgenuß eine größere Wärmeproduktion zur Folge hat, iſt eine noch jetzt offene Frage. Ohne mich auf eine nähere Erörterung einzulaſſen, citiere ich hier die Worte Dr. Rubners in Leydens „Handbuch der Ernährungstherapie“, I, 44 (Leipzig 1898): „Fälſchlich wird das Gefühl der Wärme nach Alkoholgenuß als Wärmebildung aufgefaßt; die Wärmeempfindung beweiſt noch keine Erhöhung der Wärmeproduktion, ſondern nur eine mehr nach der Haut ſtrebende Blutverteilung. Bei kalorimetriſcher Meſſung der vom menſchlichen Arme abgegebenen Wärme habe ich nach Alkoholgenuß, trotz deutlich erhöhtem Wärmegefühl keine Vermehrung der Wärmeabgabe nachweiſen können.“

Als Erſparungsmoment hat der Alkohol, kann man ſagen, ſeine Rolle ausgeſpielt. Von dieſem falſchen Begriff ausgehend, empfahl man ſeinen Genuß allen denen, die ſchwere Muskelarbeit zu verrichten hatten, namentlich Arbeitern und Soldaten. Glücklicherweiſe ſtellten neuere Forſchungen dieſe Anſchauung richtig, und die Wirkung des Alkohols

Digitized by Google

wurde auf ihre wahre Bedeutung als die eines Mittels zur Erregung des Nervenſyſtems zurückgeführt. Außerdem folgt auf die künſtliche, vorübergehende Erregung durch den Alkohol ein Rückſchlag, ein Nachlaſſen der Kräfte und eine Erſchlaffung der geiſtigen Fähigkeiten, die für uns im höchſten Grade ſchädlich geweſen wäre, die wir beſtändiger Aufmerkſamkeit, Wachſamkeit und Gewandtheit bedurften, um allen uns drohenden Gefahren die Spitze bieten zu können.

Daher wurde zum Erſatz der ungeheuren Wärmeverluſte der Zuführung einer größeren Menge kräftiger, wärmeerzeugender Nahrungsmittel der Vorzug gegeben und als Nervenerregungsmittel Kaffee und Tee gebraucht.

Am Tage nahmen wir als Getränk Waſſer und Kaffee oder Waſſer allein zu uns. Dieſes wurde durch das Schmelzen von Schnee gewonnen und nach Belieben verteilt, ſowohl zum Trinken wie zur Körperreinigung. Im Sommer bedienten wir uns des Waſſers, das klar, friſch und rein in Überfülle von den in der Nähe befindlichen Gletſchern ſtrömte.

Der Zwieback wurde zweimal wöchentlich durch friſches Brot erſetzt, das vom Koch zubereitet und im Ofen der Kochmaſchine gebacken wurde, eine wohlüberlegte Maßregel, ſowohl um zu verhüten, daß wir des Zwiebacks infolge des fortwährenden Genuſſes überdrüſſig würden, und auf dieſe Weiſe die Zufuhr von Kohlehydraten beträchtlich einzuſchränken, die in der Tat zum Teil durch den ſtärkeren Genuß von Fett erſetzt wurden, wie auch namentlich um den Verdauungskanal durch die große Menge der zur Verdauung und Aſſimilation erforderlichen Darmſäfte nicht zu ſehr anzuſtrengen.

Friſches Fleiſch lieferten uns die Bären und Vögel, die in jenen Gegenden in Menge vorkommen; im Juni und Juli ſammelten wir auch eine geringe Anzahl friſcher Eier. Ähnlich wie es mit dem Brote geſchah, wurde auch ein- bis zweimal wöchentlich friſches Fleiſch, in der Zeit, wo es Vögel gab, noch öfter, auf den Tiſch gebracht; wenn es auch in Bezug auf ſeine Qualität manches zu wünſchen übrig ließ, vertrug es unſer Magen doch gut und ſchließlich ſchmeckte es uns auch, vielleicht

Digitized by Google

weil wir uns daran gewöhnt hatten. Das Fleiſch der Vögel, faſt durchgehends Waſſervögel, beſaß einen ſchwachen Fiſchgeruch, der bei der Zubereitung durch allerlei Küchenkünſte verdeckt wurde; das der Bären, von dunkelroter Farbe, hatte den charakteriſtiſchen Wildgeſchmack und war fett, hart und zäh. Die zarteſten und wohlſchmeckendſten Teile des Bären waren die Nieren und die Zunge, die, gut zubereitet, einen wahren Leckerbiſſen bildeten.

Ein anderes wertvolles, viel genoſſenes Nahrungsmittel war die Milch. Wir hatten drei Sorten hiervon: natürliche ſterilisierte Milch, kondenſierte Milch und kondenſierte Milch mit Zuckerzuſatz. Die letztere eignet ſich für langes Aufbewahren am beſten, da ihr größerer Zuckergehalt nach den neueſten Anſchauungen über die Wichtigkeit des Zuckers in der Ernährung ſie für denjenigen, der Strapazen ertragen ſoll, nutzbringend macht. Die konſervierte Milch ohne Zuckerzuſatz konnte im Zelte nicht ſchlecht werden; die vor dem Zelte der Außentemperatur ausgeſetzte wurde unbrauchbar.

Wir beſaßen eine reiche Auswahl von getrockneten Hülſenfrüchten, in Form von Mehl und in Büchſen, ſowie von Gemüſen und Früchten aller Art, getrocknet und in Büchſen; geſchnittene und gedörrte, ſowie gekochte und dann gedörrte Kartoffeln; ſüße Konſerven, Marmeladen, Honig, Schokolade und Käſe aller Arten. Dieſe Speiſen wurden dem täglichen Küchenzettel in geeigneter Menge einverleibt.

Die überreiche Mannigfaltigkeit der Vorräte geſtattete eine fortwährende Abwechſlung in der Wahl der Speiſen und ihrer Zubereitung, um jene Einförmigkeit zu beſeitigen, welche aus der Notwendigkeit entſteht, nur Konſerven verwenden zu können, Nahrungsmittel, die man zu keiner Jahreszeit neu beſchaffen konnte. Dieſer Überdruß, den der Magen in ähnlichen Fällen bekundete, wurde von uns nicht empfunden, weil es uns nie an Appetit fehlte.

Wenn man die Zweckmäßigkeit der bezüglich der Ernährung getroffenen Vorkehrungen nach den gewonnenen Reſultaten beurteilen darf, ſo kann ich verſichern, daß ſich beſſere gar nicht denken laſſen, weil der

Digitized by Google

Magen und der Darmkanal bei uns allen ſtets mit der größten Regelmäßigkeit und zum größten Vorteil des Organismus funktionierten, die gute Ernährung ſich zum Erſatz des Kräfteverbrauchs und der Wärmeverluſte mehr als hinreichend erwies und niemand das Bedürfnis fühlte, ſeine Zuflucht zum Alkohol zu nehmen, um den Geiſt zu erheitern oder uns die gute Laune und den Frohmut zu erhalten; denn unſere biederen, treuherzigen Gefährten waren von Natur aus mit einem ausgezeichneten Geſundheitszuſtand begabt.

Bezüglich der Kleidung hielten wir uns an wollene Stoffe; wir hatten verſchiedene Sorten davon. Der Grad, in dem ein Kleidungsſtück die Wärmeverluſte verhindert, hängt von der Art des Gewebes und ſeiner Dicke ab, weil die zwiſchen den Fäden eingeſchloſſene größere Menge Luft die Wärmeleitung vermindert. Eine andere wichtige Eigenſchaft, die ein Kleidungsſtück beſitzen muß, iſt die Poroſität, um die Ausſcheidung des Waſſerdampfes zu begünſtigen, der von der Hauttranſpiration, namentlich während anſtrengenden Arbeiten und auf dem Marſche, erzeugt wird, und um zu verhindern, daß ſich die Feuchtigkeit in übermäßiger Menge in der Form von Waſſerdampf in den inneren Schichten anſammle; es muß warmhalten, leicht und ſchmiegſam ſein. Die wollenen Kleidungsſtücke entſprechen dieſen Anforderungen mehr als die aus Pelz, die den Nachteil haben, wenig porös zu ſein; obgleich wir daher eine Menge Pelzkleidungsſtücke hatten, zogen wir doch immer die wollenen an.

Bevor wir über die Wahl der Kleidung für die Schlittenexpedition ſchlüſſig wurden, ſtellten wir mit den verſchiedenen Kleidungsſtücken Verſuche an, um durch die Praxis feſtzuſtellen, welches das geeignetſte ſei. Einſtimmig waren wir der Anſicht, keine Pelzkleidung anzuziehen. Wir ſtellten zwar feſt, daß dieſe den Körper beſſer von der äußeren Umgebung abſchließt, unter ſich eine größere Wärmemenge anſammelt und erhält und die Wärmeverluſte vermöge ihrer geringen Poroſität und Durchläſſigkeit vermindert; wenn aber der Körper ſchwere Arbeit verrichten muß und daher zur Tranſpiration neigt, werden die obengenannten Eigenſchaften zu negativen Faktoren, eben weil ſich infolge

Digitized by Google

der Begünſtigung der Tranſpiration und der gleichzeitigen Verhinderung der Verdunſtung des Schweißes innen eine übermäßige Menge von Feuchtigkeit anſammelt. Unter dem Pelze, den wir bei Verſuchen als Überkleidung trugen, ſaugten ſich die übrigen Kleidungsſtücke übermäßig mit Schweiß voll und trockneten äußerſt langſam, weshalb wir nach einem anſtrengenden Marſche genötigt waren, uns faſt vollſtändig umzuziehen. Der Umſtand, daß wir an das Tragen von Pelzen nicht gewöhnt waren, wird ſicher zu dieſen Übelſtänden beigetragen haben; denn es gibt ganze arbeitende Bevölkerungen, welche ſich mit Vorteil des für uns unerträglichen Schutzmittels bedienen.

Beim Vordringen nach Norden mit den Schlitten war nicht daran zu denken, daß wir nach jedem Marſch die Kleider hätten wechſeln können, weil ſonſt unſer Körper während des Anhaltens eine nicht unbeträchtliche Wärmeentziehung gerade in dem Augenblicke erlitten hätte, wo er infolge der verminderten Wärmeerzeugung des meiſten Schutzes bedurfte. Mit den Joppen aus Seehundsfell, welche am leichteſten und weichſten waren und das Haar nach außen trugen, verhielt es ſich anders; der vom Körper ausgeſchiedene Waſſerdampf lagerte ſich an der inneren Fläche der Joppe ab und gefror, wodurch dieſe nach wenigen Tagen unbrauchbar werden mußte. Die Joppe war loſe gearbeitet, ohne den Körper zu beengen, um die Luftcirculation zu ermöglichen; bei feſterem Anſchließen hätte ſich dieſer Übelſtand vermeiden laſſen, dafür wäre aber die andere obenangeführte Unzuträglichkeit eingetreten. Die wollene Kleidung bot infolge der Beförderung der Verdunſtung und der Verminderung der Schweißanſammlung auch noch den Vorteil, daß das Gefrieren des Waſſerdampfes des Körpers auf der Außenfläche erfolgte und das ſich bildende Eis mit mechaniſchen Mitteln entfernt werden konnte; aus dieſem Grunde waren die glatten Anzüge empfehlenswerter als die flockigen.

Wie wichtig bei der Auswahl und der Anfertigung der Kleidung für jene Gegenden die Rückſicht auf deren Poroſität war, beweiſt folgender Fall. Unter den Kleidungsſtücken, die wir auf der Schlittenexpedition

Digitized by Google

anhatten, befand ſich ein Wams, das ſich auf der rechten Seite zuknöpfen ließ und aus dickem, aber ſehr weichem Wollſtoff angefertigt war, der im Handel unter dem Namen Kamelhaar bekannt iſt; auf den Schultern, unter den Armen und an den Seiten war es durch Stücke Flanell aus einem dichten, feſten und wenig durchläſſigen Baumwollgewebe verſtärkt. Nach wenigen Tagemärſchen war dieſes Wams hartgefroren, und wenn wir es Abends auszogen, um uns in den Sack zu legen, ſtand es aufrecht wie ein Panzer. Als die Zeit der ſtrengen Kälte vorüber war, wurde es allmählich weich wie zuvor, aber an den verſtärkten Stellen hatte ſich unter dem Flanell eine Schneeſchicht in der Form kleiner Wülſte gebildet, von denen wir uns erſt am Ofen des Winterlagers vollſtändig befreiten.

Die ſehr dicken Stoffe ſind wenig empfehlenswert, weil ſie ſchwer trocknen, wenn ſie einmal naß geworden ſind.

Dieſelben Geſichtspunkte waren bei der Wahl der Kopfbedeckung maßgebend, die aus Wollſtoff angefertigt war; auch die Handſchuhe, die ſich zum Schutz der Hände am beſten eigneten, waren aus Wolle. Die aus Pelz gefertigten, die für kurze Ausflüge und Spaziergänge ſehr praktiſch waren, erwieſen ſich als unbrauchbar, wenn man nach anhaltender grober Arbeit keine Gelegenheit hatte, ſie gut zu trocknen. Sie litten an denſelben Mängeln wie die Pelzkleider; innen ſammelte ſich Feuchtigkeit an, und kaum hatte man ſie abgelegt, ſo gefroren ſie ſteif und ließen ſich nicht mehr anziehen. Für den Winter ſind ſehr weite Fauſthandſchuhe am beſten. In den kälteſten Monaten ſind gut ſitzende Fingerhandſchuhe gefährlich und können Veranlaſſung zu ernſten Erfrierungen geben, wie wir ſie leider zu beklagen gehabt haben.

An den Füßen trugen wir dicke wollene Strümpfe und Finsko, Schuhe aus Renntierfell, welche wenig gegerbt ſind und das Haar nach außen gekehrt haben; ſie ſind ſehr dünn, ohne Sohlen und Abſätze und ohne Öffnung auf dem Fußgelenk; ſie werden wie Strümpfe angezogen und am unteren Drittel des Beines rund um dieſes feſtgebunden; ſie ſind ſehr leicht, biegſam, laſſen ſich unſchwer anziehen und halten warm.

Digitized by Google

Da ihnen ein ſteifer, feſter Boden fehlte, fühlte man in den erſten Tagen beim Gehen alle Unebenheiten des Weges; allmählich gewöhnten ſich die Füße jedoch daran, indem die Sohlenhaut ſtärker wurde. Die Schuhe wurden mit Riedgras vollgeſtopft, ſodaß der Fuß darin völlig eingebettet war; dieſes Gras beſitzt die Eigentümlichkeit, die Feuchtigkeit aufzuſaugen, und dient dazu, die Füße warm zu halten. Man kann ſagen, daß im Winter die Finsko unentbehrlich ſind und man ſich kein beſſeres Schuhwerk denken kann. Im Sommer trugen wir weite Leder- oder Holzſchuhe.

Die ſanitäre Ausrüſtung beſtand aus einer vollſtändigen Schiffsapotheke, zwei tragbaren Arzneikaſten und einer ſehr kleinen ledernen Medizintaſche, die am Gürtel befeſtigt werden konnte.

An Bord waren wir reich mit Arzneien und Verbandſtoffen, ſowie mit allen notwendigen Inſtrumenten und Apparaten zur Hilfeleiſtung und Pflege für die Kranken verſehen; es war ein chirurgiſcher Inſtrumentenkaſten vorhanden mit allem, was zu Operationen erforderlich war, ebenſo ein chirurgiſches Taſchenbeſteck, ein Mikroſkop, ein Chromocytometer nach Bizzozero, ein Hämatometer nach Thoma-Zeiß und Reagentien für kliniſche Unterſuchungen. Die Verbandſtoffe waren faſt ſämtlich in komprimierten Paketen. Die Schiffsapotheke und die Verbandſtoffe ſind von der Firma Rognoni in Turin geliefert worden, die Arzneikäſten von Burroughs Wellcome in London, die chirurgiſchen Inſtrumente von Bergamini in Bologna, das Chromocytometer, das Hämatometer und das Mikroſkop von Koriska in Mailand.

Die beiden Arzneikaſten, deren Dimenſionen $25 \times 18 \times 14$ Centimeter betrugen, enthielten ein Sammlung der hauptſächlichſten doſierten Arzneien in Form von Tabletten und Soloiden zum Zwecke des raſchen Herſtellens der auf dem Umſchlage genannten Löſungen, eine Büchſe mit Augenheilmitteln, eine andere mit ſubcutanen Einſpritzungen, ein Fieberthermometer, eine Schere, ein Biſtouri, etwas Gaze und Binden und alles, was für eine vorläufige ärztliche Behandlung erforderlich war. Dieſe beiden Kaſten waren für den Fall beſtimmt, daß wir genötigt ſein

Digitized by Google

ſollten, das Schiff zu verlaſſen, und die kleine Arzneitaſche für einen Rückzug, auf dem man ſich unbedingt alles Überflüſſigen entledigen mußte.

Für die Schlittenexpedition hatten wir in Turin vier rechteckige, dauerhafte und leichte Aluminiumkaſten anfertigen laſſen, deren Dimenſionen 28×16×14 Centimeter betrugen. Der Deckel, der mehr als einen Liter Flüſſigkeit faßte, war abzunehmen, damit man ihn als Becken für antiſeptiſche Löſungen benutzen konnte. Ein ebenfalls aus Aluminium beſtehender, zwei Finger breiter Schieber verſchloß den Kaſten ringsum, eine einfache, leicht zu handhabende, feſte und praktiſche Schließvorrichtung. Es wäre beſſer geweſen, wenn der Deckel aus anderem Metall geweſen wäre, da das Aluminium von den Sublimatlöſungen angegriffen wird und deren Zuſammenſetzung verändert; deſſenungeachtet erfüllte er ſeinen Zweck.

Das Perſonal wurde mit der größten Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit ausgewählt, ſo daß es alle Kennzeichen der Rüſtigkeit und guten Geſundheit aufwies, die für die Teilnehmer an einer derartigen Expedition unerläßlich ſind. Alle ohne Ausnahme wurden einer peinlichen und ſtrengen Unterſuchung unterzogen und alle abgewieſen, welche auch nur den geringſten Fehler zeigten oder weniger geeignet erſchienen. Es war beſtimmt worden, daß die Altersgrenzen zwiſchen 25 und 35 Jahren ſchwanken, das heißt innerhalb der Periode der höchſten Entwicklung und größten Kraft liegen ſollten. Aus Nützlichkeitserwägungen mußte man jedoch die genannten Grenzen überſchreiten; von einem Minimum von 21 Jahren gelangte man bis zu 47 Jahren, die von Kapitän Evenſen mit jugendlicher Rüſtigkeit getragen wurden. Alle gaben Beweiſe ihrer großen Widerſtandsfähigkeit ſowohl dem Klima wie den Strapazen gegenüber, aber diejenigen, welche die geringſten Erſchütterungen erlitten und ſich körperlich am wohlſten zu befinden ſchienen, waren diejenigen, die dem Alter von dreißig Jahren am nächſten ſtanden, dem richtigen mittleren Lebensalter, das mit jugendlicher Begeiſterung und Verſtandesreife die Tatkraft des vollen Mannesalters verbindet. Vor der Einſchiffung wurden alle nochmals geimpft; der Erfolg war bei etwa einem Drittel günſtig.

Digitized by Google

Die „Stella Polare“ war das Schiff, das zum Transport unſerer Expedition nach dem Kaiſer-Franz-Joſeph-Archipel auserſehen war und uns auch zum Aufenthalt während der Zeit, die wir in den arktiſchen Meeren zubrachten, dienen ſollte. Am 8. September 1899 wurden wir jedoch infolge großer Beſchädigungen, die das Schiff durch eine ſtarke Eispreſſung erlitt, genötigt, es zu verlaſſen und ans Land zu überſiedeln, weshalb wir den größten Teil der Zeit (vom 9. September 1899 bis 15. Auguſt 1900) in der Hütte verlebten.

Bei dieſem Wohnungswechſel verbeſſerten wir uns, hygieniſch geſprochen, da der neue Aufenthalt viel geſünder war als der an Bord, obgleich die hygieniſchen Verhältniſſe auf der „Stella Polare“ für das kalte Klima, für das ſie beſtimmt war, verhältnismäßig günſtig lagen.

Das Schiff war ein alter, aber feſter hölzerner Walfiſchfänger, der durch einige Veränderungen ſeinem neuen Zwecke angepaßt wurde. Aus dem Laderaum und dem Gange wurde alles darin Befindliche herausgeſchafft und die Räume in Niederlagen für Lebensmittel und Kohle verwandelt; von der Mitte ab nach dem Hinterſchiff zu wurde auf dem Verdeck ein Oberbau errichtet, der die Wohnräume enthalten ſollte.

Hier wurden neun Kabinen eingerichtet, acht für die Offiziere und eine für den Koch, außerdem das Offizierszimmer, das Mannſchaftszimmer, ein anderes kleines Zimmer zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten, ein Raum für die wiſſenſchaftlichen Inſtrumente, Küche und Speiſekammer, Krankenzimmer und Apotheke. Das Schlafzimmer für die Mannſchaft befand ſich auf dem Gange. Zwei ſeitlich angebrachte Türen führten zu den Wohnräumen. Wir treten durch die Tür zur Linken ein und kommen nach Beſchreibung eines Bogens durch die zur Rechten heraus. Mit Ausnahme der Küche und des Studierzimmerchens, die in der Mitte liegen, befinden ſich alle anderen Räume an der Schanzkleidung. Der Tür zunächſt liegt das Krankenzimmer mit zwei Betten, dann die Speiſekammer, das Offizierszimmer, das Zimmer des Zweiten Schiffsoffiziers, das des Kommandanten, eine zweite Tür, durch die man in das Studierzimmer gelangt, das von den Kabinen der vier italieniſchen Offiziere

Digitized by Google

umgeben iſt, und hinten nach dem Hinterſchiffe zu das Inſtrumentenzimmer und eine Tür, die nach dem Heck und nach dem Offizierskloſett führt. Wendet man ſich durch die zweite Tür des Raumes zurück, ſo ſtößt man auf die Kabinen des erſten und zweiten Maſchiniſten und des Kochs, auf das Mannſchaftszimmer und zuletzt auf die Apotheke. Die Küche liegt in der Mitte zwiſchen den beiden Zimmern, zwiſchen der Maſchinenluke hinten und dem Pumpenraum vorn. Die Kabinen ſind eng, ohne Türen, und erhalten Luft und Licht von den Zimmern aus; dieſe beſitzen je eine Luke, die ſich nach dem Zwiſchendeck öffnet. Von dem Mannſchaftszimmer aus gelangt man auf einer Treppe in das Schlafzimmer der Matroſen, einem geräumigen Zimmer mit elf breiten, bequemen Betten, die alle rings an den Wänden herumgeſtellt und ungefähr zehn Centimeter von dieſen entfernt ſind, um dem ſich an den Wänden niederſchlagenden Waſſerdampf freien Abfluß zu laſſen. Aus Mangel an Raum war dieſelbe Einrichtung nicht auch für die Kabinenbetten getroffen worden; dafür hatte man an der Wand oberhalb des Bettes ein Stück Wachsleinwand angebracht, die nach Art eines Zeltes über das Bett geſchlagen werden konnte. Im Falle einer Überwinterung an Bord hätte dieſe Leinwand nicht dieſelben Dienſte getan wie die Anordnung der Matroſenbetten. Das Matroſenzimmer bekommt Luft und Licht von dem Treppenraum durch eine in die Decke eingelaſſene Glasſcheibe und durch eine Verbindungstür nach dem Gange zu; es iſt faſt vollſtändig dunkel.

Die drei Zimmer und der Aufenthaltsraum für die Matroſen haben zum Zwecke der Heizung je einen eiſernen Ofen, der innen mit Lehm verſtrichen iſt und eine komplizierte Vorrichtung von Röhren und Ventilen beſitzt, um die Wärmeabgabe zu vermehren und den Verbrauch von Brennmaterial einzuſchränken. Geheizt wurde mit der Kohle der Maſchine.

Die Ventilation aller dieſer Räumlichkeiten hätte, namentlich im Winter, manches zu wünſchen übriggelaſſen; es war daher beabſichtigt worden, gleichzeitig mit den für die Überwinterung notwendigen Arbeiten

Digitized by Google

hierfür Abhilfe zu ſchaffen. Mittels großer Rohre wäre die Luft unmittelbar von außen hineingeleitet worden, um die Wärmeröhren jedes einzelnen Ofens für ſich zu ſpeiſen und dadurch eine reichliche, beſtändige und raſche Zuführung reiner Luft zu erzielen. Die Eingangstür und die Öfen ſelbſt hätten mit ihrem Zuge die Entfernung der verdorbenen Luft beſorgt. Das Verlaſſen des Schiffes überhob uns jeder darauf bezüglichen Arbeit.

Als wir genötigt waren, die Wohnräume an Bord zu verlaſſen, mußten wir daran denken, uns andere auf dem Lande zu erbauen. Zwei große rechteckige Lagerzelte, 5,50 Meter breit und in der Mitte ungefähr 4 Meter hoch, wurden nebeneinander aufgeſchlagen, mit einem 5 Meter breiten Zwiſchenraum für die Küche. Dieſe beiden Zelte wurden zuſammen von einem zweiten Zelte aus Segelleinwand überdeckt, das ſchon vor der Abfahrt zur Bedeckung des Schiffsverdecks im Winter vorgerichtet worden war; ein drittes, ſehr widerſtandsfähiges, aus den Segeln und Rahen des Schiffes angefertigtes Zelt bildete die äußere Umhüllung der beiden darunter befindlichen und ſchützte ſie vor den Stürmen und dem Drucke des Schnees, der ſich darauf anhäufen würde. Zwiſchen den erſten Zelten und dem zweiten, ſowie zwiſchen dem zweiten und dritten diente eine Art von Gang als Iſolierſchicht und Aufbewahrungsraum für Lebensmittel. Ein kleiner, mit einer Tür verſehener Anbau an der Südoſtſeite diente als Vorhalle; hier befand ſich auch ein Raum, der als Kloſett benutzt wurde. Eine Holztür führte von einem Zelte ins andere. Aus Schiffsbrettern wurde eine Holzdielung in den beiden Wohnzelten hergeſtellt, deren jedes mit einem Ofen, Feldbetten, Tiſchen, Stühlen und mit dem ſonſt zum Leben Nötigen ausgeſtattet war. Zur Heizung wurden Kohlen, zur Beleuchtung Petroleumlampen und Kerzen benutzt.

In dem einen Zelte wohnten die Offiziere, acht an der Zahl; in dem anderen die zwölf Mann der Beſatzung. Der Rauminhalt des Inneren der Zelte war ebenſo wie die Ventilation im Verhältnis zur Anzahl der Bewohner unzureichend; doch wurde dieſem Übelſtande durch

Digitized by Google

die Durchläſſigkeit des Baumaterials in genügendem Maße abgeholfen. Die Erneuerung der Luft wurde durch den Zug der Öfen und durch die zahlreichen Öffnungen in den Wänden und der Decke der Lagerzelte unterſtützt; die Ventilation vollzog ſich ſo gut, daß ſelbſt an den Tagen, an welchen wir durch das Wetter genötigt waren, in den Zelten zu bleiben, jener unangenehme Geruch von eingeſchloſſener Luft nicht zu bemerken war. Die Hütte erwies ſich in Bezug auf Widerſtandsfähigkeit und Hygiene als ganz vorzüglich. Sie bildete eine bequeme und ſichere, gut gelüftete, trockene und warme Wohnung.

Im Inneren erreichten wir bei geheizten Öfen eine Temperatur von + 15° bis + 18°; in der Nacht ſank ſie, wenn der Ofen ausgegangen war, unter 0°. Der Temperaturunterſchied zwiſchen innen und außen war, namentlich im Winter, ziemlich beträchtlich; aus einem Raume mit einer Temperatur von + 15° traten wir bei — 35° bis — 40° ins Freie, ohne nötig zu haben, uns durch Vorſichtsmaßregeln zu ſchützen, deren Vernachläſſigung uns in unſerer Heimat ſicher Erkrankungen zugezogen hätte. Meiſtenteils gingen wir in demſelben Anzug, den wir im Zelt gewöhnlich trugen, ins Freie, indem wir die Joppe gut zuknöpften und Kopfbedeckung und Handſchuhe anlegten. Wir gingen nach Belieben aus und ein, ohne Furcht vor der Kälte, und niemand hatte je über Bronchialkatarrh, Huſten, Rheumatismus oder Schnupfen zu klagen; einige von unſeren Landsleuten, die in Italien häufig an Schnupfen litten, blieben hier gänzlich davon verſchont. Dieſe wohltätige Feſtigkeit gegen Erkrankungen iſt eine Folge der Reinheit der atmoſphäriſchen Luft, die frei von pathogenen Mikroorganismen iſt, den wahrhaft gefährlichen Feinden der Geſundheit, den für den Ausbruch vieler Krankheiten unerläßlichen Elementen.

Bei windigem Wetter legten wir einen zweiten Anzug aus kaſtanienbraunem, feinem, aber dichtem Baumwollſtoff an, den „Windanzug", der aus zwei Teilen beſtand: einer geſchloſſenen Joppe, an der eine Kapuze befeſtigt war, und Hoſen ohne Öffnung; er wurde an den Handgelenken, um den Leib und an den Knöcheln zugebunden, um uns vor dem Schnee-

Digitized by Google

ſtaube zu ſchützen, der fein wie Nebel überall hindrang. An den entblößten Teilen des Geſichts löſte ſich dieſer Staub bei der Berührung mit der Haut auf, an den anderen Stellen ſetzte er ſich ſofort feſt und bildete durch ſeine Menge in kurzem eine ſchützende Eishülle. Doch fiel er den Augen etwas läſtig, weil man, um ſie von Eis frei zu halten, mit den Händen ab und zu die Eisſtückchen aus den Wimpern entfernen mußte. Jedes Haar im Geſicht, mochte es zum Bart, zu den Wimpern oder zu den Brauen gehören, war in eine Eisſchicht eingeſchloſſen, die allmählich mit den benachbarten Haaren verſchmolz. Wir raſierten uns Schnurr- und Kinnbart ab, aber für die Augen mußte man ab und zu Sorge tragen.

Wie notwendig dieſe Vorſicht an Tagen war, an denen der Wind ſcharf wehte, erfuhr einer der Teilnehmer an der Expedition an jenem verhängnisvollen 23. Dezember 1899 am eigenen Leibe. Wir waren damals, acht an der Zahl, im Freien von einem heftigen Schneeſturm überraſcht worden, hatten den Weg verfehlt und brauchten mehrere Stunden dazu, das Lager zu erreichen. Es war der Tag, an dem Seine Königliche Hoheit der Herzog der Abruzzen ſich zwei Finger erfroren hatte. Einer von uns hatte es unvorſichtigerweiſe unterlaſſen, die Eisſtückchen aus den Wimpern zu entfernen; in kurzem waren ihm beide Augen feſt mit zwei Eisklumpen bedeckt, und da er ſie nicht mehr entfernen konnte, mußte er am Arm nach der Hütte geleitet werden, wo er ſich am warmen Ofen endlich von der läſtigen, gefährlichen Unbequemlichkeit befreien konnte.

Die Naſe trugen wir faſt ſtets unbedeckt, ohne Schaden daran zu nehmen; eine Art Naſenhülle, die wir am Kopfſchal, einer Kopfbedeckung aus geſtrickter Wolle, die den ganzen Kopf nebſt Hals bedeckt und nur die Augen, die Naſe und den Mund frei läßt und die in unſeren Alpen viel getragen wird, war mehr ſchädlich als nützlich. In kritiſchen Augenblicken, wenn die Naſe weiß wurde, brachte ein leichtes Reiben ſie wieder in ihren normalen Zuſtand zurück. Unſeren Gefährten war aufgetragen worden, darauf acht zu geben.

Die Wirkung der Kälte auf die Haut gleicht in ihren Folgen der von der Wärme hervorgebrachten; der davon Betroffene macht dieſelben Stadien von einer einfachen Reizung bis zum Abſterben des Körperteils durch, natürlich unter verſchiedenem Verhalten des phyſiſchen Mechanismus. Die Erſcheinungsformen haben wir alle bei Anäſtheſierungen mittels Zerſtäubung von Äther und Äthylchlorid beobachtet; der Körperteil wird blaß, weißlich, anämiſch, unempfindlich, und wenn die Einwirkung intenſiv iſt und längere Zeit dauert, erfriert er und ſtirbt ab. Auf dieſe Schädigung folgt ſpäter entweder eine einfache hyperämiſche Rötung, die Bildung von Blaſen mit Ablöſung der Haut oder das Abſterben der Gewebe, welche vom trockenen Brande ergriffen werden.

In einigermaßen ernſten Fällen bemerkt man am zweiten Tage zwiſchen dem lebenden und dem abgeſtorbenen Teil eine Blutergießung, welche ein ziemlich ſicheres Kriterium für die Abſchätzung des Umfangs und der Schwere der Verletzung abgibt. Namentlich erfolgt bei den Fingern, wenn nur die Hautgewebe angegriffen ſind, die Blutergießung in das Unterhautzellgewebe und ergreift den ganzen befallenen Teil, der ein ſchwärzliches Ausſehen annimmt; iſt die Nekroſe tiefer gegangen und durch das ganze Glied gedrungen, ſo bildet ſich nur an der Trennungsſtelle ringsum ein ſchwärzlicher Streifen.

Im erſten Falle empfiehlt es ſich, dem Blute durch eine Punktur Ausgang zu verſchaffen, weil der von dieſem ausgeübte Druck, abgeſehen von dem heftigen Schmerz, den er erzeugt, ein Hindernis für die ſowieſo ſchon ins Stocken geratene Bluteirculation in den benachbarten Geweben iſt.

Der Heilungsprozeß geht ſtets langſam von ſtatten, da die Vernarbung in nicht ganz normalen Geweben erfolgen muß, in denen die Circulation und Nerventätigkeit ſchwere Störungen erlitten haben. Dies beweiſen die zurückbleibenden Nachwehen, da in dem ergriffenen Körperteile nach der vollſtändigen Vernarbung noch viele Monate hindurch eine außergewöhnliche krankhafte Schmerzempfindlichkeit für Kälte, eine niedrigere örtliche Temperatur, eine Herabſetzung des Taſtſinns und

Digitized by Google

eine gefährliche Neigung zu Rückfällen beſteht. Der betreffende Teil iſt weniger widerſtandsfähig geworden, und die restitutio ad integrum erfolgt erſt nach langer Zeit.

Die Rötungen der Geſichtshaut waren ſelten und leicht, und niemand bekam Froſtbeulen an den Füßen oder den Händen.

Die einzigen ſchweren Erfrierungsfälle, welche einen chirurgiſchen Eingriff nötig machten, waren diejenigen, die Seine Königliche Hoheit der Herzog der Abruzzen und Kommandant Cagni an dem oben erwähnten verhängnisvollen Tage erlitten.

Der Herzog war, leicht gekleidet, wollene Fingerhandſchuhe an den Händen, ausgezogen, um einen kurzen Ausflug auf Schneeſchuhen zu unternehmen. Er begegnete der Gruppe, welche die Hunde an den Schlitten einfuhr, und ſchloß ſich ihr an, um ſich mit eigenen Augen von den gemachten Fortſchritten zu überzeugen. Von den Eisverhältniſſen begünſtigt, entfernten wir uns weiter als gewöhnlich vom Lager und wurden auf dem Rückwege durch einen plötzlich auftretenden heftigen Nordſturm in eine dichte dunkle Wolke feinſten Schnees eingehüllt, welche die Nacht noch finſterer machte, ſo daß wir, ohne es zu merken, auf den Rücken eines niedrigen Gletſchers in der Mitte der Teplitzbai gerieten. Wir ſtiegen dann raſch den entgegengeſetzten ſanften Abhang hinab. Als wir an das Ende des Gletſchers kamen, der ſenkrecht zum Meere abfällt, ſtürzten der Herzog und Cagni mit den erſten beiden Schlitten aus einer Höhe von ungefähr 7 Meter auf das Eis hinab. Wir fragten von oben die Hinuntergefallenen ängſtlich nach ihrem Befinden und erhielten zu unſerer großen Freude die Auskunft, daß beide glücklicherweiſe unverletzt ſeien; eine Schneeſchicht hatte die Wucht des Sturzes gemildert. Trotzdem mußte die Erſchütterung ſtark geweſen ſein. Wir mußten einen weiten Bogen machen, um eine Stelle zu finden, an der wir hinabſteigen konnten, um ihnen Hilfe zu bringen. Inzwiſchen wütete der Sturm furchtbar und vermehrte noch die Dunkelheit. Wir verloren den Weg, da wir keinen Kompaß bei uns hatten, und mühten uns länger als drei Stunden zwiſchen den Eisblöcken ab, ehe wir die Hütte erreichten.

Digitized by Google

In der Verwirrung verlor Cagni einen Handſchuh, was ihm eine Erfrierung am Zeigefinger der rechten Hand eintrug; Seine Königliche Hoheit hatte ſich die letzten beiden Glieder des Mittel- und des Ringfingers der linken Hand erfroren. Alle trugen wir mehr oder weniger leichte Erfrierungen an den Handgelenken, im Geſicht, am Halſe und an den Ohren davon; aber der Herzog und Cagni waren infolge des unglücklichen Sturzes weniger widerſtandsfähig und hatten den größten Schaden gelitten. Infolge der durch das Erfrieren hervorgerufenen Unempfindlichkeit bemerkte der Herzog den erlittenen Unfall erſt, als er ſich im Zelte die Handſchuhe auszog. Die beiden Finger waren von einem aſchfarbenen Weiß und hart wie Stein; ein blauer Streifen mit ſcharfen Umriſſen am Gelenke zwiſchen dem erſten und zweiten Fingergliede grenzte den erfrorenen Teil ab. Sofort wurden wiederholte Reibungen mit geſchmolzenem Schnee, dann Maſſage in kaltem Waſſer vorgenommen, bis ſich die Blutcirculation wieder einſtellte; das letzte Glied beider Finger ließ jedoch wenig Hoffnung auf Heilung. Die Handſchuhe waren, vielleicht bei dem Sturze, an den Spitzen der beiden genannten Finger zerriſſen; dieſe ragten daraus hervor und waren ohne Schutz geblieben; die unbedeckten Teile ſind abgeſtorben. Am zweiten Tage bildete ſich an der Grenze des abgeſtorbenen Teiles ein Bluterguß, der ſich ſcharf von der umliegenden Haut abhob und beim Mittelfinger rings um die Mitte des letzten Gliedes lief, beim Ringfinger aber auf die Kuppe und den halben Nagel beſchränkt war. Um die erkrankten Finger ſoweit wie möglich zu erhalten, ſchritt ich 20 Tage nach dem Unglücksfall zur Amputation der beiden vom trockenen Brand ergriffenen Spitzen, wobei ich es der Natur überließ, die abgeſtorbenen Teile genau abzugrenzen. Der Mittelfinger verlor zwei Drittel des letzten Gliedes, der Ringfinger ein Drittel; das erſte Drittel heilte bei der erſten Behandlung, das zweite bei der zweiten Behandlung; die Heilung des Ringfingers nahm lange Zeit in Anſpruch.

Die Verletzung des Kommandanten Cagni war weniger ſchwer und hatte nur die Erneuerung des Nagels und der Haut des rechten Zeigefingers zur Folge; doch bildete dieſer Finger einen locus minoris

Digitized by Google

resistentiae und erlitt auf der Schlittenexpedition nach dem Norden noch zweimal eine Erfrierung. Das eine Mal im Februar an jenen drei Tagen, an denen wir mit den Schlitten draußen blieben, trug er einen Froſtſchaden in der Geſtalt von Blaſen davon, der in zehn Tagen heilte; der zweite, der ernſterer Natur war, trat im März nach wenigen Tagemärſchen ein. An der Spitze des Fingers hatte ſich eine nekrotiſche Stelle gebildet, die ſpäter in Eiterung überging; die Lymphdrüſen des Armes und die Drüſen der Achſelhöhle waren angeſchwollen, weshalb Cagni am 2. Mai genötigt war, mit einer Schere den erfrorenen Teil ſelbſt anzuſchneiden und zu entfernen. Bei der Rückkehr ins Lager gegen Ende Juni zeigte der Finger zwei kleine Wunden, eine an der Spitze, die andere an der Nagelwurzel, auf deren Grunde man den bloßliegenden Knochen fühlte. Mit dem ſcharfen Löffel wurden die nekrotiſchen Stellen abgetragen; da aber keine Heilung erfolgte, entſchloß ich mich zur Amputation des Knochens des Fingergliedes. Mittlerweile war der Zeitpunkt der Rückkehr ins Vaterland herangekommen, und da der Kommandant noch viele Beobachtungen zu vollenden hatte, wurde die Operation von Tag zu Tag verſchoben, die im übrigen durchaus nicht eilig war. Im darauf folgenden November wurde ihm der kleine Schaden von Profeſſor Carle in Turin operiert; der Knochen des Fingergliedes war faſt gänzlich nekrotiſch geworden; das Gelenk blieb unverſehrt.

Auf die Bindehaut und auf die Naſenſchleimhaut wirkte die ſtrenge Kälte in der Weiſe ein, daß eine größere Drüſenabſonderung erfolgte, die beim erſten Gange ins Freie beſonders reichlich war, eine im Winter, wenn der Nordwind weht, übrigens auch in unſerer Heimat wohlbekannte Erſcheinung. Die Atmung erfolgte auch an den erſten rauheren Tagen unbehindert, und infolge des Mangels an atmoſphäriſchem Staub war die Bronchialabſonderung verſchwindend. In der Tat gibt es in dieſen unermeßlichen weißen Einöden Staub, aber in Übereinſtimmung mit der Umgebung beſteht er aus Eis: es ſind in der Luft ſchwebende, ganz winzige Eiskryſtalle, die an den Tagen, an denen die Sonne ſcheint, mit ihrem ſilbernen Funkeln die reine Atmoſphäre beleben; ein ſolcher

Digitized by Google

Staub kann in den Bronchien keinen Niederſchlag zurücklaſſen. Als wir auf der Rückreiſe mit der „Stella Polare“ in Sicht der äußerſten Landſtriche Norwegens kamen, bemerkten wir ſofort die Veränderung in der Reinheit der eingeatmeten Luft an dem plötzlich eintretenden und fortwährenden Bedürfnis, auszuwerfen; die Bronchien waren gegen die geringſten Staubmengen in der Luft empfindlich geworden.

Die Expedition war mit geſchwärzten Brillen von verſchiedener Form und Größe ausgeſtattet worden, um die bei den Gletſcherbeſteigungen in unſeren Alpen ſo häufige Schneeblindheit zu verhüten. Die Veränderungen an den Augen und der Haut rühren von der Strahlung des Schnees und dem größeren Gehalte an ultravioletten Strahlen im Lichte jener Gegenden her. Vielleicht muß auch noch ein anderer Faktor hinzukommen, um dieſe Wirkungen hervorzubringen, weil wir nur in den Sommermonaten von Ende Mai bis Anfang Auguſt und auch da nicht immer die Notwendigkeit empfanden, uns durch geſchwärzte Brillen zu ſchützen. In allen übrigen Monaten, wo es beſtändig Tag war, das heißt von März bis Oktober, dieſe Monate inbegriffen, riefen das Sonnenlicht und die Strahlung des Schnees keinerlei Störung hervor, und es wurde überhaupt niemand von einer ſchweren Schneeblindheit befallen. Ich hatte einen Fall von gänzlichem Verluſt des Geſichts, der aber nur von kurzer Dauer war, beim Koch zu verzeichnen. Dieſer, der durch ſeine Beſchäftigung genötigt war, lange Zeit in der Küche beim trüben Licht einer Lampe zu verweilen, war eines Tages bei Sonnenſchein und dem ſtrahlendſten Lichte ins Freie gegangen und erlitt eine derartige Sehſtörung, daß er vollſtändig das Sehvermögen verlor. In das Zelt und in die Dunkelheit zurückgekehrt, erhielt er allmählich das Geſicht wieder, ohne ärztlicher Behandlung zu bedürfen und ohne irgend welche üble Folgen.

Dem Kommandanten Cagni erkrankten während der Schlittenexpedition zwei Mann an einer leichten Schneeblindheit mit Hyperämie der Bindehaut, wogegen er Augentabletten von Kokain und Zinkſulfat mit beſtem Erfolg in Anwendung brachte.

Digitized by Google

Auf meinem Rückwege von der Schlittenreiſe im April litt einer meiner Gefährten an einer leichten Bindehautentzündung, die durch eine mechaniſche Urſache hervorgebracht worden war. Es herrſchte ein ſchwaches Schneetreiben, wobei uns ein ſteifer Wind den ganzen Tag über das Geſicht mit hartgefrorenem Schnee peitſchte; derjenige, der den Führer machte, war dem Unwetter mehr ausgeſetzt als die übrigen, da er den beſten Weg ſuchen mußte, und hatte daher am Abend an beiden Augen gerötete und von dem Schneetreiben entzündete Bindehäute. Die Nachtruhe genügte zur Heilung.

Brillen konnten nur im Sommer getragen werden, weil in den anderen Jahreszeiten das Glas durch die Eisablagerungen leicht undurchſichtig wurde.

Die ſanitäre Chronik der Polarfahrt bietet wegen des vorzüglichen Geſundheitszuſtandes, deſſen ſich die Teilnehmer erfreuten, wenig Intereſſantes. Auf der Überfahrt von Chriſtiania nach Archangel (12. Juni — 1. Juli 1899) hatte ich drei Fälle von ephemerem rheumatiſchem Fieber an Bord; zuerſt wurde ich davon befallen; als zweiter Leutnant Graf Querini und als dritter ein Heizer. Bei allen drei zeigten ſich dieſelben Symptome; zu Anfang rheumatiſche Schmerzen in den Gelenken, den Waden und im Rücken, dann Kopfſchmerz und plötzlicher Ausbruch des Fiebers, das raſch bis zu 40°, ſeinem Höhepunkte, ſtieg, am zweiten Tage allmählich ſank und am dritten verſchwand. Der Kriſis ging reichliche Schweißabſonderung vorher. Seit der Abfahrt von Archangel und dem Eintritt in das Eis hatte ich keinen Fall von inneren Krankheiten mehr zu verzeichnen.

Bei vier Perſonen habe ich im Oktober und Februar Blutunterſuchungen mit dem Chromocytometer nach Bizzozero angeſtellt, aus denen ſich ergab, daß das Hämoglobin ſich beinahe auf ſeinem normalen Stande mit leichten Schwankungen hielt. Bei der Unterſuchung im Februar war es bei dem einen vermehrt, bei dem anderen in derſelben Menge wie vorher vorhanden, bei den beiden anderen etwas vermindert. Das Körpergewicht wurde bei jedem im Laufe des Jahres 1899 monatlich

Digitized by Google

feſtgeſtellt und bei allen eine allmähliche Zunahme des Gewichts vom Auguſt bis zum Dezember, der den Höhepunkt der Kurve bildete, beobachtet. Von der Mannſchaft waren einige ſo ſtark geworden, daß ſie keiner weiteren Zunahme fähig waren.

Im Februar 1900 wurden diejenigen, die an der Schlittenexpedition teilnehmen ſollten, abermals gewogen, um den Gewichtsverluſt bei ihrer Rückkehr feſtſtellen zu können; gegenüber dem Gewicht vom Dezember waren alle leichter geworden. Ich gebe hier nach meinen Aufzeichnungen die Zahlen, die ſich auf meine Gruppe beziehen, vor und nach der Schlittenexpedition; die Angaben über die Gruppe Cagnis habe ich nicht mehr finden können.

Cavalli	15. Februar 1900	kg	65,800	—	18. April 1900	kg	63,000
Cardenti	„	„	76,700	—	„	„	75,000
Savoie	„	„	73,800	—	„	„	71,600

Die Schlittenexpedition auf dem Packeiſe hatte für meine Gruppe vom 11. März — 18. April, alſo 39 Tage, gedauert.

Der Gewichtsverluſt war in Anbetracht des harten Lebens, das wir ſowohl infolge der niedrigen Temperaturen wie der Strapazen und Leiden aller Art hatten führen müſſen, verhältnismäßig gering. Im März ſchwankte die Temperatur zwiſchen — 36° und — 48°, Nachts erreichte ſie — 50°. Vom 1. April ab begannen ſüdliche Winde zu wehen, und die Temperatur ging nie unter — 37° hinunter; am 13. April ſtieg ſie auf — 5°, und am 14., 15., 16. und 17. hielt ſie ſich zu unſerem großen Leidweſen auf — 10°, weil der Schnee ſchmolz, das Eis barſt wie im Sommer, eine Unmenge von Kanälen ſich öffnete, die uns am raſchen Vorwärtskommen hinderten, und die Strömungen mit uns Fangball ſpielten. Unter — 40° wird die Kälte unerträglich, zumal ſie faſt ſtets von einer leichten Briſe begleitet iſt. Jede kleine Verrichtung, jede Lebensäußerung, bei der man die Handſchuhe ablegen muß, iſt eine wahre Pein. Die Metallgegenſtände brennen wie glühendes Eiſen, und man muß ſie mit der größten Vorſicht handhaben. Es iſt gefährlich, ſtehen zu bleiben, und nur während der Bewegung empfindet

Digitized by Google

man eine Linderung der Qualen. Auf dem Marſche erwärmt ſich der Körper; dies iſt die Zeit, in der er ſich beſſer befindet. Dank unſerem tätigen Leben fehlte es uns nie an Appetit, und die von mir feſtgeſetzte Lebensmittelration entſprach vollſtändig ihrem Zwecke.

Unter Benutzung der Erfahrungen der früheren Expeditionen, aber namentlich unter Zugrundelegung der neuen Geſichtspunkte, welche die moderne Wiſſenſchaft an die Hand gibt, ſchlug ich die folgende Tagesration für die Schlittenexpedition vor, welche auch angenommen wurde:

Analytiſche Angaben

über die Zuſammenſetzung und den Nährwert der Ration.[1]

Nahrungsmittel		Nährwert in Gramm[2]		
		Stickſtoffſubſtanz	Ternäre und wärmeerzeugende Subſtanzen	
Art	Menge in Gramm	Eiweiß	Fette	Kohlehydrate
Zwieback	400	62,40	5,20	293,60
Paſta für die Suppe	50	6,50	0,14	38,30
Gekochtes Rindfleiſch, in Büchſen	250	68,62	33,32	—
Pemmikan[3]	300	100,50	172,50	—
Butter	100	0,70	82,60	—
Gemüſe in Pulverform	30	7,11	0,42	16,35
Kondenſierte Milch mit Zucker	40	4,88	4,32	19,72
Zucker	40	—	—	40,00
Liebigs Fleiſchextrakt	10	5,00	—	—
Salz	14	—	—	—
Tee	7	—	—	—
Geröſteter und gemahlener Kaffee	18	—	—	—
Gebratene Zwiebeln	5	—	—	—
Zuſammen	1264	255,71	298,50	407,97
Wert in Kalorien		1048,40	2776,05	1672,67
Geſamtſumme der Kalorien			5497	
Petroleum	180			

[1] Wegen der Größe der Gefäße und Verpackungen und behufs der leichtern Verteilung waren Butter, Gemüſe und Milch in der tatſächlichen Ration in einer um einige Gramm geringern Menge vertreten, als in der Tabelle angegeben iſt.

[2] Die Mehrheit der für die Berechnung des Nährwerts maßgebenden Zahlen ſind dem Manuale di bromatologia von Maeſtrelli entnommen.

[3] Aus Fleiſchmehl und Fett zu gleichen Teilen beſtehend.

Digitized by Google

Der Nährwert dieſer Art Ration iſt ſehr hoch, und ſeine wärmeerzeugende Kraft iſt gleich 5497 Kalorien, von denen über die Hälfte von den Fetten geliefert wird. Auf den erſten Blick könnte es ſcheinen, als ſei ihr Fettgehalt übermäßig groß, aber man mußte mit der Möglichkeit einer eventuellen Herabſetzung und mit den ſtarken Wärmeverluſten, die wir zu erleiden hatten, rechnen.

Auf den erſten Tagemärſchen fanden wir die Ration in der Tat zu groß, ſpäter aber reichte ſie gerade hin. Wir hielten zwei Mahlzeiten: eine des Morgens, ehe wir uns auf den Weg machten, die aus Milchkaffee, Brot und Pemmikan beſtand; die andere des Abends, aus Suppe, Brot, Fleiſch, Butter und Tee beſtehend. Mitunter bereiteten wir auch Mittags Tee. Die Rationen waren ſämtlich mit peinlicher Genauigkeit abgewogen und beſonders verpackt, um die Verteilung zu erleichtern.

Nach den Erfahrungen meiner 39tägigen Reiſe habe ich gefunden, daß die Ration ſich in der Praxis gut bewährt hat; ſie iſt nahrhaft, ohne Überfüllung zu erzeugen, wird gut vom Magen vertragen, iſt leicht verdaulich und aſſimilierbar, von einfacher und leichter Zubereitung — kurz, den Eigentümlichkeiten unſerer Lebensweiſe durchaus angemeſſen. Wird ſie in ihrer Geſamtheit regelmäßig verzehrt, ſo erſetzt ſie vollſtändig alle organiſchen Verluſte und ſtillt den Hunger.

Ich würde jedoch zu einigen Abänderungen betreffs der Menge der nervenerregenden Nahrungsmittel raten, nämlich den Tee auf 10 Gramm, den Kaffee auf 25, ſowie dementſprechend den Zucker auf 50 Gramm zu vermehren; das Salz war im Überfluß vorhanden, da der größte Teil der Konſerven ſchon bei ſeiner Zubereitung genügend geſalzen worden war.

Der Pemmikan iſt eine Zuſammenſetzung aus Rindfleiſchmehl und Rindstalg, die zu gleichen Teilen miteinander vermiſcht ſind; er war in Form von hellſchokoladefarbenen Tafeln, von denen jede 250 Gramm wog, gepreßt. Bei ſorgfältiger Zubereitung bildet er wegen ſeines im Verhältnis zu dem geringen Gewicht und dem kleinen Rauminhalt hohen Nährwertes ein wertvolles Nahrungsmittel für ein kaltes Klima; er erfordert keine beſondere Verpackung für ſeine Aufbewahrung und

Digitized by Google

Beförderung, wird leicht verdaut, hat aber einen wenig angenehmen, anfangs geradezu widerwärtigen Geſchmack; ſpäter ſöhnt ſich der Gaumen infolge des Appetits, der größeren Bedürfniſſe des Organismus und des Mangels an einem Erſatzmittel damit aus. Er läßt ſich raſch zubereiten; wenn man ihn wenige Minuten in reichlich Waſſer hat kochen laſſen, löſt er ſich zu einem flüſſigen Brei, einer Art dicker Fleiſchbrühe auf; als Gewürz fügten wir Salz und etwas Gemüſe in Pulverform hinzu und aßen ihn zu Brot.

Kaffee und Tee bereiteten wir mit viel Waſſer zu, um dem Organismus eine für die Bedürfniſſe des Körpers ausreichende Menge Flüſſigkeit zuzuführen. In der Tat empfanden wir auf dem Marſche ſelten einen läſtigen Durſt, und um ihn zu ſtillen, genügte es, den Gaumen und die Kehle mit einigen Stückchen Schnee anzufeuchten, die wir vorher in der geſchloſſenen Hand hielten, um ihre Temperatur etwas zu erhöhen. Die Verdauungsfunktionen gingen regelmäßig von ſtatten und erlitten keinerlei Störung; alle befanden ſich wohl dabei. Kommandant Cagni litt Anfang Mai auf ſeinem Rückwege ein paar Tage an Unterleibsſtörungen, die vielleicht mehr von den Strapazen als von der Nahrung herrührten.

Aus der vortrefflichen Beſchaffenheit des Verdauungsapparats wird die raſche Rückkehr des Körpers in ſeinen normalen Zuſtand bei der Ankunft im Lager verſtändlich; in wenigen Tagen erlangte jeder ſein gewöhnliches Körpergewicht wieder und überſchritt es ſogar.

Die Schlittenexpedition beſtand aus zehn Perſonen, die in drei Gruppen verteilt waren. Jede Gruppe war zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung während der Marſchpauſen und der Nachtruhe mit einem ſeidenen Lagerzelte verſehen. Dies war ein unentbehrliches Schutzmittel, um ſich eine Zuflucht gegen die Schneeſtürme zu verſchaffen.

Ein für die Gruppe gemeinſchaftlicher Sack aus Renntierfell mit innen gekehrtem Haar mit drei oder vier Plätzen je nach der Anzahl der Perſonen diente als Bett zum Schlafen. Jeder hatte ferner einen beſonderen Sack für ſich aus feinem Wollſtoff und mit Federn ausgeſtopft, in den er ſich zuerſt hüllte, um ſich dann zuſammen mit den

Digitized by Google

Gefährten in den gemeinſchaftlichen Renntierſack zu legen. Der Schlafſack gewährte uns auf die ganze Dauer der Expedition für die Ruhe genügenden Schutz und verſchaffte uns, ſolange er trocken blieb, auch in den kälteſten Nächten einen warmen, erquickenden und angenehmen Aufenthalt. Im Sack eingeſchloſſen litten wir infolge Luftmangels etwas an Atembeſchwerden, denen wir dadurch abhalfen, daß wir den in lange Falten gelegten Überſchlag in die Höhe ſchoben, um Luft zu bekommen. Nach wenigen Tagen wurde das Innere des Sackes feucht ſowohl infolge der Atmung, wie durch das Auftauen der Kleider, und die Feuchtigkeit nahm immer mehr zu, bis wir endlich ganz im Naſſen ſchliefen. Dies hätten wir vielleicht verhüten können, wenn wir das Geſicht unbedeckt gelaſſen hätten, um den Hauch des Atems unmittelbar nach außen gelangen zu laſſen, und uns jeden Abend, bevor wir uns niederlegten, die Tuchkleidung ausgezogen hätten. Die Befürchtung, uns das Geſicht während des Schlafes zu erfrieren, bewog uns zur Wahl des von uns benutzten Schlafſacks, und aus verſchiedenen Gründen gingen wir mit Joppe, Beinkleidern und, obgleich ſelten, manchmal ſogar mit den Schuhen zu Bett. Die Federſäcke, die ſich in höherem Maße mit Waſſer vollgeſogen hatten, gefroren ſpäter zu einer feſten Maſſe, ſo daß ſie Abends von zwei Perſonen nach allen Richtungen hin gedehnt und geſtreckt werden mußten, damit wir hineinkonnten. Wurde der Renntierſack geöffnet, ſo verdichtete die wenige Luft, die hineindrang, die Feuchtigkeit im Inneren auf den Haaren des Pelzes zu Reif und Schnee. Der Schnee ſammelte ſich in geringer Menge auch auf der unteren Fläche an, die mit dem Fußboden in Berührung ſtand. Eines Abends entſchloſſen wir uns dazu, den Renntierſack im Inneren zu reinigen, und fegten eine ziemliche Menge Schnee, ungefähr zwei Liter, zuſammen. Der Renntierſack blieb infolge der peinlichen Sorgfalt, die wir auf ihn verwandten, verhältnismäßig weich; der Federſack gefror während der kurzen Zeit der Vorbereitungen zum Schlafengehen.

Sich zwiſchen gefrorene Decken zu legen und im Naſſen zu ſchlafen, war überaus unangenehm, erquickte den Organismus nach den Strapazen

Digitized by Google

des Tages nicht im geringſten, und die Ruhe war wenig kräftigend. Wir klapperten mit den Zähnen, ehe Kleider und Sack auftauten, dann wurden wir nach und nach tatſächlich in eine feuchte Einpackung eingehüllt; an jedem Haare des Pelzes hing ein Tautropfen, und während des Schlafes mußten wir Handſchuhe anziehen, um nicht die läſtige unmittelbare Berührung des Waſſers an den Händen zu empfinden. Das Waſſer durchtränkte den Federſack, zog in unſere Kleider ein und drang uns an den Beinen, die am meiſten durchnäßt und am wenigſten bedeckt waren, bis auf die Haut. Unter allen Unbequemlichkeiten, denen wir ausgeſetzt waren, gehörte die des Schlafens zu den unangenehmſten. Wie viele ſehnſuchtsvolle Gedanken und heiße Wünſche richteten ſich nicht auf unſer beſcheidenes Feldbett in der Hütte!

Hatten wir des Morgens den Sack verlaſſen, ſo gefroren die äußeren Kleider an der Oberfläche, oder wir zogen die gefrorenen wieder an, die wir am Abend abgelegt hatten, und die Eiskruſte bedeckte ſelbſt die tiefſten Schichten der Kleidung. Dieſer Zuſtand hielt an, ſolange ſich die Temperatur nicht über — 30° erhob.

Deſſenungeachtet blieb unſere Geſundheit ungeſchädigt, und wir hatten an keinem Übel, weder an Rheumatismus noch an einem anderen, zu leiden; nur empfanden wir beim Erwachen eine Steifheit des ganzen Körpers, die Muskeln waren wie erſtarrt und ließen ſich nur langſam und mit Mühe zuſammenziehen, eine Folge der Anſtrengungen, der Kälte und des harten, feuchten Lagers.

Ich habe ſchon von Form und Größe des Arzneikaſtens geſprochen, mit dem jede Gruppe ausgerüſtet war; ich will nun noch den Inhalt genau angeben. Die Arzneien waren in der Form von komprimierten Plätzchen (Tabletten und Soloide) doſiert, die in kleinen Fläſchchen oder Glasröhren verſchloſſen waren, die Verbandſtoffe in zuſammengepreßten Packeten.

Arzneien. Laudanum, Opium, Tannin, Salol, Kalomel, vegetabiliſche Abführungsmittel, Koffein, Digitalis, Strichninkörner, Chloroform, Tabletten für die Augen, Sublimattabletten.

Verbandmaterial. Hydrophile Watte, Gazekompreſſen, Flanellbinden, Gazebinden, Stärkebinden, Esmarch-Tücher, Leinwandſtücke, zwei Paar geſchwärzte Brillen, Suſpenſorien, Taffet, eine Stange Bleipflaſter zum Streichen, ein Quadratmeter Gummiſtoff, eine Tube Boroglycerin, Gummibecher, Wachs und Streichhölzer, Seife, Nadeln, Sicherheitsnadeln, Zwirn, ein Alkoholfieberthermometer, Tropffläſchchen, ein weicher Katheter aus Seidenſtoff, Schere, Biſtouri, zwei Pincetten nach Pean, eine Hohlſonde, eine gewöhnliche Sonde, chirurgiſche Nadeln, ſterilisierte Seide in Röhrchen; eine kurze Anleitung für die Verwendung der Arzneien. In dem Kaſten meiner Gruppe befanden ſich außerdem ein chirurgiſches Beſteck, ein Beſteck zu ſubcutanen Einſpritzungen und ein Beſteck für Augenkrankheiten.

Die Ausrüſtung wurde vervollſtändigt durch zwei leicht rinnenförmig umgebogene Schienen aus Aluminium für Knochenbrüche, fünf Centimeter breit und fünfzig lang.

Meine Gruppe hatte es glücklicherweiſe nicht nötig, Arzneien in Anſpruch zu nehmen.

Von der Schlittenexpedition kehrten wir abgemagert, aber geſund und kräftig zurück, geſtählt und bereit zu allen Strapazen.

Phyſiſch war eine vollſtändige, heilſame Erneuerung des geſamten Organismus eingetreten; intellektuell und moraliſch hatte uns der keine Minute ausſetzende Kampf kühner und ſelbſtvertrauender, ruhig, gefaßt und beharrlich' der Gefahr gegenüber, heiteren Sinnes im Abſchätzen der Schwierigkeiten, erfinderiſch, entſchloſſen und feſt im Überwinden derſelben gemacht. Die Anſpannung des Geiſtes wirkte wie eine wahre Geiſtesgymnaſtik, vermöge deren das Verſtehen, das Zergliedern und das Zuſammenfaſſen der Verhältniſſe und Tatſachen leicht und raſch von ſtatten gingen und die Entſchlüſſe unverzüglich und mit Sicherheit gefaßt wurden. Selbſt der individuelle Charakter ging milder, weniger anſpruchsvoll und geduldiger daraus hervor.

Digitized by Google

Anhang.

Konstruktion der Karte des Kaiser-Franz-Joseph-Archipels.

Beim Zeichnen der Karte des Kaiser-Franz-Joseph-Archipels wurde hauptsächlich auf Jacksons Karte zurückgegriffen, der sie seinerseits unter Benutzung der von ihm selbst, von Leigh Smith, von Payer (nach der Berichtigung durch Copeland) und von Nansen ausgeführten Aufnahmen entwarf.

Außerdem sind die neuen von Wellman im östlichen Teile des Archipels gemachten Entdeckungen und endlich die Berichtigungen, die sich aus den während der Expedition der „Stella Polare" angestellten Beobachtungen ergaben, berücksichtigt worden.

Da sich die Länge von Kap Flora um 27′ 30″ östlicher herausstellte, als es auf Jacksons Karte angegeben ist, so wurde der ganze Teil des Archipels, den Jackson unter Benutzung seiner eigenen Aufnahmen und der von Leigh Smith ausgeführten gezeichnet hatte, um diesen Betrag weiter nach Osten verlegt.

Der nach Osten verlegte Teil umfaßt daher Alexandraland, die Northbrookinsel und die anderen benachbarten Inseln bis zur Salisburyinsel (einschließlich) im Norden und bis zur Westküste der Hallinsel im Osten.

Digitized by Google

Nach Feststellung der Lage des von Payer aufgenommenen, von Copeland berichtigten östlichen Teils des Archipels und nach Verschiebung des westlichen Teils nach Osten mußte auch die Gestalt einiger Inseln etwas geändert werden, um die Kanäle und Meerengen beizubehalten und die Übereinanderlagerung einzelner Länder zu verhüten. So wurde Zichyland im Osten verkleinert, ebenso die MacClintock- und die Hallinsel.

Ferner wurde der östliche Teil gegenüber der Karte Copelands nach den von Wellman ausgeführten Aufnahmen berichtigt und vermehrt. So hat Wilczekland eine andere Gestalt bekommen und ist im Umriß vervollständigt worden. Hinzugefügt sind Grahamland, die Whitneyinsel und die übrigen kleineren von Wellman entdeckten Inseln; endlich ist unter beständiger Benutzung der von diesem veröffentlichten Karte der Umriß der Hallinsel etwas verändert und als neu die Inseln im Aberdarekanal und in der Markhamstraße hinzugefügt worden.

Was den nördlichen Teil des Archipels betrifft, ist auf folgende Weise verfahren worden:

Kronprinz-Rudolf-Land. Der Umriß der Insel vom Alkenkap bis Kap Rath über Kap Fligely hinweg ist unter Benutzung der während der Expedition der „Stella Polare" ausgeführten Aufnahmen gezeichnet worden.

Die Lage des südlichen Teils ist folgendermaßen festgestellt worden:

Kap Brorok mittels der Länge, die Payer (Copeland) davon angibt, und der während des Aufenthalts in der Teplitzbai vorgenommenen Peilungen vom Alkenkap aus; Kap Habermann mittelst einer Peilung von Kap Brorok aus.

Hvidtenland. Es ist an die ihm von Jackson angewiesene Stelle verlegt worden, die von diesem nach den von Nansen erhaltenen Nachrichten bestimmt worden ist.

Nach den von Kap Fligely aufgenommenen Peilungen der nördlichsten und südlichsten Spitze dieser von Nansen entdeckten Inselgruppe würde Hvidtenland etwas südlicher liegen, als es von Nansen

Digitized by Google

gezeichnet iſt. Rechtweiſende Peilungen von Kap Fligely aus: 107° und 131°.

Karl-Alexander-Land. Die Lage von Kap Felder und Kap Brögger wurde feſtgeſtellt aus der Schneidung der von der Hütte in der Teplitzbai angeſtellten Peilungen mit den von Payer, als er auf Kap Brorok lagerte, auf dieſe Kaps genommenen Peilungen (ſiehe Copeland).

Das nördlichſte Kap der genannten Inſel (Kap Böhm) wurde aus der Schneidung folgender beiden Peilungen beſtimmt: der von der Teplitzbai und der von Kap Felder aus durch Kommandant Cagni genommenen.

In Bezug auf den übrigen Teil des Umriſſes der Inſel iſt Nanſens Karte möglichſt benutzt worden. So iſt auch nach dieſer Karte die Lage der Gruppe der kleinen Inſeln (Torup, Koburg uſw.), welche nordöſtlich von Karl-Alexander-Land liegt, beſtimmt worden.

Frederick-Jackſon-Inſel. Auf ihr lag Nanſens Hütte. Es ſind daher nach ſeiner Karte die geographiſchen Koordinaten benutzt worden, die er von ſeiner Hütte angibt, unter Zurechnung von 27′ 30″ (dem Unterſchiede der beiden Längen von Kap Flora) zur Länge. Dies deshalb, weil Nanſen die Korrektion ſeiner Chronometer auf Kap Flora unter Benutzung der von Jackſon angegebenen Länge berechnete, bei der wir einen Fehler von genau 27′ 30″ feſtſtellten.

Mittels dieſer Koordinaten iſt die Lage von Nanſens Hütte und demgemäß auch die der ganzen Frederick-Jackſon-Inſel auf der neuen Karte beſtimmt worden; Größenabmeſſungen und Geſtalt wurden Nanſens Karte entnommen. Dabei rückte Kap Mill faſt in die von unſerer Hütte aus gefundene Peilung.

Die Lage der Ommanneyinſel wurde mittels der von Kommandant Cagni berechneten Breite und der von Nanſen von ſeiner Winterhütte aus genommenen Peilung beſtimmt.

Die Lage der Neale- und Harleyinſel wurde mittels der von Nanſen angeſtellten Peilungen beſtimmt.

Digitized by Google

Endlich wurde die Lage der Maria-Elisabeth-Insel nach der Jacksons Karte entnommenen Breite und der Peilung festgestellt, die Nansen von seiner Winterhütte aus genommen hatte.

Aus Wellmans Karte wurden die im äußersten Nordosten gelegenen Inseln (John Hay, Jesup usw.) und aus der Payers Petermann- und König-Oskar-Land entfernt, weil ihr Nichtvorhandensein festgestellt wurde.

Alexandraland

Digitized by Google

Register.

Aberdarekanal 558.
Adelaideinsel 6. 88.
Albert-Eduard-Insel 246. 435. 457.
„Alert“ 3. 4. 7. 70. 196.
Alexandraland 41. 42. 50. 52. 54. 236. 246. 247. 414. 557.
Alkenkap 75. 76. 79. 80. 90. 212. 222. 234. 487. 558.
Alkohol 21. 530—532.
Allen-Young-Sund 67.
Andresen, Andreas 19. 273. 275. 276. 278. 279. 280.
Anorak 293.
Archangel 11. 30.
Archer, Colin 15.
Ascochyta 80.
Augenkrankheiten 548. 549.

Baldwin 8. 66.
Ballon 23. 24. 26. 27. 123. 124.
Bären 62. 81. 82. 166. 168. 170. 183. 237. 277. 288. 298. 308. 313. 349. 431. 452. 478. 532. 533.
Barentssee 8. 42. 43. 52. 237. 243. 244. 245.
Bateskanal 48.
Bellinsel 46. 51. 88.
Bentsen, Bernt 67.
Bergführer 18. 19. 205. 316. 317; s. Fenoillet, Ollier, Petigax, Savoie.
Bleffing 526.
Blutuntersuchungen 526. 549.
Breiten, nördlichste 1. 2. 3. 4. 5. 6. 41. 70. 194. 251. 252. 374.
Britischer Kanal 41. 42. 48. 52. 53. 54. 62. 67. 233. 236. 237. 245. 251. 252. 457.
Bruceinsel 48. 49. 51. 52. 54. 55.

Cagni, Umberto, Kapitän 18. 19. 20. 24. 25. 49. 50. 61. 86. 97. 99. 125. 126. 144. 149. 151. 152. 155. 162. 168. 173. 175. 182. 183. 185. 188. 192. 193. 194. 195. 199. 207. 210. 251. 252. 267. 269. 270. 273. 310. 491. 492. 493. 500. 527. 548. 553. 559; Abschied 147; Abschied vom Prinzen 280. 299; Begegnung mit dem Prinzen 289; Bericht über seine Schlittenexpedition 255—488; Finger erfroren 128. 130. 285. 309. 325. 326. 333. 334. 352. 353. 361. 394. 395. 412. 422. 449. 545—547; Leiter der Schlittenexpedition 139.
Cambridgebai 53.
Canepa, Matrose 20. 193. 270. 286. 305. 338. 342. 343. 345. 348. 355. 360. 361. 362. 380. 388. 389. 395. 433. 436. 440. 444. 461. 468. 474. 481. 486. 487. 492.
„Capella“ 46. 48. 65. 66. 67. 247.
„Carcaß“ 1.
Cardenti, Matrose 20. 172. 173. 174. 175. 176. 178. 185. 186. 192. 270. 286. 334. 484. 491. 499. 504. 508. 515. 520. 521. 550.
Cavalli Molinelli, Achille, Oberstabsarzt 18. 19. 25. 80. 131. 155. 168. 172.

Digitized by Google

174. 175. 176. 178. 251. 252. 267. 270. 285. 286. 288. 310. 319. 321. 324. 332. 333. 334. 488. 549. 550; Bericht über Schlittenreise 491—523; Bericht über die sanitären Verhältnisse der Expedition 524—556.
Chronometer 267. 332.
Clements-Markham-Bai 52.
Columbia 185.
Copeland 557. 558.

Dahl 20.
De-Bruyne-Sund 49. 54. 71.
Delphine, weiße 237.
„Discovery" 3.

Eatoninsel 63. 66. 67. 236. 242. 243. 244.
„Eira" 40. 42. 47.
Eirahafen 48.
Eisberg 46. 50. 240. 241. 242. 243.
Eisbohrer 214.
Eismöwe 81.
Eispickel 204.
Eisstaub 547. 548.
Eissturmvogel 81. 105. 170. 171.
Eldorado 185. 192.
Elfenbeinmöwe 81. 105. 172. 212. 460.
Erfrierungen 128. 129. 130. 150. 193. 325. 326. 543—547.
Erzherzog-Rainer-Insel 88.
Etheridgeinsel 238.
Evainsel 88.
Evensen, Kapitän 15. 19. 48. 67. 146. 158. 169. 172. 174. 238. 247. 271. 273. 286. 303. 522. 538.
Expedition, Abfahrt aus Rom 25; Arbeiten, wissenschaftliche 13. 23; Arzneien 537. 538. 555. 556; Ausrüstung 199—206, auf dem Schiff 26. 27; Ballon 23. 25; Beobachtungen 116; Festlichkeiten 120. 121. 124. 129. 130. 142. 157; Hunde s. d.; Hütte 98—104. 111. 187. 209. 210. 251, bei Kap Fligely 165. 192; Instrumente 23. 25. 115. 116. 161. 267. 332; Kleidung 22. 56. 115. 534—537. 542. 543; Kochapparat 100; Kosten 25; Krankheiten 549; Leben an Bord 55. 56. 539—541, in der Hütte 111. 112. 541. 542, auf Kap Fligely 184. 185; Nahrung 20. 21. 186. 204. 205. 528—534. 551. 552; Schiff, s. Jason, Stella Polare; Schlitten s. d.; Sommerzelt 179; Teilnehmer 18—20. 205. 206. 252. 529. 538; Versicherung der Teilnehmer 28; Waffen 22. 23. 82; s. auch Schlittenexpedition.

Faltboot 200.
Fauna in der Teplitzbai 81; s. a. Vögel.
Fenoillet, Führer 20. 44. 149. 193. 269. 270. 278. 279. 309. 316. 321. 325. 327. 334. 336. 342. 344. 348. 349. 358. 360. 362. 365. 367. 369. 372. 380. 388. 389. 394. 396. 398. 417. 425. 427. 433. 440. 444. 452. 458. 460. 461. 472. 481. 484. 487. 492.
Finsko, Schuhe 22.
„Fram" 6. 7. 8. 9. 16. 20. 70. 186. 322.
Frederick-Jackson-Insel 70. 559.
Freedeninsel 88.
„Fridtjof" 49.
Fulmarus glacialis 81.

Gini, Koch 19. 20. 112. 128. 183. 292.
Gletscher auf Kronprinz-Rudolf-Land 89. 90. 91.
Grahamland 558.
Grantland 196. 199.
Grasso, Hund 474. 475.
Greely, Kapitän 5. 131.
Grönland 196. 199.

Hallinsel 246. 557. 558.
Hansen 20.
Harlan 66.
Harleyinsel 70. 194. 195. 207. 235. 461. 466. 466. 470. 471. 559.
Harmsworthinsel 246. 435. 457. 460.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google